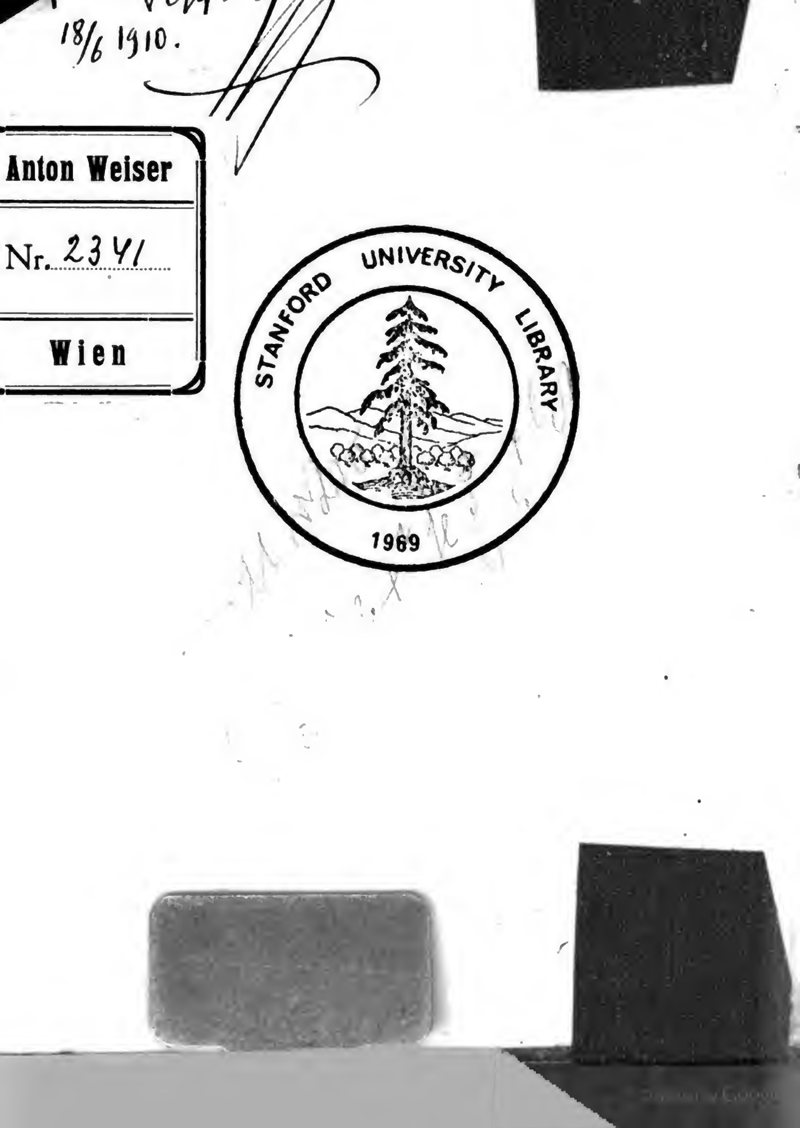



18/6 1910.
Anton Weiser
Nr. 2341
Wien
STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Edmund Breier
1811 - 1886.

Eduard Breier's

gesammelte

Romane und Erzählungen.

5. Band. (Neue Folge.)

Wien in der Nacht.

I. und II. Theil.

Wien.

Druck und Verlag von Plachy & Spitzer.

1863.

Wien in der Nacht.

Sittengemälde aus der Gegenwart.

von

Eduard Breier.

I. Theil.

Wien.

Druck und Verlag von Plachy & Spitzer.

1863.

Erstes Kapitel.

Nach der Thorsperre.

Wir bedauern, unsere liebenswürdigen Leserinnen gleich am Anfange unseres Gemäldes aus dem traulich warmen Gemache in die winterlichen Straßen der Residenz hinausführen zu müssen.

Der Wind bläst kalt, graues Gewölk schifft in flüchtiger Eile dahin, und zwar so dicht, daß es Mond und Sterne verschleiert.

Doch wozu benöthigen die großen Städte der Sterne? Ob erster oder zweiter Größe, ob Wandel- oder Fixsterne, die Großstädter bedürfen ihrer weder zur Leuchte, noch zur Kunde der Zeit, noch zur Berechnung der Fahrt, sie haben Gas, Uhren, Equipagen und schätzen die irdischen Sterne höher wie jene am Himmel; nur manchmal, wenn so ein Komet auftaucht, da schauen sie ängstlich nach oben und bekommen Respekt, aber auch nicht vor dem Gestirne, sondern vor der feurigen Ruthe.

Wir befinden uns in einer der ansehnlichsten Seitengassen der Leopoldstadt, wir wollen Sie die „Rosengasse“ nennen.

Die Gaslampen thun ihre Schuldigkeit, obwohl die Hausthore schon gesperrt sind und das Leben in den Straßen bereits erstorben ist.

Hie und da eilen noch einige Spätlinge dahin, man hört den Wiederhall ihrer Tritte, der aber nach und nach auch verstummt, worauf es endlich ganz stille wird.

Jetzt rollt ein Wagen daher und hält vor einem zweistöckigen Hause, das mit der Nummer 760 bezeichnet ist. —

Die Façade dieses offenbar sehr neuen Gebäudes ist so nichtssagend, wie das Gesicht manches Menschen, welches mit dem Herzen und der Seele in gar keiner Verbindung zu stehen scheint, so, daß man diesem Menschen getrost rücklings einen beschimpfenden Fußtritt versetzen könnte, ohne daß man es vorne seinem Gesichte abmerkte.

Gerade so charakter- und seelenlos ist auch das genannte Haus. Man vermag von außen nicht zu entscheiden, ob es ein Zins- oder Luxushaus, oder ob es zu industriellen Zwecken bestimmt ist? Der gegenwärtige Besitzer ließ es nach seinen eigenen Ideen aufführen, und man weiß, wie höchst eigenthümlich oft die Ideen mancher Hausbesitzer sind.

Doch wir werden noch öfter in dieses Haus eintreten, und ihm ein späteres Mal unsere Aufmerksamkeit schenken, jetzt wollen wir den Wagen vor demselben im Auge behalten.

Aus diesem Wagen schält sich aus einer Hülle von Pelzen ein kleiner Herr heraus; das Gaslicht läßt uns erkennen, daß er bereits im Greisenalter stehe, in jenem Alter, dessen Zierde Silberhaar, und dessen Embleme subordinationswidrige Beine sind, das heißt Beine, die ihrem Gebieter nicht mehr pariren wollen oder können, je nachdem man mehr oder weniger flott gelebt hat.

Der kleine Herr, der, nebenbei gesagt, einen sehr kostbaren Pelz trägt, stieg etwas mühselig aus dem Wagen,

stampfte mit dem Fuße den Boden, so wie Jemand, der sein, wie man im Leben sagt, eingeschlafenes Bein aufwecken will, streckte sich und ging dann zur Thüre des vorerwähnten Hauses, wo er die Glocke zog.

Nach einer Weile wurde geöffnet.

Der kleine Herr trat ein.

Ich küß' die Hand, Euer Gnaden! sagte die Hausmeisterin.

Der Herr ließ den Gruß unbeantwortet, murmelte jedoch die Worte: „Der Johann wird gleich kommen!“ und ging die Treppe hinauf.

Die Hausmeisterin sowohl, als der Kutscher mußten den Willen des Herrn bereits kennen, denn der Wagen hielt noch immer an der Thüre, und diese blieb offen. Man erwartete augenscheinlich den Johann.

Die kurze Frist zwischen der Entfernung des Herrn bis zu Johann's Ankunft benützen die Hausmeisterin und der Kutscher zu folgendem Gespräch:

Heut' ist's wieder spät geworden! begann die Hausmeisterin gähnend.

Es ist schon eilf Uhr! brummte der Kutscher.

Der Gnädige unterhält sich halt jeden Abend sehr gut.

Und ich kann die halbe Nacht mit den Pferden daherpassen. Ich hab's mein Lebtag gehört, wenn die alten Herren verliebt sind, sind sie tausend Mal ärger wie die jungen.

Die Hausmeisterin lachte.

Unser Gnädiger, sagte sie, wird doch nicht verliebt sein? —

Wie ein Kater! Ich glaub', wenn er sich nicht ein wenig geniren würde, er käme gar nicht mehr nach Hause.

Die Hausmeisterin war eben d'ran, in ein höchst unehrerbietiges Gelächter auszubrechen, als der herbeieilende Johann dasselbe zurückschreckte.

Dieser war der Diener des Gnädigen, und mußte die

Pelze, einen Flaschenkorb, einen Sitzkranz und verschiedene andere Bequemlichkeits- und Gesundheits-Apparate, welche von alten Herren gewöhnlich mitgeführt werden, aus dem Wagen holen, der hierauf in ein rückwärtiges Haus fuhr, wo die Remisen und Stallungen sich befanden.

Nachdem die Ausladung bewirkt war, sagte die Hausmeisterin: Gute Nacht, Herr Johann! und schloß die Hausthüre.

Da sämmtliche Fenster des erwähnten Hauses vor der Ankunft des alten Herren finster waren, und man jetzt die beiden rechten Eckfenster der ersten Etage erleuchtet sah, so konnte man mit Recht schließen, daß sich dort das Schlafgemach des kleinen Herrn befand, der — um die Worte seines Kutschers zu gebrauchen — wie ein „Kater" verliebt war.

* * *

Eine halbe Stunde später.

Die Rosengasse herauf kommen Arm in Arm zwei Herren.

Der Eine von ihnen ist von stattlichem Wuchse, der Andere von kleiner, netter Figur, Beide sind schlank und tragen sich sehr hübsch.

Auf dem Wege hören wir folgendes Gespräch führen:

Gottlob, sagte der Kleinere, dessen Stimme sehr jugendlich, aber auch sehr erschöpft klang, wir sind gleich zu Hause.

Bist Du heute so müde, lieber Julian?

Nicht müde, lieber Papa, mich fröstelt.

Pfui, schäm' Dich, ein achtzehnjähriger Mensch, und spricht schon von Kälte. In Deinem Alter war ich ein anderer Kerl, sechs oder acht Bälle hintereinander waren mir nur ein Kinderspiel, und was waren das damals für Bälle! Die jetzigen Bälle kommen mir vor, wie eine

Tasse Kaffee, die glatt gestrichen ist, kein Tropfen mehr, lieber zwanzig zu wenig; zu meiner Zeit ging es toll bis in den nächsten Tag hinein, das waren Bälle mit Nachguß.

Ja, ja, entgegnete der junge Mensch, den wir Julian nennen hörten, es muß damals sehr lustig hergegangen sein.

Nach dieser Rede hüstelte er, was aber der Herr Papa nicht hörte, sondern fortfuhr:

Es war eine andere, und ich behaupte, eine bessere Welt. Man genoß das Leben im Uebermaß, ich entsinne mich der durchjubelten Nächte, deren bloße Erinnerung mir jetzt noch mehr Vergnügen schafft, wie die tollste Unterhaltung der Gegenwart.

Papa, Papa, wenn man Sie sprechen hört, sollte man meinen, Sie seien mit unseren Zerstreuungen sehr unzufrieden; was würde Hortensia dazu sagen, wenn sie Ihre Exaltation für die Vergangenheit vernähme?

Der Herr Papa lachte hell auf und rief:

Julian, Du wirst mich nicht verrathen, das wäre sehr unkindlich von Dir, wir reden im Vertrauen, und Niemand braucht zu erfahren, was wir miteinander sprechen am allerwenigsten aber eine Frau oder ein Mädchen unserer Bekanntschaft.

Papa, Sie werden doch meinen Scherz —

Der Andere ließ ihn nicht ausreden.

Ich weiß, lieber Sohn, daß es Dein Ernst nicht ist, Du bist von meiner Vaterliebe überzeugt, und hast ein zu gutes Herz, um undankbar zu sein, und das wärest Du, wenn Du unsere kleinen Geheimnisse preis gäbest. Doch siehe da! unser Hausherr, der alte Riano, wacht auch noch.

Bei diesen Worten sahen Vater und Sohn auf die rechten Eckfenster in der ersten Etage des Hauses Nummer 760.

Er wird wahrscheinlich auch erst heimgekommen sei-

erwiederte Julian, und beeilte sich, das Hausthor zu erreichen, wo er heftig an dem Glockenzuge riß.

Wir benützen die Frist bis zu der Ankunft der Hausmeisterin, den jungen Julian und seinen Papa bei Gasbeleuchtung ein wenig näher zu betrachten.

Der Erstere ist schmächtig, bleich, mit einem länglichen interessanten Gesichte. Schwarzes Haar und gesunde schöngeformte Zähne, sind unstreitig das Schönste an ihm, auch das dunkle Auge gehörte dazu, wenn ihm einige Gluth innewohnte, das war aber nicht der Fall, es hatte den zündenden Strahl, der jedes Auge verschönt, entweder nie besessen, oder bereits verloren.

Der Letztere, nämlich der Vater, war ungefähr fünfundvierzig Jahre alt und besaß einen Kopf, der seiner stattlichen Figur vollkommen entsprach. Eine kühn gebogene Nase, ein freundlicher Blick und ein immer lächelnder Mund gaben ihm das Ansehen eines liebevollen Menschen; hätte sich nicht ein kupferiger Anflug in Gestalt einer Brille quer über die Nase gelegt, Herr Peter Amsel — so hieß Julian's Papa — wäre sogar ein hübscher Mann gewesen.

Die Hausthüre ging auf, Vater und Sohn traten ein.

Küß' die Hand, Euer Gnaden! sagte die Hausmeisterin zu Herrn Amsel, ich hab' einen Brief für Sie.

Her damit! erwiederte der Stattliche mit der Kupferbrille. —

Die Hausmeisterin eilte in die Stube und kam gleich mit einem Billet zurück.

Rosapapier und Moschusduft! rief Julian munter.

Es scheint von zarter Hand! bemerkte Herr Amsel schmunzelnd.

Das Siegel?

Der Papa musterte das Siegel und sagte:

Alle Wetter! Julian, was sagst Du dazu, das Siegel zeigt eine Grafenkrone.

Nicht möglich!

Da, überzeuge Dich selbst.

In Wahrheit, es ist so. Die Adresse?

Sie lautet ganz einfach: „Herrn Peter Amsel, in loco.“

Alle Wetter, Papa, das ist eine Frauenhand!

Meiner Treu! Kind, Du hast Recht, das Billet ist von einer Dame.

Diese Szene zwischen Vater und Sohn fand in der Hausflur statt, wobei die Pförtnerin als stummer Zeuge mit der Lampe in der Hand figurirte.

Oeffnen Sie, Papa, und sehen Sie, von wem das Billet kommt?

Während Herr Amsel aus seinem Portemonnaie Geld für die Hausmeisterin nahm, sagte er:

Ich werde das Billet gleich öffnen, allein sollte ich es für nothwendig finden, Dir, lieber Julian, dessen Inhalt zu verschweigen, so wirst Du nicht in mich dringen; ich bin, wo es Deine Herzensangelegenheiten betrifft, auch nicht neugierig.

Der junge Mensch nickte zufrieden.

Herr Amsel öffnete das zarte Briefchen — las — und wurde ein wenig betroffen.

Nun, Papa, von wem ist's?

Der Leser faltete das Billet zusammen, schob es in die Tasche und versetzte gleichgültig:

Es ist eine Einladung zu einem Rendezvous.

Für Sie allein?

So ist's, mein Sohn! antwortete der Papa.

Hierauf gingen Beide in die zweite Etage, wo sie den rechten Flügel bewohnten.

Das duftige Rosabillet, offenbar von Frauenhand geschrieben, auf dem Siegel eine Grafenkrone präsentirend, enthielt als Inhalt nur Ein Wort.

In der Mitte des Papierraumes stand mit großen Lettern geschrieben das Wort:

„M ö r d e r!"

* * *

Die Uhren verkünden eben die Mitternachtsstunde.

Durch die Rosengasse eilt eine einzelne Frauengestalt.

Sie trägt Mantel, Hut und ist dicht verschleiert.

Bei dem Hause Nummer 760 macht sie Halt und zieht die Glocke.

Nach einer Weile wird geöffnet.

Die verschleierte Dame schlüpft in's Haus, reicht der Hausmeisterin das Sperrgeld, worauf diese die Worte murmelt: „Ich küß' die Hand, Frau Professorin!"

Die Dame eilt in das zweite Stockwerk und sperrt leise die Thüre des linken Flügels auf.

Zündzeug und Kerze sind schon hergerichtet, sie macht Licht und begibt sich in die Stube.

Die Dame legt Hut und Mantel ab und wir sehen eine hübsche junge Frau, deren sanft geröthete Wangen ein Wiederschein ihrer Herzensfreude sind.

Wenn das Antlitz wirklich der Spiegel der Seele und des Gemüthszustandes ist, und wir zweifeln nicht daran, so muß diese Frau Professorin sich eines beneidenswerthen Glückes erfreuen; ihre Augen strahlten vor Wonne und Entzücken, ihre Miene lächelte selig, ihr Herz hüpfte vor Freude.

Ich will sehen, ob er ruhig schläft? lispelte sie und eilte in das zweite Gemach, wo ein hübscher blonder Knabe fest schlief, so fest und so ruhig, wie eben nur ein zehnjähriges Kind schlafen kann.

Mein guter Otto, lispelte sie, neigte sich über das Kind und küßte es leise.

Darauf begann sie sich zu entkleiden.

Außer der Mutter und ihrem Sohne gab es kein lebendes Wesen in diesem Quartiere.

Die junge Frau war mit ihrer Nachttoilette bald zu Ende, kniete an ihrem Lager nieder und lispelte ein Gebet.

Die Glücklichen beten selten, aber die Mutter des kleinen Otto betete.

„Du lieber Gott, flüsterte sie am Ende ihres Gebetes, Du hast mich einen Mann finden lassen, der würdig ist, mein zweiter Gatte zu werden, er wird mein Kind lieben, als wenn es sein eigen wäre, er liebt mich und wird mich glücklich machen. Du schlugst meinem Herzen eine tiefe Wunde, indem Du meinen ersten Gatten von meiner Seite nahmst. Jahre sind seitdem verflossen, die Zeit träufelte Balsam in die Wunde und nun sandtest Du mir in Deiner Allgüte einen Mann, der mir den Verlust ersetzen wird. Ich danke Dir, himmlischer Vater, für Deine Gnade, und lobe und preise Dich in Ewigkeit A—"

Die junge Frau hatte das Wort „Amen" noch nicht zu Ende gesprochen, als aus dem Nebengemache ein Angstschrei herausdrang.

Sie sprang entsetzt auf, und stürzte mit dem Rufe: „Mein Otto, was ist Dir?" an das Lager ihres Kindes.

Das Kind schlief wie früher; seine außergewöhnlich geröthete Wange, seine fieberisch zuckenden Lippen zeugten jedoch, daß ein lebhafter Traum es bewege.

Er träumt! lispelte die junge Frau, sich von ihrem Schreck erholend, ich will jetzt auch zu Bette gehen, es ist schon spät.

Die Pendule zeigte die erste Stunde nach Mitternacht. Die glückliche junge Frau ging zur Ruhe.

* * *

Es war um die Zeit des ersten Morgengrauens, wo es in den Hauptstraßen bereits zu leben beginnt, als die

Glocke des Hauses Nummer 760 in der Rosengasse abermals gezogen wurde.

Der Hausmeister, der in der vor- und nachmitternächtigen Sperrzeit mit seinem Weibe regelmäßig wechselte, schlürfte im Pantoffelschritt heraus und schloß auf.

Niemand trat ein.

Der Hausmeister, der, vorläufig gesagt, ein ungewöhnlich langer Mann war, steckte den Kopf zur Thüre hinaus und fand die Straße leer.

Er brummte mürrisch in den Bart, schloß die Thüre und begab sich zurück in seine Stube.

Nach ungefähr zehn Minuten wurde abermals geläutet.

Der Hausmeister eilte wieder hinaus, öffnete, aber Niemand trat ein.

Was sind das für Dummheiten? ruft der lange Pförtner unwirsch auf die Gasse hinaus, wirft die Thüre in's Schloß und sperrt abermals zu.

Nach kaum fünf Minuten wird zum dritten Male geläutet.

Million Donnerwetter! Bagage! Ob der Mensch Ruhe hat? fluchte der Lange, folgte jedoch dem Rufe und öffnete zum dritten Male.

Zu seinem größten Erstaunen war sein Gang abermals ein vergeblicher, denn Niemand trat ein.

Er spähte nach allen Seiten der Straße, sie war leer.

Ein Licht, welches am oberen Ende derselben auf die Straße herausfiel, brachte ihn auf eine Vermuthung.

Ah! murmelte er, das war gewiß der Branntweiner, der sich wieder einen Spaß mit mir gemacht hat, ich hätte Lust, hinauf zu gehen und ihm die Leviten zu lesen, aber es ist ein wenig zu kalt. Jetzt sperr' ich das Thor gar nicht mehr zu, da kann mich Niemand mehr narren, es kann ohnedem nicht mehr weit von Sechs sein!

Die Vermuthung des Hausmeisters wegen des Branntweiners war durch die innigen Beziehungen motivirt, welche

zwischen diesen beiden Herren als Gastgeber und Gast herrschten. Der Hausmeister war nämlich ein leidenschaftlicher Verehrer der geistigen Flüssigkeit, die Jener feil bot, und lebte mehr beim Branntweiner als bei seiner Familie, daher die rührende Freundschaft.

Das Thor des Hauses Nummer 760 in der Rosengasse blieb also offen.

* * *

Ungefähr um die siebente Frühstunde entstand in der zweiten Etage des oft erwähnten Hauses Lärm.

Der kleine Otto schrie, weinte und klopfte von innen an die Thüre.

Eine Dienstmagd des Hauses vernahm den Lärm zuerst und eilte hinauf.

Was gibt es? Was wollen Sie? rief sie dem Kleinen zu.

Aufmachen! Aufmachen! jammerte der Knabe, meine Mutter blutet!

Die Magd stürzt hinab und erzählt das Gehörte dem Bedienten.

Dieser ruft den Hausmeister und meldet den Vorfall dem Hausherrn.

Man eilt hinauf — sprengt die verschlossenen Thüren auf und findet die junge Professorin durch einen Stilettstich ermordet in ihrem Bette.

Zweites Kapitel.

Ein Gevatter.

An dem nämlichen Tage, wo der Mord an der Professorin die ganze Residenz beschäftigte, ereignete sich in einer anderen Vorstadt folgende, von der früher erzählten ganz verschiedene Szene.

An den Schaufenstern unserer Kunsthandlungen war vor mehreren Jahren ein Bild ausgestellt, dessen sich gewiß viele unserer Leser noch erinnern werden.

Durch Schnee, Wind und Wetter fährt ein Leichenwagen mit dem Sarge eines Armen, dem Niemand folgt, als sein — Hund.

In Wahrheit, es war nicht leicht möglich, die Verlassenheit des Elendes ergreifender darzustellen, als in diesem Bilde, und dennoch gibt es bei dem Anblicke desselben für das fühlende Herz einen tröstenden Gedanken, der bald an die Stelle des grellsten Schmerzes tritt.

Der Arme, er hat es überstanden!

Der Gedanke, daß nun sein Leiden zu Ende, und er in ein besseres Leben übergegangen, mildert den wilden Schmerz und sänftiget den herben Eindruck des Bildes.

Wir erinnerten an dieses Bild, weil die Szene, die wir jetzt schildern, ein Gegenstück zu ihm ist; dort sehen wir den letzten Gang der Armuth, hier ist's der Erste, dessen

wir gedenken; dort wird der Greis in's Grab geführt, hier wird das Kind zur Taufe getragen; dort folgt wenigstens der Hund dem Leichenwagen, hier ist die Wehmutter, die den Neugebornen zur Kirche trägt, kein Pathe, kein Verwandter begleitet ihn auf dem Gange, nicht einmal der Hund folgt, er kennt ja das Wesen noch nicht, das vor kaum vier und zwanzig Stunden das Licht dieser Welt erblickte.

Die Taufe eines in bitterer Armuth gebornen, pathenlosen Kindes ist unstreitig noch ergreifender, wie die Leichenfahrt des Armen, dieser hat es ja bereits überstanden, jenes muß es noch überstehen; was wird das arme Geschöpf noch Alles zu leiden haben? Welch' eine Stundenfluth voll Jammer, Entbehrung und Pein wird vielleicht über ihn hinwegrauschen, bis endlich der erlösende Augenblick kommt, wo der Hund dem Sarge folgt!

Die Uhr der Augustinerkirche auf der Landstraße verkündet eben die vierte Nachmittagsstunde, als die Hauptstraße herab eine lange, hagere Frau eilt, die auf den Armen einen verhüllten Gegenstand trägt, in dem man leicht einen Säugling erkennt.

Das kleine Geschöpf wird zur Taufe getragen, einfach und ärmlich.

Zwischen zwei Polstern eingewickelt, entbehrt es jeder Zierrath, man sieht zu seinen Häupten nur eine einzige Schleife von schwarzem Haraßband, ein Zeichen der Trauer, die dem jüngst verstorbenen Vater gilt, welcher die Geburt seines Kindes nicht erleben sollte. Dieß ist der einzige Aufputz des kleinen Wurms; von all den hundert kleinen Aufmerksamkeiten, womit Mütter oder Pathen sonst ihre schlummernden oder wimmernden Täuflinge ausstatten, war hier keine Spur.

Während des Ganges zur Kirche wenden sich die Augen der Hebamme bald rechts, bald links, ihre forschenden Blicke fallen auf, allein wem mögen sie gelten?

Jetzt langt sie vor der Kirche an.

Vergebens, murmelte sie traurig, heute ist Alles wie ausgestorben. In Gottes Namen, so sei es denn!

Sie trat in die Kirche.

Hie und da sah man einzelne Gläubige, welche des Abendsegens harrten. Alle saßen oder knieten zerstreut in den Bänken und beteten, nur ein einzelner Mann stand rückwärts, unweit vom Hauptthore, ließ die Hände mit den ineinander geschlungenen Fingern, zwischen welchen er den Hut hielt, hinabhängen und betete.

Die Wehmutter war kaum eingetreten, als sie den einzeln Stehenden auch schon bemerkte.

Sie hielt an, und betrachtete ihn einige Momente lang.

Es war ein magerer alter Herr, von mittlerer Größe, der einen von oben bis unten zugeknöpften Rock von aschfarbigem Espagnolette und darüber einen etwas altmodischen dunkelgrünen Ueberrock trug.

Das Antlitz des alten Herrn zeigte eben keine unfreundlichen Züge, doch enthielten sie auch wenig Einladendes, Ernst und Strenge schienen die angedeuteten Haupteigenschaften derselben.

Das erfahrene Auge der Hebamme merkte dieß Alles gar bald, doch schreckte sie vor ihrem Vorsatze nicht zurück, sondern näherte sich beherzt dem Herrn, und dachte: „Frisch gewagt ist halb gewonnen!“

Der Beter war erstaunt, sich von einer fremden Frau angeredet zu hören.

Euer Gnaden, begann sie, ich bin eine Hebamme vom Grund, ich trage hier ein Kind zur Taufe, ein armes, sehr armes Kind, möchten Sie nicht die Gnade haben, und dem kleinen Wesen ein Pathe werden?

Der alte Herr schüttelte verwundert den Kopf und erwiederte:

Ich begreife nicht, wie Sie dazu kommen, mich um einen solchen Liebesdienst anzusprechen?

Die Mutter des Kindes ist so verlassen, so arm —

Und der Vater? Ist es vielleicht ein Kind der —

Die Hebamme fiel ihm in's Wort: Der Vater, ein armer Töpfer, starb vor einigen Monaten und hinterließ der Witwe fünf Kinder und kein Brot.

Und hat die Mutter unter ihren Bekannten keine mitleidige Person gefunden —

Die gute Frau hat Niemanden gefunden, und bat mich, nach Gutdünken einen Pathen zu nehmen, ich versprach es und nahm mir vor, mich auf dem Wege hieher umzuschauen, ob ich denn nicht eine christliche Seele finden würde, die sich dieses armen Wesens nur ein wenig annähme.

Aber liebe Frau, Sie wissen ja gar nicht, wer ich bin?

Sie sind unseres Glaubens, sonst würden Sie nicht hier beten, mehr bedarf es nicht.

Ich bin nicht reich —

Wenn Ihr Herz nur gut ist, ich bitt' Euer Gnaden, erbarmen Sie sich dieses unschuldigen Kindes, es stammt zwar von einer armen, aber braven und ehrlichen Familie —

Je mehr die Flehende drängte, desto verlegener wurde der Herr, man merkte es ihm ab, er wußte nicht, was er thun solle?

Liebe Frau, erwiederte er endlich, Ihr Zutrauen freut mich, ich möchte Ihnen vom Herzen gern dienen, allein in diesem Augenblicke kann ich nicht, ich bin nicht selbstständig, ich habe Rücksichten, an denen meine Existenz —

Hier hielt der Sprecher plötzlich inne.

Er zuckte unmerklich zusammen und nickte darauf mit dem Kopfe.

In einer der vordersten Bankreihen saß nämlich eine Dame, welche in einen braunen Mantel gehüllt war, die Hände in einem Muff stecken hatte und das Antlitz fast ganz durch breite Spitzen verdeckt trug.

Diese Dame war aus der Ferne eine aufmerksame Beobachterin der Szene zwischen der Hebamme und dem

Herrn, und als dieser wegen der letzten verlegenen Rede zufällig den Blick auf sie richtete, erfolgte von ihrer Seite eine bejahende Kopfbewegung, welche das momentane Stocken der Rede des Herrn und das erwähnte Kopfnicken zur Folge hatte.

Dieß Alles war das Ergebniß einiger Sekunden, so daß die Wehmutter davon nichts bemerken konnte, und der Herr in seiner Rede, freilich in einem entgegengesetzten Sinne, fortfuhr:

Wie gesagt, liebe Frau, ich habe Rücksichten, die mit meiner Existenz verknüpft sind, und kann nicht immer handeln, wie mir beliebt oder wie mein Herz es wünscht, indessen will ich heute eine Ausnahme machen, der Fall ist ein außergewöhnlicher, ich will der Pathe dieses Kindes sein, wiederhole jedoch, daß ich nicht reich bin; wenn aber die Familie dieses Kindes wirklich so elend ist, wie Sie sagen, dann wird ihr das Wenige, was ich zu thun im Stande bin, auch willkommen sein.

Vergelt' Ihnen Gott im Voraus! rief die Hebamme in der Freude ihres Herzens, und schritt nun mit dem eben gewonnenen, unbekannten Pathen der Sakristei zu, wo die Ceremonie vor sich gehen sollte.

Dem Himmel sei es gedankt, dachte die Hebamme, einen Pathen hätt' ich glücklich erwischt, nun frägt es sich nur noch, ob der armen Witwe damit gedient sein wird? Etwas wird er ihr doch zufließen lassen, und am Ende wird ihr auch mit Wenigem, wenn auch nicht geholfen, so doch gedient sein. Besser etwas, als gar nichts!

So wie Jemand, der eine Brieftasche findet und vor Begierde brennt, zu erfahren, ob sich in derselben viel, etwas oder nichts befinde, so neugierig war auch die Wehmutter, zu erfahren, wer denn eigentlich der angeworbene Pathe sei? Die Auskunft, welche sie jedoch bei der Aufnahme des Taufprotokolls erhielt, war keine besonders trostreiche, sie hatte im Stillen gehofft, zu vernehmen: „N. N., Hausbesitzer“

oder „k. k. Hofrath," oder irgend ein anderes sehr aussichtsreiches Eigenschaftswort; statt dessen erfolgte die ganz simple Angabe des Taufpathen:

„Josef Burghard, ledig, katholisch, 50 Jahre alt, Privatmann, wohnhaft Weißgärber, untere Gättnergasse, Haus-Nummer 136."

Die Hebamme seufzte etwas schwer auf, ohne daß ihr dabei ein Stein vom Herzen gefallen wäre.

Ein Privatmann, der unter den Weißgärbern wohnt, so filosofirte sie, kann kein besonderer Rothschild sein, denn, wer wird sich in dieses Meer von Koth und Schmutz verbannen, wenn ihn nicht seine knappe Existenz dazu zwingt? Arme Witwe, ich fürchte, meine Eroberung wird Dir wenig Nutzen bringen!

Die Ceremonie ging indessen ohne Störung vor sich, und Herr Burghard, wir wissen nun seinen Namen, verließ mit der Hebamme das Gotteshaus.

Auf der Straße angekommen, fragte er, ob sich die Wohnung der Wöchnerin in der Nähe befinde?

Wir haben nicht weit, lautete die Antwort, die Witwe wohnt gleich da oben beim „goldenen Herzen."

Herr Burghard folgte also seiner Führerin in's goldene Herz.

Man trat in ein hohes, dreistöckiges Haus, eines jener stattlichen Gebäude, an deren Aeußerem man nie erkennt, wie viel Jammer und Elend oft in ihrem Innern heimisch sind.

Die Hebamme stieg die Treppe voraus, Herr Burghard hinter ihr, so ging es hinauf, drei Treppen hoch.

Als man oben anlangte, sagte die Wehmutter:

Da sind wir, Euer Gnaden, ich bitt', erschrecken Sie nicht beim Anblicke so großer Armuth, sie ist wirklich eine unverschuldete.

Man trat in eine kleine Küche und dann in eine Stube.

Den Pathen fröstelte.

Die Stube war ungeheizt und düster, ein Fenster, und zwar jenes zu Häupten des Wochenbettes, war durch ein altes Umhängtuch geblendet, das andere war dicht mit Eisblumen besäet, welche der Winter eigens für die Armen aufbewahrt.

Die Wöchnerin lag in einem ärmlichen Bette, unter einer dünnen Decke, über welche ein Frauenrock gebreitet war. Neben dem Lager war ein Strohstuhl, auf dem ein Glas Wasser stand, dessen Inhalt schon zur Hälfte gefroren war. Zu Füßen befand sich eine spanische Wand, deren man wahrscheinlich bei der Entbindung bedurft hatte, um die Kreißende von ihren Kindern — da Alle nur Eine Stube bewohnten — abzusondern. Diese künstliche Wand war — wir müssen es ausdrücklich bemerken — Eigenthum der Hebamme, welche sie der Witwe auf einige Tage geliehen hatte.

Außer der Lagerstätte der Wöchnerin sah man noch ein Bett, in dem sich nichts als zwei Strohmatratzen und ein paar zusammengerollte Decken befanden, der mißliche Zustand derselben mochte Ursache sein, daß sie nicht über die Matratzen gebreitet waren.

An sonstigem Mobiliar sehen wir noch einen Tisch, einen Schrank und ein paar Stühle, auf dem Tische steht eine Küchenlampe mit einem Zündzeug daneben, wahrscheinlich vorbereitet, um bei der eben heranbrechenden Dunkelheit Licht zu machen.

In einer Ecke der Stube stand ein Oefchen von schwarzem Eisenblech, das war der einzige Luxus in dieser Wohnung, denn ein Ofen für Denjenigen, der kein Holz hat, ist gewiß entbehrlich.

Wenn man diese ganze Wohnung in's Auge faßte, so konnte man eben nicht über Schmutz oder Unordnung klagen, was man sah, verkündete nur das nackte, entsetzliche Elend, dem die Verzweiflung zu den Fenstern hereingrinst, während der Wahnsinn an der Schwelle seines Opfers harrt.

Als die Wehmutter mit ihrem Begleiter in die Stube trat, war die Wöchnerin eben eingeschlummert, ein vierjähriges Mädchen, dessen Händchen blau vor Kälte waren, saß zu Füßen des Bettes, lehnte den Kopf an die spanische Wand und dachte, wer weiß, woran?

Vielleicht an Brot!

Frau Stamm, begann die Hebamme, wir sind zurück.

Die Wöchnerin schlug die Augen auf, fuhr, als sie den fremden Herrn erblickte, empor und rief:

Mein Gott, Madame —

Nur ruhig, liebe Frau, hier ist Ihr Kind, Alwin heißt der Junge, dieser Herr war so gütig, sein Taufpathe zu sein.

Mein Gott, lispelte die Wöchnerin, welche Gnade! welch' unerwartetes Glück!

Vermeiden Sie jede Gemüthsbewegung, liebe Madame, sagte Herr Burghard, damit Sie keinen Schaden nehmen.

O mein Gott, mein Gott! wimmerte die Kranke in der Freude ihres Herzens.

Die Hebamme übergab der Mutter das Kind und sagte dann zu dem Fremden:

Euer Gnaden müssen mich nicht im Verdachte einer Lüge halten, ich sprach von fünf lebenden Kindern, und so groß ist auch die Zahl. Zwei sehen Sie hier. Zwei Kinder sind in der Schule und das älteste Mäd'l ist in der Stadt.

Sie arbeitet bei einer Putzmacherin, bemächtigte sich die Mutter des Wortes, von ihrem Verdienste leben wir, wenn sie nicht wäre, hätten wir bereits verkümmern müssen.

Thränen perlten über die bleichen Wangen der Frau, aus deren hohlem Auge die Noth und der Gram schauten.

Liebe Frau, tröstete der Fremde, Sie befinden sich, wie ich sehe, in einer sehr bedrängten Lage, doch müssen Sie deßhalb nicht verzweifeln, sondern auf Gott vertrauen, der immer Hülfe sendet, wenn die Noth am größten ist. Ich bin nicht reich, ich hab' es der Madame gleich gestanden, als

sie mich in der Kirche ansprach, der Pathe dieses Kindes zu werden, ich werde jedoch trachten, Ihnen in etwas beizustehen. Im Augenblicke kann ich Ihnen zwar nichts geben, ich war, als ich aus dem Hause ging, auf einen solchen Liebesdienst nicht vorbereitet, und habe nichts bei mir, gedulden Sie sich jedoch, ich werde thun, was meine Pflicht ist und was meine Umstände erlauben. Ich kann auch nicht länger bei Ihnen verweilen, denn ich habe einen wichtigen Gang, ich kam nur hieher, um mir von Ihrer Lage persönliche Ueberzeugung zu verschaffen, das ist nun geschehen, leben Sie wohl!

Der Herr, welcher sich Herr Burghard nannte, grüßte die Wöchnerin und die Hebamme zutraulich mit der Hand und ging ruhig und gelassen von dannen.

Der Herr Gevatter war fort — die Lage der Dürftigen hatte sich um keinen Heller gebessert!

Drittes Kapitel.

Eine Karte und ein Billet.

Als der unbekannte Gevatter fortging, ohne auch nur einen Pfennig zurück zu lassen, blickte ihm die Hebamme erstaunt und betroffen nach.

Die Wöchnerin bedeckte ihr Antlitz mit den flachen Händen und weinte bittere Thränen.

Der kann mir gestohlen werden! platzte endlich die

Wehmutter los, ich habe zwar nicht viel von ihm erwartet, denn bei einem Privatier, der unter den Weißgärbern wohnt, ist ohnedem schon Mathäi am Letzten, aber daß er so schmutzig fortgehen werde, wie die Gredl vom Tanz, das wär' mir im Schlaf nicht eingefallen.

Sie vergessen, liebe Madame, daß er nicht vorbereitet war —

Er wird doch ein paar lumpige Gulden bei sich tragen, der ist mir ein sauberer Privatier —

Mein Kind hat jetzt wenigstens einen Pathen, man muß Gott für Alles danken.

Nein, liebe Frau, für einen solchen Gevatter dank ich ihm nicht; oder eigentlich, da dank ich sehr. Von dieser Qualität ist mir noch gar keiner untergekommen, — und wie süß er gesprochen hat, oh! diese Herren mit den Honigreden, die sind die wahren, da bringt man eher aus dem Teufel ein Vaterunser heraus, wie aus einem solchen Süßling einen Groschen.

Verurtheilen Sie den Menschen nicht, bevor —

Die Hebamme, deren lammartige Sanftmuth durch die eben erfahrene Täuschung in eine ihr nie zugetraute Böswilligkeit ausgeartet war, unterbrach die Wöchnerin abermals:

Bevor, was bevor? Heute ist die Noth da, heute war die Taufe, heute hätt' er seine milde Hand aufthun sollen; wer schnell gibt, gibt doppelt. Oh Gott! warum ist mir gerade dieser Mensch unter die Augen gekommen, jeder Andere hätt' Ihnen mehr genützt. Meiner Treu! liebe Frau, es ist mir nur Ihretwegen, es hätte mich vom ganzen Herzen erfreut, wenn ich so glücklich gewesen wär', Ihnen Hülfe zu bringen; ich will von Ihnen nichts und erwarte von ihm nichts, hätte sich seine Großmuth zu einer Gabe verstiegen, so war sie Ihnen zugedacht —

Sie sind eine gute Frau —

Leider können Sie von meiner Güte nichts herabbeißen;

was mich am meisten kränkt, ist der Umstand, daß sich dieser Mensch auch noch angemaßt hat, dem Kinde einen ihm gefälligen Namen geben zu lassen. Rudolf sollte der Kleine genannt werden, und nun heißt er Alwin, — Alwin und keinen Heller dalassen, das ist mir ein netter Gevatter!

Die Wehmutter wurde in ihrem Eifer durch den Eintritt der beiden Knaben gestört, die aus der Schule kamen.

Mir bricht das Herz, murmelte die Hebamme, wenn ich daran denke, daß diese armen Menschen kein Brot und kein Holz im Hause haben.

Die Mutter winkte die Kinder zu sich.

Wart Ihr brav in der Schule? fragte sie mit liebevoller Sanftmuth.

Ja, Mutter.

Ihr habt wohl Hunger?

Ach ja, Mutter, antwortete der Aeltere, Karl war sein Name, wir haben zu Mittag nichts gegessen.

Geduldet Euch, Tinchen wird bald kommen, so Gott will, wird sie einige Kreuzer mitbringen.

Die Kinder seufzten, blickten die Mutter flehend an doch drangen sie nicht weiter in sie, sondern beschieden sich mit dem Troste.

Die Dunkelheit war indessen herangebrochen.

Wollen Sie nicht so gefällig sein und die Lampe anzünden? bat die Wöchnerin die Wehmutter, worauf diese den ausgesprochenen Wunsch erfüllte.

Die matte Beleuchtung war nicht geeignet, die Unfreundlichkeit der Wohnung zu verscheuchen.

Wenn nur Mamsell Cölestine bald käme, bemerkte die Wehmutter —

Oh Madame, wenn Sie Eile haben, so berauben Sie sich Ihrer Zeit nicht.

Nein, nein, ich verlasse Sie nicht, bis das Mädchen da ist —

Mein Gott, wann werde ich Ihnen vergelten, was Sie an mir thun?

Es wird die Zeit kommen, immerfort kann es nicht so bleiben.

Ich sehe keine Möglichkeit einer Aenderung.

Sie haben Kinder, brave Kinder, wer weiß, welch' ein Glück Ihnen noch bevorsteht.

Ach, Madame, Eltern, die an eine Unterstützung von Kindern angewiesen sind, sind zu bedauern.

Besser, von Kindern abhängen, als von fremden Menschen. Tinchen ist ein schönes Mädchen, sie kann eine vortheilhafte Partie finden.

Ich wünsche es, nicht um meinet-, sondern um ihretwillen —

Hat sie vielleicht schon einen Liebhaber?

So viel mir bekannt ist, noch nicht.

Dann haben Sie Acht auf sie, die jetzige Welt ist böse und verführerisch; ein junges Mädchen ist bald bethört, und dann adje Glück und Zufriedenheit!

Still! draußen geht die Thüre, wenn ich nicht irre, so ist sie es.

Die Kranke hatte sich nicht geirrt.

Ihr ältestes Kind trat ein, und grüßte freundlich Mutter und Hebamme.

Wir sehen ein niedliches Figürchen, schmächtig, mit einem interessanten Gesichtchen, auf dem ein Zug von Schwermuth lagert; der Teint ist brünett, das Auge dunkel, der Blick jedoch etwas düster, woran wohl der momentane Kummer Schuld tragen mag.

Nach dem Gruße legte das Mädchen das Uebertuch und die schwarze Seidenhaube ab, und man sieht braunes, kurz geschnittenes Haar, was dem kleinen Köpfchen so allerliebst stand, daß selbst Verehrer langer, voller Flechten oder Locken ihr die Bewunderung nicht versagt hätten.

Tinchen, begann die Wöchnerin, ich habe Dich schon sehnlichst erwartet.

Ich dachte mir's, deßhalb kam ich auch zeitlicher als sonst nach Hause, die Anderen arbeiten noch. Madame war so gütig, mir hiezu die Erlaubniß zu ertheilen.

Hast Du etwas mitgebracht? fragte die Kranke mit einem Tone, dessen Schüchternheit ihre Furcht vor einer verneinenden Antwort verrieth.

Das Mädchen näherte sich der Mutter, faßte ihre Hand und entgegnete:

Erschrecken Sie nicht, liebe Mutter, ich habe nichts gebracht.

Die Kranke stöhnte auf, die Hebamme konnte sich nicht enthalten, den Ausruf hervorzustoßen: „Das ist eine schöne Wirthschaft!“

Cölestine warf ihr einen fast vorwurfsvollen Blick zu und sagte:

Ob schön, oder nicht, wer kann helfen? Ich konnte meiner Arbeitsfrau gegenüber nicht unbescheiden sein, mein Vorschuß wiegt ohnedem schon mehr als einen vierzehntägigen Verdienst auf, ich darf ihre Güte nicht mißbrauchen. Glauben Sie mir, liebe Madame, es fiel mir schwer genug, mit leeren Händen heimzukommen, allein, was sollte ich beginnen, meine Madame versprach, mir morgen beizustehen, und ich mußte mich begnügen.

Daran hast Du wohl gethan, liebes Tinchen! schluchzte die Mutter.

Ihre Madame, polterte die Wehmutter, hätte Einsicht haben sollen!

Ich mache ihr diesen Vorwurf nicht, antwortete das Mädchen finster, denn sie kennt wohl unsere Armuth, allein sie weiß von unserem Elende nicht, und ich bin nicht gesonnen, es zur Schau zu tragen, eher — bei Gott! — würde ich der Donau zulaufen.

Jesus, Maria! schrie die Mutter auf, Tinchen, was hast Du da gesprochen?

Das Mädchen murmelte einige unverständliche Worte.

Die Kranke fuhr dringender fort:

Tinchen, Kind, mein liebes Kind, wie konntest Du nur diese sündigen, verwünschten Worte über Deine Lippen bringen?

Man bringt Manches über die Lippen, bemerkte strafend die Hebamme, wenn böses Beispiel den jungen Kopf bethört.

Was sprechen Sie vom bösen Beispiele, Madame? rief das Mädchen, hab' ich bereits etwas Böses gethan?

Du würdest es aber thun, liebes Tinchen, wenn Du —

Wenn ich meinem Elende ein Ende machte, sagen Sie es nur gerade heraus, Mutter, warum diese Scheu? Für mich hat dieser Gedanke seine Schrecken bereits verloren, ein Leben, wie ich es führe, ist kein Leben, und ich möchte den Menschen kennen, der mir es zumuthete, eine solche Last zu tragen.

Die Wöchnerin rang die Hände.

Madame, rief sie der Hebamme klagend zu, ich bitte Sie, sprechen Sie mit dem Kinde, machen Sie ihr das Sündige ihrer Rede begreiflich, ich kann es nicht, ihre Worte haben mich mehr ergriffen, wie all der Jammer, der mich umgibt.

Die Hebamme schüttelte den Kopf und sagte:

Ich fürchte, liebe Frau, daß hier gute Worte verschwendet sind. Die Mamsell ist unzufrieden mit ihrer Lage, das ist der Grund der Verzweiflung, und in solchen Augenblicken sind junge Mädchen Vieles zu thun im Stande. Die Mamsell hat wahrscheinlich bemerkt, wie die übrigen Arbeiterinnen bei ihrer Madame ein ganz anderes Leben führen, diese Betrachtung ist ihr in den Kopf gestie-

gen, und hat sie berauscht; nun taumelt sie, gebe Gott, daß sie nicht falle.

Cölestine blickte die Sprecherin finster an, ihr dräuender Blick verrieth schier, daß die Vermuthung der erfahrenen Frau nicht ganz grundlos sei, doch antwortete sie nicht, sondern blieb schweigend mit herabhängendem Haupte an dem Lager der Mutter stehen.

Jetzt ergriff diese die Rede.

Tinchen, sagte sie mit einer Innigkeit, wie deren nur eine Mutter fähig ist, wenn sie in einem solchen Momente zu ihrem Kinde spricht, ist das, was die Madame sagt, wahr? Wäre Dir wirklich Deine Lage unerträglich geworden, weil Du andere Mädchen in Freude und Lust, in Sorglosigkeit und Zerstreuung dahinleben siehst? Hättest Du wirklich nur einen Augenblick vergessen können, daß Du in dieser Stunde die einzige Stütze Deiner Mutter und vierer unmündiger Geschwister bist? Tinchen, rede, sprich, ich beschwöre Dich, bei dem theueren Andenken an Deinen Vater, bei meinem Leben, bei den unausbleiblichen Schrecken Deiner Todesstunde beschwöre ich Dich, sage mir, sind wir Dir wirklich eine unliebsame Last geworden?

Das Mädchen begann heftig zu schluchzen, und sank am Schmerzenslager der Mutter in die Knie.

Ihre wogende Brust, der stoßweise sich herausringende Odem verriethen den im Herzen tobenden Sturm, der jedes ihrer Worte zu verschlingen schien, denn sie brachte keine Silbe über die Lippen.

Endlich entstürzte ein Thränenstrom den Augen, sie faßte die Hand der Mutter, bedeckte sie mit Küssen und wimmerte:

Oh Mutter, theuere Mutter, warum sind denn gerade wir so elend?

Gottlob, Du weinst, Du erkennst also Dein Unrecht, das tröstet mich, das richtet mich auf. Tinchen, Du frägst mich, warum gerade wir so unglücklich sind? Sind wir die

einzigen, oder gibt es außer uns nicht Menschen, die noch unglücklicher sind. Hättest Du nach links gesehen, Du würdest deren Manche gefunden haben, die weit elender sind, als wir, weil ihrem Elende nicht mehr abgeholfen werden kann, was aber bei uns, gottlob, noch nicht der Fall ist. Sieh', Tinchen, heute Morgens wurde, wie mir die Madame erzählte, in der Leopoldstadt eine Frau ermordet, was meinst Du wohl, ist der Thäter nicht hundert Mal elender als wir, er, der in diesem Momente vielleicht seine That bitter bereut und das Geschehene nicht mehr ändern kann, oder wir, die nur einiger Gulden benöthigen, um der Verlegenheit entrissen zu werden?

Oh, Mutter, Sie haben Recht, Sie sprechen wahr, allein das eben ist ja das Traurige, daß wir so wenig benöthigen und dieses Wenige trotz aller Anstrengung nicht zu erarbeiten im Stande sind.

Darum Geduld und Gottvertrauen, bis es besser wird, wir leben in Stunden der Prüfung, haben wir diese überstanden, so werden bessere Tage kommen.

Diese Prüfung ist hart, sehr hart! murmelte Cölestine, ohne ihre knieende Stellung zu verlassen.

Das Interesse der Szene hatte die Theilnehmer derselben überhören lassen, daß außen Jemand eingetreten war, das Pochen an der Thüre überraschte sie daher, noch mehr aber die Erscheinung eines fremden Herrn, der eben so hübsch als elegant aussah.

Seine schlanke Figur war in einen dunkelblauen Radmantel gehüllt, dessen scharlachrothes Futter schreiend kontrastirte mit deu sanften Zügen eines interessanten Gesichtes, mit dem blonden Kraushaare und dem vollen weichen Barte; sein Schnurbart war an den Enden in horizontal abstehende Spitzen gedreht und bedeckte die hübsch geformte Oberlippe, unter welcher zwei Reihen fast mädchenhafter Zähne hervorschauten. In so weit war das Aeußere des Eingetretenen höchst einnehmend. Sonderbar aber, daß

gerade die Augen, die bei den meisten Menschen die Zierde des Antlitzes bilden, bei diesem Manne den entgegengesetzten Eindruck hervorbrachten. Der Blick derselben war starr, wobei es den Anschein hatte, als ob die Kugeln ohne Unterlaß im Kreise rollten, wodurch der Blick etwas Unheimliches, Dämonisches bekam.

Der Fremde sah viel jünger aus, als er wirklich war, er zählte bereits dreißig Jahre, galt aber Jedem, der ihn nicht kannte, für wenigstens ein halbes Jahrdutzend jünger.

Bei seinem Eintritte hatte sich Cölestine erhoben, die Wöchnerin richtete sich auf und die Hebamme trat mit forschendem Auge näher.

Sie verzeihen, begann der Fremde freundlich, indem er die drei Frauen der Reihe nach mit seinem Blicke verletzte — wir wissen für sein Anschauen keinen passenderen Ausdruck — befinde ich mich hier in der Wohnung der Frau Eva Stamm?

Ich bin die Genannte, erwiederte die Wöchnerin.

Der Fremde, indem er auf Cölestine deutete:

Und dieß hier ist wahrscheinlich die Mamsell Tochter?

So ist's, mein Herr, was steht zu Befehl?

Mein Besuch gilt Ihnen, Madame, ich bedauere jedoch, wie ich bemerke, zu ungelegener Zeit gekommen zu sein. Sie sind krank und haben Besuch.

Ich bitte, bemächtigte sich die verletzte Wehmutter des Wortes, ich werde mich gleich entfernen, ich bin nicht gewohnt zu stören —

Bleiben Sie, Madame, bat die Kranke, ich bitte Sie darum. Der Herr wird so gütig sein, Ihre Anwesenheit als die einer Freundin eben so wenig wie mein Unwohlsein zu beachten, und uns die Ursache seines Besuches bekannt zu geben. Ich habe keine Geheimnisse; was Sie mir zu sagen haben, mein Herr, muß entweder die ganze Welt hören können, oder es ist besser, Sie sprechen sich gar nicht aus und gehen dahin, woher Sie gekommen.

Der schöne Herr mit dem rothgefütterten Radmantel, statt sich über die nicht sehr einladende Rede der Wöchnerin verletzt zu zeigen, lächelte wo möglich noch freundlicher als früher und entgegnete:

Ei, ei, meine Damen, es dünkt mich, als ob man hier zur Unzeit fahrig und störrisch sei. Sie mögen wohl glauben, ich sei ein Frauenjäger, der diesem hübschen Fräulein da nachstellt, und der deßhalb unter einem solchen Vorwande diese Stube betreten hatte; dem ist aber nicht so, ich habe ernstlich mit der Mutter und nicht mit der Tochter zu sprechen, mein Anliegen hat jedoch keine Eile, deßhalb werde ich zu gelegenerer Zeit kommen, wenn Sie — diese Worte waren an die Wöchnerin gerichtet — gesund und allein sind. Bis dahin empfehle ich mich, und lasse Ihnen meine Karte zurück.

Ohne das Staunen oder die fragenden Blicke der Frauen weiter zu beobachten, verließ er, nachdem er eine Karte auf den Tisch gelegt, gemessenen Schrittes die Stube.

Die Zurückgebliebenen waren mit ihrem ängstlichen Nachblicke noch nicht zu Ende, als abermals gepocht wurde.

Der Abgehende und der Kommende mußten sich an der Außenthüre begegnet sein, so rasch erfolgte die Ablösung des Ersteren durch den Zweiten.

Dieser war gleichfalls ein fremder Herr, und erkundigte sich auch nach Frau Eva Stamm.

Als die Witwe sich zu diesem Namen bekannte, überreichte er ihr ein Billet, hielt ihr zugleich einen Papierbogen und eine Bleifeder hin, und ersuchte sie, unter die bereits aufgesetzte Bestätigung des Briefempfanges ihren Namen zu schreiben.

Nachdem dieß geschehen war, entfernte sich der Fremde, ohne auch nur Ein Wort weiter verloren zu haben.

Die drei Frauen staunten sich wechselseitig an.

Das waren zwei merkwürdige Besuche, bemerkte die

Hebamme, nun öffnen Sie schnell das Billet, liebe Frau, und sehen Sie, von wem es kommt?

Cölestine holte die Lampe, die Neugierde leuchtete allen Dreien fast mehr aus den Augen wie das Lampenlicht.

Seht, seht! rief die Hebamme, ist das ein niedliches Briefchen.

Rosapapier —

Und duftig ist's, als ob's mit allen Parfüms geschwängert wär'.

Meiner Treu, das ist ein Liebesbrief.

An mich adressirt, bemerkte die Kranke lächelnd.

Richtig, die Adresse lautet an die Mutter.

Die Hebamme drehte das Billet nach allen Seiten, plötzlich rief sie:

Seh'n Sie doch das Siegel an, eine Grafenkrone —

Liebe Madame, Sie machen mir bange.

Frisch d'rauf los, öffnen Sie den Brief!

Die Kranke erbrach mit zitternden Händen das Siegel und entfaltete das Papier.

Jesus, Maria! schrie sie plötzlich auf, was ist das?

Geld! jubelte die Hebamme, und hielt zwei Noten, jede zu fünfzig Gulden, hoch empor.

Mutter und Tochter waren bleich wie Leichen, und zitterten wie Blätter im Winde.

Die Hebamme schloß vor Freude die Kranke in die Arme, herzte und küßte sie, dann umfing sie das Mädchen, und weckte es aus der freudigen Erstarrung.

Cölestine entwand sich ihren Armen, und sank der Mutter an die Brust.

Siehst Du, mein Kind, schluchzte diese, Gott hilft, aber fromm muß man sein, und gut muß man bleiben.

Geld ist da! rief die Hebamme, nun wollen wir auch sehen, wen der Himmel zum Werkzeuge seiner Gnade erkoren hat?

Alle Drei fielen über den Brief her; doch zu ihrem größten Erstaunen fanden sie das Rosapapier unbeschrieben.

Sie blickten sich fragend an.

Plötzlich durchzuckte ein Gedanke die Hebamme.

Sie stürzte zum Tische, wo der Fremde mit dem Radmantel seine Karte zurückgelassen hatte.

Vielleicht, rief sie, steht diese Karte mit dem Rosabriefchen im Zusammenhange!

Lesen Sie, lesen Sie! riefen Mutter und Tochter zugleich.

Die Hebamme nahm die Karte, las und erbleichte.

Mein Gott, was haben Sie? Warum erschrecken Sie? —

Während die Wöchnerin diese Frage stammelte, entriß sie der Wehmutter die Karte und las:

„Oswald Teufel!"

Mutter und Tochter stießen einen Schrei des Schreckens aus.

Dieser Name mit der Erscheinung seines Trägers zusammengehalten, machte sie entsetzen.

Cölestine gewann zuerst ihre Fassung und rief:

Nein, es ist nicht möglich, so viel Gnade kann nicht vom Bösen kommen, uns hat Gott und kein Teufel geholfen, diese Karte und dieses Billet können nicht von einer und derselben Person herrühren, es ist nicht möglich, es kann, es darf nicht so sein!

Während sie diese Worte sprach, hatte sie das rosenfarbige Billet erfaßt, und es mit ängstlicher Hast nach allen Seiten gewendet, als wäre sie im Voraus überzeugt, an demselben die Spur einer anderen Abstammung zu erkunden.

Mit einem Male jubelte sie auf:

Ich habe es ja gewußt, schrie sie im Uebermaß ihrer Herzensfreude, da, da steht es! Oh, mein Gott, jetzt erst vermag ich, mich unseres Glückes zu erfreuen! Liebe Mut-

ter, beste Madame, lesen Sie, da unten stehen zwei Worte nahe am Rande, deßhalb gewahrten wir sie früher nicht, — da, lesen Sie, dieses Billet kam nicht von Oswald Teufel.

Von wem denn? fragten die beiden Anderen erstaunt.

Das Mädchen las:

„Vom Engelsherz!"

Viertes Kapitel.

Bei der Kugel am Hof.

Der winterlich hübsche Mittag läßt uns den Grabenplatz besuchter finden, als es in dieser Jahreszeit gewöhnlich der Fall zu sein pflegt.

Unter den Flaneurs bemerken wir Arm in Arm zwei Bekannte; es sind: Herr Peter Amsel und Julian, aus der Rosengasse in der Leopoldstadt.

Vater und Sohn — Beide sehr modern gekleidet — hängen sich in den Armen, wie zärtliche Freunde, und plaudern gemüthlich und vertraulich miteinander, wie zwei harmlose junge Pflastertreter, deren ganze Lebensaufgabe darin besteht, den lieben Herrgott um seine Zeit und die reichen Verwandten um ihr Geld zu bestehlen.

Herr Amsel ist trotz seiner fünfundvierzig Jahre so beweglich, so stutzerisch graziös, so nonchalant liebenswür-

dig, daß man an sein Alter gar nicht dächte, wenn man nicht durch die fatale Kupferbrille daran erinnert würde.

Julian schmiegte sich zutraulich an seinen Papa, wie ein Kind oder wie ein Greis, die eine Stütze benöthigen.

Die beiden Spaziergänger langten eben bei der Az'schen Parfümerie-Handlung an.

Treten wir ein, lieber Julian?

Wozu, Papa?

Um etwas zu kaufen, Du hast schon lange kein Geld ausgegeben.

Sehr lange, Papa, parodirte der junge, bleiche Mensch, seit gestern! Wissen Sie, Papa, daß mich der gestrige Abend ein enormes Geld gekostet hat?

Oh, oh! nur nicht übertreiben, liebes Kind, die Ausgabe von gestern steht im Verhältnisse mit Deiner Einnahme, das ist Alles. Wenn sie Dir enorm erscheint, oder wenn sie es wirklich ist, dann beweist dieß nur, wie enorm Dein Kapital ist, welches solche Zinsen trägt. Es beliebt Dir also, nicht einzutreten, ich bin's zufrieden, gehen wir weiter.

Nach einer Pause:

Lieber Julian?

Sie wünschen, Papa?

Kennst Du diese Dame, welche uns eben entgegenkommt?

Wenn ich nicht irre, ist es die reizende Henriette aus der Krugerstraße.

Richtig! Du besitzest ein glückliches Personen-Gedächtniß, wir sahen sie, so viel ich mich entsinne, nur einmal und das ist schon hübsch lange her, und Du erkennst sie augenblicklich wieder.

Warum besuchten wir Henriette nicht öfters? Papa, sie war ja sehr liebenswürdig?

Ei, liebes Kind, Du weißt ja, daß sie gleich darauf einen Freund eroberte.

Ich erinnere mich, es war ein Herr von der Dampfschifffahrt —

Das Verhältniß hat aber nicht gar lange gedauert —

Es ist ihm wahrscheinlich der Dampf ausgegangen —

Oder er hat ihn bekommen.

Vater und Sohn lachten über ihre kolossalen Witze hell auf, so daß sie die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zogen.

Ein alter Herr, dem die beiden Flaneurs auffielen, blieb stehen, sah ihnen kopfschüttelnd nach und sagte dann zu einem Herrn, der ihn eben grüßte:

Kennen Sie die beiden Pflastertreter?

So ziemlich, es ist Herr Peter Amsel und sein Sohn Julian.

Sein Sohn? rief der Alte verwundert, nun, das muß man sagen, dieser Vater leuchtet seinem Sohne mit einem schönen Beispiele vor.

Der junge Mensch, verbesserte der Andere seine gegebene Auskunft, ist eigentlich nur sein Stiefsohn; was jedoch das gute Beispiel betrifft, so ließe sich von diesem Herrn Amsel gar Vieles erzählen.

Die beiden Herren setzten ihr Gespräch leise fort.

Unsere Bekannten waren indessen an der Ecke des Kohlmarktes angelangt.

Wohin wenden wir uns nun? fragte Herr Amsel.

Wohin es Ihnen beliebt, Papa, lautete die Antwort.

Ich überlasse Dir die Wahl.

Mir ist es gleichviel. Ich denke, wir nehmen auf den Ort Rücksicht, wo wir zu Mittag speisen.

Gehen wir zum „Römischen Kaiser“?

Dort waren wir gestern und vorgestern.

Wählen wir heute die „Kugel“ am Hof.

Einverstanden.

Du liebst die Abwechslung, mein Kind, und thust wohl daran. Abwechslung ist in allen Dingen die Würze des

Lebens. Eine Existenz ohne Abwechslung ist kein Leben, sondern nur ein Vegetiren. Nur die Dummheit und das Philisterthum lieben ihr ewiges Einerlei, weil sie in ihrer Beschränktheit oder Feigheit jede Gaststube vermeiden, die nicht auch ihr Urgroßvater besucht, und jedem Menschen mißtrauen, wenn sie nicht wenigstens seine halbe Verwandtschaft kennen. Es bleibt also bei der „Kugel".

Wir haben aber noch Zeit, es ist ja kaum Mittag vorüber.

Dieser Meinung bin ich auch, darum denke ich, wir nehmen den Weg über den Kohlmarkt, durch die Herrngasse und wenden uns dann über die Freiung gegen den Hof. —

Ich bin's zufrieden, obwohl ich Ihnen gestehen muß, Papa, daß ich bereits ein wenig ermüdet bin.

Der junge Mensch wischte sich die Stirne trocken und hüstelte.

Der Vater achtete nicht darauf, und wollte dem Gespräche eine andere Wendung geben, indem er Julian auf eine hübsche Stickerei in einem Aushängekasten aufmerksam machte.

Dießmal gelang jedoch seine Absicht nicht, der junge Mensch achtete nicht darauf und fuhr fort:

Ich fürchte, Papa, daß meine Brust ein wenig angegriffen ist.

Deine Worte, liebes Kind, würden mich erschrecken, wenn ich nicht von der Richtigkeit Deiner Furcht überzeugt wäre. Du bist in den letzten Jahren ein wenig gäh emporgeschossen, das ist es; sind nur erst ein oder zwei Jährchen vorüber, so werden sich die inneren und äußeren Theile in das gehörige Verhältniß gesetzt haben, und Du wirst kräftig und stark werden.

Meinen Sie nicht, daß ich einen Arzt konsultiren soll?

Du kannst es thun, liebes Kind, doch bedenke, daß der Karneval vor der Thüre ist, sobald Du mit einem Arzte

anfängst, so macht er Dir bange um Dein Leben und verdirbt Dir die lustigsten Wochen des ganzen Jahres. Ich denke, Du schlägst Dir für jetzt derartige Gedanken aus dem Kopfe und behältst Dir eine etwaige Kur für das Frühjahr vor, wo wir in ein zuträgliches Bad reisen.

Sie haben Recht, Papa, ich bin ohnedem kein Freund von der fatalen Diät, mit welcher unsere Mediziner gleich bei der Hand sind. Wir verleben einen lustigen Fasching, nach demselben hab' ich Zeit genug, mich zu heilen.

Im Falle Dir bis dahin etwas fehlen sollte, bemerkte der Vater, denn bis jetzt bist Du kerngesund.

Ihr Diener, Fräulein Hortense, unterbrach Herr Amsel plötzlich seine Rede, indem er ein junges, hübsches Fräulein grüßte, welches auch augenblicklich Stand hielt.

Ihre Dienerin, mein Herr.

Wie belieben Sie sich zu befinden?

Danke, ich bin wohl auf. Und Sie?

Gleichfalls.

Und Sie, Herr Julian? Ei, ei, junger Herr, Sie sehen etwas verschwärmt aus.

Aber trotzdem liebenswürdig! bemerkte der Papa, indem er dem Jüngling das Kinn streichelte.

Das nenn' ich einen zärtlichen Vater —

Ihr Spott ist nicht am Platze, Sie wissen, daß meine väterliche Liebe auch die mütterliche ersetzen muß.

Das Fräulein lachte muthwillig und sagte:

Ich gratulire, Herr Julian, zu Vater und Mutter in Einer Person. Wohin spazieren die Herrschaften?

Wir machen eine kleine Promenade und gehen dann zu Tische.

Schade, daß ich bereits okkupirt bin, ich hätte mich Ihnen gleich angeschlossen.

Sie wären uns willkommen gewesen!

Ich muß weiter.

Ihr Diener!

Ich sehe Sie doch bald bei mir?

Wir werden nicht ermangeln, zu erscheinen.

Man trennte sich.

Das fehlte noch, bemerkte Julian verstimmt, daß diese Person mit uns gegangen wäre! Ich kann sie nicht ausstehen, ob ihrer Frechheit und Zudring — —

Er hüstelte und vermochte das Wort nicht zu Ende zu sprechen.

Während des Wegrestes führte der Papa das Wort und suchte seinen Gesellschafter so angenehm als er es vermochte, zu unterhalten.

Man langte im Gasthause zur „Kugel" an und betrat eines der Speisezimmer in der ersten Etage.

Unsere Bekannten nahmen an einem Tische in der Ecke Platz, wo bereits mehrere Herren saßen.

Einer von ihnen, ein junger Mensch mit einem mageren Gesichte und einem blonden Bocksbärtchen, der sogar während des Essens seinen Zwicker im Auge festhielt, hatte die Angekommenen kaum erblickt, so rief er auch schon:

Ah! Herr Amsel et Sohn, freut mich außerordentlich, das nenn' ich einen Zufall, wir haben uns schon lange nicht gesehen!

Es dürfte beiläufig einen Monat sein —

Ich bitte, Sie irren sich, es sind wenigstens schon vier Wochen. Und wie geht es Ihnen, Herr Julian? Wie sonst, als vorzüglich! Sie sehen ja aus wie das Leben! Kellner, einen Speiszettel für die Herrschaften, mir bringen Sie Kotteletts.

Der zweite Herr, welchen unsere Bekannten an diesem Tische antrafen, war ein kleiner Fetter, dem man das Spießbürgerthum von dem Mondscheingesichte herablas und dem man es abmerkte, daß er einer jener ehrsamen Vorstädter sei, die wöchentlich einmal Geschäfte halber in die Stadt kommen, und bei dieser Gelegenheit jedesmal den gewaltigen Exzeß begehen, hier zu Mittag zu speisen.

Man sah, daß er mit dem jungen Bocksbart bereits bekannt war.

Dieser, dessen Grundsatz es schien, sein Redewerk so fleißig als möglich zu benützen, begann gleich wieder:

Wissen Sie, Herr Amsel, daß ich gestern sehr oft an Sie gedacht habe?

An mich? Wie kamen Sie dazu? Ich bin ja weder Ihr Schneider noch Ihr Schuster.

Oh, Sie Spaßvogel! So oft ich gestern von der ermordeten Professorin sprechen hörte, dachte ich an Sie, Sie wohnen, wie ich weiß, nicht nur in demselben Hause, sondern sogar im nämlichen Stockwerke —

Ich bitte Sie, Herr Braun, erinnern Sie mich nicht wieder an die fatale Geschichte.

Fatal für den, der sie verübt hat, aber nicht für uns; eine Mordgeschichte bleibt immer interessant.

Kaum hatte der Pfahlbürger das Wort „Mordgeschichte" gehört, so spitzte er seine Ohren und sagte:

Herr Braun hat Recht, die Mordgeschichte hat auf unserem „Grund" großes Aufsehen erregt.

Der junge Mensch, den wir Braun nennen hörten, wendete sich an den Vorstädter, und indem er auf Herrn Amsel deutete, sagte er:

Dieser Herr war der nächste Nachbar der Professorin, von ihm werden wir endlich erfahren, wie die Sache sich zugetragen hat.

Ah, das ist schön, das freut mich! rief der Pfahlbürger, da werd' ich doch endlich die Wahrheit hören. Ich bitt' Sie, sagen Sie mir doch, ist es wahr, daß die Professorin einen Geliebten gehabt hat?

Sie irren sich, Herr von Hirnstein, rief der junge Bocksbart dazwischen, das weiß ich besser, sie hat keinen Geliebten, sondern einen Freund gehabt.

Man vermuthet etwas Aehnliches, erwiederte Julian's Vater, allein man hat noch keine Bestimmtheit. Die Er-

mordete hat nie Besuche empfangen, führte ein sehr eingezogenes, einsames Leben, erst in letzterer Zeit — so hat der Hausmeister ausgesagt —

Sie irren sich, hochverehrter Herr Amsel, ich hörte, es sei die Hausmeisterin gewesen.

Erst in letzterer Zeit kam die junge Frau öfter nach der Thorsperre nach Hause, ohne daß man jedoch erfuhr, wo sie war.

Was sagt denn ihr Kind? fragte der dicke Vorstädter neugierig.

Sie irren sich, Herr Hirnstein, die Professorin hat kein Kind hinterlassen, sondern einen Knaben.

Der kleine Otto schlief zu gut, um durch die Nachhausekunft seiner Mutter geweckt zu werden, er wußte gar nicht, daß sie fort war, wahrscheinlich entfernte sie sich jedesmal erst, wenn er bereits entschlafen war.

Und die Magd?

Die Unglückliche hatte keine Magd, sie ließ sich von einem alten Weibe, welches nicht im Hause wohnte, bedienen.

Um Vergebung, Verehrtester, Sie beliebten sich zu irren, es war kein altes Weib, welches die Professorin bediente, sondern der Hausmeisterin ihre Mama.

Zu dem eben vorbeieilenden Aufwärter:

Sapperment! Wo bleiben meine Kottelets?

Ich bitt', Euer Gnaden, Sie haben sie ja schon gespeist.

Sie irren sich, das ist unmöglich — er erblickt den leeren Teller vor sich — meiner Treu! er hat doch Recht, ich verzehrte sie in Gedanken, daran ist das kurzweilige Gespräch schuld; hätte Er mir eine Zeitung dazu gebracht, ich würde die Kottelets nicht so bewußtlos verzehrt haben.

Herr Hirnstein ärgerlich, daß der Bocksbart die interessante Unterhaltung so oft unterbrach, bemächtigte sich jetzt

der Rede und sagte, dieß Gespräch gewaltsam wieder in das frühere Geleise drängend:

Ich möchte doch wissen, was es mit dem Geist für ein Bewandtniß hat?

Mit welchem Geist? fragte Julian's Vater.

Auf unserem Grund hat man erzählt, es sei in der Nacht dreimal die Hausglocke gezogen worden und beim dritten Male habe der Hausmeister eine weiße Frau —

Sie irren sich, Herr von Hirnstein, nicht der Hausmeister hat eine weiße Frau, sondern die Hausmeisterin hat einen schwarzen Mann gesehen.

Da ist von einem Geist keine Rede, bemerkte Herr Amsel, ohne auf Braun's Einwurf zu achten, das dreimalige Läuten war ein Kniff des Mörders, der sich wahrscheinlich in der Nähe verbarg, und als das Thor nach dem dritten Geläute offen blieb, ungesehen in's Haus schlüpfte, und die That beging.

Bei uns draußen behauptet man steif und fest, es wär' ein Geist gewesen, denn Sie müssen wissen, gestern hat sich bei uns auf der „Landstraße“ auch etwas zugetragen, wobei es nicht mit rechten Dingen zuging.

Sapperment! Herr Hirnstein, legen Sie los, ist's vielleicht auch eine Mordgeschichte? Kellner, bringen Sie mir, doch nein, Sie irren sich, bringen Sie mir nichts, sondern machen Sie mir meine Rechnung.

Was hat es auf der Landstraße gegeben? fragte Julian's Vater den Vorstädter.

Eine arme Witwe wurde entbunden, im Haus gab's keinen Kreuzer Geld, kein Stückchen Brot, und keinen Span Holz, auf einmal kommt ein fremder Herr —

Alle Teufel! rief der Bocksbart, das ist eine schauerliche Geschichte —

Es waren nicht alle Teufel, sondern nur Einer.

Der fremde Herr?

War der Teufel, so sagen die Leut'.

Das ist zu dumm!

Der Teufel in Wien, ha, ha, ha!

Es gibt auch bei uns Leute, die es lächerlich finden, und diese meinen, wenn die arme Mutter in der Nacht wirklich viel Geld bekommen hat, so wird die Mamsell Cölestine am besten wissen, wer es in's Haus gebracht hat?

Wer ist denn diese Mamsell Cölestine? fragte Herr Amsel neugierig.

Der armen Witwe ihre Tochter, ein sehr hübsches Mäd'l —

Ja, ein hübsches Mädchen! rief der mit dem Augenzwicker, und das ist der Teufel.

Sie arbeitet bei einer Putzmacherin.

Eine Modistin! Doppelter Teufel!

Julian, der früher theilnahmslos dasaß, horchte nun dem Gespräche mit großer Aufmerksamkeit zu.

Man vermuthet also, ergriff er zum ersten Male das Wort, daß entweder der Teufel oder ein Liebhaber der mütterlichen Noth ein Ende machte. Welcher Meinung pflichten Sie bei?

Der Vorstädter zuckte die Schultern und antwortete:

Das Mäd'l war bisher immer brav, ich wohne mit meinen drei Kindern zu ebener Erde, sie im dritten Stock, wir haben jedoch nichts bemerkt, was ihrem Rufe schaden könnte, wer kann indessen den Leuten in's Herz schauen, denn die G'schicht mit dem Teufel ist doch ein wenig zu spitzig, ich möchte gern d'ran glauben, aber man muß fürchten, daß die Leut' unsereins auslachen.

Der Kellner hatte unterdessen dem Bocksbart die Rechnung gemacht.

Ich bitt', Sie irren sich, rechnen Sie noch einmal.

Der Kellner addirte zum zweiten Male und sagte:

Es ist ganz richtig, die Summe macht Einen Gulden und vierzig Kreuzer.

Sie irren sich, es sind fünf Zwanziger, hier haben Sie

das Geld. Adieu! meine Herren, es hat mich sehr gefreut, leben Sie recht wohl, Herr Nachbar, geben Sie Acht, daß nicht auch Ihnen der Teufel erscheint.

Als Braun fort war, sagte Julian zu dem Vorstädter:

Sie wohnen also mit der armen Witwe in Einem Hause, Sie müssen daher auch ihren Namen wissen.

Sie heißt Eva Stamm.

Und wohnt?

Auf der Hauptstraße, im Hause zum „goldenen Herzen“.

Ich danke Ihnen. Papa, jetzt wollen auch wir aufbrechen.

Thun wir es, liebes Kind.

Gleich darauf verließen unsere Bekannten die „Kugel“ am Hof.

Fünftes Kapitel.

Eine Bekanntschaft.

Als Vater und Sohn aus dem Gasthause auf den Platz traten, sagte der Erstere:

Was beginnen wir jetzt, lieber Julian?

Der junge Mensch war nachdenkend und gab keine Antwort.

Gehen wir in ein Café?

Nein, Papa.

Wohin beliebt es Dir sonst?

Kommen Sie, Papa, wir wollen einen Fiaker nehmen.

Eine Spazierfahrt, ich bin dabei.

Man begab sich zu einem der harrenden Miethwagen und stieg ein.

Wohin befehlen Euer Gnaden?

Landstraße, Augustinerkirche! antwortete Julian.

Der Wagen fuhr ab.

Mir scheint, Kind, Du willst mich entführen? begann der Papa schmunzelnd.

Julian lächelte.

Du kleiner Schelm führst etwas im Schilde, was haben wir auf der Landstraße zu suchen?

Ich will mir die arme Witwe in der Nähe besehen —

Das heißt, ihre Tochter, die hübsche Modistin?

Sie sind stark im Errathen.

Weil ich mein liebes Kind kenne, als ob ich sein leiblicher Vater wäre. Deine Idee ist übrigens pikant, man muß kein Blümchen unbeachtet lassen, wenn es uns am Wegrande entgegennickt und wir eben vorüber spazieren. Wir werden der Bekanntschaft einige interessante Abende verdanken.

Julian blickte Herrn Amsel an, und erwiederte:

Papa, Sie sprechen in der vielfachen Zahl, das gefällt mir nicht. Ich habe bisher noch jederzeit das Revier, wo Sie Ihre Netze ausspannten, respektirt, ich hoffe, daß auch Sie Ihrerseits dieselbe Diskretion beobachten werden.

Ei, ei, Kind, Du vergißt, daß Tauben demjenigen gehören, dem sie in den Schlag fliegen, hättest Du die hübsche Modistin ohne mein Wissen erobert, dann wäre es ein Anderes, wir aber treten zugleich vor sie hin, bewerben uns zugleich um ihre Gunst, und wem sie sich zuwendet, dem gehört sie.

Wenn Sie in dieser Ansicht beharren, dann werde ich darauf bestehen, daß Sie mich allein gehen lassen.

Julian, Du bist ein Egoist!

Es ist eine Laune, Papa, sonst nichts. Es ist vielleicht möglich, daß ich morgen schon zu Ihnen spreche: „Thun Sie, was Ihnen beliebt, ich besuche diese Familie nicht wieder!“ heute aber protestire ich gegen jede Mitbewerbung. Ich habe mir's in den Kopf gesetzt, Cölestine kennen zu lernen, und dieß geschieht im vortheilhaftesten Lichte, wenn ich von meinem Vater begleitet, unter einem schicklichen Vorwande dort erscheine; der Verdacht, als gelte der Besuch dem Mädchen, ist auf diese Art beseitigt, und mir steht es dann frei, meine Visiten fortzusetzen oder aufzugeben. Ich ersuche Sie also, Papa, jede Rivalität fahren und mich bei diesem Mädchen gewähren zu lassen.

Julian, Du bist ein Tyrann! Angenommen, das hübsche Kind gefiele auch mir —

Das eben ist es, was ich nicht annehmen will.

Abscheulich, habe ich das um Dich verdient?

Kurz und gut, Papa, wir hatten bisher eine stille Uebereinkunft getroffen, unsere gegenseitigen Neigungen zu respektiren, ich hoffe, Sie werden nicht der Erste sein, der den Vertrag bricht.

Ich soll also im Voraus auf das Mädchen verzichten?

Das ist es, was ich begehre.

Herr Amsel schüttelte unzufrieden den Kopf und rief:

Julian, Du forderst viel von mir, indessen, es sei; ich will Dir beweisen, daß meine väterliche Liebe keine Grenze kennt, ich will Dir das Opfer bringen, welches mich viel kosten kann, denn ich bin für Liebe empfänglich, und wenn ich mich in das Mädchen verliebte, so wäre meine Ruhe dahin, und Du hättest mein Unglück auf dem Gewissen.

Sie werden sich anderwärts revanchiren. Sie versprechen mir also —

Ich habe es bereits gethan, ich verzichte im Voraus.

Der Wagen hielt, Vater und Sohn stiegen aus.

Nachdem Julian dem Kutscher befohlen hatte, zu warten, begab er sich mit dem Papa die Hauptstraße aufwärts.

Das bezeichnete Haus war bald gefunden, und der Hausmeister gab die verlangte Auskunft, daß sich die genannte Witwe im dritten Stocke befinde.

Vater und Sohn stiegen also die Treppe hinan.

Als man am Ziele anlangte, hielt Herr Amsel den jungen Menschen zurück, und lispelte ihm zu:

Julian, ich möchte Dir noch eine Proposition machen.

So spät, Papa?

Ich denke, Du kannst sie ohne Gefahr eingehen.

Lassen Sie hören, Papa.

Du sagtest vorhin, es wäre möglich, daß Du schon morgen den Gedanken aufgäbest, diese Familie wieder zu besuchen.

Das sagte ich.

Würdest Du mir nicht die Freundschaft erweisen, mir Deinen allenfallsigen Entschluß in dieser Affaire noch heute bekannt zu geben?

Der junge Mensch besann sich und entgegnete:

Es sei, Sie sollen, was Sie wünschen, noch heute erfahren.

Und Du wirst dann Deinem Worte treu bleiben?

Wie immer.

Nun bin ich ruhig. Treten wir ein, liebes Kind.

Vater und Sohn schritten vorwärts.

Die Wohnung der armen Familie hat sich seit gestern wenig geändert, der einzige merkliche Unterschied, den wir finden, ist, daß sie heute geheizt ist, und daß die Eisblumen an den Fenstern zerschmolzen sind.

Die Witwe und der Säugling befinden sich im Bette, die beiden Knaben sind in der Schule, die kleine Leopol-

dine spielt am Boden und Cölestine sitzt am Tische und arbeitet.

Das Mädchen hat ein weißes Tuch um die Stirne gewunden, sie ist unwohl, woran die Aufregung des gestrigen Abends die Schuld trägt, deßhalb ging sie heute nicht in die Arbeit, sondern ließ sich schon am Morgen durch ihren jüngeren Bruder bei ihrer Madame entschuldigen, und um eine Arbeit in's Haus ersuchen, die ihr auch gesendet worden war.

In dieser Verfassung trafen unsere Bekannten die Familie.

Herr Amsel, der vorausging, näherte sich dem Krankenbette und begann:

Madame, Sie werden nicht ungehalten sein, daß wir Ihnen unseren Besuch aufdrängen. Mein Name ist Peter Amsel, und dieser junge Mensch hier ist mein lieber Sohn Julian. Wir wohnen in der Rosengasse in der Leopoldstadt, und sind gottlob so wohlhabend, daß wir in der Lage sind, dem unverschuldeten Unglücke beizustehen. Heute Mittags speisten wir in der Stadt, und kamen zufällig zur Kenntniß von Dingen, die Sie betreffen, die uns aber so räthselhaft vorkamen, daß wir uns aufmachten, Sie zu besuchen, um theils Ihnen zu dienen, theils aber, um von Ihnen die Wahrheit dessen zu erfahren, was man sich gewiß entstellt und übertrieben von Ihnen erzählt.

Die Witwe lächelte schmerzhaft und entgegnete:

Es ist sonderbar, daß noch gestern, wo ich elend und dem bittersten Mangel preisgegeben war, sich keine Seele um die verhungernde Familie kümmerte, daß man aber schon heute von ihr in den Gasthöfen spricht, und ehrliche Leute gegen ihren Willen und ihr Verschulden zum Stadtgespräche macht. Und warum das? Weil Gott einen Engel gesendet hat, der diese Familie vor Verzweiflung errettete.

Ein Engel war's also und kein —

Die Kranke unterbrach ihn:

Um Vergebung, mein Herr, ich bin nicht gesonnen, was sich gestern bei mir zutrug, zu veröffentlichen; denn erstens will ich nicht die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich und meine Kinder lenken, und zweitens weiß ich bis jetzt noch nicht, ob ich damit der Person, die mir beistand, einen Dienst erweise.

Ihre Vorsicht, Madame, ist sehr lobenswürdig, und ich bin zu bescheiden, um weiter in Sie zu dringen. Ihnen wurde geholfen, das ist die Hauptsache, ob durch eine Frau oder durch einen Mann, ob von einem Alten oder Jungen, ist am Ende einerlei.

Da haben Sie ganz Recht, versetzte die Wöchnerin ein wenig pikirt, es ist auch ganz einerlei; denn weder ich noch meine Familie wissen, wer uns geholfen hat? Es ist also kein Grund vorhanden, eine böse Absicht hinter dem guten Werke zu suchen.

Während dieser Zwiesprache stand Julian hinter dem Vater und ließ manchmal seinen Blick nach der Seite streifen, wo Cölestine saß.

Das Mädchen arbeitete emsig, und vermied es sorgfältig, den jungen Menschen anzusehen.

Jetzt trat dieser vor und sagte:

Lieber Papa, vergessen Sie nicht die Hauptursache, welche uns hieher führte. Wir kamen nicht, um zu forschen, sondern um hülfreiche Hand zu bieten, das heißt, wenn sie nicht zurückgewiesen wird.

Julian, der bei diesen Worten einen Seitenblick auf Cölestine richtete, bemerkte, wie sie erröthete und das Auge noch mehr in ihre Arbeit versenkte.

Die Wöchnerin erwiederte:

Wir sind keine Bettler, mein Herr. Die Hülfe von gestern kam unerwartet und ungebeten, heute sind wir gottlob vor Hunger geschützt.

Es war nicht meine Absicht, Madame, Sie zu kränken, eben so wenig es Ihr Wille sein kann, uns, die wir mit

dem redlichsten Willen hieher kamen, zu beleidigen. Von Almosen und Betteln ist keine Rede, sondern von einer Unterstützung in einer Weise, deren Sie sich nicht schämen sollen. Ich bin überzeugt, daß Sie und Ihre Kinder gerne arbeiten und darin wollen wir Ihnen dienen. Ich erlaube mir nun die Frage, ob Sie geneigt sind, für mich und meinen Herrn Vater eine Arbeit zu übernehmen?

Herr Amsel wischte sich die Augen, umarmte seinen Sohn und rief mit dem Tone höchster Rührung:

Julian, Du bist ein Engel! Ach Gott, womit habe ich es verdient, daß Du mich mit einem solchen Kinde beglücktest!

Nach dieser Exklamation wandte er sich zur Kranken und sagte:

Madame, verzeihen Sie mir diesen Erguß väterlicher Liebe; Sie sind Mutter, und wissen, wie eine schöne Handlung eines Kindes uns hinreißt, ich konnte mich nicht bezwingen, Gott möge mir ihn erhalten, bis an's Ende aller Tage!

Meine Herren, begann die Wöchnerin gerührt, ich habe gestern so Außergewöhnliches erlebt, daß ich in Wahrheit an Nächstenliebe und Menschentheilnahme wieder zu glauben anfange. Ich danke recht herzlich für Ihr Mitleid und nehme Ihr Anerbieten an, vorausgesetzt, daß auch Cölestine darein willigt, denn sie würde es am Ende sein, die den größten Theil der Arbeit über sich hätte.

Vater und Sohn kehrten sich nun dem Mädchen zu, dessen Verlegenheit seine Reize wo möglich noch erhöhte.

Nun, Tinchen, drang die Mutter in sie, was meinst Du, wirst Du im Stande sein, die Arbeit zu leisten?

Sie wissen, liebe Mutter, lispelte die Jungfrau, daß ich Arbeit nie gescheut habe —

Das weiß ich; es frägt sich nur, ob Du nicht durch zu große Anstrengung für Deine Gesundheit fürchtest?

Der Himmel wird mich stärken.

Herr Amsel wendete sich zur Witwe und rief:

Madame, auch Sie hat der Allmächtige mit einem herrlichen Kinde gesegnet — er wischte sich die Augen — oh, Madame! Was sind wir für glückliche Eltern, wahrhaftig, wär' ich nicht der Vater meines Julian's, ich wünschte eine Tochter wie Ihre Cölestine zu besitzen.

Er näherte sich in seiner väterlichen Begeisterung dem Mädchen, streichelte ihr an dem Vorderkopfe das Haar glatt und sagte:

Mamsell Cölestine, verbleiben Sie stets so brav, so fleißig, so kindlich gut, und es wird Ihnen gewiß wohlergehen, der Himmel wird Sie und Ihre Familie segnen und den Kummer und das Unglück von Ihnen ferne halten.

Herr Amsel begab sich nun wieder zu Julian und sagte:

Liebes Kind, nun wollen wir diesen fleißigen, tugendhaften Leuten nicht mehr lästig fallen —

Ich folge Ihnen, Papa. Leben Sie recht wohl, Madame, die besprochene Arbeit werden Sie morgen erhalten, und dazu die Angabe und die Muster, nach denen sie verfertiget werden soll.

Vater und Sohn grüßten, der Abschied des Ersteren — dem sein Alter eine größere Freiheit gestattete — war so zutraulich und herzlich, daß die gerührte Witwe in Thränen ausbrach.

Siehst Du, mein Kind, sagte sie, nachdem die beiden Herren sich entfernt hatten, der liebe Gott sendet uns eine Hülfe um die andere, und Du thatest gestern Unrecht, an seiner Güte und Barmherzigkeit zu verzweifeln.

Cölestine sank an die Brust der Mutter und stammelte unter Thränen:

Ich bereue meinen Kleinmuth, und flehe Sie an, mir zu verzeihen, so wie der liebe Himmel mir vergeben möge.

Unsere Bekannten verließen das „goldene Herz“ und gingen, ohne ein Wort zu sprechen, zur Kirche hinab, wo der Wagen ihrer harrte.

Erst als sie in dem Gefährte saßen, und gegen die Leopoldstadt fuhren, unterbrach Herr Amsel das Schweigen.

Lieber Julian!

Sie wünschen, Papa?

Bist Du geneigt, mir Deinen Entschluß bekannt zu geben?

Welchen Entschluß?

Wirst Du Cölestine wieder besuchen?

Der junge Mensch antwortete mit einem Tone, der seine innere Bewegung verrieth:

Ja, Papa, ich werde sie besuchen, lange, so lange, als ich —

Er unterdrückte das letzte Wort.

Herr Amsel lächelte und ergänzte die Rede:

So lange, als sie Dich interessiren wird. Bei so bewandten Umständen bleibt mir nichts übrig, als das Mädchen zu vergessen.

Julian blieb stumm und der zärtliche Papa war auch nicht mehr geneigt, das eingetretene Schweigen zu unterbrechen.

Sechstes Kapitel.

Ein ehemaliger Wachsfiguren-Direktor.

Das Haus Nummer 760 in der Rosengasse war seit dem Morde der Professorin der Gegenstand allgemeiner Neugierde geworden. Der Müßiggang hatte nichts Gelegentlicheres zu thun, als eine Promenade in die Leopoldstadt zu machen, um die Mordstätte, wenn auch nur von außen, zu begaffen und zwar zum größten Aergernisse des alten Hausbesitzers Riano, den unsere Leser an dem Abende vor dem traurigen Ereignisse aus dem Wagen steigen sahen und von dem sein Kutscher die Aeußerung that: „Er sei verliebt wie ein Kater!"

Wir wollen nun den alten Herrn ein wenig näher in's Auge fassen.

Vor ungefähr vierzig Jahren kam aus den Oberlanden ein junger Mann mit seiner Frau die Donau herabgeschwommen; mit Ausnahme einiger Wachsfiguren, die er für's Geld sehen ließ, war er kahl wie eine Kirchenmaus, aber spekulativ, und unternehmend.

Damals stand der Prater noch im höchsten Flor und bildete zur Sommerszeit den Centralpunkt aller Belustigungen der Residenz, er gehörte zu den besuchtesten Merkwürdigkeiten, und wer in Wien war und den Prater nicht sah, der hatte Wien nicht gesehen.

Der junge Oberländer, dessen Spürgeist stets instinktartig wirkte, etablirte sich allsogleich in der Nachbarschaft des „Wurstels" und des „Ringelspiels" und gedieh in kurzer Zeit vom Aussteller einiger Wachspuppen bis zum Direktor eines Wachsfiguren-Kabinets.

Bei seiner Ankunft in Wien hieß der Spekulant Florian; er erkannte jedoch bald, daß dieser alltägliche Name ihn in seiner Kunstlaufbahn — unser Mann hatte die malitiöse Schwachheit, sich für einen Künstler und sein Kabinet für ein Institut zu halten — nicht zuträglich sei, er italisirte ihn daher, indem er die erste Silbe, nämlich den „Flo" fallen ließ und sich Riano nannte, welchen Namen er auch immer beibehielt.

Herr Riano, der arm nach Wien kam, wurde ein steinreicher Mann, er spekulirte mit seinem Institute auf den Geschmack des Publikums und fand dabei stets seine Rechnung.

Der Kongreß im Jahre 1814 und 1815 legte den Grund zu seinem Glücke. Er beutete den Haß gegen Napoleon, die Celebritäten des Kongresses aus, später die Szenen auf St. Helena, hierauf verschaffte ihm der Grasel mit seinem Vater und die beiden Mitgehängten reichliche Einnahmen, dann kamen die Carbonari in Mode, Napoleon starb und Riano benützte die mittlerweile zu Gunsten des Kaisers umgeschlagene Stimmung, und zeigte in Wachsbildern die Leiden des großen Mannes durch den englischen Folterknecht Hudson Lowe; dann kam der griechische Freiheitskampf, und so ging es fort, Jahr für Jahr, und der Zeitenstrom spülte immer Begebenheiten an die Ufer, die der Spekulant auffischte und zur Schau stellte, und wenn in den Ereignissen gerade eine Ebbe eintrat, so arrangirte er ein Serail, und porträtirte in den Türkinnen die renommirtesten Nymphen der Residenz; das gab nun Skandal, und die Bude des Direktors wurde nie leer.

Der Wachsfiguren-Direktor war also ein sehr reicher

Mann geworden, mußte aber zu seinem Verdrusse bald erfahren, daß er nicht nur an Geld, sondern auch an Jahren zunahm. Das Alter stumpfte seinen Verstand ab, verdunkelte seinen Scharfblick, machte ihn eigensinnig und schwerfällig; er vermochte nicht mehr den wechselnden Launen und Ansprüchen der Massen zu folgen, und verspürte das Alles bald an den Erträgnissen seines Institutes.

Abd-el-Kader, Schamyl, Lola Montez und noch verschiedene Unnennbare waren bereits das Tagesgespräch geworden, und Herr Riano zeigte in seiner Bude noch immer den Schinderhannes und den Grasel, und als man die Räuber auslachte, suchte er den Nathan, Shylock, Shewa und anderes Gerumpel hervor, deßgleichen man täglich in Natura und ohne Entree sehen kann, und als auch diese nicht zogen, griff er wieder zu den Rittern und Recken, die ihm einst so viel Geld eingebracht hatten; allein der Thoringer, der Ritter von Strahl, der Langensteiner mit seinem Kasperle lockten auch keinen Hund mehr in die Bude, in das Institut wollten wir sagen, und Herr Riano schlug die Hände über den Kopf zusammen, und rief einmal über das andere Mal: „Das Publikum ist verrückt, es weiß nicht mehr, was es will?“

Aber so wie es viele Wahnsinnige gibt, die Andere für verrückt und sich für klug halten, so erging es unserem Wachsfiguren-Direktor, das Publikum wußte recht gut, was es wollte, allein er wußte nicht mehr, was das Publikum wollte.

Zum Glücke war Herr Riano sehr reich und betrieb seine Kunst mehr aus Passion wie aus Nothwendigkeit, es war also mehr das Ehrgefühl im Spiele, wenn er über Besuchmangel klagte, denn seine Bude war öde und verlassen.

In dieser Zeit der Mißgunst faßte er den Entschluß, der Kunst ganz zu entsagen, und sich in Ruhe niederzulassen.

Da man aber in Wien an kein ruhiges Leben denken kann, so lange man nicht ein eigenes Haus besitzt — denn die Peinigungen der Hausherren gehen bereits in's Märchenhafte — so kaufte Herr Riano einen Bauplatz in der Rosengasse, und der Bau jenes merkwürdigen Hauses begann.

Herr Riano glaubte sich in seiner Eigenliebe und vielleicht auch im Bewußtsein seines Reichthumes zu Allem fähig; er meinte, eine Wachsfigur zu bossiren sei mehr Kunst, als einen Bauriß anzufertigen, und setzte es sich in den Kopf, den Plan zu seinem Hause selbst zu entwerfen.

Der Baumeister ließ den alten Eigensinn gewähren, führte das Haus nach dem Plane des Eigenthümers auf, und als es fertig dastand, sah man von außen vor lauter Fenster keine Mauer, und im Inneren hatte man auf die Treppen vergessen.

Der Baumeister mußte nachhelfen, steile Treppen führten nun in die oberen Stockwerke, und vermehrten das Konfuse der Eintheilung, bei welcher Herr Riano, dessen zweites Wort stets: „Nur Oekonomie!" war, vor lauter Sparsamkeit nicht zur Oekonomie kam.

So entstand das Hausmonstrum in der Rosengasse, dessen Charakter sich nicht erkennen ließ, weil es eben gar keinen Charakter hatte.

Zu den hervorragensten Eigenschaften des Herrn Riano gehörte vor Allem seine Vorliebe für Wachsfiguren, woran wohl langjährige Gewohnheit und Umgang damit Schuld trugen, ferner seine Vorliebe für Figuren, die nicht aus Wachs waren, die aber so wie Wachsfiguren biegsam und schmiegsam waren, und zum zarten Geschlechte gehörten.

Letztere Vorliebe artete im Laufe der Jahre in eine Art Leidenschaft oder Manie aus, und es gab der bösen Zungen viele, welche behaupteten, der Besitzer des Kunstinstituts wäre bereits im Stande, sein Kabinet mit eige-

nen Erzeugnissen zu bevölkern, welche gerade nicht von Wachs seien.

Wir schenken aber diesen bösen Zungen kein Gehör, sondern suchen unseren Mann in seinem Hause auf, wo wir ihn und seine Gattin, eine friedliebende Matrone, im Genusse ihres Reichthums finden.

Was war nun aus dem Institute geworden?

Dieses hatte Herr Riano als Geschäft ganz aufgegeben, nachdem ihm der letzte Versuch zur Hebung desselben mißglückt war, der darin bestand, daß er dem nachbarlichen Besitzer eines Zauberkabinets einen Zwerg abfischte, mit dem er riesige Einnahmen zu erzielen hoffte, was abermals mißlang.

Bei diesem mißglückten Experimente schlug Herr Riano wieder seine Hände über den Kopf zusammen und rief: „Das Publikum ist verrückt, es weiß nicht, was es will!" Das Publikum aber rief: „Herr Riano ist verrückt, er zeigt uns Zwerge und wir wollen große Männer!"

Von diesem Momente an wurde die Bude im Prater gesperrt, der Direktor verkaufte seine Figuren an einen Trödler, privatisirte nun als alter, reicher Hausbesitzer und Ex-Direktor, und hatte aus seinem Künstlerleben nichts behalten, als seine Leidenschaft für das schöne, oder richtiger gesagt, für das schwache Geschlecht, die nun um so größer wurde, da er seiner Vorliebe für Figuren von Wachs nicht mehr fröhnen konnte, und die Unterdrückung dieser jene anschwellen machte, so wie ein Strom immer reißender und breiter wird, wo zwei Arme in Einen zusammenschmelzen.

Der alte Ex-Direktor besaß sein Leben lang wenig Geschmack und Schönheitssinn; man durfte nur sein Haus anschauen, und man konnte sich hierüber nicht mehr täuschen; die Geschmacklosigkeit manifestirte sich auch seit Jahren in der Wahl seiner Favoritinnen. Herr Riano schien eine merkwürdige Antipathie gegen jede Schönheit zu besitzen.

Zur Zeit der Carbonari, das war seine Glanzepoche, raunte man sich zu, Riano schwärme für eine Dame mit einem derart zerfetzten Gesichte, als ob der Teufel auf demselben Erbsen gedroschen hätte; als die große Ueberschwemmung in der Leopoldstadt war, liebte unser Wachskünstler ein Mädchen, das mit beiden Augen dermaßen schielte, daß alle Dieffenbache der Welt sie nicht hätten zurecht bringen können; später betete er eine Buckelige an, und in diesem Momente, wo wir ihn finden, schmachtet er für eine wohlbeleibte Frau, deren Bekanntschaft er in Karlsbad gemacht hatte, und mit welcher er zum Erstaunen seiner Bekannten eines Morgens nach Wien kam, und sie von da an Abend für Abend besuchte.

Sobald die Nacht heranbrach, begann Herrn Riano's glückliche Zeit; er vergaß seine bereits unwillfährigen Beine, seine grauen Haare, die sanften Mahnungen des mit Riesenschritten herannahenden Zipperleins, und machte sich auf, um in das Land seiner Fantasie zu fahren, welches sich nach Umständen bald in dieser, bald in jener Vorstadt befand, wo seine Flamme zu wohnen eben Lust hatte; diese allnächtlichen Fahrten, verbunden mit dem obligatem Abholen, waren es, welche die zeitweiligen Herren Kutscher empörten, und den Letzten, den er eben hatte, zu der von uns bereits zitirten, sehr respektwidrigen Aeußerung veranlaßte.

Der Mord der Professorin verursachte dem Hausbesitzer einige Ungelegenheit, das Aufsehen, welches er seit seinem Rückzuge in's Privatleben gerne vermied, war ihm unwillkommen, wir finden ihn daher am Tage darauf mürrisch und übellaunig.

An solchen Tagen war es sein Leibdiener Johann, der gewöhnlich die Rolle des Mißlaune-Ableiters spielen mußte, und der von dem eigensinnigen Greise nach Herzenslust gequält wurde.

Johann war geduldig wie ein Lamm, und besaß Klug-

heit genug, den alten Murrkopf gewähren zu lassen, wodurch die Gewitter jedesmal, ohne Schaden zu thun, sich verliefen.

Johann!

Euer Gnaden!

Wo bleibt heute der Doktor?

Ich kann nicht dienen, Euer Gnaden.

Wofür zahle ich, wenn ich nicht pünktlich bedient werde?

Es ist wahr, Euer Gnaden, das Geld für den Homöopathen ist rein hinausgeworfen.

Der Alte warf dem listigen Bedienten einen grimmigen Blick zu und murmelte:

Faulpelz! ich meine Ihn, und er wälzt die Schuld auf den Doktor.

Verzeihen, Euer Gnaden, ich hab' unrecht verstanden.

Er versteht immer unrecht, bis auch ich einmal unrecht verstehen, und Ihn fortjagen werde.

Johann machte ein Schafsgesicht und schwieg.

Nach einer Pause:

Johann, ist die gnädige Frau schon sichtbar gewesen?

Die gnädige Frau sind unwohl, sagte mir das Stubenmädchen.

Geh' hinüber und erkundige Dich, ob ich willkommen bin?

Madame Riano war in der That unpäßlich, empfing jedoch den Gemal ohne Zögern.

Ich vernehme mit Bedauern, daß Du unwohl bist, liebe Freundin.

Deine Aufmerksamkeit freut mich, lieber Freund, ich bin etwas angegriffen. Nimm Platz im Fauteuil.

Der Doktor zögert heute mit seiner Visite, sagte der Gatte sich niederlassend, ich werde ihn, sobald er kommt, herüber senden.

Bemühe Dich nicht, lieber Freund, der gestrige Vor-

fall hat mich angegriffen, sonst fehlt mir nichts. Hat man noch nicht die muthmaßliche Ursache des Mordes entdeckt?

Man vermuthet, die Professorin sei im Besitze von Summen gewesen, die der Thäter ihr abnahm —

Sie soll ein zartes Verhältniß gehabt haben?

Man spricht so.

Ohne daß man weiß, wer der Gegenstand ihrer Neigung war?

Die ganze Angelegenheit ist überhaupt in ein mysteriöses Dunkel gehüllt.

Unglückliche Frau! Das sind die Folgen der Liebeleien. —

Bei diesem beziehungsvollen Ausrufe der Gattin ließ Herr Riano seine goldene Uhr repetiren und sagte: Schon eilf und der Doktor ist noch nicht da!

Madame beachtete das Ausweichen des Gatten nicht, sondern fuhr fort:

Lieber Freund, was mich seit gestern so beunruhigt, ist nicht allein der klägliche Unfall in unserem Hause, sondern auch die unserer Ehre nachtheiligen Reden, welche er im Gefolge hat. Du bist Abends vorher spät nach Hause gekommen.

Was liegt daran?

Nicht viel, denn Du kommst selten zeitlicher heim, allein die Nachbarn machen ihre Bemerkungen, es kommen Dinge zur Sprache, die meinem Rufe nicht zum Vortheile gereichen. Wir wollen aufrichtig sein, lieber Freund, Du wirst mir das Zeugniß geben, daß ich Deinen Neigungen nie etwas in den Weg legte, und daß ich, wenn ich mich so ausdrücken darf, nie Repressalien gebraucht habe, ich ließ Dich gewähren. Vor Jahren dachte ich mir, wenn mich gerade der Unmuth überkam, er ist ein lebenslustiger Mann, mag er sich austoben, wenn das Alter über ihn kommt, wird er schon ruhiger werden. Der Himmel hat uns ge-

segnet, wir sind reich und alt geworden, Du bist bereits ein tiefer Sechziger, aber ich bemerke zu meinem Erstaunen, daß Du leider Gottes noch nicht ausgetobt hast, ja, daß Du fast noch thörichter bist, wie in Deinen jüngeren Jahren; ich bitte Dich, mein Freund, sage mir doch, werden diese Kindereien nie ein Ende nehmen?

Liebe Freundin, Du wirst doch nicht eifersüchtig sein?

Dazu bin ich zu klug; was ich wünsche, ist nur, ein Bischen weniger Schamlosigkeit und mehr Achtung vor unserer bürgerlichen Stellung. Mohren lassen sich nicht weiß waschen, in's Himmels Namen, bleib' ein Mohr Dein Leben lang, sei jedoch nicht auffallend und mache Dich nicht lächerlich, weil auch ich darunter leide. So, mein Freund, jetzt hab' ich Dir anvertraut, was mein Herz beschwert, nun ist's wieder gut; Du zürnst mir doch nicht darüber?

Gott behüte! theuere Freundin, wir bleiben die Alten. Sobald der Doktor kommt, werde ich ihn herüber senden, er wird Deine Gemüthserregung dämpfen.

Herr Riano ergriff die Hand seiner Gemalin, führte sie ehrerbietig an seine Lippen und verließ das Gemach.

Sie ist eine kluge, brave, herzensgute Frau, murmelte er, nicht unzufrieden mit dem Verlaufe der häuslichen Szene; was jedoch meine Kindereien anbelangt, so lasse ich mir keine Schranken setzen, am allerwenigsten von dem Vorurtheile, ich sei schon ein bejahrter Mann. Was liegt an der Zahl der Jahre, so lange das Blut noch in den Adern rollt und — meiner Treu! — was dieß anbelangt, fühl' ich mich noch jünger, als mancher, der kaum zwanzig Frühlinge zählt.

Madame verließ an diesem Tage das Lager nicht, Herr Riano mußte das Diner allein einnehmen und faßte den Entschluß, um heute den häuslichen Grillen zeitlicher wie sonst zu entkommen, zwei Stunden früher anspannen zu lassen.

Ich will mein süßes Mäuschen überraschen, dachte er, man wird gerade sein Mittagsschläfchen machen, wenn ich ankomme, man erwartet mich nicht so zeitlich, und das wird eine Verwunderung geben, eine außergewöhnliche Freude! Johann, laß' anspannen!

Eine halbe Stunde später saß Herr Riano im Wagen, um sein süßes Mäuschen zu überraschen und zu erfreuen.

Siebentes Kapitel.

Das süße Mäuschen.

Es ist eine längst anerkannte Wahrheit, daß das Alter, wenn auch nicht glühender, so doch gieriger liebt, wie die Jugend.

Herr Riano war in dieser Beziehung ein Phänomen, bei jeder seiner zahlreichen Liaisons hätte man stets schwören mögen, die letzte sei die innigste, allein dem war nicht so, kaum trat eine neue an die Stelle der alten, so erstarkte die Leidenschaft von Neuem und der Adonis liebte wo möglich noch heftiger wie früher.

Bei einem Geschäfte, wie es Herr Riano durch eine lange Reihe von Jahren betrieb, ist der Erwerb eines großen Reichthums nur dort möglich, wo Sparsamkeit heimisch ist, dieß war nun bei Herrn Riano der Fall; sein Haushalten streifte beinahe an die Grenze von Knauserei, nur in einer Richtung war er weniger sparsam, nämlich dort, wo

es seine Liebschaften betraf; wenn eine Verschmitzte es verstand, den Vogel zu rupfen, so blieben ihr oft eine hübsche Quantität goldener Federn unter den Fingern, war eine jedoch so thöricht, auf die Dauer seiner Neigung zu bauen und seine Schwachheit nicht zu benützen, so war sie stets die Betrogene.

Der ehemalige Wachskünstler saß also mit einem Herzen voll Liebessehnsucht in seiner Chaise und erwartete kaum den Moment, wo die Pferde vor einem der schönen Häuser am Josefstädter Glacis halten und er aussteigen würde, um in den ersten Stock hinauf zu keuchen, wo die gegenwärtige Dame seines Herzens logirte.

Seine Ungeduld rührte heute von der Wonne her, die er sich von der seiner Dame bereiteten Ueberraschung verhieß.

Der Wagen hielt, Herr Riano kroch heraus und krabbelte die Treppe hinan.

Ach, keuchte er, vor der Thüre haltend, da wär' ich, nun leise die Glocke gezogen, damit ich mein süßes Mäuschen nicht in seiner Ruhe störe.

Wie gesprochen, so geschah es.

Wer ist's? fragte eine Frauenstimme von innen und ein Auge erschien am Guckloch.

Ich bin's, Lorchen, öffnen Sie!

Alle Wetter, der gnädige Herr!

Diese mit athemloser Stimme gesprochenen Worte machten unseren Mann lächeln.

Aha! murmelte er, der komm' ich wie aus den Wolken gefallen, wie erst der Herrin? Oh, es wird viel Spaß geben.

Hinein rufend: Nun, aufgemacht —

Ach Gott, gnädiger Herr, der Schlüssel ist nicht da, er befindet sich bei der Gnädigen —

Schnell, holen Sie ihn, aber sagen Sie der Gnädigen nicht, daß ich da bin.

Ih, Gott bewahre, sie schläft, wenn sie nur nicht aufwacht.

Man hörte Lorchen sich entfernen, Herr Riano blieb vor der Thüre.

Der Alte stand anfangs auf beiden Füßen, dann hob er den rechten in die Höhe, dann setzte er diesen auf den Boden und zog den linken an sich, dann schüttelte er den Oberleib und wurde mürrisch, kurz, er that Alles, um seinen Unmuth über die Beschwerlichkeit der Situation zu signalisiren.

Schlechte Wirthschaft, murmelte er, wo Unordnung ist, kann keine gute Wirthschaft zu Hause sein, sie haben den Schlüssel verlegt und rennen umher, werde mit Aurora darüber sprechen, so was darf mir nicht mehr passiren.

Am Ende dieses Monologes wurde die Thüre von innen geöffnet.

Herr Riano warf der Zofe einen vernichtenden Blick zu, worauf diese einige entschuldigende Worte vor sich hinmurmelte.

Ohne Exküse, Mamsell —

Verzeihung, Euer Gnaden, ich mußte den Schlüssel holen —

Ich werde Sorge tragen, daß Sie ihn nicht mehr holen.

Er betrat zürnend das Gemach, doch kaum hatte er sein süßes Mäuschen erblickt, als sich seine Stirne glättete und seine Miene eine lächelnde wurde.

Die Gemächer waren mit einigem Prunk ausgestattet. Tapeten, parkettirte Böden, Vorhänge von Mousselin, Bilder und Spiegel in vergoldeten Rahmen, die Polsterungen der Sessel, Fauteuils und Divans mit dunkelgrünem Sammt überzogen, kurz Alles zeigte einen Aufwand, wie er nur bei Wohlhabenden zu treffen ist.

Eine angenehme Temperatur umwehte den Eingetretenen, süße Odeurs umspielten seine Nasenflügeln, die er

entzückt aufblies und einzog, so wie man es mit einem Regenschirme macht, um die daranhängenden Tropfen wegzuschnellen.

Auf einer breiten Polsterbank, denn Divan konnte man diese Gattung von Faulenzbettlein nicht nennen, ruhte eine Dame unter einer Pelzdecke, so daß man von ihr nichts als den Kopf und die Hände sah.

Ihre Stirne war mit einem weißen Tuche umbunden, man hätte also ein Unwohlsein vermuthen können, wenn dem nicht das prächtigste Wangenroth widersprochen hätte.

Dem Kopfe nach zu urtheilen, war die Dame brünett, klein, dick und beiläufig dreißig Jahre alt.

Sie war keine Schönheit, besaß auch keine der Eigenschaften, für die die Schmeichelei den Namen „interessant" erfunden hat, die Augen waren grau, die Nase etwas breit und der Mund nichts weniger als klein, außerdem hatte sie in ihrem Gesichte mehrere „Linsen", so daß man glauben sollte, ihre Mutter habe sich einst an einem Hülsenfrüchtenhändler versehen, trotzdem, oder vielleicht eben deßhalb fand Herr Riano Wohlgefallen an ihr, und betete sie an und nannte sie sein süßes Mäuschen; es ist ein Glück, daß die Geschmackseinrichtungen der Menschen so divergiren, es muß Leute geben, denen das Unschöne gefällt, und Herr Riano war Einer davon.

Unser Mann blieb in respektabler Ferne stehen und sagte mit Theilnahme:

Sind Sie krank, gnädige Frau?

Ja, mein Freund, ich befinde mich etwas unwohl.

Habe ich gestört?

Ich war im Begriffe, einzuschlummern —

Ich bedauere —

Damit ist mir nicht geholfen, die Störung läßt sich leider nicht mehr ungeschehen machen —

Sie zürnen mir doch nicht, theure Aurora?

O ja, mein Herr, ich zürne Ihnen; was führte Sie zu dieser außergewöhnlichen Zeit zu mir?

Ich gedachte Sie zu überraschen —

Sie wissen, daß ich täglich um diese Zeit schlafe. Mit der Ueberraschung wären Sie eine Stunde später auch noch zeitlich genug gekommen.

Sie sind pikirt, gnädige Frau —

Nicht pikirt, mein Freund, sondern böse, herzlich böse bin ich. —

Ich denke, das Recht, es zu sein, wäre auf meiner Seite. —

Wie so, mein Herr?

Weil man mich vor der Thüre warten ließ, bis man den Schlüssel holte.

Und darüber glauben Sie zürnen zu müssen? Oh, Sie sind undankbar! Der Schlüssel lag hier, aus Vorsicht schließe ich jedes Mal, bevor ich mich zur Ruhe begebe, die Thüre und nehme den Schlüssel zu mir; daß Lorchen Sie warten ließ, war natürlich, weil sie zögerte, mich vorzeitig zu wecken.

Der ehemalige Wachsfiguren-Direktor ließ während dieses Gespräches seine mißtrauischen Blicke durch das Gemach streifen, er entdeckte jedoch nichts, was seinen geweckten Argwohn hätte nähren können.

Aurora achtete auf seine Späherblicke nicht, und hörte nicht auf, die Gekränkte zu spielen.

Der Alte machte Miene, sich seiner Herzensdame zu nähern, diese streckte ihm jedoch eine der fetten Hände entgegen, wies auf ein Fauteuil und sagte:

Dort ist Ihr Platz, kommen Sie mir nicht nahe, ich bin unwohl und Sie haben mich beleidiget.

Aber, theuerster Schatz, Sie sind ja heute ungewöhnlich empfindlich —

Und Sie grausam, wortbrüchig.

Da der Verliebte diese Vorwürfe nicht auf sich ruhen

lassen wollte, und dagegen Einsprache that, begann die Dame:

Mein Herr, Sie scheinen unserer Verträge nicht mehr zu gedenken. Als Sie mir in Karlsbad Ihr Herz anboten und mich anflehten, Sie nach Wien zu begleiten, war meine erste Einwendung, daß ich keinem eifersüchtigen Manne angehören wolle; Sie versprachen, mich damit zu verschonen, darauf sagte ich Ihnen Treue zu. Das sind unsere Verträge! Ich habe bisher mein Wort gehalten, Sie brachen es, denn, daß ich es Ihnen nur gerade heraus sage, Ihr Argwohn, Ihre Eifersucht sind mir unausstehlich.

Aber, süßes Mäuschen, was liegt Ihnen am Argwohn, wenn Sie sich unschuldig wissen?

Ei, mein Herr, meinen Sie, ich sei unempfindlich wie eine Ihrer ehemaligen Figuren? Sie gaben sich in Karlsbad für einen Rentier aus —

Bin ich es vielleicht nicht?

Das Geld macht nicht den Rentier, sondern die Lebensart. Hätte ich Ihre Vergangenheit gekannt, ich wäre Ihnen nie nach Wien gefolgt.

Gnädige Frau, Sie scheinen außer sich zu sein! Was kümmert Sie meine Vergangenheit, Sie, die Sie von meiner Gegenwart leben?

Wäre Ihre Vergangenheit nicht, meine Gegenwart könnte viel angenehmer sein. Was thun Sie, um mir das Leben angenehm zu machen? Nichts, gar nichts! Sie sind gewohnt, mit Wesen ohne Bedürfnisse umzugehen, und ich, ich habe Bedürfnisse, sehr bedeutende Bedürfnisse.

Gnädige Frau, Sie setzen mich in Erstaunen. Ich glaube Sie mit Ueberfluß umgeben zu haben —

Ueberfluß? Ha, ha, ha! das ist komisch, wo ist der Ueberfluß?

Sie erlauben, daß ich jetzt Sie an unsere Karlsbader Verträge erinnere. Sie erhalten hier pünktlich, was ich

Ihnen dort zusagte; oder wollen Sie am Ende gar, daß ich Ihnen einen Theuerungsbeitrag geben soll?

Die Dame blickte ihren Anbeter grollend an, und erwiederte:

Oh! wie thöricht war ich, daß ich Ihren Lockungen mein Ohr nicht verschloß.

Sie müssen mich nicht böse machen, Aurora.

Ach Gott, was muß ich hören? jammerte sie. Sie drohen mir, Sie wagen es, Sie, der mich unglücklich gemacht hat?

Riano stutzte.

Unglücklich? rief er, wodurch habe ich Sie unglücklich gemacht?

Ach, Riano, ahnen Sie nichts?

Der alte Wachskünstler machte drei Schritte zurück, als ob eine Schlange ihn anzüngelte.

Aurora, stammelte er, wär' es möglich, Sie täuschen sich!

Ach, wär' es Täuschung, aber leider ist dem nicht so.

Der Wachskünstler ließ sich in ein Fauteuil nieder, die Kunde griff ihn an. Sie war ihm zwar keine ungewohnte, allein dieses Mal sie von Aurora zu vernehmen, das überraschte ihn.

Was meinen Sie, werther Freund, begann nun die Dame mit ironischem Tone, werden Sie sich nun zu einem Theuerungsbeitrag bequemen?

Wie Sie wissen, murmelte Riano, indem er den Boden anstierte, ist für diesen Fall in unseren Verträgen vorgesehen.

Ich war so vorsichtig, dafür zu sorgen, allein das genügt jetzt nicht; mein Zustand erfordert eine vermehrte Pflege, folglich größere Ausgaben.

Gut, ich werde dieß berücksichtigen, Sie sollen über mich nicht zu klagen haben.

Während er dieß sprach, stierte sein Blick noch immer düster vor sich hin und war auf ein Stückchen Papier gerichtet, welches seine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Das Papierstück, man erkannte es leicht, war das Fragment eines Briefes, der zerrissen worden war, und von dem ein Theil, wahrscheinlich aus Unachtsamkeit oder Sorglosigkeit, auf den Boden fiel und hier liegen blieb.

Herr Riano, um Aurora's Aufmerksamkeit nicht darauf zu lenken, streckte wie von ungefähr sein Bein von sich, drückte den Fuß auf das Papier und zog es an sich.

Um es unbemerkt aufzuheben, ließ er sein Tuch fallen und brachte dann Tuch und Papierstück so geschickt an sich, daß die zukünftige Mutter von dem Manöver nichts merkte.

Die Unterhaltung wurde indessen fortgeführt. Riano ward wieder zärtlich und Aurora freundlicher, Neugierde und ein Gefühl der Unruhe, welche sich seiner bemächtigt hatten, bewältigten jedoch heute seine Liebe und er konnte dem Drange, das eroberte Papierstück zu durchforschen, nicht widerstehen.

Um dieß ungestört thun zu können, mußte er sich entfernen, und der Vorwand dazu war leicht gefunden.

Sein Wagen harrte vor dem Hause, denn Riano hatte noch nicht den Befehl ertheilt, wann er abgeholt sein wolle. Er stellte sich daher gegenüber seiner Dame, als habe er keinen längeren Besuch beabsichtiget und gab an, er wäre deßhalb zeitlicher gekommen, weil er Abends bei einem Bekannten geladen sei, daher er sich früher entfernen müsse.

Die Dame that sehr unzufrieden, kaum hatte sich jedoch der Alte verabschiedet und das Gemach verlassen, so klingelte sie ihrer Zofe und rief ihr zu:

Sieh' einmal nach, ob der Alte wirklich fortfährt, ich trau' dem Knauser nicht!

Riano dachte aber in diesem Momente an keine Ueberraschung mehr, er hielt das eroberte Papierstück in der Hand und glotzte es mit verglasten Blicken an.

Vor ihm that sich ein Abgrund von Trug und List auf.

Das Brieffragment enthielt zwar nur drei Worte, allein diese reichten hin, ihn mit einem Meer von Eifersucht, Argwohn und Mißtrauen zu überfluten.

Aus diesen drei Worten konnte man ahnen, was die weggerissenen Brieftheile enthielten.

Der Ex-Direktor las und las wieder, er las zum hundertsten Male und die Worte blieben immer dieselben und lauteten nie anders als:

„Dein Oswald T."

Achtes Kapitel.

Leise kommt sie auf den Zehen geschlichen.

Nichts ist so sehr geeignet, die Fehler und Schwachheiten eines Menschen kennen lernen zu lassen, als ein plötzlich eingetretener Glückwechsel.

Die Glückssonne läßt die Kanten und Ecken des Charakters schärfer hervortreten und senkt ihre Strahlen bis in den Herzensschacht, wo sie die Schaar der Neigungen und Leidenschaften weckt und hervorbrechen läßt ohne Rückhalt und Scheu.

Wünsche, die man im Stillen lange gehegt, werden nun erfüllt; Neigungen, die man bisher unterdrücken mußte,

wird nachgegeben; der innere Mensch tritt heraus mit allen seinen schönen und häßlichen Eigenheiten.

Die Selbstüberwindung im Glücke ist selten anzutreffen; Menschen, die das höchste Unglück ertragen, verlieren im unverhofften Glücke den Verstand.

Ueber die arme Familie im Hause zum „goldenen Herzen" auf der Landstraße war nun ebenfalls das Glück hereingebrochen; die Hülfe, die ihr im Momente der höchsten Dürftigkeit zu Theil wurde, konnte in Wahrheit ein Glück genannt werden, Andere an ihrer Stelle würden wahrscheinlich nicht die Mäßigkeit besessen haben, die wir bei ihnen wahrnehmen, und das ist es, was uns mit Vergnügen in ihre ärmliche Wohnung zurückkehren läßt.

Wir scheuen uns nicht, den Aufenthalt der Armuth zu betreten, wo diese eine unverschuldete ist, wir freuen uns, erzählen zu können, wenn der Hoffnungs- und Glaubensmuth das harte Schicksal bewältiget, und von der Nächstenliebe gestützt, über selbes triumphirt.

Dieß war nun bei der Witwe Stamm der Fall.

Es ist Nachmittags.

Cölestine, am Tische stehend, hat ein Stück Leinenstoff aufgerollt vor sich und schneidet nach einem Muster zu, es ist die Arbeit, welche ihr der junge Herr von gestern, seinem Versprechen gemäß, zugesendet hatte.

Cölestine war noch nie mit solcher Lust an eine Arbeit gegangen, wie heute; sie wußte sich keine Ursache dafür anzugeben, aber es war dem so; ihre Brust wogte freudiger, ihr Auge strahlte lebhafter.

Die Wöchnerin blickte mit Wohlgefallen auf sie.

Welch' ein Unterschied zwischen heute und vorgestern, dachte sie, mein Tinchen ist ein braves Kind, nur die Verzweiflung konnte ihr jene sündigen Worte erpressen, sie sprach, was sie nie gethan hätte.

Dem Mädchen ging es aber auch heute besonders flink

von der Hand, was war natürlicher, als daß es bei der Arbeit an den Besteller derselben dachte?

Julian ließ sich eine ganze Ausstattung von Weißwäsche verfertigen, der junge Mensch, dessen Blässe ihn nur noch interessanter machte, stand lebhaft vor Cölestinen's Blicken, sie wußte auch seinen Namen, denn das ihr zugesandte Muster war mit „Julian Berg" gezeichnet.

In dem kleinen Köpfchen schwärmte eine Gedankenschaar, deren Mitte der freundliche Vater mit dem noch freundlicheren Sohne bildete.

Die Mutter sah die sinnende Stirne und sagte freundlich:

Du bist in Gedanken, meine Tochter, woran denkst Du? —

Ohne Zögern antwortete das Mädchen:

Ich denke an Jene, die uns wohl thaten.

Das dürfte Dir wohl schwer fallen, unsere erste Wohlthäterin, das Engelsherz, kennen wir ja gar nicht.

Das ist wahr, Mütterchen, wir kennen ihre Person nicht, aber es steht uns frei, sie uns nach Belieben vorzustellen.

Laß' hören, wie denkst Du Dir die Person?

Vor Allem denke ich mir eine Frau —

Du meinst also, das Engelsherz sei eine Frau?

Ich behaupte es, die Bezeichnung „Engelsherz" ist zu zart, als das ein Mann sie gewählt haben sollte.

Was weiter?

Diese Frau ist eine junge schöne Dame —

Jung? Warum gerade jung und schön? Kann sie nicht auch alt und ehrwürdig sein?

Gewiß, Mütterchen, kann sie das sein; allein, denken wir uns nicht alle Engel jung und herrlich? Und warum sollte gerade unser Engel eine ehrwürdige Matrone sein?

Du vergißt, daß wir es wohl mit einem Engelsherzen,

aber dennoch mit einem menschlichen Wesen zu thun haben. In Deinem jungen Köpfchen hat sich, wie es scheint, Alles versilbert, da schimmert und prunkt es überirdisch, wie in den Märchen, wo wunderbare Feen und mächtige Zauberer im Streite miteinander liegen, und wo am Ende die Fee jedes Mal den Sieg davon trägt, und dem Prinzen hilft, weil er das Schäferkind zur Gattin nimmt. Ich stelle mir die Sache ganz anders vor. Ich denke mir, jener Herr Burghard, der so gütig war, der Pathe Alwin's zu sein, und den wir Alle nicht kennen, hat uns das Geld gesendet, und hat, um sich unserem Danke zu entziehen, die Bezeichnung Engelsherz gewählt.

Cölestine hielt einen Moment mit der Arbeit ein, dachte nach und sagte dann:

Ich würde Ihnen beistimmen Mütterchen, doch ist Herr Burghard, wie uns die Hebamme sagte, ein einfacher Bürger, das Rosabillet war aber mit einem Siegel geschlossen, welches —

Ach, liebes Kind, ein Siegel ohne Namen bezeugt nichts, eine Verzierung ist noch kein Wappen, Herr Burghard hat sich vielleicht eben deßhalb eines solchen Siegels bedient, um unerkannt zu bleiben.

Es kann so sein, doch vermag ich mich schwer von meiner gefaßten Ansicht zu trennen; Ihre Ansicht ist natürlicher, die meinige ist reizender. Doch, um aufrichtig zu sein, muß ich Ihnen bekennen, Mütterchen, daß ich nicht allein an das Engelsherz dachte, sondern auch an die beiden Herren —

Es scheinen brave, ehrbare Leute. Was mir besonders wohl gefiel, war, daß Vater und Sohn zugleich zu uns kamen, der Erstere will wahrscheinlich dem jungen Menschen mit einem guten Beispiele voran gehen, und lehrt ihn wohlthätig zu sein, indem er ihn zum Zeugen edler Handlungen macht. Der junge Mensch ist wohl erzogen, hat ein sittsames Aeußere —

Cölestine hatte den Blick auf den Leinenstoff gesenkt, und wagte es nicht, die Mutter bei ihren Lobeserhebungen anzuschauen, sie fuhr mit der Scheere in dem Stoffe mit einem Eifer herum, als ob die Bestellung noch heute effektuirt werden müßte.

Die Mutter, welche dieß wahrnahm, unterbrach sich selbst und rief:

Langsam, Tinchen, nur nicht zu eifrig, Du könntest Dich in der Hast irren und falsch schneiden, was den Herren eine böse Meinung von Deiner Kunst beibringen würde.

Sorgen Sie sich nicht, Mütterchen, lächelte das Mädchen, wenn es mir so flink von der Hand geht, wie heute, da fehl' ich nie —

Außen wurde die Klingel gezogen.

Das Mädchen erblich und die Scheere entsank ihrer Hand.

Warum erschrickst Du, Kind? fragte die Mutter.

Ach, Mütterchen, es ist vielleicht der —

Teufel? unterbrach die Wöchnerin sie lächelnd, geh' hinaus und öffne ihm, wenn es der Teufel ist, so sind wir fromm genug, der Versuchung zu widerstehen, geh' und öffne!

Tinchen schwankte hinaus, sie hatte nicht an Oswald Teufel, sondern an Julian Berg gedacht, er war es auch wirklich, der eintrat.

Der junge Mensch grüßte freundlich.

Fräulein Cölestine, begann er, darf ich, ohne Ihnen aufdringlich zu erscheinen, eintreten?

Meine Mutter ist anwesend, ich habe daher keinen Grund, Ihnen den Eintritt zu verwehren.

Julian begab sich in die Stube.

Madame, sagte er nach dem üblichen Gruße, ich störe Ihre Einsamkeit ungern, ich kam, um mich zu erkundigen,

ob Sie das Packet richtig erhielten, welches ich Ihnen heute zusandte?

Wir haben es nicht nur erhalten, sondern Tinchen ist, wie Sie sich überzeugen können, bereits in voller Arbeit begriffen.

Das Fräulein ist sehr fleißig.

Ich bitte Sie, bester Herr, mein Kind nicht mit Fräulein anzusprechen —

Sie glauben nicht, gute Madame, wie gerne ich in Ihr Verlangen willige; wenn ich meinem Herzen folgte, würde ich am liebsten „Mamsell Tinchen" sagen.

Das Mädchen erröthete, denn Julian kehrte sich bei diesen Worten ihr zu.

Werden Sie mir zürnen, wenn ich Sie so anspreche?

Nein, mein Herr —

Ich kam heute ohne den Vater, weil er beschäftigt ist.

Er weiß aber, daß Sie hieher gingen?

Ich thue keinen Schritt ohne sein Wissen. Er ist so gütig gegen mich, obwohl er nur mein Stiefvater ist.

Wie, der gute Herr ist nur Ihr Stiefvater?

So ist es, Mamsell Tinchen, meine Mutter starb vor mehreren Jahren. Ich heiße Berg und mein Stiefvater nennt sich Amsel. Er ist zugleich mein Vormund und bezieht die Rente meines mütterlichen Erbes, welches sich auf hunderttausend Gulden beläuft. Mein Stiefvater besitzt kein Vermögen, dem mütterlichen Willen zu Folge bin ich in meinem zwanzigsten Jahre mündig, wenn ich mich in diesem Alter zu verheiraten entschließe; tritt der Fall ein, so ist mein Stiefvater von meiner Güte abhängig, wenn ich jedoch vor dieser Zeit sterben sollte, ist er der Erbe des Vermögens. Ich bin achtzehn Jahre alt und hoffe noch lange zu leben. Das Vermögen wird daher in meine Hände kommen. Doch ich unterhalte Sie da mit meinen Familien-Angelegenheiten, die Sie gewiß wenig interessiren.

Wir sehen in Ihrer Mittheilung einen Beweis Ihrer Aufrichtigkeit.

Ach, Madame, ich wünschte, Ihnen schon längere Zeit bekannt zu sein, damit Sie einer Bitte, die ich an Sie richten werde, um so eher Gehör schenkten.

Sie wollen an mich eine Bitte richten? Was kann ich arme Frau Ihnen gewähren?

Die Erlaubniß Sie öfter besuchen zu dürfen.

Ohne Ihren Vater? fragte die Witwe mißtrauisch.

Ohne ihn.

Haben Sie auch, mein Herr, das Unschickliche dieser Besuche, die Gefahr bedacht, welche daraus für die Ehre meines Kindes ersprießen könnte?

Madame, Sie mißtrauen mir. Hätte ich der Ehre Ihres Kindes nahe treten wollen, ich würde meine Bitte nicht an Sie richten, sondern hätte versucht, mich der Mamsell Tinchen ohne Ihr Wissen zu nähern; dem ist aber nicht so; ich wende mich offen und vertrauensvoll an Sie.

Was kann Ihnen die Besuche bei uns wünschenswerth machen?

Ich verhehle es Ihnen nicht, Madame, es ist das Interesse, welches mir Mamsell Cölestine eingeflößt hat.

Das Interesse, welches ein reicher, junger Mann an einem armen, jungen Mädchen nimmt, führt selten zu einem guten Ende.

Madame, ich weiß nicht, was Sie unter dem „guten Ende" verstehen; ich denke, daß ich Ihnen und Ihren Kindern sehr nützlich sein kann, und daß ich Cölestinen's Glück will —

Sie wollen mein Kind glücklich machen? Darf ich fragen wie, in welcher Weise?

Julian wurde bei dieser Frage etwas verlegen.

Er war weder in einer edlen, noch tugendhaften Absicht in das Haus gekommen; seine Behauptung, daß er

für das Mädchen Interesse fühle, war keine Lüge; es war diese Theilnahme jedoch eine egoistische; der junge Mann glich jenem Blumenfreunde, dessen größte Freude darin bestand, Blumen zu pflücken, auszudorren und in sein Herbarium zu deponiren.

Das Mädchen hatte die Verlegenheit des jungen Mannes bemerkt, ließ eine Weile den forschenden Blick auf ihm ruhen, und bemächtigte sich dann des Wortes:

Erlauben Sie mir, liebe Mutter, daß auch ich, um deren Wenigkeit es sich hier handelt, ein Wörtlein d'rein rede. Herr Julian sprach den Wunsch aus, uns besuchen zu dürfen, die Entscheidung darüber liegt in Ihrem mütterlichen Ermessen, wie sie aber auch immer ausfallen möge, so bitte ich Sie jetzt schon, mein Herr, wenn das Interesse, welches Sie für mich fühlen, nicht der reinsten und edelsten Art ist, so beginnen Sie Ihre Besuche lieber gar nicht, denn Sie würden sich sonst der unausweichlichen Gefahr aussetzen, bitter enttäuscht zu werden.

Der feste Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, zeugte von dem Ernste, der in diesem Momente die Brust des Mädchens durchglühte.

Julian wich scheu ihrem Blicke aus, er besaß noch nicht den Muth der Schlechtigkeit und war in der Kunst, sich zu verstellen, noch nicht Meister genug; wäre sein Herr Papa hier gewesen, so hätte ihn vielleicht das Bewußtsein, in ihm eine Stütze zu finden, gekräftiget; er war aber allein, sich selbst überlassen und zagte daher.

Die Nothwendigkeit, sich nicht bloßzustellen, zwang ihn zu einer Antwort.

Mamsell Cölestine, erwiederte er nicht ohne Verlegenheit, ich bin nicht gekommen, Sie auf irgend eine Weise zu kränken, die Zeit wird Sie und Ihre Frau Mutter überzeugen, daß ich es mit Ihrer Familie ehrlich meine.

Wenn das der Fall ist, nahm jetzt die Wöchnerin das Wort, dann gewähre ich Ihnen Ihren Wunsch, ersuche Sie

jedoch, in Bezug auf Zeit und Weile Ihrer Besuche unsere Ehre stets im Auge zu behalten.

Julian eilte freudig zur Kranken und dankte ihr für die erhaltene Erlaubniß, dann begab er sich zu der Jungfrau, faßte ihre Hand und führte sie innig aber ehrerbietig an seine Lippen, dabei fühlte er, wie die Hand des Mädchens zitterte.

In diesem Momente ertönte von dem gegenüber liegenden Hause ein Posaunenstoß.

Was ist das? fragte Julian erstaunt.

Das Mädchen lächelte und erwiederte: Es sind die drei Zimmerherren gegenüber, die Herren produziren gewiß wieder ihre Narrheiten.

Die Produktionen gelten doch nicht Ihnen?

Bewahre, die drei Herren sind die stillen Verehrer dreier Schwestern, deren Vater in unserem Hause zu ebener Erde einen Greislerladen besitzt; treten wir an's Fenster, Sie sollen Zeuge des Schauspiels sein.

Julian folgte der Einladung, die jungen Leute öffneten nur den inneren Flügel und konnten nun, was gegenüber vorging, deutlich wahrnehmen.

Was sahen Sie?

Neuntes Kapitel.

Die drei Zimmerherren.

Gegenüber dem Hause zum „goldenen Herzen", wo die Witwe Stamm im dritten Stockwerke wohnte, befand sich ein niederes Gebäude, welches nur eine Etage hoch war und diesen Erträgnißmangel dadurch ersetzte, daß es unter seinem Schindeldache einige Kammern enthielt, welche an verschiedene ledige Personen vermiethet waren.

Wie es bei derlei alten Bauten immer der Fall zu sein pflegt, sprang auch hier der untere Dachtheil, wo die Bodenfenster angebracht waren, bedeutend hervor, so daß sie mit den Fenstern des Hauses sich fast in einer Vertikallinie befanden und man unten, von dem jenseitigen Trottoir aus bequem sehen konnte, was oben in der Fensternische vorging.

Wir betreten eine der Dachkammern ungefähr eine halbe Stunde, bevor Julian bei Cölestinen's Mutter zu Besuche erschien.

Die Einrichtung dieses Verschlag ähnlichen Behältnisses ist eben so bunt als merkwürdig.

Drei Gurtenbetten, die an Weiße weder mit Schnee, noch mit Lilien wetteifern, befinden sich — obwohl es in der Zeit schon Nachmittag ist — noch immer in jenem Früh-

zustande, der bei jedem benützten Lager eine Restauration sehr wünschenswerth erscheinen läßt.

Es ist offenbar, die Stube wird von drei Herren bewohnt. Vor jedem der Betten steht ein Koffer; zwei derselben sind zufällig deckelweit offen, und zeigen einen so mageren Inhalt, eine solche Unordnung, daß man die Schätze des dritten Koffers gleichfalls zu schauen nicht lüstern wird.

Auf dem einen Bette liegen bergauf und thalab mehrere Bogen frisch geschriebener Musikalien ausgebreitet, um hier zu trocknen, was in dieser kalten Kammer nicht so schnell, als man glaubte, von statten ging. Unter den Noten lag eine Posaune.

Neben dem zweiten Bette stand eine Drehscheibe, wie Bildhauer sie beim Modelliren benöthigen und auf dem Boden daneben lag ein Thonklumpen, der, wer weiß zu wie viel Figuren bereits geformt, neuerdings zusammengeknetet war, und einer abermaligen Verwendung entgegensah. Zum Ueberfluß, um über die Kunst dieses Bettbesitzers ja nicht in Zweifel zu gerathen, sah man oberhalb seiner Lagerstätte an der Wand ein Bret befestigt, welches mit verschiedenen Gipsfigürchen, einzelnen Körpertheilen, Köpfen, Händen, Füßen u. s. w., ebenfalls von Gips beladen war.

Zu Häupten des dritten Lagers stand ein Kleiderschrank, der jedoch nur theatralische Kostüme barg. Hier hingen ein Venetianermantel, eine Toga, ein Kaftan, Helm, Turban, eine Kappe, ferner sah man hohe Ritterstiefel mit Spornen, erstere von Pappendeckel, letztere rostig, außerdem noch andere Alterthümer, denen selbst der Trödler respektvoll aus dem Wege geht, weil sie unverwendbar, und höchstens für die Papiermühle tauglich sind.

In der Mitte des Behältnisses befand sich ein kleiner Tisch mit zwei Strohstühlen; auf dem Tische stand ein brauner Krug, ein schmutziges Glas, ferner eine Flasche,

welche einst köstlichen Rohitscher Säuerling barg, die aber jetzt in ihrem Schnabel das Fragment einer Schusterkerze stecken hatte und die Dienste eines Leuchters versehen mußte.

Unter dem Tische war ein Stiefelknecht hingeworfen, ein schmutziger Halskragen, ein Pantoffel, dessen treuloser Kamerad sich in einen Winkel unweit der Thüre verlaufen hatte, und endlich ein kurzer Strick, und ein Bossierholz.

Da das Heizen unmittelbar unter dem Dache feuergefährlich ist, so befand sich in der Kammer kein Ofen, sondern eine eisenblecherne Röhre führte aus dem ersten Stockwerke herauf, ging hier durch die Wand und außen unter dem Dache hinweg.

Wenn nun die Partei im ersten Stocke — sie war die Vermietherin dieser Kammer — nicht einheizte, so waren die Zimmerherren auf dem Boden der Kälte ausgesetzt.

Die Kammer hatte nur ein Fenster, zu welchem man durch eine breite Nische gelangte; um jedoch aus demselben bequem schauen zu können, mußte man eine Art hölzernen Podiums besteigen, auf dem ein Tisch und ein Stuhl standen, so daß man dort bequem schreiben konnte, wozu das hereinströmende Licht sehr dienlich war.

Abgesehen von den eben geschilderten Eigenthümlichkeiten und Einrichtungsstücken dieser Behausung waltete in derselben eine so merkwürdige Unordnung, sie strotzte von urüppigem Staub und Schmutz, so daß selbst der Besen des Herkules Mühe gehabt hätte, sie zu reinigen.

In dem Momente, da wir die Kammer betreten, sitzt auf der Erhöhung im Fenster ein kleiner dicker Mann, vielleicht dreißig Jahre alt, mit einem bartlosen Vollmondsgesichte und aufgedunsenen Lippen, wie es in der That Jeder bekommt, der lange Zeit Blechinstrumente bläst. Dieser Mann kopirt sehr eifrig Musikalien, wobei er aus einem Gipskopfe mit einem langen Rohre fürchterlich Tabak dampft, öfters die fünf Finger der rechten Hand

spitzt, sie mit dem warmen Athem anhaucht und dann weiter schreibt.

Der untere Körpertheil des Kopisten ist mit einer Bettdecke umhüllt, der obere steckt in einem alten Spenser von Loden, und auf dem Kopfe trägt er eine wollene Schlafhaube, die in ihrer Blüthezeit weiß gewesen sein mag, jetzt aber in's Aschfarbige spielte.

Der Notenschreiber bleibt nicht lange allein; ein junger Mann, niedlich, schlank, mit einem schwarzen Schnurbärtchen, kommt herein.

Er grüßt nicht, sondern macht einige rasche Bewegungen durch die Kammer, man sieht, daß er hier zu Hause ist.

Nach einigen Minuten geht er auf das dritterwähnte Lager los, zieht behutsam seinen Rock aus, nimmt den Hut ab, die Beide anständiger aussehen, als man erwarten sollte, hängt sie sorgfältig in den Kleiderschrank, nimmt aus demselben einen Kaftan und einen Turban und schützt sich vor Kälte, so gut als es angeht.

Wieder umsonst gegangen! murrte er halblaut.

Der Kopist, ohne in seiner Arbeit innezuhalten, ließ ein langgezogenes: „So?“ vernehmen.

Es ist zum Verzweifeln, sprudelte der Schlanke mit dem schwarzen Schnurbärtchen in giftigem Tone, ich weiß mir das Ausbleiben gar nicht zu erklären! Das wird ein sauberer Fasching werden!

Der Dicke sprach nichts, sondern summte die Melodie: „Ja, das Geld ist nur Chimäre!“ vor sich hin.

Der Andere warf ihm einen wüthenden Blick zu und rief:

Bitter Du wählst Deine Melodien sehr unzeitig.

Der Kopist hielt an, hauchte sich die Finger warm und erwiederte:

Gefällt Dir's nicht, Max? Thut mir leid — ich werde Dir eine andere pfeifen.

Danke, wenn man sich ärgert, tanzt man nicht gerne, und wer nicht gerne tanzt, dem ist nicht leicht gepfiffen.

Und warum ärgerst Du Dich?

Weil mich mein Alter wieder im Stich läßt.

Der Geldbrief ist also ausgeblieben? Hab' mir's gleich gedacht, daß es so kommen wird. Dein Vater wird wahrscheinlich von Deinem Standeswechsel Kenntniß erhalten haben; er sendet Dich nach Wien, damit Du studierst, statt dessen gehst Du als Chorist zum Theater.

Ich besitze Talent für's Schauspiel —

Mag sein, aber nicht Jeder, der Talent besitzt, bringt es beim Theater zu etwas, neun Zehntheile gehen beim Theater zu Grunde, von dem Rest ist es kaum der hundertste Theil, der etwas Ordentliches wird. Mein Lieber, ich kenne das Theater, ich sitze schon zehn Jahre im Orchester und blase mein Instrument —

Na freilich, Du mit Deiner Posaune hörst im Orchester das Gras wachsen und siehst durch alle Wände wie ein Neusonntagskind. Ich hab' nun einmal zum studieren keine Freude —

Aha! deßhalb gehst Du zum Theater, da braucht man nichts zu lernen, meinst Du? Ich gratulire dem Unglücklichen im Voraus, der einst Dein Souffleur sein wird —

Was verstehst denn Du, Du bist ein Notenbeißer, sonst nichts.

Vergiß nicht, mein Lieber, daß auch dazu Uebung und Fleiß gehören. Du hast es auch versucht, die Flöte blasen zu lernen, hast es aber nicht weiter, als bis zum „Brüderlein fein, Brüderlein fein“ gebracht; Max, ich sag' Dir, das war ein unglückseliges Flötenspiel.

Die Unterhaltung der beiden Freunde war so weit vorgeschritten, als der Eintritt noch eines jungen Mannes sie unterbrach.

Unsere Leser kennen das magere Herrchen mit dem Bocksbart und dem Augenzwicker bereits, es ist derselbe, der

erst gestern bei der „Kugel“ am Hof die Kottelets verlangt hatte, es ist Herr Braun.

Der junge Mann, mit dem festgeklemmten Zwicker vor dem Auge, war kaum eingetreten, so rief er auch schon:

Herrgott! Kinder, was ist das für ein abscheulicher Dampf in unserem Salon?

Du hast Recht, Robert, sagte der Chorist, was zu viel ist, ist zu viel, Paul raucht den ordinärsten Tabak —

Du irrst, Max, unterbrach ihn Robert Braun, das ist kein Ordinärer mehr, sondern irgend ein geschmuggelter Galgenknaster, das Pfund für sechs Groschen. —

Der Posaunist lächelte und blies wo möglich noch größere Wolken aus dem Munde.

Ihr habt heute empfindliche Nasen, erwiederte er, wahrscheinlich weil Ihr noch nüchtern seid?

Du irrst, Paul, ich bin nicht mehr nüchtern, sondern ich habe nur weder gefrühstückt, noch zu Mittag gespeist.

Warum nicht?

Weil mein Geld wieder alle ist.

Gestern warst Du aber noch bei der „Kugel“ am Hof?

Und heute bei der Sonn' auf dem Glacis, ich versichere Dich, Posaunist, es ist eine sehr billige Restauration.

Der Chorist legte seinen Arm um Braun's Hals und sagte:

Robert, wir theilen ein gleiches Geschick; wir gehören Beide der Kunst an, Du wünschest ein Bildhauer zu werden und ich ein Schauspieler, Du hast kein Geld und ich bin blank, mich quält der Hunger und Dich der nüchterne Magen.

Während dieser brüderlichen Anrede blies sich der Notenschreiber eifrig in die Finger und sagte dann:

Saubere Wirthschaft, jetzt haben wir alle Drei kein Geld. —

Robert rieb sich vor Kälte die Hände und rief:

Wenn ich nicht irre, so ist es bei uns auch nicht warm. —

Unsere Zimmerfrau unten molestirt ihren Ofen auch nicht besonders. —

Den ganzen Tag, klagte Paul Bitter, ist unsere Meißner-Röhre nicht warm geworden.

Der Teufel soll in die alte Hexe fahren! Wir zahlen nicht nur für das Zimmer, sondern auch für die Heizung.

Und frieren für unser Geld —

Wir müssen ihr den Text lesen —

Das werde ich bleiben lassen, die Alte ist taub und man muß mit ihr schreien.

Posaunist, Du hast eine gesunde Lunge, mach' Du ihr die Sache begreiflich, blas' ihr etwas vor; doch jetzt, Kinder, rathet, woher beziehen wir heute unser Abendmahl? —

Diese Frage ist leichter gestellt, als beantwortet. —

Ich denke, wir wenden uns an unsere Lieferanten, an die drei Grazien im Greislerladen. —

Papa Hirnstein ist jetzt nicht zu Hause, der Moment wäre also günstig. —

Kinder, Ihr vergeßt, daß meine keusche Susanna schmollt. —

Und meine Ottilie grollt.

Geschieht Euch recht, rief Bitter, warum behandelt Ihr die Mädchen nicht mit mehr Aufmerksamkeit; die drei Schwestern interessiren sich für uns und der Greislerladen mit seinen Schätzen ist uns immer offen gestanden, Ihr habt's verdorben, Ihr habt in den Tagen des Ueberflusses die mageren Kühe vergessen.

Meiner Treu! rief Braun, unsere Kühe sind verdammt mager, doch sei dem wie ihm wolle, wir müssen die Grazien wieder versöhnen und wollen gleich an's Werk schreiten. Bitter, nimm Deine Posaune zur Hand. —

Was willst Du beginnen, Robert?

Ich und Max werden wieder mimisch-plastische Bilder produziren und Du, Paul, bildest das Orchester. Wir geben eine Wohlthätigkeits-Vorstellung, aber zu unserem eigenen Vortheile.

Der Notenschreiber schüttelte mißbilligend den Kopf.

Wir werden wieder die ganze Nachbarschaft allarmiren. —

Unsere Magen sind auch allarmirt. —

Welche Gruppe produziren wir? fragte der Chorist, der augenblicklich in die Idee einging.

Herkules überwindet einen Riesen, ich bin der Herkules und Du der Riese.

Einverstanden, dazu wählen wir ein altdeutsches Kostüme, mein römisches ist schon zu verbraucht, da nimm die Stiefel mit Spornen, Helm, Schild und das hölzerne Schwert, das Wamms paßt Dir auch — halt! Bruder Robert, ich hab' noch eine Idee, ich gebe den Riesen im türkischen Kostüm —

Max, Du wirst den Effekt stören. —

Ein Türke macht sich immer besser, wenn er zu Boden gestreckt, als wenn er aufrecht steht, das türkische Kostüm ist wie erfunden für die Ohnmacht, ich bleibe türkisch.

Der Chorist und der angehende Bildhauer putzten sich nun, so gut als es anging, heraus, während dem räumte der Notenschreiber den Schauplatz, das heißt, er rückte den Tisch an's Fenster und säuberte ihn, so daß er zur Schaubühne benützt werden konnte.

Nachdem dieß geschehen war, wurde das Fenster angelweit geöffnet, Bitter stellte sich auf einen Stuhl hinter dem Tische und hielt seine Posaune in Bereitschaft, hierauf kamen Robert und Max, stiegen auf den Tisch und nahmen die Stellung ein, Robert, im altdeutschen Kostüm mit drohend geschwungenem Säbel, Max, als Türke unter ihm mit emporgehobenen Händen.

Jetzt, Posaunist, sagte der altdeutsche Herkules, blas', so weit Dein Odem reicht.

Bitter stieß in die Posaune und lärmte in der That die ganze Nachbarschaft auf.

Diese Posaunenstöße waren es, welche auch Julian und Cölestine an's Fenster gelockt hatten, und so wie die Anderen sahen nun auch sie die mimisch-plastische Wohlthätigkeits-Vorstellung, die zum Ergötzen der sämmtlichen Nachbarn am offenen Bodenfenster aufgeführt wurde.

Zehntes Kapitel.

Die Wirkung der mimisch-plastischen Wohlthätigkeits-Vorstellung.

Unter den Bewunderern des improvisirten lebenden Bildes befanden sich auch die drei Greislerischen Fräuleins, deren Papa, Herr Hirnstein, gerade nicht zu Hause war.

Wir wollen unsere Leser mit diesen Berühmtheiten der Landstraße ein wenig näher bekannt machen.

Laura, Susanna und Ottilie waren sie benamset.

Die Erstere, als die Aelteste, sah die Rosen bereits vierunddreißig Male blühen und welken; nach ihrer Geburt trat in den Vaterfreuden des Herrn Hirnstein eine fünfjährige Pause ein, dann kam Susanna zur Welt, und nach abermals fünf Jahren Ottilie; dieses jüngste Kind der

Greislerischen Muße war also in diesem Momente fünfundzwanzig Jahre alt.

Die drei Schwestern waren keine Männerfeindinnen und hatten dennoch das Unglück, keine Männer zu bekommen; alle Drei waren also ledig und mager, die Philosophen und Tiefdenker auf der Landstraße sind jedoch darüber noch uneinig, ob die drei Greislerischen ledig blieben, weil sie mager waren, oder ob sie mager wurden, weil sie ledig blieben?

Wir wollen uns in keine weitläufige Beschreibung der genannten Damen einlassen, sondern glauben sie am kürzesten zu charakterisiren, wenn wir sagen: „Laura war ein blondes Bret, Susanna eine rothhaarige Pappel und Ottilie eine biegsame Weidenruthe mit verwechselten Augen. Der Natur gefiel es nämlich, bei ihr das rechte Auge zum linken und das linke zum rechten zu machen.“

Wir würden verleumden, wenn wir dem guten Leumund der drei Landstraßerinnen nur im Entferntesten nahe träten; es gab freilich boshafte Zungen, die da behaupteten: „Wer nicht Gefahr laufe, in eine Gefahr zu kommen, der dürfe sich auch nicht rühmen, einer Gefahr getrotzt zu haben!“ Wir wollen jedoch diesen Reden kein Gehör schenken, der Zärtlichkeit der drei Schwestern Gerechtigkeit widerfahren lassen, und glauben, ihnen nur ein Kompliment zu machen, wenn wir sagen: „Sie waren eben so sittsam, als unschön!“

Diese Sittsamkeit schloß jedoch nicht geheime Wünsche und zarte Neigungen aus; die Chronik jener Vorstadt versäumt es zwar, zu erzählen, wie oft z. B. Laura, als die Aelteste, im Stillen gewünscht hatte, die Braut dieses oder jenes Verehrten zu werden, allein, wenn man mündlichen Traditionen glauben darf, so soll Ottilie, die Jüngste, bereits von zehn Freiern, die Miene machten, sich ihr zu nähern, der liebe Himmel weiß warum, plötzlich verlassen worden, oder sie soll, wie man auf der Landstraße sich

ausdrückt, „abgeblitzt“ sein, man mag also daraus schließen, wie oft dieß bei den zwei älteren Schwestern der Fall war.

Im jetzigen Momente, wo wir die Damen kennen lernen, finden wir ihre Herzen abermals ein wenig angeregt, die drei Zimmerherren, welche, wie man in Wien sagt: „Die Tauben nicht besser hätten zusammen tragen können,“ weckten ihr Interesse.

Laura neigte sich dem kleinen, dicken, Posaunisten zu, Susanna lächelte den künftigen Bildhauer an, Ottilie sympathisirte mit dem Choristen.

Die „Bekanntschaft“ war leicht gemacht, die Zimmerherren waren fleißige Kunden im Greislerladen, und einem stillen Uebereinkommen zu Folge, wurde Jeder von ihnen stets von derjenigen Dame bedient, die er seiner, und die ihn ihrer Aufmerksamkeit am meisten würdigte.

Nur einmal ereignete es sich, daß von dieser Regel eine Ausnahme gemacht wurde, und dieß geschah bei folgender Gelegenheit:

Paul Bitter kam in den Laden.

Allsogleich hüpfte Laura heraus.

Was wünschen Herr von Bitter?

Ich bitte, reizendes Fräulein, um einen halben Vierting Käs.

Laura wurde ein wenig verlegen und sagte: Sie sollen gleich bedient werden, mein Herr!

Darauf rief sie in die Wohnstube nebenan:

Ottilie, theueres Schwesterchen, ich bitte Dich, bemühe Dich ein wenig heraus.

Die biegsame Weidenruthe schwebte in den Laden.

Theuere Ottilie, hab' die Gewogenheit, und schneid' unserem Herrn Nachbar ein Stück Käs ab.

Der Posaunist machte ein Paar Augen, die so geschwollen waren, wie seine Lippen, spielte den Gekränkten und sagte:

Bin ich nicht würdig, von Ihnen bedient zu werden, Fräulein Laura?

Machen Sie sich nichts d'raus, Herr von Bitter, antwortete die Jüngste statt der Aeltesten, mein Schwesterchen kann den Käsegeruch nicht leiden, d'rum vertrete ich ihre Stelle.

Der Posaunist, mit dieser Auskunft zufrieden, war zartsinnig genug, von diesem Tage an, seinen Käsebedarf in einem anderen Laden zu holen, um seine Flamme glauben zu machen, auch er sei ihr zu Liebe ein Anti-Holländer und Anti-Schweizer geworden.

Als die beiden anderen Zimmerherren von Laura's Antipathie Kunde erhielten, lachten sie, und der Chorist rief:

Das nenn' ich ein Phänomen! Eine Greislerstochter, die keinen Käse riechen kann.

Und Braun setzte hinzu: Du irrst, lieber Max, sie haßt nicht den Käse als Greislerstochter, sondern als gebildete Person.

Das ist wahr, die drei Schwestern sind sehr gebildet und belesen.

Daher rührt auch ihre Inklination für uns, die wir der Künstlerwelt angehören.

Die drei Zimmerherren machten also den Hirnstein'schen den Hof, und daß wir es nur gleich bekennen, Interesse und Egoismus waren dabei nicht wenig im Spiele.

In den Zeiten der Ebbe nämlich war der Greislerladen ein sicherer Port, wohin die Schiffer flüchteten, um auf der Sandbank des Mangels nicht aufzufahren. Die drei lockeren Gesellen hatten bei ihren Huldinnen Kredit, ohne daß ihre Namen auf der schwarzen Tafel prangten, wo gar verschiedenartige Namen aufgezeichnet waren.

Zur Ehre der Zimmerherren sei es gesagt, daß sie jedes Mal ihre Schuld tilgten, wenn ihre Gelder einflossen,

ihnen blieb daher die sichere Hoffnung, sich im Kredit zu erhalten.

In diese freundschaftlich-zarten nachbarlichen Verhältnisse mischte sich manchmal ein Mißakkord.

Robert und Max hatten nämlich die üble Angewöhnung, ihre Huldinnen zeitweilig zu vernachlässigen, was bei diesen bedeutende Mißstimmung und ein wenig Schmollen erzeugte.

Wenn nun in einer solchen Periode zufällig auch noch eine Geld-Ebbe eintrat, dann mußten die Grollenden versöhnt werden, und die Zimmerherren scherzten die Zwietracht hinweg, indem sie an ihrem Bodenfenster eine Maskerade, oder, wie sie es nannten, eine Wohlthätigkeits-Vorstellung veranstalteten.

Die Mädchen lachten, blieben nicht unversöhnlich, und der Kredit wurde wieder flott.

Das war nun auch heute der Fall.

Braun hatte vom Hause Geld erwartet, er lebte flott, und vergaß einige Tage lang auf seine keusche Susanna mit den rothen Haaren; der Brief blieb aus, und nun galt es, den schmollenden Nothnagel zu versöhnen.

Die ersten Posaunenstöße Bitter's waren kaum erklungen, so erschienen die Hirnstein'schen auch schon am Fenster und sahen nach der bekannten Bodenkammer.

Herkules hatte sie kaum erblickt, so flüsterte er dem überwundenen Osmanli zu:

Sie sind schon da, und wenn ich nicht irre, so macht mein altdeutsches Kostüme bedeutenden Eindruck auf Susanna.

Und Ottilie? fragte der zu Boden gestreckte Max.

Sie sieht sich die Augen aus.

Der Posaunist, um seine Laura zu sehen, stieg nun auch auf den Tisch, sein langes Instrument ragte weit zum Fenster hinaus, und die Zuschauer lachten.

Die drei Schwestern amüsirten sich vortrefflich.

Man kann den Schäkern nicht zürnen, bemerkte die mit den fünfunddreißig Frühlingen geschmückte; man mag noch so böse sein, man muß sich versöhnen.

Herr Robert ist Sieger; seht ihn nur an, Schwesterchen, ist das eine Positur!

Aber der Bitter bläst abscheulich d'rein.

Kaum hatte die Jüngste diese Bemerkung gemacht, so fuhr Laura sie zürnend an:

Ich weiß nicht, was Du Dich immer an der Posaune zu reiben hast; die Rolle, welche Herr Max Sprung spielt, ist eben keine rühmenswerthe.

Es kann auf dem Theater nicht lauter Sieger, es muß auch Besiegte geben; die Bühne ist aber jedenfalls ehrenvoller wie das Orchester.

Man kann hier so gut Künstler sein, wie dort.

Musikant bleibt Musikant!

Und Komödiant bleibt Komödiant!

Kaum hatte Laura diese Worte gesprochen, so fuhr das theuere jüngste „Schwesterchen“ wie eine Katze auf sie los, und wäre nicht Susanna momentan dazwischen getreten, die Aelteste und die Jüngste hätten ebener Erde ein Seitenstück zu dem lebenden Bilde am Bodenfenster aufgeführt, welches, wenn auch nicht im Kostüme, dennoch viel natürlicher ausgefallen wäre.

Aber Schwesterchen, mahnte die Friedensstifterin, wie könnt Ihr nur so heftig sein? Die drei Herren sind Künstler und zwischen Künstlern gibt es keine Zurücksetzung, da sind Alle gleich; wozu also diese Neckereien?

Herr Bitter ist kein Musikant, murrte Laura.

Und Herr Sprung kein Komödiant, sagte Ottilie.

Ich habe es Euch schon gesagt, sie sind Künstler, alle Drei sind Künstler — und nun laßt mich vortreten, damit ich dem kleinen Schelm oben das Zeichen der Verzeihung gebe. —

Susanna ließ nun ein Seidenband als Friedensflagge

wehen und die Wohlthätigkeits-Vorstellung am Bodenfenster war zu Ende.

Sie ließ die Fahne wehen! jubelte der angehende Bildhauer, gottlob! unser Kredit ist wieder hergestellt.

Donnerwetter, fuhr er plötzlich empor, wo ist denn mein Augenzwicker, ohne Zwicker kann ich nicht hinüber.

Er wird vielleicht im Kostüme stecken, bemerkte Max.

Du irrst Dich, ich konnte doch den Herkules nicht mit dem Augenglas geben, ich legte den Zwicker auf Bitter's Bett.

Auf mein Bett? rief der Posaunist, dann dürfte er sich unter den Musikalien verirrt haben.

Vielleicht ist er gar in Deine Posaune gefallen! rief Max.

Das Orchestermitglied schüttelte ungläubig den Noten strotzenden Kopf und begann seine Posaune zu pumpen, und siehe da, das Glas kam glücklich zum Vorschein, jedoch nicht aus der Posaune, sondern aus dem türkischen Kostüme des Choristen, der sich erst jetzt erinnerte, es früher eingesteckt zu haben.

Als Braun wieder umgekleidet war, sagte er:

Ich gehe nun hinüber, ein Abendmahl zu holen, was wollt Ihr, daß ich Euch mitbringe? Was ich heute einkaufe, geht auf meine Rechnung, das heißt, ich zahle, wenn mein Geldbrief anlangt, Ihr aber zahlt mir, sobald Ihr Euere Gage bezieht.

In diesem Falle, brummte der Notenschreiber, wirst Du früher befriedigt, wie der Greisler.

Das geht Dich nichts an, Posaunist; Jeder zahlt, wenn er kann.

Robert hat Recht, sagte Max, ich bemerke überhaupt, Bitter, daß Du jede Gelegenheit zu Uneinigkeit hervorsuchst. —

Du irrst Dich, Bruder Max, er sucht nichts hervor,

sondern er kommt nur aus dem Takte, und das ist er aus dem Orchester her gewohnt.

Das Vollmondsgesicht des kleinen Posaunisten wurde feuerroth.

Braun! rief er, ich hoffe nicht, daß Du mich beleidigen wolltest?

Du irrst, lieber Blasengel, was ich sagte, war nur eine Schmeichelei, denn aus dem Takte zu kommen, ist keine Schande, sondern, sich nicht wieder hineinfinden, das ist bös', und letzteres behaupte ich von Dir nicht. Nun sagt, was wünscht Ihr zum Souper?

Die beiden Anderen machten ihre Bestellungen.

Braun, den Zwicker zwischen den Augen, begab sich nun flink auf die Beine und trat gleich darauf, von den angenehmsten Hoffnungen beseelt, in den Greislerladen.

Wer aber beschreibt seine Ueberraschung, wer seinen Fall aus den Wolken, als statt der erwarteten Susanna Herr Hirnstein in höchst eigener Person aus der Stube in den Laden trat.

Robert war wie versteinert.

Oh! Herr von Braun, freut mich, Sie zu sehen, was befehlen Sie, was steht zu Diensten?

Der angehende Bildhauer wünschte den überfreundlichen Pfahlbürger dahin, woher er seinen Pfeffer bezog, und sann nach einem Auswege, denn ohne Geld kaufen, das war eine Sitte, die Herr Hirnstein nicht kannte, und seine Blöße zeigen, das wollte der Künstler, der gestern noch mit dem Greisler bei der „Kugel“ am Hof an Einem Tische speiste, auch nicht.

Was sollte er also sagen?

Robert faßte sich, bewältigte die Aufregung der getäuschten Hoffnung, schnitt ein Gesicht, so herb, als ob er Most, der bereits eine Schneide bekommt, getrunken hätte, und antwortete:

Oh! Herr von Hirnstein, freut mich auch, Sie wieder einmal zu sehen —

Wir haben uns doch erst gestern gesehen —

In der Stadt, aber nicht hier im Laden.

Im Laden halte ich mich selten auf, ich kaufe nur im Großen ein, und überlasse den Kleinverkauf meinen Töchtern.

Die Fräuleins sind eben so liebenswürdig, als thätig.

Ich bin mit ihnen zufrieden.

Die elterliche Genügsamkeit, dachte Braun, geht weit.

Dann sagte er laut:

Das will ich meinen; ach, wie glücklich wär' ich, wenn ich Vater von drei so wohlerzogenen Fräuleins wäre.

Bei diesem Ausrufe trat ein altes Weib in den Laden und begehrte drei Loth Zucker.

Das Gespräch wurde während des Abwägens nicht unterbrochen.

Ich machte mir nichts daraus, bemerkte der Greisler schmunzelnd, wenn sich unter ihnen ein Sohn befände —

Ich verstehe, ein Erbe des väterlichen Namens.

Mit den Mädchen hat es immer ein Risi —

Wenn sie keinen Mann bekommen; das wird aber gottlob bei Ihren Fräuleins nicht der Fall sein.

Die Alte, welche auf die drei Loth Zucker wartete, verzog, so oft der junge Bocksbart sich des Wortes „Fräulein“ bediente, spöttisch den Mund.

Es geht etwas schwer, bemerkte Herr Hirnstein auf die letzte Behauptung Braun's.

Es wird sich schon machen, sagte dieser, Fräulein Laura befindet sich in den schönsten Jahren.

Der Greisler hütete sich, der Jahre Zahl anzugeben, sondern erwiederte:

Wenn ich mich nicht irre, so wurde sie an einem Donnerstage geboren.

Warum nicht gar, bemächtigte sich jetzt die Alte des

Wortes, es war an einem Freitage; als das Fräulein auf die Welt kam, waren Sie gerade auf dem Saumarkt, wissen Sie sich nicht zu erinnern, das war zur Zeit, wo der Grasel schon g'spukt hat.

Drei Loth Zucker macht fünf gute Kreuzer, wo ist das Geld?

Na, ich werd' Ihnen nicht davon laufen, hier ist ein Sechserl —

Die Alte nahm ihren Zucker und rief:

Einen Kreuzer bekomm' ich heraus.

Da ist der Kreuzer, b'hüt' Gott!

Schön' Gruß an die Fräuleins, Fräuleins! Oh, ist das jetzt eine Welt!

Braun benützte die Verlegenheit des Greislers, und begann:

Ist das eine alte Hexe, rohes Volk, ungebildeter Plebs! Nein, das ertrage wer da will, ich kann's nicht, ich muß ihr nach, ich muß sehen, wo sie wohnt, die Alte soll mir ihre Impertinenzen büßen.

Ohne die Besänftigungsworte Hirnstein's abzuwarten, eilte er aus dem Laden.

Der Teufel soll den Pfahlbürger holen, murmelte er, ich habe mich der Verlegenheit glücklich entzogen, allein woher nehmen wir heute ein Abendmahl?

In diesem Momente vertrat ihm ein Unbekannter den Weg.

Eilftes Kapitel.

Bestellungen.

Mein Herr, ich bitte mir nur Einen Augenblick zu schenken! redete der Unbekannte den angehenden Bildhauer an.

Auch zwei, wenn es sein muß.

Sie heißen Robert Braun?

So ist mein Name.

Sie arbeiten im Atelier des Herrn Steinfels?

Sie irren sich, mein Herr, ich arbeite nicht, sondern ich studiere.

Es geht auf Eins hinaus.

Bitte um Vergebung, da irren Sie sich wieder, das geht nicht auf Eins hinaus, zwischen arbeiten und studieren ist ein gewaltiger Unterschied; der Künstler, wenn er auch Meisel und Hammer in der Hand hat, arbeitet nie, sondern studiert immer.

Wir wollen darüber nicht streiten —

Ich streite nie, ich disputire nur manchmal und zwar absichtlich, denn durch disputiren wird man klug, das ist mein Grundsatz.

Wollen Sie mich anhören?

Mit Wonne, sprechen Sie, ich bin ganz Ohr, doch halt! ich bemerke so eben, daß wir uns mitten auf der

Straße befinden, wollen Sie mich gefälligst in meine Wohnung begleiten?

Dort sind wir nicht allein —

Sie irren, mein Herr, wir sind allein, sobald ich nämlich meine Mitbewohner aus dem Zimmer entferne.

Ich will Niemandem ungelegen sein, stellen wir uns unter Ihr Hausthor.

Gut denn, thun wir es; so, mein Herr, jetzt sprechen Sie, was wünschen Sie von mir?

Sie werden vielleicht schon bemerkt haben, daß Ihnen gegenüber im dritten Stocke eine arme Familie wohnt?

Aha, die Witwe mit den vier Kleinen und der hübschen Großen —

Cölestine ist ihr Name.

Sie irren, mein Herr, das weiß ich besser, die hübsche Große heißt Mamsell Cölestine —

Das Mädchen ist also schön?

Geht an, geht an.

Sie arbeitet bei einer Marchande de Modes.

Oder richtiger gesprochen, bei einer Modistin.

Das sind Nebendinge, darum kommen wir zur Hauptsache.

Ja, ja, kommen wir dazu.

Sind Sie in Ihrer Kunst schon weit vorgeschritten?

Braun befestigte seinen Zwicker und fragte: Was meinen Sie damit?

Haben Sie bereits etwas öffentlich ausgestellt.

Ich lasse andere Leute öffentliche Ausstellungen machen und wirke lieber im Stillen.

Porträtiren Sie bereits?

Porträtiren kann Jeder, ob aber die Porträts auch ähnlich sind, das ist die Frage.

Getrauen Sie sich eine Büste nach der Natur anzufertigen?

Es gilt einen Versuch.

Sie modelliren in Thon, und wenn das Porträt gelungen sein wird, dann lassen wir Gipsabdrücke machen.

Ich übernehme den Auftrag.

So liefern Sie mir die Büste Cölestinen's —

Cölestinen's? rief Braun, seinen Bocksbart mit den Fingern kämmend, sapperlot! mein Herr, das wird schwer gehen. —

Warum schwer?

Weil ich zweifle, daß mir die schöne Nachbarin sitzen wird. —

Das ist Ihre Sache; wenn Sie klug zu Werke gehen. —

Ich will's versuchen, unsere Nachbarschaft soll mir dabei zu Gute kommen. —

Sie verpflichten sich also. —

Ich verpflichte mich, Ihnen die Büste Cölestinen's zu liefern. —

Und bürgen für die Aehnlichkeit —

Sie irren, mein Herr, das habe ich nicht behauptet, sondern ich verspreche Ihnen, das Porträt so ähnlich zu machen, als ich es im Stande bin.

Wie aber, wenn Sie nicht viel im Stande sind?

Ein Spitzbube, der mehr leistet, als er kann. —

Es sei! Ich gehe den Vertrag ein, wie hoch schlagen Sie Ihr Honorar an?

Fünfzig Gulden für das Modelliren. —

Angenommen, unter einer Bedingung. —

Welche Bedingung?

Ich gebe Ihnen heute als Darangabe zehn Gulden.

Je mehr, desto besser. —

Allzu viel wäre ungesund; wenn die Büste nicht ähnlich wird, so behalten Sie Ihren Thonklumpen, ich mein Geld. Die Darangabe dagegen behalten Sie in jedem Falle. —

Robert befand sich in einer Lage, welche ihn den Antrag augenblicklich annehmen ließ.

Der Unbekannte war's zufrieden, zog sein Portefeuille und nahm eine Note heraus.

Der Bildhauer zitterte vor Wonne.

Hier das Geld, mein Herr, ich hoffe, mit einem Ehrenmanne zu thun zu haben.

Sie werden sich nicht täuschen.

Bis wann soll ich wieder kommen?

In beiläufig vierzehn Tagen; darf ich um Ihren werthen Namen bitten?

Der Name ist in diesem Geschäfte gleichgültig. Sie werden mich wohl wieder erkennen, wenn Sie mich ein zweites Mal sehen?

Ich hoffe es, antwortete Braun, und betrachtete den jungen Mann genauer, gleichsam um dessen Bild seinem Gedächtnisse tiefer einzuprägen.

Der Unbekannte war schlank gebaut, und hatte einen höchst interessanten Kopf. Ein voller blonder Bart beschattete das Antlitz, der Schnurbart, sorgfältig gepflegt, lief in zwei fein gedrehte Spitzen aus, die in horizontaler Linie mäßig lang hinwegstanden. Was dem angehenden Bildhauer besonders auffiel, war das Auge des Fremden, dessen ungewöhnlicher Blick jenen vor Allem auszeichnete, indem die stets rollenden Kugeln ihm ein unheimliches Aussehen verliehen. Die Kleidung war elegant, besonders ein dunkelgrüner Rock mit braunem Pelz verbrämt, eine Art Pekésche, wie sie ehedem häufiger als jetzt getragen wurden.

Braun schob das Geld in die Tasche, der Fremde empfahl sich und ging davon.

Der angehende Künstler blickte ihm nach, zuckte dann mit beiden Schultern und murmelte: Er liebt die hübsche Modistin, traun! sie gefiele mir auch, aber die Familie, die Familie ist mir zu zahlreich. Das hübsche Kind scheint in Mode kommen zu wollen, ich muß mich mit der Büste

beeilen, wenn sie mir gelingt, kann sie mir gute Dienste leisten. —

Sein Blick traf in diesem Momente zufällig auf die Thüre, welche in das „goldene Herz“ führte; aus derselben trat Julian.

Der Bocksbart stutzte.

Was der Kukuk macht der da? murmelte er vor sich hin, sollte er, ha! welch' ein Gedanke, ich wette, er war bei Cölestine! Wir speisten erst gestern bei der „Kugel“ am Hof, dort war die Rede von ihr, der junge Herr wurde neugierig, und heute klopft er schon an, wie gesagt, das Mädel wird in die Mode kommen.

Er eilte auf Julian zu.

Ihr Diener, Herr von Berg, das nenn' ich einen Gast auf der Landstraße! Wie verirrten Sie sich hieher?

Ich hatte einen Besuch zu machen.

Besuch? Aha, ich begreife, und ohne den Herrn Papa?

Er hat Geschäfte.

Braver Mann, Ehrenmann, der Herr Papa.

Ich schätze mich glücklich, ihn zum Vater zu haben.

Sie irren, Herr Julian, er schätzt sich glücklich, daß Sie sein Sohn sind. Sie waren im „goldenen Herzen?“

Ja —

Bei der hübschen Modistin —

Woher wissen Sie?

Ich weiß Alles, das Woher kann Ihnen gleichgültig sein.

Er bemerkte mich mit ihr am Fenster stehen! dachte Julian.

Wenn Sie auch Alles wüßten, was ich weiß! fuhr Braun mit Wichtigkeit fort.

Der junge Mensch stutzte.

Oh! Herr Julian, Sie stehen auf dem Punkte, den Weg aller Hirschen zu wandeln.

Ich verstehe Sie nicht.

Sie haben Nebenbuhler —

Mein Herr —

Ich sage, es gibt außer Ihnen noch Leute in Wien, denen die Mamsell gefällt.

Vielleicht gar Ihnen! rief der Stiefsohn des Herrn Amsel spöttisch.

Fehlgeschossen, mein Herr, ich scheue die Anhängsel; die Geliebte ließ ich mir wohl gefallen, allein vier Geschwister und eine Mutter als Zuwage, dafür danke ich.

Oder ist es vielleicht jener Herr, der Sie soeben verließ und mit dem Sie unter der Einfahrt standen?

Errathen, Herr Julian, aber woher wissen Sie? —

Ich stand mit Mamsell Cölestine am Fenster und sie erkannte in ihm einen Zudringlichen, der vorgestern Abends seine Karte zurückließ und Veranlassung zu dem ungereimten Gerede von einem Besuche des Teufels gab, jener Herr Herr nennt sich nämlich Oswald Teufel.

Das ist ein fataler Familienname.

Ich habe sowohl den Namen als auch die Physiognomie des Mannes meinem Gedächtnisse eingeprägt, damit ich ihn wieder erkenne, wenn ich ihm zufällig begegnen sollte. —

Mir war er fremd.

Was wollte er von Ihnen?

Er hat bei mir Cölestinen's Büste bestellt —

Ihre Büste!

In vierzehn Tagen muß das Modell vollendet sein —

Der Preis?

Fünfzig Gulden. —

Fünfzig Gulden! Bah, eine Lumperei! Ich zahle hundert dafür.

Sapperlot! das läßt sich hören.

Sie wären also geneigt?

Wir wollen den Handel besprechen.

Wo und wann?

Sobald ich mit dem Modell zu Stande bin, werde ich mir die Freiheit nehmen, Sie aufzusuchen.

Ich bin's zufrieden.

Ihr Diener!

Sie werden also gewiß kommen?

Mein Wort darauf.

Ich empfehle mich!

Julian ging fort, Braun begleitete ihn einige Schritte und begab sich dann zurück in das Haus.

Unter der Einfahrt wurde er von einem Menschen angehalten, der zwar keine Livree trug, dem man es aber abmerkte, daß er der dienenden Klasse angehöre.

Mein Herr, eine Bitte! sagte dieser.

Was wünschen Sie?

Ich suche einen Herrn, der in diesem Hause wohnen soll.

Wer ist er?

Musikus.

Sein Name?

Paul Bitter!

Kommen Sie mit mir, ich werde Ihnen Gelegenheit verschaffen, mit dem Herrn Musikus zu sprechen.

Braun ging die Treppe hinan, der Bediente folgte ihm.

Ei seht! dachte der bildende Künstler auf dem Wege, der dicke Posaunist wird von einem Bedienten aufgesucht, da gilt es gewiß eine Lektion in einem anständigen Hause; na, wenn der Mann in unseren Dach-Salon tritt, wird er über das Logement des Herrn Musikus freilich ein wenig staunen, aber halt! der Anblick könnte den Revenuen meines Freundes nachtheilig sein, es gibt Vorurtheile, denen man jeden Nahrungsstoff entziehen muß, der Bediente darf unsere Wohnung nicht betreten, er könnte ihr Böses nachsagen, ich werde den Posaunisten herausholen.

Als man vor der Thüre anlangte, sagte der Bocksbart:

Gedulden Sie sich hier einen Augenblick, ich will Ihnen den Musikus heraussenden, er ist wahrscheinlich mit einer Komposition beschäftiget, und ist stets sehr ungehalten, wenn er durch Fremde in seiner Begeisterung gestört wird.

Der Bediente harrte, Braun begab sich in die Kammer.

Nach einer Weile erschien der Posaunist mit der Feder hinter'm Ohr, einen Kaftan auf dem Leibe.

Hab' ich die Ehre mit dem Herrn Musikus Bitter zu sprechen?

Der bin ich, was wünschen Sie?

Ich bin von Herrn Riano in der Leopoldstadt gesendet, er läßt sich Ihnen empfehlen, und läßt Sie bitten, ihn längstens bis morgen zu besuchen.

Ich bitte, dem Herrn von Riano meine Gegenempfehlung zu melden, ich werde kommen.

Der Posaunist begab sich in die Kammer.

Nun, was gibt's? fragten die beiden Anderen neugierig.

Der ehemalige Wachsfiguren-Direktor, Riano, hat mich bestellt.

Kennt er Dich?

O ja! Ich habe mehrere Jahre lang sein Orchester gebildet, es war beim Beginne meiner künstlerischen Laufbahn, ich blies damals die Trompete. —

Die beiden Anderen lachten.

Du hast also, rief der Chorist, vor der Bude gestanden, und das bekannte: „Nur hereinspaziert, meine Herren!" geblasen. —

Du irrst, lieber Sprung, unterbrach Braun den Sprecher, er hat nicht nur geblasen, sondern auch getrommelt, Du hörtest ja, er bildete das ganze Orchester.

Der Posaunist lachte und rief:

Ihr habt leicht spotten, mir ist es damals miserabel genug ergangen. Kinder, ich sag' Euch, das war ein Engagement, wie ich es meinem ärgsten Feinde nicht wünsche. Ich war täglich sechs Stunden im Dienst, dafür erhielt ich einen Zwanziger, für jede versäumte Stunde mußte ich dreißig Kreuzer Strafgeld zahlen, und Herr Riano wahrte sich das Recht, mich jeden Moment zu entlassen.

Und jetzt läßt er Dich holen, und Du wirst hingehen?

Was soll ich thun? Ich bin nicht in der Lage, einen Verdienst zurückzuweisen.

Was mag er von Dir wollen?

Wer kann es wissen?

Vielleicht etablirt er wieder ein Wachsfiguren-Institut? —

Wenn der Prater nicht aus der Mode wäre! Doch jetzt, Kinder, genug von Geschäften, was ist's mit dem Abendmahl, ich bin hungerig wie ein Wolf.

Robert, was ist's denn? Du warst ja bei den drei Grazien, hast Du nichts mitgebracht?

Der Alte ist zu Hause —

Der Kukuk soll ihn holen, wir haben also kein Abendmahl.

Und kein Geld.

Der Bildhauer lächelte, zog seine Zehnguldennote hervor, hielt sie den Freunden vor die Augen, und sagte:

Nun, Brüderchen, was sagt Ihr zu diesem Bilde?

Zehn Gulden!

Alle Teufel! Robert, Du bist ein Engel! —

Nun schnell, zum Greisler.

Pfui! Posaunist, vergiß nicht, daß Du nicht mehr im Prater bist. Wer zehn Gulden in der Tasche hat, geht zu keinem Greisler.

Braver Junge! rief der Chorist, so was läßt sich hören.

Du mußt aber unserem Bitter deßhalb nicht zürnen, er ist gewohnt, im Orchester zu sitzen, und die Würste aus der Tasche heraus zu essen, heute nehmen wir ihn in's Gasthaus mit.

Ja, ja, wir gehen in's Gasthaus.

In welches? fragte der Posaunist, dessen Vollmondsgesicht vor Freude strahlte.

Wißt Ihr was, Kinder, rief Sprung, wir besuchen heute das „stille Wirthshaus“ am Platzl.

Was Du nur immer mit Deinem „stillen Wirthshaus“ hast?

Da ist's fidel, und deßhalb möchte ich Euch auch einmal dort haben.

Ein anderes Mal, heute bleiben wir in der Nähe, der Weg ist weit.

Und ich muß in's Orchester.

Gut, dann bleiben wir heute in der Nähe, ich bin ein zu folgsamer Kamerad, um meinen Freunden nicht gefällig zu sein.

Nach einigen Minuten verließen die Zimmerherren die kalte Kammer, und gingen stolz, ohne den Laden zu den drei Grazien eines Blickes zu würdigen, die Hauptstraße hinab, um in eines der nächsten Gasthäuser einzufallen.

Zwölftes Kapitel.

Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt.

Der Besuch Julian's bei Cölestine verfehlte nicht, die Gedanken des Mädchens zu beschäftigen.

Wir glauben es bereits erwähnt zu haben, daß die Erscheinung des jungen Menschen auf sie einen tieferen Eindruck machte, was war also natürlicher, als daß sie sich, wenn auch nur in Gedanken, viel mit ihm beschäftigte.

Cölestine war ein braves, unbescholtenes Mädchen, in ihrem Herzen waren jedoch bereits geheime Wünsche erwacht, eine Sehnsucht nach jenen süßen Gefühlen, die sich der Jugend ob früher oder später bemächtigen und deren Offenbarung Liebe heißt, deren Erfüllung die Wonnen der Liebe bilden.

Die Arbeiterin zählte freilich erst sechzehn Jahre, man hätte also glauben sollen, jene Sehnsucht nach einem gleichfühlenden Herzen sei in ihrem Inneren noch nicht erwacht, dem war leider nicht so; die Gesellschaft, in der sie den ganzen Tag zubrachte, war nur zu sehr geeignet, sie auf Manches aufmerksam zu machen, was ihr besser verschwiegen geblieben wäre.

Man kennt die Unterhaltungen, wie sie gewöhlich in Mädchengesellschaften geführt werden, man weiß, wie viel beiläufig an einem Arbeitstische in Einer Stunde zusammen-

geplaudert wird, von Unterhaltungen, Bällen, Liebhabern u. s. w.

Cölestine erröthete anfangs, wenn sie dergleichen lockere Reden anhörte, später erröthete sie nicht mehr, noch später wünschte sie, wenn auch nur im Stillen, für sich dasselbe Glück, und beneidete ihre Kolleginnen, die so glücklich waren, den Sonntag in Gesellschaft eines Geliebten auf dem Währingerspitz oder beim Sperl zu vertanzen; daß Cölestine trotz dem ein braves Mädchen blieb, das verdankte sie ihrer Erziehung, allein das Erwachen gewisser Wünsche verhinderte jene nicht, es bedurfte nur eines Sonnenstrahles, um sie hervorbrechen zu machen.

Die erfahrene Hebamme hatte ganz Recht, beim Verzweiflungsausbruche Cölestinen's an jenem Abende, da wir sie kennen lernten, zu sagen, das böse Beispiel sei daran Schuld, sie wünsche so wie ihre Gefährtinnen die Freude des Lebens zu genießen.

Wir bitten unsere liebenswürdigen Leserinnen, von dem armen Mädchen ja nichts Uebles zu denken, man kann sehr brav, sehr tugendhaft sein und dabei doch die Sehnsucht nach einem befreundeten Herzen fühlen; Cölestine war ein Mädchen, wie es deren Viele gibt, keine jener idealen Erscheinungen, wie sie nur in der Fantasie des Dichters, sondern eine wie sie auch in der Wirklichkeit angetroffen wird.

Was nützte uns auch eine solche Idealisirung? Unsere Leser wissen es recht gut, daß die Liesli's, die Elsi's und die Mimili's unter unseren Modistinnen nicht wild wachsen.

Die Gelegenheit, eine Arbeiterin in einer übermenschlichen Reinheit vorzuführen, ist zwar sehr lockend, wir verzichten jedoch freiwillig auf den Effekt und bleiben lieber der Wahrheit getreu. Cölestine war ein braves Mädchen, welches, wenn auch nur vom Hörensagen, oft genug die Wahrheit des biblischen Spruches bestätigt fand: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei."

Wir glaubten, diese Erklärung voranschicken zu müssen, um den raschen Eindruck zu rechtfertigen, den Julian bei ihr machte; sein Auftreten in Gesellschaft seines Vaters, seine Jugend, seine Güte und Theilnahme sprachen für ihn und das ohnedem bewegte Herz glaubte gern, was es wünschte.

Wir finden also das Mädchen heiter und froh; es war ihr ein neues Leben aufgegangen, außen war das bittere Elend gebannt und innen waren süße Blüthen emporgeschossen.

Die Mutter merkte zwar gleich die Veränderung, allein sie fürchtete keine bösen Folgen, denn auch sie war für Herrn Amsel und dessen Sohn eingenommen und sah in der Jugend Julian's keine Gefahr für ihr Kind.

Am dritten Morgen nach der unerwartet erhaltenen Hülfe finden wir das Mädchen am Nähtische und die Mutter noch immer im Bette.

Die Stille im Gemache wird durch nichts gestört, denn die beiden Knaben sind in der Schule und die kleine Leopoldine befindet sich bei der Nachbarin.

Mutter und Tochter sind eben in einem Gespräche begriffen, ohne daß Letztere dabei in ihrer Arbeit inne hält.

Du gedenkst also nicht mehr zur Modistin zu gehen? fragte die Wöchnerin eben.

Vor der Hand nicht, antwortete Cölestine; die Arbeit, die ich habe, reicht für zwei Monate hin —

Und dann?

Wenn ich bis dahin keine weiteren Bestellungen erhalte, so gehe ich wieder zu Madame.

Wenn sie Dich nur wieder nimmt.

Ist's nicht die Eine, so ist's eine Andere; um Arbeit bangt mir nicht, wenn man davon nur leben könnte.

Ich bin der Meinung, Du hättest den Verdienst bei Madame nicht aufgeben sollen —

Dann wäre die Lieferung dieser Arbeit weiter hinausgeschoben worden, als dem Besteller lieb ist.

Du bist sehr besorgt um ihn —

Cölestine senkte das Auge und blieb die Antwort schuldig.

Die Mutter blickte sie an, lächelte und sagte:

Du weißt, Tinchen, daß ich stets nur Dein Bestes wollte, ich hoffe daher, daß Du in dieser heiklichen Angelegenheit mir Dein Vertrauen nicht entziehen und nichts ohne mein Wissen thun wirst, was Deinen Ruf und Deiner Seele Heil gefährden könnte.

Seien Sie außer Sorge, Mütterchen, antwortete das Mädchen, ich werde nie vergessen, was ich Ihnen und mir schuldig bin.

Die Witwe nickte zufrieden.

Die eintretende Hebamme unterbrach das Gespräch.

Guten Morgen, Frau Stamm.

Guten Morgen, liebe Madame.

Nun, wie geht's? Gut, wie ich sehe. Freut mich. Was macht der kleine Alwin?

Er schläft fleißig.

Das nenn' ich mir einen braven Jungen. Ich kam nur, um nachzusehen, und werde gleich wieder gehen.

Bitte, nehmen Sie Platz.

Aber nur auf wenige Augenblicke. Jetzt bitte ich Sie, sagen Sie mir doch, war denn unser Herr Gevatter schon hier?

Nein, liebe Madame.

Hat er gar nichts von sich hören lassen?

Keine Silbe.

Abscheulich, dergleichen ist noch nicht erhört worden. Ich habe Lust, mich auf die Beine zu machen, den frommen Privatmann aufzusuchen und ihm derb die Leviten zu lesen; was zu arg ist, ist zu arg!

Die Hebamme war eben daran, sich in ihrer Redselig-

keit über den Herrn Gevatter in einer wenig ehrerbietigen Weise zu äußern, als die Thüre aufging und Herr Burghard in höchst eigener Person eintrat.

Er grüßte freundlich, die betroffenen Frauen sahen ihn vor sich stehen, gerade wie vor drei Tagen mit dem dunkelgrünen Ueberrocke, darunter den Rock von aschgrauem Espagnolet.

Guten Tag, Frau Stamm, begann er mit ernster Freundlichkeit, Sie werden doch nicht böse sein, daß ich komme, mich um Ihr Befinden zu erkundigen?

Ich danke, mein Herr, mir geht es gottlob gut!

Die Hebamme, die vor Zorn alle Farben spielte, vermochte nicht an sich zu halten, sie glaubte den mit vieler Güte gesprochenen Worte der Wöchnerin einen bitteren Appendix hinzufügen zu müssen, und sagte daher:

Ja, ja, wie Sie sehen, befindet sich Frau Stamm recht gut, trotzdem Sie sich seit der Taufe nicht wieder sehen ließen.

Liebe Madame, bat die Wöchnerin —

Ei was! warum schweigen, wo reden am Platze ist. Ich habe den Herrn in der Kirche angeredet, den Liebesdienst zu thun, er willigte ein, erfuhr von mir Ihre Lage und that dennoch nichts, gar nichts, um ihr abzuhelfen.

Gott hat mich nicht verlassen, bemerkte die Wöchnerin gutmüthig.

Daran ist aber der Herr Gevatter unschuldig; Jeder thue,. was die Pflicht erheischt, wenn man A sagt, muß man auch B sagen.

Während dieses Duo blieb der alte Herr ruhig und gelassen und sah bald die Eine bald die Andere der Frauen an, je nachdem jene oder diese sprach, hierauf bemächtigte er sich des Wortes und sagte:

Ich entnehme mit Vergnügen aus Ihren Worten, Frau Stamm, daß eine milde Hand Ihnen geholfen hat, es ist gewiß, es gibt in Wien noch viele wohlthätige Herzen und

auch Sie haben ein solches gefunden. Was meinen kleinen Pathen belangt, so weiß ich schon, was ich für Ihn zu thun habe, was Menschlichkeit und Religion erheischen, soll geschehen.

Hier, Madame, er wandte sich der Hebamme zu, das für Sie.

Oh ich danke! ich sprach nicht für mich, sondern für diese Frau —

Nehmen Sie nur Madame, und lassen Sie den Himmel und seine Engel für diese Frau sorgen.

Die Hebamme nahm endlich, als auch die Kranke in sie drang, die ihr gebotene Spende; der alte Herr kehrte sich hierauf wieder der Kranken zu und sagte:

Geschäfte verhinderten mich, Sie zu besuchen, dieß dürfte auch in Zukunft häufig der Fall sein, sollten Sie daher in die Lage kommen meiner zu bedürfen, so weiß die Madame ohnedem meine Adresse, und Sie können mich aufsuchen.

Er durchforschte das Zimmer und sein Blick blieb auf Cölestinen ruhen.

Die Mamsell Tochter?

Mein Tinchen.

Fleißig, immer fleißig; junge Mädchen können nie zu fleißig sein. Was nähen Sie, Mamsell?

Hemden.

Ei, Männerhemden! Darf man fragen für wen?

Das Mädchen wurde ein wenig verlegen und die Mutter antwortete statt seiner:

Sie gehören in ein Haus in der Leopoldstadt.

Sie haben also Kunden in der Leopoldstadt? fuhr der Alte fort und besah die Leinwand, echte Holländer, in der That; die muß einem vornehmen Herrn gehören, oh! in der Leopoldstadt gibt es deren viele. Ah, da ist das Musterhemd, auch fein, nett gearbeitet —

In diesem Momente hielt der Herr Gevatter inne und sein Auge verfinsterte sich; er blickte einen Moment lang

den im Musterhemde eingenähten Namen „Julian Berg“ starr an, dann legte er das Hemd bei Seite und fuhr fort, indem er seine Betroffenheit mit Erfolg verbarg: Schön, Alles recht schön, nur hübsch fleißig sein — zur Mutter sich wendend — es freut mich, Sie dießmal in einer viel tröstlicheren Lage angetroffen zu haben; da Sie, Ihrem eigenen Geständnisse nach, Gott nicht verlassen hat, so beten Sie fleißig, daß er Sie und Ihre Kinder — bei diesen Worten blickte er Cölestine an — auch fernerhin nicht verlassen möge. Adieu!

Der alte Herr grüßte freundlich, und entfernte sich.

Die Frauen hatten Ursache, ihm auch heute mit Staunen nachzublicken, und die Hebamme war die erste welche das Wort ergriff.

Mit dem Menschen kommt es mir nicht richtig vor, geht wieder fort und läßt nicht einmal einen Kreuzer zurück, um für den Kleinen Bisquits zu kaufen, ich muß doch sehen, was er mir gegeben hat? — Ah, meiner Treu! Wer sollte es glauben, es sind zehn Gulden, wissen Sie was, Frau Stamm, wir theilen, damit Sie doch auch etwas von dem merkwürdigen Gevatter haben.

Gott möge mich bewahren! rief die Kranke, einen Theil dessen zu nehmen, was Ihnen gehört; wenn Sie mich nicht kränken wollen, so erwähnen Sie kein Wort mehr von dieser Angelegenheit.

Die Hebamme raffte sich auf.

Wohin wollen Sie so plötzlich?

Ich hab' einen Einfall; ich gehe dem Gevatter nach, ich muß doch sehen, wo er wohnt, um dort über ihn Erkundigungen einzuziehen.

Bevor die Witwe eine Einsprache thun konnte, war die Hebamme schon fort und flog die Treppe hinunter.

Auf der Straße angelangt, sah sie den Herrn Gevatter rascher, als man seinem Alter zutrauen sollte, gegen die Augustinerkirche schreiten.

Sie verdoppelte ihre Schritte.

Der Alte näherte sich einer harrenden Kalesche.

Die Hebamme beeilte sich, zeitig genug bei derselben anzulangen. —

Vergebens, der Herr Gevatter ist bereits eingestiegen und der Wagen setzt sich in Bewegung.

Die Neugierige sah nichts, als daß der Herr Gevatter in einer prachtvollen Equipage dahinrollte.

Dreizehntes Kapitel.

Eine Frau, die verschiedene nicht steuerbare Geschäfte treibt.

Es gibt in Wien Vorstadttheile, wohin sich theils ihrer Entlegenheit, theils ihrer besonderen Charakteristik wegen selten ein Glacehandschuh und noch seltener ein lackirter Stiefel verirrt; diese Partieen liegen, um mit dem Wiener zu sprechen, dort, wo der Herrgott „gute Nacht" zu sagen pflegt.

Heutzutage, wo das Gaslicht nach und nach manche Winkel und manche Flecken aus der Verborgenheit zieht, beginnt ein gewisses Nivellement, ein Ausgleichungssystem Platz zu greifen; es gibt Dinge, die das Gaslicht fast eben so scheuen wie den Arm der Polizei, mit diesen Dingen verschwindet die Abenteuerlichkeit jener Gründe, und es

bleiben nur geringe Merkmale, welche die Vorstädte von einander unterscheiden.

Noch vor kurzer, sehr kurzer Zeit gab es zwischen der Belvedere- und der St. Marxer-Linie und dem Wiener-Neustädter Kanale einen Grund, die Sandgestätte geheißen, welcher sammt der daranstoßenden Fasangasse ein höchst eigenthümliches Gepräge trug; man nannte ihn spottweise das „böhmische Dörfel,“ ob der vielen Erdarbeiter, die, aus Böhmen kommend, während der Arbeitszeit dort Unterkunft suchten.

Diese Einquartierungen waren so zahlreich, daß oft in einer einzigen Stube fünfzehn bis zwanzig Personen schliefen, sie scheuten nicht die Räume im Keller und unter dem Dache, und wenn es um die Frühstunde zur Arbeit ging, wälzten sich aus den einzelnen Häusern ganze Karavanen heraus.

Dem Wiener, der nie gewohnt ist, sich etwas abgehen zu lassen, außerdem die bitterste Noth zwänge ihn dazu, war das Leben dieser Böhmen, ein Leben voll Entbehrungen und Mühseligkeiten, stets ein Gegenstand der Bewunderung, sie arbeiteten, sparten und darbten; um nur Ein Beispiel anzuführen, erwähnen wir eines Ehepaares, welches den Winter über hier privatisirte — man gestatte uns diesen Ausdruck — und die ganze Zeit hindurch an Wochentagen rohe gelbe Rüben und an Sonntagen Kartoffeln speiste, um nur die Sommer-Ersparnisse im Winter nicht aufzehren zu müssen.

Außer den erwähnten Fremdlingen gab es auf der Sandgestätte auch Wiener, echte Vollblut-Wiener beiderlei Geschlechts, von sehr verschiedenen Moralitätsstufen und Kulturgraden, in deren Details wir weiter nicht eingehen wollen.

Wir bitten unsere Leser, uns jetzt zu einer Notabilität der Sandgestätte zu begleiten. Babara Schmied ist ihr Name, in ihrer Jugend hieß sie die Schmiedische Betty,

später nannte man sie kurzweg die Schmiedin, wobei es auch verblieb.

Die Frau wohnte in einem jener Häuser, deren Fronte auf den Linienwall und den Gloggnitzer Bahnhof hinausging, und die damals noch nicht durch Zwischenbauten in dieser Aussicht gehindert waren.

Von dieser weiten, sehr hübschen Aussicht genoß Frau Schmied freilich sehr wenig, denn sie hatte eine Stube zu ebener Erde inne, einen sogenannten Gassenladen, dort lebte sie und trieb, wie wir in der Kapitelaufschrift bereits bemerkten, verschiedene nicht steuerbare Geschäfte.

Wir wollen, ohne viel von ihr zu sprechen, unsere Leser lieber gleich selbst bei ihr einführen.

Der Abend und die Dunkelheit sind herangebrochen, die Fenster erleuchten sich, und die Straßenlaternen mit ihren Oellämpchen geben gerade so viel Licht, um die Dunkelheit außer ihrem sehr kleinen Beleuchtungskreis messen zu können.

Um diese Zeit eilt ein junger Bursche an der erwähnten Häuserzeile hinauf und hält vor einem Gassenladen, dessen einer Flügel offen, der andere aber zugelehnt ist.

Der junge Mensch trägt ein Bündel unter'm Arme und späht durch die freilich geblendete Glasthüre in das innere der Stube, wahrscheinlich um sich zu überzeugen, ob die Frau allein ist; da sein Bestreben ohne Erfolg bleibt, so tritt er auf gut Glück ein.

Die niedere Stube ist warm, beinahe dunstig. Die Einrichtung, höchst einfach, gibt Zeugniß von einer besseren Zeit, sie mochte in ihrer Glanzperiode in ganz anderen Quartieren geprunkt haben, jetzt aber war sie vernachlässiget, herabgekommen, so wie die Frau, der sie angehörte.

Dieser halb erblindete Spiegel mit dem abgeschabten Rahmen, dieses Kanapee ohne Geflecht und ohne Polsterung, dieser zerfetzte Armstuhl ohne Lehne, dieser fußlose auf Ziegeln stehende Schrank, sie zeigten deutlich den Kon-

trast zwischen ihrer Vergangenheit und Gegenwart, man brauchte sie nur anzusehen und man wußte gleich, daß sie aus einer zu Grunde gegangenen Wohlhabenheit stammten.

Und in der That es war auch so, der Anblick ihrer Besitzerin bekräftigten diese Wahrnehmung.

Beim Eintritte des jungen Burschen saß sie am Tische, auf dem eine Lampe brannte, und strickte.

Ihr kleiner, magerer Leib steckte in einem braunen, stark wattirten Schlafrocke, das Antlitz war, als ob sie an Zahnschmerzen litte, mit einem weißen Tuche umbunden, den Kopf schützte eine schwarze Sammethaube, unter welcher das erwähnte Tuch hervorstand, man sah also von dem Gesichte nichts, als einen kleinen Theil der Stirne, Augen Wangen, Nase und Mund.

Wenn uns nicht alle Kennzeichen trügen, so ist diese Frau längst über jene Jahre hinaus, die zu den Besseren des schönen Geschlechtes gehören, die Furchen der Zeit deuten bereits auf die Vierzig, der zahnlose Mund scheint eine noch größere Jahreswucht zu signalisiren und er trügt auch nicht, denn ihr fehlen auf das halbe Hundert nur vier Jahre.

Das Antlitz ist bleich, die Nase mit dem scharfen Rücken spitzig, der Blick des dunklen Auges ausgedorrt und ausgebrannt, die Frau, wie sie da saß, hätte sich nur auf eine Bahre legen dürfen, um selbst mit offenen Augen für eine Todte zu gelten.

Wir erwähnten, daß sie beim Eintritte des Burschen strickte. Diese Beschäftigung gewährt uns den Anblick ihrer Hände — und welcher Hände!

Fein und durchsichtig, wie das kostbarste Porzellan, die Finger schlank und gespitzt, Alles von einem aristokratischen Ebenmaße und dabei so niedlich, so zart, daß man sie grazienhaft nennen konnte und das Schicksal nicht begriff, welches diese Frau mit diesen Händen in diese Wohnung und Umgebung verschlug.

Wenn Alles, was wir bisher wahrgenommen, in Bezug auf die Vergangenheit dieser Frau stumm geblieben wäre, ihre Hände allein hätten hingereicht, uns ein Geheimniß zu offenbaren, wie man, wer weiß aus welchem wohlhabenden Hause der Residenz, bis zur Bewohnerin eines Gassenladens auf der Sandgestätte hinabsteigen, oder vielleicht auch hinabsinken kann.

Aber das Schicksal mit seinen Extravaganzen gefällt sich oft in dergleichen Metamorphosen, es zwingt das ihm untergebene Glück zur Treulosigkeit gegen seine Günstlinge, und zwingt diese zu einer Umwandlung, an die sie früher nicht gedacht, die sie vielleicht nicht einmal geahnt haben.

Aus Tag wird Nacht, aus Sommer Winter, aus Lust Schmerz, aus Ueberfluß Entbehrung, aus Sorglosigkeit Kummer um das Fristen seiner Existenz.

Aber seien wir gerecht; nicht das Schicksal ist es, welches immer dergleichen Schläge führt, oft sind wir es selbst, die es nicht anders wollen und den eigenen Ruin herbeiführen; wer wird das Schicksal anklagen, wenn er z. B. in einer Nacht den Gundelhof verspielt; wer wird dem Schicksale die Schuld einer in Schwelgereien untergegangenen Jugend zuschreiben? wer wird über sein Schicksal murren, wenn er, so wie die Schmiedin vom — doch wir wollen dem Laufe der Erzählung nicht vorgreifen, der Stoff drängt uns vorwärts, wir befinden uns noch nicht auf dem Ruhepunkte, um nach der Vergangenheit zurück zu blicken.

Beim Eintritte des jungen Burschen erhob die Schmiedin ihr Auge, ohne seinen Gruß zu erwiedern.

Einen schönen Gruß von der Frau Mutter, sie läßt fragen, ob Sie morgen in's Versatzamt gehen?

Ich weiß es noch nicht, erwiederte die Frau kalt und ernst.

Sie möchten so gut sein und dieses Bündel mitnehmen, wenn Sie morgen hineingehen..

Ich hab' Dir schon gesagt, ich weiß nicht, ob ich morgen hinein geh'; wenn Mehreres zusammenkommt, dann geh' ich, wegen Euere paar Fetzen werde ich mich nicht hinein stellen, und einen halben Tag daherpassen.

Der Bursche zögerte und verrieth Angst.

Ich werde die Sachen da lassen, sagte er furchtsam, vielleicht —

Schon gut, leg' das Bündel dorthin in den Winkel, und schau', daß Du hinauskommst, es kommt Jemand.

Der Bursche warf das Bündel in eine Ecke, entschlüpfte durch die zweite Thüre, welche in die Küche und von da in den Hof führte, so daß er beim Hausthore hinauskam.

Die Schmiedin hatte sich nicht geirrt.

Der Bursche hatte die Thüre kaum im Rücken, so trat ein junges Mädchen ein.

Guten Abend, liebe Madame, schluchzte die Niedliche und zeigte ein Paar sehr verweinte Augen.

Ah, Mamsell Kathi, was führt Sie zu mir?

Ein Unglück, Frau Schmiedin.

Haben Sie Ihren Dienstplatz verloren?

O nein, ich bin noch bei meiner Gnädigen, aber mir ist heute ein Unglück begegnet, und wenn die Gnädige es erfährt, so jagt sie mich fort. Man hat mir einen silbernen Löffel gestohlen.

Was Sie sagen? Und auf wen haben Sie Verdacht?

Eine arme Frau, die bei uns bettelte, muß ihn hinter meinem Rücken entwendet haben; wenn es mir nicht gelingt, bis morgen Mittag den Löffel zurück zu bekommen, so wird ihn die Gnädige vermissen, und ich muß aus dem Dienste. Ach, beste Frau Schmiedin, ich bitte Sie, helfen Sie mir aus der Verlegenheit, mir liegt nichts an einigen Gulden, wenn ich nur den Löffel zurück bekomme, bevor ihn meine Gnädige vermißt.

Sagen Sie mir, wie hat die Bettlerin, die Sie im Verdacht haben, ausgesehen?

Mamsell Kathi lieferte nun mündlich einen Steckbrief so gut und so genau sie es nur vermochte.

Die Schmiedin hörte aufmerksam zu, nickte zufrieden mit dem Kopfe und sagte, als die Andere schwieg:

Hab' mir's gleich gedacht, die „seidene Pepi“ war's und keine Andere. Sie wollen sich also mit ihr abfinden?

Mein Gott, recht gerne; mir liegt nichts an einigen Gulden, wenn ich nur den Löffel zurück bekomm' und meinen Dienstplatz behalte.

Wissen Sie was, kommen Sie morgen Früh, wenn Sie einkaufen gehen, zu mir, ich hoffe, Ihnen bis dahin den Löffel zurückgeben zu können.

Das Dienstmädchen überbot sich in Danksagungen.

Schon gut! schon gut! b'hüt' Ihnen Gott! ich bitt', Mamsell, gehn's bei dieser Thüre hinaus, der Ausgang ist bei mir durch die Küche über den Hof.

Kaum einige Sekunden nach Kathi's Entfernung trat ein junger Mensch in die Stube.

Er war schmächtig, bartlos, hatte ein lang gezogenes Antlitz mit einer aufgeworfenen Nase und einem überaus frechen Blicke; die glänzenden Haare waren seitwärts breit und glatt an die Schläfe gekämmt und voran in einen Schopf hinaufgewirbelt. Er trug Pantalon, eine Jacke, eine Mütze und um den Hals ein orangefarbiges, rothgetupftes Kropftuch.

Bei seinem Eintritte sagte er:

Guten Abend, Frau Schmiedin, na, was ist's denn mit uns Zweien?

Was soll's denn sein? fragte die Frau mit einer Zurückhaltung und Behutsamkeit, wie Jemand, der gezwungen ist, mit Scheidewasser zu manipuliren, und sich oder sein Kleid zu verbrennen fürchtet.

Bin ich heute wieder umsonst gekommen?

Ja! antwortete die Schmiedin.

Sie wissen mir also keinen Kameraden, mit dem sich ein Geschäft in Kompagnie machen ließ?

Mit wem ich bis jetzt auch von Dir gesprochen hab', es mag Dich Keiner zum Kompagnon —

Warum nicht?

Einfältige Frag'! Das wirst Du am besten wissen.

Kann ich dafür, daß ich ein Pechvogel bin?

Ich hab' Deiner Mutter zu Lieb', Deinetwegen schon viel Worte verloren; mit der Seidenpepi ihren Franzl will Keiner was zu thun haben; doch geduld' Dich, bis der Fasching kommt, vielleicht arrangirt sich da eine Partie, die Dir ein Paar Gulden trägt. Jetzt aber geh' nach Haus, richt' Deiner Mutter eine schöne Empfehlung von mir aus, und sag' ihr, sie möcht, morgen in aller Früh zu mir kommen, und den Löffel mitbringen, den sie heut' gekauft hat. Schau, daß Du fortkommst, ein Herr kommt.

Der hoffnungsvolle Sohn der Seidenpepi gewann kaum Zeit, durch die Küchenthüre zu entschlüpfen, denn schon trat ein langer Herr durch die Gassenthüre ein.

Wir blicken ihn an, es ist Herr Peter Amsel, der liebreiche Vater des jungen Julian Berg.

Vierzehntes Kapitel.

Der Leser gelangt zur Kenntniß verschiedener Dinge, die er wegen der Folge wissen muß.

Ihr Diener Madame Schmied.

Die Frau schien den Eintretenden erst am Tone seiner Stimme zu erkennen, die spärliche Beleuchtung und vielleicht auch ihr geschwächtes Auge trugen Schuld daran.

Ach, Herr Amsel, Sie sind es; was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches? Ich bitt', nehmen Si: Platz.

Unsere Leser werden vielleicht bemerken, daß die Frau mit den nichtsteuerbaren Geschäften den Standesunterschied ihrer Kunden im Auge behält; unter Allen, die sie am heutigen Abend schon besuchten, hatte sie noch Niemanden einen Sitz geboten, Julian's Papa erfreute sich der Erste dieser Auszeichnung.

Herr Amsel verneigte sich auch dankbar und ließ sich nieder.

Sie wünschen zu wissen, was mich zu Ihnen führt? Eine Herzensangelegenheit!

Da die Frau ihn nicht unterbrach, so setzte er nach einigem Zögern hinzu:

Nun, Madame Schmied, Sie verwundern sich gar nicht?

Ich habe viel mehr gethan, lautete die Antwort, ich legte sogar meine Stickerei bei Seite.

Frau Schmied trommelte nachlässig, jedoch nicht ohne Koketterie mit ihren aristokratisch schönen Fingern auf der Tischplatte, wobei sie gleichsam selbstgefällig ihre reizende Hand bewunderte.

Nun, Herr Amsel, sagte sie lächelnd, fahren Sie fort, enthüllen Sie mir die Angelegenheit Ihres Herzens.

Unsere Leser werden abermals bemerken, daß die Frau mit den nichtsteuerbaren Geschäften sogar in ihrem Benehmen und in ihrer Weise zu sprechen, sich nach dem Standesunterschiede ihrer Kunden richtete, sie sprach mit Herrn Amsel ganz anders wie mit dem Dienstmädchen oder mit dem hoffnungsreichen Sprößling der „seidenen Pepi."

Julian's Vater begann:

Madame Schmied, ich bin gekommen, Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Sie machen mich neugierig.

Sind Sie auf der Landstraße bekannt?

So, so.

Kennen Sie das Haus zum „goldenen Herzen"?

Dergleichen läßt sich erfragen.

Im dritten Stocke wohnt die Witwe Stamm.

Stamm, Stamm — der Name ist mir bekannt — lassen Sie mich zur Besinnung kommen — richtig — wenn ich mich nicht irre, war ihr Mann ein Töpfer —

Sie kennen sie, um so besser. Kennen Sie auch ihre älteste Tochter, Cölestine?

Oh, sieh' da! das kleine Tinchen ist also groß geworden —

Groß und hübsch, wunderhübsch sag' ich Ihnen.

Und sie ist es —

Die mich interessirt.

Haben Sie schon versucht, sich dem Mädchen zu nähern —

Ich war mit meinem Stiefsohne dort, auch er interessirt sich für Cölestine, er dürfte lso in keinem Falle erfahren, daß Sie für mich thätig sind.

Ich begreife, sagte Frau Schmied lächelnd, Sie wollen Ihrem Söhnchen die Taube vor der Nase wegstipitzen, der Gedanke ist originell. Sie verdienen, daß Sie reussiren, weil Sie den Muth haben, mit einem jungen Menschen in die Schranken zu treten, da in Liebessachen Jugend bekanntlich die gefährlichste Waffe ist.

Sie nennen den Gedanken originell, ich verzichte auf das Kompliment und stütze mich lieber auf meine Absicht, die in dieser Angelegenheit eine höchst moralische ist.

Ei, was Sie da sagen! rief Frau Schmied, mit einer Miene, die so gläubig war, als ob sie den Teufel den Rosenkranz hätte loben hören. Sie haben also moralische Absichten?

Ich will meinem Sohne beweisen, wie behutsam man in der Wahl derjenigen sein muß, denen man sein Vertrauen oder seine Neigung schenkt. Siehst Du, mein liebes Kind, werde ich dann zu ihm sprechen, Du hast Dir so viele Mühe gegeben, das Mädchen zu erobern, Du bist gelaufen, hast sie mit Aufmerksamkeiten überhäuft und ihr, wer weiß, welche Versprechungen gemacht, und dennoch bin ich so weit gekommen wie Du, vielleicht sogar weiter, man kann es nicht wissen, die Jugend liebt oft blos zu schwärmen, während wir Männer von Erfahrung weniger anbeten, dagegen mehr lieben —

Da Herr Amsel hier inne hielt, so sagte die Schmiedin:

Um Vergebung, Herr Amsel, darf man fragen, wo da die Moral steckt?

Die Moral — doch, Sie haben mich zum Besten! Wie, Sie sollten die Wirkung nicht erkennen, die eine so fatale Ueberraschung bei einem jungen Menschen hervorbringen muß? Er wird keiner Frau mehr trauen, wird

sich von keiner mehr gängeln lassen, jeder ernsthaften Liaison aus dem Wege gehen, ist das nicht Moral genug?

Die Schmiedin lächelte.

Die Moral Ihrer Absicht, sagte sie, leuchtet mir leider noch nicht ein, doch setzen wir die Moral ganz bei Seite, und gehen wir zur Sache über. Sie wünschen, um zum Besitze Cölestinen's zu gelangen, meinen Beistand; in welcher Weise?

Hören Sie mich an, Madame. Sie sind eine kluge, eine gewandte, eine erfahrene Frau. Ich übergebe die ganze Angelegenheit Ihren Händen, thun Sie, was Ihnen beliebt, veranstalten Sie, was Ihnen gut dünkt, ich verspreche, mich Ihren Anordnungen zu fügen, und keine Kosten zu scheuen, um zum Ziele zu gelangen. Ich empfehle Ihnen nichts, als Behutsamkeit, bevor Sie meinen Namen nennen. Cölestine darf nicht ahnen, daß es Julian's Vater ist, der sich um ihre Gunst bewirbt.

Die Frau war nachdenkend geworden.

Herr Amsel horchte schweigend ihrer Entscheidung.

Es sei, sagte sie, ich will mich der Aufgabe unterziehen, wir wollen hoffen, daß Sie Ihre moralische Absicht erreichen.

Nehmen Sie diese Banknoten für unvorhergesehene Ausgaben, diese Karte enthält meine Adresse, ich bitte Sie jedoch, schriftlich mit mir zu verkehren, außerdem werde ich mich nächstens bei Ihnen anfragen, um zu erfahren, welchen Weg Sie einschlugen. Die Sache pressirt zwar nicht besonders, je schneller Sie mich jedoch an's Ziel bringen, desto größer wird meine Erkenntlichkeit sein.

Wir kennen uns, Herr Amsel, antwortete Frau Schmied, es ist nicht das erste Mal, daß wir Geschäfte mit einander abmachen, ich sage Ihnen daher nur, ich werde mir Ihren Auftrag sehr angelegen sein lassen.

Dieß genügt mir. Adieu! Madame.

Adieu!

Julian's Vater, mit der Hausordnung bekannt, entfernte sich durch die Küchenthüre, und die Frau blieb allein.

Ohne ihren Strickstrumpf wieder zur Hand zu nehmen, starrte sie mit gesenktem Kopfe in den Schooß, während beide Arme der Länge nach auf dem Tische ruhten.

Die Zuckungen an ihrem Antlitze verriethen die Anstrengung des Nachdenkens, ein leises Roth überhauchte die blasse Wange, so färbt sich die Wange des Fieberkranken, wenn die Hitze an die Stelle des Frostes zu treten beginnt.

Was mochte in dem Kopfe der Frau vorgehen?

Dachte sie jetzt schon an das moralische Unternehmen des Herrn Amsel, oder war sie mit sich selbst beschäftiget? Oder sollten ihre Gedanken gar bei einer dritten Person weilen.

Bah! welch' eine thörichte Vermuthung, woran kann eine Frau, die nahe an fünfzig Jahre zählt, deren Lebenskraft fast ganz aufgezehrt ist, woran kann sie sonst denken, als an die Geschäfte, die ihre Existenz fristen?

Sie wird abermals gestört, ein junger Mann, in einen Radmantel gehüllt, tritt ein.

Die Frau fährt aus den Gedanken empor.

Ich grüße Sie, Madame.

Herr Oswald, willkommen!

Der Genannte schlug seinen Mantel auseinander, und nahm, ohne daß er dazu eingeladen wurde, auf demselben Stuhle Platz, den früher Herr Amsel eingenommen hatte.

Sie verzeihen, Madame, daß ich mich setze, ich bin todtmüde.

Der Mantel fiel wie von selbst auf die Lehne des Stuhles zurück, und ließ die schlanke Gestalt des jungen Mannes sehen, dessen blonder Vollbart mit besonderer Sorgfalt gekräuselt, und dessen Schnurbart spitzer als je gewichst war.

Die Schmiedin sah ihn wohlgefällig an und sagte:

Sie sind echauffirt, Herr Oswald?

Ich komme aus der Josefstadt —

Sie haben also jetzt Ihre Netze dort ausgespannt?

Der junge Mann lächelte, wobei sein unheimliches Auge viel sanfter als sonst rollte und erwiederte:

Woher wissen Sie, daß ich jetzt die Josefstadt zu meinem Revier erkoren habe.

Ich habe Ahnungen! lächelte die Schmiedin.

Nur zu, Madame, Ahnungen sind wie Gedanken zollfrei. —

Werde ich auch dieses Mal nicht erfahren, wer der Gegenstand Ihrer Bestrebungen ist?

Nein, Madame, Diskretion ist mein Grundsatz.

Schade, daß Sie nicht zwanzig Jahre früher auf die Welt kamen, Sie hätten mein Liebhaber werden müssen, da hätte mein seliger Mann gewiß nichts von meinem Verhältnisse erfahren.

Oswald lächelte.

Sie lachen mich aus, oh! mein Herr, ich bin einmal sehr hübsch gewesen —

Und haben wahrscheinlich auch Liebhaber gehabt! setzte der junge Mann hinzu.

Die Schmiedin brach in ein sardonisches Lächeln aus, und rief mit sarkastischem Tone: Auch Sie scheinen Ahnungen zu haben!

Nach einer Pause mit der Hand sich über die Stirne fahrend:

Denken wir nicht daran, davon ließe sich Vieles erzählen, aber vorbei ist vorbei, Alles ist vorüber, Alles!

Sie sprach die letzten Worte mit einem erschütternden Tone, so daß selbst Oswald seinen stechenden Blick auf ihr ruhen ließ.

Sind Sie geneigt, mich anzuhören, Madame?

Sprechen Sie.

Ich benöthige eine Wohnung. —

Schon wieder, ich verschaffte Ihnen ja erst kürzlich eine.

Und jetzt benöthige ich eine andere.

Mein Herr, mir scheint, Sie wechseln die Wohnungen, oder eigentlich Ihre Zufluchtsorte wie Ihre Geliebten.

Finden Sie das nicht zweckmäßiger? Ich kann doch die Eine nicht da empfangen, wo ich die Frühere empfing; außerdem erheischt es die Vorsicht —

Am Ende gar die Moral, so wie bei einem anderen Herrn, der kurz früher von mir ging.

Sind Sie geneigt, mir zu dienen?

Recht gerne.

Meine Bedingungen bleiben dieselben, nur füge ich noch hinzu, daß die neue Wohnung nicht in jener Straße liegen darf, wo sich die alte befand, je weiter davon entfernt, desto besser —

Wird Jemand darin wohnen?

Nein.

Also bloß ein Fantasieschloß —

Wenn es nur ein Fantasiegemach ist, so bin ich auch zufrieden.

Ich werde mir Mühe geben, Ihren Wunsch zu befriedigen.

Oswald nahm seinen Mantel um.

Wenn ich überzeugt wäre, daß heute Niemand mehr käme, sagte die Frau, so würde ich Sie einladen, noch ferner zu verweilen.

Ich danke, ich muß fort.

Aha! Liebesdienst. Sie scheinen sehr pünktlich zu sein.

Der junge Mann achtete auf die Wendung nicht, welche die Frau dem Gespräche zu geben beflißen war, sondern sagte:

Bis wann kann ich mich anfragen?

Kommen Sie in einigen Tagen wieder, entgegnete die Schmiedin, unwirsch über die hartnäckige Verschwiegenheit

des jungen Mannes — doch ging ihr Aerger nicht so weit, das Geld, welches er ihr anbot, zu verschmähen, sondern sie empfahl sich vielmehr freundlich und sprach die Hoffnung aus, ihn recht bald wieder zu sehen.

Nach Oswald's Entfernung blieb sie wieder allein; der Abend war bis gegen die neunte Stunde vorgerückt.

Wie es scheint, murmelte sie, wird er heute nicht mehr kommen; er hat sich wahrscheinlich verspätet, oder sollte ihm eine Widerwärtigkeit begegnet sein? Ah, mir däucht, ich höre einen Wagen fahren? Richtig, es ist so, das Geräusch nähert sich, jetzt hält er vor dem Hause. Er ist's, jedoch mit dem Wagen, ich hab' mir's gleich gedacht, er hat sich verspätet.

Die Schmiedin hatte sich nicht geirrt, es trat ein Mann nicht in die Stube, sondern in die Thüre.

Eine große, vierschrötige Gestalt, von rohem, gemeinem Aussehen, er trägt einen Mantel, eine Schlafhaube über die Ohren und darauf einen breiten Hut, in der durch Pelzfäustlinge geschützten Hand hält er eine Peitsche.

Guten Abend, Schmiedin!

Guten Abend, Schorsch.

Hast mir was zum Essen aufg'hoben?

Nein! Warum bleibst Du in der offenen Thüre stehen? Die Gasse ist nicht geheizt.

So? schrie der rohe Gast, nichts zu essen und grob bist Du auch noch, da fahr' ich nach Haus —

So laß doch die Thüre nicht offen, komm' entweder herein oder geh' hinaus —

Ich geh' hinaus! rief der Gigant zornig und schlug die Thüre hinter sich mit solcher Heftigkeit zu, daß die Fenster des ganzen Hauses erbebten.

Gleich darauf hörte man den Wagen fortfahren.

Der Lump! murmelte die Schmiedin, er hat gewiß irgendwo Trinkgeld bekommen, sonst würde er mir nicht trotzen. Immerhin, er wird schon wieder kommen.

Mit diesem Troste ging sie, den Gassenladen und die andere Thüre zu schließen.

Darauf holte sie aus der Küche eine gefüllte Weinflasche, brachte aus einem Schrank einen Teller mit Fleisch hervor und begann zu soupiren, allein, ohne den Herrn Schorsch.

Bald darauf erlosch das Licht — die Schmiedin ging zu Bette, um nicht von der Gegenwart, sondern von der Vergangenheit zu träumen.

Fünfzehntes Kapitel.

Herr Riano und die drei Worte.

Wenn wir nicht irren, war es der Kardinal Richelieu, der einst die merkwürdige Behauptung aufstellte, daß man selbst aus den unverfänglichsten drei geschriebenen Worten so viel herausdeuten kann, um den Schreiber derselben auf's Blutgerüst zu bringen.

Der große Staatsmann wollte dadurch nicht nur dem menschlichen Scharfsinne ein Kompliment machen, sondern auch auf die Wichtigkeit des an das Papier gefesselten Wortes hindeuten, und die Schreiber zur Vorsicht mahnen.

Wir wollen über die größere oder geringere Haltbarkeit obiger Behauptung nicht klügeln, weisen jedoch darauf hin, wie drei sonst ganz unschuldige Worte einen Menschen,

der nicht einmal ihr Schreiber war, wenn auch nicht auf's Blutgerüst, so doch in eine gelinde Verzweiflung versetzen.

Dieser Mensch war der Ex-Wachsfiguren-Direktor Riano, und die drei geschriebenen Worte lauteten: „Dein Oswald T."

Eine brennende Eifersucht begann in dem Herzen des Herrn Riano zu toben, er hatte keine Ruhe und keine Rast es ist etwas Schreckliches um einen alten Hausherrn, der eifersüchtig wird.

Herr Riano kannte die Eifersucht aus seinem Kunstleben her, er hatte einst in seinem Institute einen Othello und eine Desdemona aufgestellt und erinnerte sich jetzt noch der fletschenden Zähne und der wildrollenden Augen des entsetzlichen Mohren; so, gerade so, erging es ihm jetzt.

Er besaß zwar keine Zähne mehr, um zu knirschen, dagegen erfreute er sich zweier grauer Augen, die er nach Belieben rollen konnte.

„Dein Oswald T."

In diesen drei Worten lag eine Hölle voll Qualen.

Wer war dieser Oswald?

Welchen Familiennamen mochte das T. bedeuten?

Am schrecklichsten unter diesen drei Worten klang das „Dein".

In diesen fürchterlichen vier Buchstaben lag eine Familiarität, eine Vertrautheit, welche gar keinen Standesunterschied, keine Etikette und keine Zurückhaltung anerkannte.

„Dein Oswald T."

Das heißt mit anderen Worten: Ich liebe Dich, Du liebst mich, ich gehöre Dir, Du gehörst mir, wir lieben uns Beide, gehören einander an, und das Uebrige geht die Welt nichts an.

Herr Riano knirschte mit dem Zahnfleische, und hielt das eroberte Papierstückchen oder Brieffragment in der zitternden Hand.

Zwei Nächte hatte er bereits seit dessen Eroberung schlaflos zugebracht, und mit sich selbst unterschiedliche Unterhaltungen gepflogen, er suchte sich zu erheben, zu trösten, eines Anderen zu bereden; vergebens, der Unterschied zwischen „Mein" und „Dein" ist zu riesig, Herr Riano war mit den kommunistischen Grundsätzen zu wenig befreundet, um sein süßes Mäuschen in den Krallen einer anderen Katz zu wissen.

Herr Riano war einst ein armer Teufel und jetzt reich, folglich war er ein Egoist; er hatte in Karlsbad keine Verträge geschlossen, um sich in Wien betrügen zu lassen.

Der ehemalige Wachskünstler schnob Zorn und Rache, und der arme Johann als Sündenbock mußte in der Leopoldstadt büßen, was das süße Mäuschen in der Josefstadt verschuldete.

So eifersüchtig und so empört unser Mann auch war, seine Fassung verlor er nicht. Er fiel nicht mit der Thüre in's Haus, sondern schmiedete Plane, die ihn in den Stand setzen sollten, das süße Mäuschen seiner Genäschigkeit an fremdem Zuckerbrot zu überweisen.

Das war die Aufgabe, denn — so reflektirte der Wachskünstler — gelingt mir dieß, dann bin ich jeder Verpflichtung ledig, und Aurora hat keine Ansprüche auf mein Vaterherz und auf meine Börse.

Aus dieser letzteren Aeußerung werden unsere Leser entnehmen, daß in Herrn Riano bereits der Wunsch nach Auflösung der Karlsbader Verträge erwacht war, eine natürliche Folge jener Entdeckungen, deren eine ihm ein ganz unverhofftes kindisches Glück, die andere aber ein Geweih verhieß, so stattlich, als es irgend jemals ein verliebter Alter getragen, und da Herr Riano weder nach dem Einen, noch nach dem Anderen lüstern war, so hoffte er die Bande zu lösen und dem süßen Mäuschen alle ferneren Ansprüche unmöglich zu machen.

Zu dem Plane, den nun Herr Riano gefaßt hatte,

bedurfte er eines sehr verläßlichen Gehülfen und dazu hatte er sein ehemaliges Orchester, den Posaunisten Paul Bitter, ausersehen.

An dem Vormittage, wo er bestellt war, klingelte der Alte seinem Diener und sagte:

Johann, wenn der Musikant kommt, wird er gleich vorgelassen.

Euer Gnaden, der Doktor —

Esel, ich brauch' den Musikanten und keinen Doktor.

Was soll ich ihm aber sagen, wenn er früher kommt?

Er wird nicht früher kommen —

Wenn aber doch?

Schlingel, willst Du mich zu todt ärgern? Der Musikant muß früher kommen, ich will es, so lang er bei mir ist, bin ich für Niemanden zu Hause.

Außen wurde die Klingel gezogen, Johann stürzte hinaus, kehrte aber gleich mit einem todtblassen Gesichte zurück und stotterte:

Euer Gnaden, das Unglück ist fertig, der Musikant und der Doktor sind auf einmal gekommen, ich hab's gleich g'sagt, daß ein Malheur geschieht.

Der Gnädige fand aber einen Ausweg und sagte mürrisch:

Führ' den Doktor zu meiner Frau und den Musikanten zu mir!

Dieß geschah auch und gleich darauf trat der Posaunist in das Gemach.

Der alte Herr zwang sich zu einem freundlichen Gesichte und sagte mit vornehmer Herablassung:

Ah, Herr Bitter, Sie sind da, haben uns schon lange nicht gesehen!

Der Posaunist, durch diese Freundlichkeit aufgemuntert, erwiederte:

Es ist schon hübsch lange, ja, damals waren noch andere Zeiten!

Ja, damals, rief Herr Riano, mit dem Tone seliger Rückerinnerung, da hat mein Institut noch geglänzt, der Prater war in Mode, und wer den Prater besuchte, ging nicht fort, ohne mein Institut zu sehen, es war eine Merkwürdigkeit der Residenz. Nicht wahr, Herr Bitter?

Gewiß, Herr Direktor, ich habe immer behauptet, Sie haben das Geschäft zu früh aufgegeben.

Sie irren, mein Lieber, ich sage Ihnen, es war eben Zeit; sobald ein Publikum nicht mehr weiß, was es will, dann ist Zeit zur Thorsperre. Ich habe in einer langen Reihe von Jahren vielfältige Erfahrungen gemacht und zahlreiche Launenwechsel des Publikums erlebt, ich habe mir Alles gefallen lassen, bis ich auf dem Punkte anlangte, wo das Publikum heute verschrie, was es gestern vergötterte. Wo ein so gäher Umsprung der Ansichten stattfindet, da hört jede Kombination auf, und der Weiseste reißt Mund und Augen auf und ist um eine Antwort verlegen. Ich frage Sie jetzt unparteiisch, Herr Bitter, waren meine Figuren schön oder nicht?

Die Figuren passirten, aber jetzt, Herr Direktor, kann ich es Ihnen schon aufrichtig sagen, unsere Kostüme haben ausgesehen, daß es eine Schande und ein Spott war. Ich bitte Sie, Herr Direktor, was hatten Sie mit dem Napoleon für glänzende Geschäfte gemacht, und doch haben Sie ihm nicht einmal einen neuen Rock machen lassen; ich bitt' Sie, ein Napoleon mit geflicktem Ellbogen, es war ja ein Skandal.

Thun Sie mir nicht Unrecht, versetzte Herr Riano, so lange Napoleon in den Tuilerien war, hatte er in meinem Institute keinen geflickten Rock; dieß wurde erst später der Fall, wo er auf St. Helena lebte; dort ist der geflickte Rock historisch geworden.

Der Posaunist schüttelte den Kopf zum Zeichen, daß ihn die Entschuldigung des Ex-Direktors nicht befriedige, und sagte:

Mir ist Alles recht, ich schmeichle mir, daß ich an dem Ruin des Geschäftes unschuldig bin, ich habe genug geblasen —

Sie waren immer ein fleißiger, verläßlicher Mensch, deßhalb habe ich auch jetzt an Sie gedacht, und will Ihnen wieder einen Verdienst zukommen lassen.

Haben Herr Direktor vielleicht eine Kopiatur oder eine Lektion?

Keines von Beiden, ich bedarf eines sehr verläßlichen Menschen in einer überaus heiklichen Angelegenheit.

Der Posaunist, der die heiklichen Angelegenheiten seines ehemaligen Direktors bereits aus der Vergangenheit kannte, begann zu ahnen.

Herr Direktor, schmunzelte er, haben wahrscheinlich wieder einen Verdruß gehabt.

Ja, einen auswärtigen.

Oh, ich weiß es, die auswärtigen Angelegenheiten sind bei Ihnen immer sehr verwickelt —

Und deßhalb will ich den Knoten zerhauen, wobei Sie mir helfen müssen.

Der Wachskünstler theilte nun seinem einstigen Orchester die heikliche Angelegenheit, die ihn eben beschäftigte, mit.

Der Posaunist strengte sein musikalisches Gehör an, und faßte bald die Rolle, die ihm in Herrn Riano's Plan zugedacht war, und die nichts Anderes bezweckte, als Madame Aurora Sturm zu umlauern, zu erforschen, wer bei ihr aus- und eingehe, damit der unbekannte Herr Oswald T. ermittelt und die Untreue der Dame konstatirt werden könne.

Der Posaunist versprach sich dieser Aufgabe zu unterziehen, machte jedoch seinem ehemaligen Prinzipal begreiflich, daß er diesem Unternehmen seine Zeit, die er bisher zur Kopiatur verwendet hatte, widmen müsse, worauf ihm Herr Riano einen Gehalt stipulirte, den Bitter mit dem Bemer-

ken annahm, daß ein schriftlicher Vertrag ihm auf wenigstens drei Monate diesen Gehalt sichern müsse, jedoch ohne alle Hinterpförtchen und Verklausulirungen, wie sie ehedem in den Kontrakten des Herrn Ex-Direktors gang und gäbe waren.

Der alte Herr willigte in das billige Verlangen, und versprach dem Posaunisten außerdem ein entsprechendes Honorar, wenn er sich der ihm zugetheilten Aufgabe mit Erfolg entledigen würde.

Bitter war damit zufrieden und verpflichtete sich, öfter zu kommen, um seinen Prinzipal von den gemachten Entdeckungen in Kenntniß zu setzen.

Als der Musikus sich entfernte, wirbelte Herr Riano zufrieden die Hände ineinander und murmelte:

Nun ist's eingeleitet, wir werden den Herrn Oswald kennen lernen, den Madame auserkor, um mich zum Hahnrei zu machen. Indessen soll sie die Gefahr nicht ahnen, ich werde sie wie bisher besuchen, und keine Miene soll ihr den Verdacht verrathen, den ich hege.

Euer Gnaden, der Herr Doktor! meldete Johann.

Nur herein! lautete die gnädige Antwort.

Jetzt, da der Musikant fort war, durfte der Homöopat seine Aufwartung machen, und sich nach dem Befinden des Gnädigen erkundigen.

Seit einer Viertelstunde befand sich Herr Riano viel besser und viel ruhiger.

Sechzehntes Kapitel.

Der zärtliche Vater.

Vier Tage waren bereits seit der Ermordung der jungen Professorin verflossen, und noch immer hatte man keine Spur von dem Thäter.

Das Verbrechen, auf eine geheimnißvolle Weise vollbracht, mußte auf eine noch geheimnißvollere Weise vorbereitet, und mit einer außerordentlichen Vorsicht ausgeführt worden sein.

Die nächtlichen Ausgänge der Professorin ließen wohl auf ein zartes Verhältniß schließen, allein wo hatte sie es und mit wem?

Alle Nachforschungen blieben ohne Erfolg, und der kleine Otto wußte keine Auskunft zu geben.

Allein nicht nur die That, sondern sogar die Ursache derselben war in ein mysteriöses Dunkel gehüllt.

War Geldgier, oder irgend eine Leidenschaft im Spiele?

Die junge Witwe lebte von einer Pension, die sie seit dem Tode ihres Gatten bezog.

Verwandte und Bekannte wollen jedoch wissen, die Ermordete sei im Besitze eines heimlichen Kapitals gewesen, welches sie von ihrem Gatten ohne ein gerichtliches Legat erhielt, und zwar aus dem Grunde, weil sie im Falle der

Bekanntwerdung keine Pension erhalten hätte, um also seiner Gattin diese nicht zu entziehen, verheimlichte er seine jahrelangen Ersparnisse, übergab sie der Gattin vor dem Tode und erwähnte ihrer testamentarisch nicht.

So die Vermuthung der Verwandten, wir sagen, die Vermuthung, weil sich bei der Untersuchung des Thatbestandes kein heimliches Geld vorfand, wohl aber alle jene Gegenstände von Werth, und alle jene Papiere, die notorisch der Professorin angehörten; man hatte also vor der Hand keine Ursache an einen Raubmord zu denken, denn der Besitz eines heimlichen Kapitals war nur eine Sage und ließ sich nicht konstatiren.

Je dichter aber der Schleier war, der die unglückliche Begebenheit umhüllte, je größer war das Interesse, das man für sie nahm; wer die Sachlage genau kannte, besonders jene Parteien, die in der Nachbarschaft, oder gar im Hause selbst wohnten, variirten das Thema in der verschiedensten Weise und jedes hatte seine eigenen Vermuthungen.

Auch Herr Peter Amsel wurde von der fatalen Geschichte, wie er sie nannte, afficirt.

Aller Augen waren auf das Haus, und besonders auf ihn, den nächsten Nachbar der Ermordeten, gerichtet; das war für einen Herrn, wie Julian's Vater, dem, wenn auch aus ganz anderen Motiven, die Beobachtung seiner Wenigkeit sehr unerwünscht kam, höchst unangenehm; Herr Amsel wünschte daher nichts sehnlicher, als daß der Verbrecher so bald als möglich eruirt und damit dem lästigen Fingerdeuten ein Ende gemacht werde.

Julian's Vater besaß die gewöhnliche Schwachheit der Menschen, Andere nach sich selbst zu beurtheilen; da er nun wußte, wie viel der Mensch um Goldes willen zu thun im Stande sei, so pflichtete er der Ueberzeugung derjenigen vollkommen bei, welche den Mord der Professorin als einen Raubmord erklärten.

Bei einem Morde aus Leidenschaft, so kalkulirte der

sehr würdige Herr Papa, fehlt die eisig kalte Vorsicht, wie sie in diesem Falle aus den Vorbereitungen deutlich herausleuchtet. Der Mörder mußte um das Kapital wissen, ja, ihm mußte sogar der Ort, wo die Professorin es verborgen hatte, bekannt sein, und darum beging er das Verbrechen.

Da sich aber bis jetzt keine Seele vorfand, die von dem Geheimnisse der Professorin etwas Bestimmtes wußte, — schloß Herr Amsel weiter — so mußte die junge Frau einzig und allein ihrem Mörder ihr Geheimniß anvertraut haben, woraus man füglich auf ein intimes Verhältniß Beider schließen kann.

Dieß ungefähr war der Ideengang des Herrn Amsel und unsere Leser werden ihm selbst in dem Falle, wenn er sich täuschte, das Zeugniß eines raffinirten Verstandes geben.

Herr Amsel, der dem Grundsatze: „Man soll jedes Ding behalten, wer weiß, wozu man es einst verwenden kann?“ huldigte, behielt auch seinen Kalkul für sich, und wendete seine Geistesthätigkeit den eigenen Verhältnissen zu, die ihn freilich näher angingen, wie das Unglück der Frau Professorin.

Wir trafen den freundlichen Herrn gestern bei der Schmiedin auf der Sandgestätte, wo er die — wie er sagte — moralische Absicht offenbarte, eine Flamme seines Sohnes zur Untreue zu verleiten; heute sitzt er nachdenkend in seinem Gemache, stützt den Kopf sorgenschwer in die hohle Rechte und starrt vor sich hin.

„Ich nähere mich meinem Ziele mit Riesenschritten, murmelte er, ich zweifle, daß Er das nächste Frühjahr überleben wird.

„Wie verschieden oft die Mittel sind, welche die Menschen ergreifen, um zu einem und demselben Ziele zu gelangen. Derjenige, welcher das Geld der Professorin besitzen wollte, beging einen Mord; der Thor, er setzte trotz seiner

Klugheit seinen Hals auf's Spiel, ein Zufall verräth ihn und er baumelt zwischen Himmel und Erde.

„Da bin ich klüger, weit klüger; mein Ziel ist ein ganz Aehnliches, die Mittel aber, die ich wähle, sind von seinem Verbrechen himmelweit unterschieden.

„Wer wird so dumm sein, seinem Nebenmenschen sechs Zoll Eisen in den Leib zu stoßen, und dabei den Galgen zu riskiren, wenn man ihn ohne Gefahr, mit Hülfe der Lebensformen einer civilisirten Gesellschaft ganz bequem und gefahrlos aus der Welt schaffen kann?

„Ich möchte den Menschen sehen, der mir beweisen kann, ein Verbrechen begangen zu haben, oder daß ich eines begehe?

„Das vor vier Tagen erhaltene Rosabillet mit der drohenden Inschrift, hat mich wenig beunruhigt, von wem es auch immer herrühren mag, es enthält nichts, als eine ohnmächtige Drohung, Dieser oder Jener mag wohl meine geheimen Absichten durchschauen, aber was vermag er dagegen zu thun?

„Kann man mir nahe treten? Nein, nein und abermals nein!

„Ich thue nichts, was gegen das Gesetz verstößt, er ist mein Sohn, ich bin sein Vater und Vormund, ich erfülle seine Wünsche und bin nachgiebig gegen seine Neigungen, ohne mich um die Folgen zu kümmern.

„Wie viele Eltern gibt es, die nicht die Kraft besitzen, ihre leiblichen Kinder mit Strenge zum Guten zu lenken! Auch ich gehöre dazu, ich liebe Julian — obwohl er nur mein Stiefsohn ist — so zärtlich, daß ich ihm keinen Wunsch versagen kann, das ist meine Schuld, wer wird mich darob verdammen?

„Thu' ich mehr oder weniger wie tausend Andere, deren Söhne nur erzogen werden, um ihr Leben zwischen Hunden, Pferden und Maitressen zu vergeuden? Der junge X. fällt vom Pferde und bricht das Genick, der alte X. hat

zwar von jeher nichts gethan, um die Pferdeleidenschaft seines Sohnes zu dämpfen, deßwegen bleibt er aber doch ein Ehrenmann, und Niemanden fällt es ein, ihn den Mörder seines Sohnes zu schelten. So lange in der Gesellschaft die Aktivität strenger beurtheilt wird, wie die Passivität, so lange die Unterlassungssünden milder gerichtet werden, wie die Begehungssünden, so lange kann man mir nicht nahe treten, und bin ich einmal am Ziele, dann werden meine Tausende ihre Wirkung nicht verfehlen, die feile Menge wird mich mit derselben Andacht grüßen, mit der sie jeden Geldsack bekomplimentirt, und mein Name wird sich des nämlichen Kredites erfreuen, wie der vieler Anderer, die auf nicht viel besseren Wegen zu Reichthum und Ansehen gelangt sind."

Während dieses theils in Worten, theils nachdenkend geführten Monologes war Herr Amsel bewußtlos in Eifer gerathen, sein Antlitz hatte sich geröthet und die Kupferbrille nahm dem entsprechend einen noch stärkeren Farbegrad an, er erhob sich, machte einige heftige Gänge durch das Gemach und hielt erst inne, als Julian eintrat.

Herr Amsel legte sein Antlitz augenblicklich in lächelnde Falten, beherrschte sich und sagte freundlich:

Guten Morgen, lieber Julian, wie hast Du geruht?

Ich danke, Papa, gut.

Du bist gestern zeitlich nach Hause gekommen.

Ich war im Theater.

Und vor dem Theater?

Auf der Landstraße.

Herr Amsel lächelte.

Nun, wie weit bist Du schon mit Deiner Modistin?

Cölestine ist ein liebenswürdiges Geschöpf! rief der junge Mensch mit einer Glut, wie man sie ihm nicht hätte zutrauen sollen.

Herr Amsel brach in ein frivoles Gelächter aus und versetzte:

Du bist ja ganz begeistert; doch das war bei Dir noch jedesmal der Fall, wenn Du ein Mädchen kennen lerntest. Anfangs Feuer und Flamme, dann Gleichgültigkeit; ganz so wie ich, war gerade so in meiner Jugend, Du dürftest mein leiblicher Sohn sein, lieber Julian, Du könntest mir nicht besser nachgerathen.

Der junge Mensch ließ sich fatigirt nieder.

Herr Amsel fuhr fort:

Deiner Begeisterung nach zu urtheilen, scheinst Du in der Gunst der kleinen Modistin noch keine Fortschritte gemacht zu haben.

Cölestine ist kein gewöhnliches Mädchen.

Aha, sie ist also klüger wie die Anderen.

Und strenger.

Das heißt, sie versteht die Kunst, die Trauben hoch zu hängen.

Sie thun ihr Unrecht, Papa!

Mein liebes Kind, ich bin kein heuriger Hase mehr.

Sie haben Cölestine kaum einmal gesehen. —

Und Du bist bereits drei- oder viermal dort gewesen, macht nichts! Du weißt doch nicht so viel wie ich. Zum Exempel, beantworte mir die Frage: Ist es Dir bekannt, daß sich außer Dir noch Jemand um Cölestinen's Besitz bewirbt?

Herr Amsel meinte offenbar die eigene Wenigkeit, und wollte den Sohn auf die nächste Zukunft vorbereiten.

Julian, der sich in diesem Momente an Oswald Teufel, den Besteller von Cölestinen's Büste, erinnerte, antwortete gelassen:

Ja, Papa, was Sie da sagen, ist mir bekannt.

Der Vater stutzte.

Du weißt also —

Ich weiß, daß außer mir noch Jemand nach Cölestinen's Besitz strebt.

Und woher erfuhrst Du dieß?

Das ist ein Geheimniß.

Und was gedenkst Du zu thun?

Ich werde den Plan des Nebenbuhlers zu kreuzen wissen.

Wie aber, wenn es ihm gelänge, Cölestine zu erobern und Dir zu beweisen, daß es nur einer gewissen Gewandtheit bedarf, um dort zu siegen, wo Du am Siege verzweifelst?

Dieß wird Niemanden gelingen.

Wenn es aber doch gelänge?

Dann — freilich, dann müßte ich gestehen, daß ich mich auch in ihr getäuscht habe, in ihr — nein, es ist nicht möglich, es kann nicht sein!

Herr Amsel wollte die Unterhaltung nicht weiter fortsetzen und sagte blos:

Dein Nebenbuhler wird Dir in jedem Falle einen Dienst erweisen, er wird Dich entweder von dem Werthe oder dem Unwerthe der kleinen Modistin überzeugen und Du wirst Ursache haben, ihm dankbar zu sein, selbst wenn er sich dabei eine kleine Unredlichkeit zu Schulden kommen ließe.

Der zärtliche Vater deutete mit diesen Worten auf die Verletzung seiner, dem Sohne geleisteten Zusage hin, daß er sich um Cölestinen's Besitz nicht bewerben werde.

Wo werden wir heute speisen? fragte der junge Mensch.

Wo es Dir beliebt, lieber Julian.

Ich muß Ihnen gestehen, Papa, daß ich mich nach Abwechslung sehne.

Du lieber Himmel, wir speisen ja fast täglich in einem anderen Gasthause.

Sie mißverstehen mich, ich möchte einmal zu Hause speisen.

Dazu sind wir nicht eingerichtet.

Leider! Warum führen wir keine eigene Menage? —

Willst Du, daß wir uns mit einer störrischen Haushälterin abquälen sollen?

Warum haben wir unseren Bedienten nicht im Hause, sondern müssen warten, bis es ihm aus der Nachbarschaft herüber zu kommen beliebt?

Das ist ein wenig unbequem, ich bekenne es; dafür genießen wir aber die Wohlthat der Ungenirtheit, wir werden nicht von dem Auge neugieriger Diener überwacht, wir können kommen und gehen, wann wir wollen, thun, was uns beliebt, ohne befürchten zu müssen, von der Dienerschaft ausgerichtet zu werden. Zwischen uns Beiden gibt es jahraus jahrein keinen Zwiespalt; nimm nur einen Diener in's Haus, und Du wirst Verdruß in Ueberfluß haben.

Sie mögen Recht haben, Papa, erwiederte Julian mißmuthig, allein Sie werden mir zugeben, daß wir mit all' unserem Gelde weder bequem noch angenehm leben.

Herr Amsel sah seinen Sohn forschend an, und sagte ein wenig betroffen:

Liebes Kind, ich begreife Dich nicht, ich habe doch bisher nur gethan, was Dir angenehm war; jetzt auf einmal beginnt Dir unsere Lebensweise zu mißfallen.

Ich bekenne Ihnen, Papa, das Wirthshausleben fängt an mich anzuekeln —

Da werde klug, wer da wolle, ich vermag es nicht.

Ich sehne mich nach Häuslichkeit.

Der zärtliche Vater stieß ein lautes Gelächter aus, dem es jedoch leicht abzumerken war, daß es ihm nicht vom Herzen kam.

Alle Wetter! Kind, rief er, sich zur Heiterkeit zwingend, Du fängst an Hypochonder oder Philister zu werden, vielleicht Beides zugleich. Ich möchte doch wissen, wie Du auf diese wunderlichen Gedanken gekommen bist.

Ich bin bereit, es Ihnen mitzutheilen, Papa.

Dafür werde ich Dir dankbar sein.

Die beiden letzten Male, wo ich Cölestine besuchte, blieb ich etwas länger. Die Zeit des Abendbrotes nahte heran, und die vier größeren Kinder der Witwe versammelten sich um den Tisch. Cölestine lud auch mich ein, daran Theil zu nehmen.

Auf Leckerbissen, sagte sie freundlich lächelnd, werden Sie bei uns verzichten müssen, wir leben einfach, frisch gesottene Kartoffeln, dazu ein Stückchen Butter.

Ah, wie romantisch! rief Herr Amsel.

Spotten Sie nicht, Papa, bat Julian treuherzig, wären Sie wie ich Theilnehmer jenes einfachen Mahles gewesen, Sie würden anders denken. Wir saßen Alle an einem Tische, die Geschwister um mich herum, als ob auch ich ihr Bruder wäre, Cölestine mit lieblicher Anmuth sorgte für mich, so wie für die Uebrigen, die Kinder beteten, bevor sie ihre Sitze auf der Bank einnahmen; ach, Papa, Sie werden meiner spotten, aber ich gestehe Ihnen, ich habe leise mitgebetet, ich schämte mich vor Cölestine und ihrer Mutter, sonst würde ich es laut gethan haben, dann ging es an's Essen mit einem Eifer und einem Appetit, der sich auch mir mittheilte, so daß mir gegen dieses einfache Mahl alle Leckerbissen Daum's eine ungenießbare Kost schienen. Die Kinder plauderten, Tinchen hatte zu thun, ihre Wünsche zu befriedigen und munterte auch mich zum Essen auf; wir saßen ungestört, friedlich und traulich bei einander, die Mutter hatte ihr sorgsames Auge auf uns gerichtet, die Zeit verflog unter Scherzen und unschuldigen Bemerkungen; ich konnte mich nicht enthalten, im Stillen diese Mahlzeit

mit dem geräuschvollen Treiben eines mit Tabakrauch gefüllten Speisesaales zu vergleichen und ich bekenne, daß mich vor diesem ein Ekel erfaßte, den ich bis nun noch nicht überwunden habe.

Herr Amsel faßte die Hand seines Sohnes und sagte lächelnd, doch nicht ohne eindringlichen Ernst:

Lieber Julian, die größte Kunst im Leben besteht darin, Alles von der rechten Seite zu betrachten. Ich zweifle nicht an dem Eindrucke, den die Szene auf Dich hervorbrachte, allein dieser Eindruck wird sehr bald schwinden, wenn Du Dich, wenn auch nur in Gedanken, in die angenehme Lage versetzest, acht Abende nach einander mit dieser sehr liebenswürdigen Familie Kartoffeln mit Butter zu speisen; der Reiz der Neuheit wird schwinden und ich wette, Du wirst Dich schon am fünften Tage nach einem Speisesalon sehnen, wo man zwar ein wenig Tabakaroma vertragen muß, wo man aber auch von dem Anblicke jener kleinen Rotznäschen verschont bleibt, die Goethe in seinem Werther gar so allerliebst schildert. Außerdem, mein Kind, bitte ich Dich, die Sache auch von der Kehrseite aus zu betrachten. Die Szene mag sehr idyllisch gewesen sein, die Heldin derselben war unstreitig Cölestine, eine Modistin als Heldin einer Idylle dünkt mir etwas unnatürlich. Das Mädchen scheint unsere Vorstadttheater mit Erfolg besucht zu haben, sie kennt den Effekt der tugendhaften Armuth, welche unsere fantasielosen Theaterdichter bereits bis zum Ekel abgedroschen haben, auf diesen Theatern müssen die Nähmädchen und Arbeiterinnen immer tugendhaft sein, wenn das Stück Kasse machen soll. Mamsell Cölestine hat sich dieß wohl gemerkt, sie will auch Kasse machen, daher die rührende Idylle mit den Kartoffeln in der Schale.

Julian's bleiche Wange röthete sich ein wenig.

Es verletzte ihn, seine Meinung, welche ihn, wenn auch erst seit gestern, so lebhaft beseelte, auf eine so schonungslose Weise profanirt zu sehen.

Herr Amsel bemerkte dieß, und sagte begütigend:

Geh', mein Kind, mach' Toilette, wir wollen ausgehen und bei Gelegenheit die Einrichtung unserer künftigen Haushaltung ausführlicher besprechen.

Der junge Mensch entfernte sich, ohne mehr ein Wort zu verlieren.

Siebzehntes Kapitel.

Der Knabe Karl fängt an gefährlich zu werden.

Herr Amsel blickte noch immer finster auf die Thüre, durch welche sich sein Sohn entfernt hatte.

Was er aus Julian's Mund vernommen hatte, kam so überraschend, so unerwartet, daß er einiger Minuten bedurfte, um seine kalte Ueberlegung wieder zu gewinnen.

Was war das für eine Sprache, welch' unerwartete Ansichten entwickelte der junge Mensch?

Herr Amsel schüttelte bedenklich den Kopf.

„Ich habe ihm, dachte er, seit dem Tode seiner Mutter meine ganze Zeit und meine volle Aufmerksamkeit gewidmet, um ihn in einen Knäuel von Zerstreuungen zu verwickeln, aus denen er sich nimmer herausfinden sollte; ich leitete ihn die Pfade, damit er das Leben im Uebermaß genieße und keine Freude ihm verloren gehe, er folgte mir, zeigte ein vollkommenes Talent in der Verschwendung seiner

Kräfte und schien in der That meiner Absicht zu entsprechen, und sich mit Hast dem Ziele, das ich ihm setzte, zu nähern; nun aber plötzlich beginnen seine Ansichten sich zu ändern, er sehnt sich nach Häuslichkeit, der Todfeindin dessen, was ich bezwecke, er wünscht Bequemlichkeit im Hause und schmäht das Leben öffentlicher Orte. Wenn dieser Geschmackwechsel Platz gewänne, wer vermag zu bestimmen, wo er endet? und was würde dann aus meinem Plane werden?

„Sollte sein Verlangen eine momentane Laune sein? — Nein, nein, Launen kommen von selbst, er aber gab mir den Ursprung, die Veranlassung seiner Sinnesänderung an. Jene Familie ist's, seine Neigung zur Modistin, die, wie es scheint von Tag zu Tag stärker wird; sie sind es, die ihn auf Abwege lenken, und ihm die Freuden des Lebens von einer anderen Seite zeigen, als es mir wünschenswerth ist.

„Da darf nicht gesäumt werden, die Gefahr ist im Verzuge, hier heißt es energisch eingreifen, wenn nicht der Bau, den ich bisher mit Emsigkeit aufgeführt habe, einstürzen soll, und mir am Ende nichts übrig bliebe, als eine Ruine, um auf deren Trümmern meine Nachlässigkeit zu beweinen.

„Cölestine ist die Losung, seine überspannte Meinung von ihrer Tugend muß weggewischt werden; findet er sie so sterblich wie jede andere, so erlischt die Neigung und mit ihr all' der Firlefanz einer häuslichen Glückseligkeit, die ihn jetzt so hold anlockt. Wenn man die Göttin nicht mehr anbetet, zerrt man sie in den Staub, dahin muß es kommen; ist erst Cölestine ein gewöhnliches Mädchen geworden, dann befindet sich der junge Mensch auf der alten Fährte, und die Gefahr für mich hat ein Ende.

„Also frisch d'ran, ich muß die Schmiedin drängen, denn auch ich werde gedrängt und jeder verlorene Tag kann Unheil bringen.“

Während der zärtliche Vater sich in diesen Betrachtungen erging und Entschlüsse faßte, erlebte Julian eine Szene, deren Wichtigkeit ihm im ersten Momente einleuchtete und die er unstreitig sein bisher merkwürdigstes Erlebniß nennen konnte.

Er hatte eben sein Gemach betreten, welches ein separirter Eingang von dem seines Vaters sonderte — auch das gehörte zur Ungenirtheit des Herrn Amsel — als ein blonder Knabenkopf zur Thüre hereinguckte und mit geheimnißvoller Stimme fragte:

Herr Julian, kann ich mit Ihnen sprechen?

Nur herein! antwortete der Genannte, und der kleine Otto, der zehnjährige Sohn der ermordeten Professorin, schlüpfte in die Stube.

Was bringen Sie mir Gutes? fragte Julian, das verwaiste Kind mit Theilnahme betrachtend.

Ach, Herr Julian, was soll ich Gutes bringen? Meine Mutter, meine arme Mutter —

Der Knabe vermochte vor Schluchzen nicht weiter zu sprechen.

Sie werden gut thun, an das Unglück so wenig als möglich zu denken.

Ach, wie kann ich das? fuhr das Kind weinerlich fort, ich twerde ja von allen Seite n daran erinnert. Man hols mich bald hierhin, bald dorthin ab, ich soll überall Aunkunft geben und weiß nichts, gar nichts. Und die alte Ta te, die jetzt bei mir ist, oh! die mag ich schon gar nicht. Sie hat mich nicht lieb und schmäht die todte Mutter und nennt sie ein leichtsinniges Weib, oh, Herr Julian — (geheimnißvoll) — sie ist eine böse Frau diese alte Tante.

Es ist aber auffallend, lieber Otto, daß Ihre Mutter niemals Besuche empfangen hat.

Nie, nie!

Sie wissen also nichts von ihren nächtlichen Ausgängen?

Nein, ich weiß nichts.

Kennen Sie keinen Menschen, mit dem Ihre Mutter bekannt war?

Der kleine Otto näherte sich Julian und lispelte ihm zu:

Ja, ich kenne Einen!

Und haben Sie dieß, als man Sie gerichtlich vernahm, den Herren gesagt?

Nein!

Warum nicht?

Weil es lauter fremde Herren waren, und ich mich zu sprechen scheute; bei Ihnen, Herr Julian, ist es etwas Anderes, wir haben oft mit einander gespielt, Sie sind freilich größer wie ich, aber das macht nichts, wir kennen uns lange und haben unser Vesperbrot oft miteinander getheilt; was ich Ihnen sage, würde ich keinem anderen Menschen sagen, am allerwenigsten aber den fremden Herren oder der bösen Tante.

Ei, ei, Otto, Sie sprechen sehr klug.

Meine arme Mutter sagte immer, ich sei ein kluges Kind, überdieß besuche ich ja schon durch drei Jahre die Schule, und habe immer die Vorzugsklasse erhalten.

Sie sagten vorhin, Sie kennen einen Menschen, mit dem Ihre Mutter bekannt gewesen, wo sahen Sie ihn?

Auf dem Wasserglacis. Ich und die Mutter giugen spazieren, da kam er auf uns zu, grüßte die Mutter und küßte ihr die Hand. Ich hatte den Herrn noch nie gesehen, aber als ich ihn anblickte, fing ich mich zu fürchten an, und ich konnte ihm nicht mehr in's Gesicht schauen.

War er so fürchterlich?

Ich weiß es nicht, aber ich scheute ihn, ich konnte ihn gleich nicht leiden und als die Mutter mir zuredete, freundlich mit ihm zu sein, lief ich fort und hab' ihn seitdem nicht wieder gesehen.

Und Ihre Mutter?

Sie schalt mich am anderen Morgen aus, ich weinte und schrie ohne Unterlaß: „Ich mag ihn nicht, er bringt mich um!“ Ich konnte das Gesicht jenes Herrn nicht vergessen, er erschien mir oft im Traume, aber immer nur, um mir Böses zu thun. In der Nacht, wo die Mutter ermordet wurde, hatte ich auch einen solchen Traum. Der Schreckliche kam mit einem Messer auf mich zu, und wollte mich stechen, ich schrie auf und die Mutter kam und schützte mich. Ach, Herr Julian, Sie glauben nicht, wie viele Angst ich bereits wegen seiner ausgestanden habe.

Der Herr hat Ihnen großen Widerwillen eingeflößt?

Ich fürchtete mich immer vor ihm und deßhalb meine ich —

Er stockte. —

Nun, was meinen Sie?

Daß er meine Mutter umgebracht hat.

Julian erschrak.

Lieber Otto, sagte er nach einer Pause, Sie sind zu jung, um die ungeheueren Folgen Ihrer Rede zu ermessen. Sie sollten keinen so schweren Verdacht, gegen einen Menschen aussprechen, von dem Sie nichts wissen, als daß Sie ihn ohne Grund gefürchtet haben.

Er hat mir nichts gethan, antwortete der Knabe, aber deßhalb hat er doch meine Mutter umgebracht.

Die Hartnäckigkeit, mit welcher das Kind bei seiner Ueberzeugung verharrte, verfehlte nicht, auf Julian Eindruck zu machen.

Sollte die Ahnung des klugen Knaben sich bewahrhei-

ten? sollte sein, wenn auch derzeit unbegründeter Verdacht, sich beweisen lassen?

Im Innern des jungen Menschen wurde es unruhig. Er fing an, die Ueberzeugung des Kindes nicht mehr so unüberlegt zu finden und begann sie unwillkürlich zu theilen.

Julian war zu wenig religiös, um in dem Verdachte des Kindes einen Fingerzeig der Vorsehung wahrzunehmen; schämte er sich doch, seinem eigenen Geständnisse zu Folge, vor Cölestine und ihrer Mutter, laut zu beten, ein Geständniß, welches nur ein Vater wie Herr Amsel ohne ein Wort des Mißfallens hinnehmen konnte; es war also nicht der Glaube an ein Walten der Vorsehung, welches ihn bestimmte, die Ansicht des klugen Otto zu theilen, ihn erfaßte das Ungewöhnliche, das Abenteuerliche, das Originelle.

Sie sind also der Ueberzeugung, sagte er, daß jener Mann Ihre Mutter ermordet hat?

Er war es, und kein Anderer.

Und warum hat er sie getödtet?

Das weiß ich nicht; vielleicht haßte sie ihn auch.

Das glaube ich nicht, antwortete Julian lächelnd. Wissen Sie nicht, daß Ihre Mutter viel Geld hatte?

Davon weiß ich nichts.

Wissen Sie den Namen jenes Herrn?

Nein!

Dann nützt Ihnen Ihre Ueberzeugung wenig, wer weiß, ob Sie ihm jemals wieder begegnen, und ob Sie ihn erkennen würden, wenn es der Fall wäre?

Ob ich ihn erkennen würde? Oh, ich sehe ihn, als ob er vor mir stünde.

Wie sah er aus?

Wollen Sie das wissen?

Ei freilich, deßhalb frage ich ja.

Würde es gut sein, wenn Sie es wüßten?

Gewiß, ich könnte im Geheimen nach ihm forschen, nach Beweisen trachten, und ihn dann der verdienten Strafe überliefern.

Ach, rief der Knabe, das wäre recht, das wäre gut, dann hätte ich ihn nicht mehr zu fürchten. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich die Schule besuche, dort lerne ich vielerlei, unter Anderem auch zeichnen. Ich mache schon ganze Figurenköpfe, die lachen, weinen oder schmollen. Gestern fiel es mir ein, auch jenen Herrn zu zeichnen —

Sie haben — rief Julian —

Ich habe ihn gezeichnet.

Aus dem Gedächtnisse?

So, wie ich ihn vor mir sah.

Und Sie glauben, das Bild ähnlich gemacht zu haben?

Ich glaube es.

Wenn dem so ist, lieber Otto, dann steckt in Ihnen ein bewunderungswürdiges Talent. Lassen Sie mich die Zeichnung sehen.

Was nützt es, Sie kennen ja den Herrn nicht?

Wer weiß? Vielleicht sah ich ihn zufällig einmal. Ich besitze ein treues Personengedächtniß.

Der Knabe zog ein zusammengerolltes Quartblatt aus der Tasche und löste den Bindfaden, der es zusammen hielt.

Julian nahm die Zeichnung zur Hand.

Kaum hatte er sie angeblickt, so erschrak er.

D e r, rief er erstaunt, ist es?

Ja, der ist's.

Welch' eine bewunderungswürdige Aehnlichkeit!

Kennen Sie ihn?

Ich kenne ihn nicht, aber ich sah ihn schon, ich weiß seinen Namen.

Und die Zeichnung mit den Blicken verschlingend, murmelte er in sich hinein:

„Wenn sich der Verdacht dieses Kindes bestätiget, dann heißt der Mörder der Professorin

Oswald Teufel."

Ende des ersten Theiles.

Wien in der Nacht.

Sittengemälde aus der Gegenwart.

Von

Eduard Breier.

II. Theil.

Wien.

Druck und Verlag von Plachy & Spitzer.

1863.

Erstes Kapitel.

Eine Mutter.

Augenlicht! Süße Himmelsgabe! Wem Du beschieden, der darf nicht klagen, daß die Götter neidisch ihm das Kostbarste entzogen: den Tag, das Licht!

Was ist ein Leben ohne Tag?

Ein Zusammenkauern in sich selbst, ein unsicheres Schwanken durch Nacht und Finsterniß, ein farbloses Dasein ohne Freude und ohne Zier.

Augenlicht und Blindheit, Tag und Nacht, Licht und Finsterniß!

Fünf Sinne sind dem Menschen verliehen, laßt ihm vier davon, und nehmt ihm nur das Gesicht, und Ihr macht ihn zum wehrlosen Geschöpfe, preisgegeben dem Fußtritt eines jeden Kindes.

Es sind kaum einige Tage verflossen, da führte mich mein Weg durch eine Vorstadt-Straße; zwei Männer kamen daher, lachten, waren froh und unterhielten sich

— der Eine von ihnen war taubstumm — in der Zeichensprache.

Die gute Laune dieser Männer fiel nicht nur mir, sondern auch einer Frau auf, die, ein Kind auf dem Arme, seitwärts stand und seufzte.

Als die Männer vorüber waren, sagte die Frau in einem ergreifenden Tone zu mir:

Sehen Sie, mein Herr, Einer von diesen ist taubstumm und doch, wie froh ist er, wie heiter; was ihm die Natur versagt, hat ihm der menschliche Scharfsinn zum Theil wenigstens ersetzt, aber für mein armes Kind, welches ich auf dem Arme trage, gibt es keinen Trost, keinen Ersatz; es ist blind geboren, und wird blind bleiben sein Leben lang.

Die Mutter brach in Thränen aus und drückte den unglücklichen Säugling an ihre Brust.

Blind geboren sein!

Welch' ein erschütternder Gedanke!

Keine Vorstellung von Licht haben, keine Ahnung von Farbenpracht, keinen Genuß von den tausend Herrlichkeiten der göttlichen Schöpfung!

Und doch ist blind geboren sein, noch nicht das Fürchterlichste, es gibt noch Schrecklicheres, und das ist: blind werden.

Den Gnadenstrahl des Lichtes kennen, den Himmel und seine Wunder, die Erde und ihre Herrlichkeiten schauen, und dann darauf verzichten müssen, das ist das Entsetzlichste.

Der Blindgeborne kennt den Schatz nicht, der ihm entzogen wurde, der Blindgewordene vermißt jeden Heller desselben, er hat sich in Lichtstrahlen gebadet, und muß nun verdüstern in schwarzer Nacht, er leidet doppelt, dreifach, weil er verlor und weiß, was er verlor.

Und wer sollte es glauben, daß ein Mensch, der das Höchste, das Augenlicht eingebüßt, wer sollte es glauben,

daß es für einen solchen Menschen noch ein Glück auf Erden geben könne?

Ein Blindgeborner glücklich, glücklicher als Millionen, deren Dasein zwischen Tag und Nacht, zwischen Licht und Finsterniß wechselt!

Aber die Allmacht und Gnade Gottes ist riesig und bewunderungswürdig; sie läßt mitten in der glühenden Sandwüste die schattige Palme Wurzel fassen, sie hebt mitten aus den verschlingenden Meereswogen die rettende Land-Oase, sie pflanzt in das verlassenste Herz Blumen der Liebe, deren Oden Wonne ist, deren Pracht das geistige Auge erfrischt, wenn das körperliche erblindet ist.

Ich wende mich an Sie, reizende Leserin, und bitte Sie, mir zu folgen.

Ich leite Sie in ein Haus, wo Sie kühn eintreten können; Sie sollen da eine Person kennen lernen, die vielleicht Ihr Interesse in Anspruch nehmen wird.

Der Weg ist nicht weit, gleich außerhalb des Burgthores, hinter den kaiserlichen Stallungen, am Spittelberg, wo die engen Gäßchen und Winkel heimisch sind, da finden wir seitwärts der Burggasse ein altes, schmales Haus.

Wir treten ein und wenden uns, ohne eine Treppe hinanzusteigen, der Thüre rechts zu.

Eine bürgerliche Wohnung umfängt uns, zwei Zimmer, deren Fenster auf die freilich wenig belebte Seitengasse hinaus schauen, eine lichte Küche und eine Kammer rückwärts bildeten das Quartier.

Wie freundlich und traulich sieht es in den Zimmern aus!

Die Wände glatt, mit lichtem Grün bemalt, die Decken oben mit Arabesken verziert, der Fußboden mit farbigen Teppichen belegt.

Der weiße Ofen in der Ecke des äußeren Zimmers strömt angenehme Wärme aus, und obwohl das matte

Licht des Winternachmittags in den Winkeln der Stube bereits mit der heranrückenden Dämmerung kämpft, so herrscht doch noch Helle genug, um die einfache, hübsche Ausstattung der Wohnung wahrzunehmen.

Weiße Bettdecken mit buschigen Fransen, glänzende Möbel, grüne Fenstervorhänge fallen zuerst in's Auge.

Ah, wie üppig geschwellt ist der Divan, dieses von der Trägheit erfundene Möbel, darneben der große Armstuhl, den die Bequemlichkeit erdacht, und dann die Stuhlreihe, welche die Nothwendigkeit in's Dasein gerufen.

Durch das Zugthürchen des Ofens huscht manchmal ein Lichtschein heraus, wirft warme Reflexe auf die glänzende Chiffoniere, und spiegelt sich zitternd in deren Politur.

Da, auf dem Kasten steht ein Glassturz in Form eines Paraboloids, darunter ein Christus am Kreuze von weißem Elfenbein geschnitzt, rechts und links zwei niedere Silberleuchter mit noch nicht angezündet gewesenen Wachskerzen; gleich über diesem häuslichen Altar des Glaubens steht jener der Liebe zum Fürsten, auf einem Wandvorsprunge befindet sich die Büste des Kaisers, geziert mit einem immergrünen Kranze.

Das Heimliche und Trauliche der Situation wird durch die im Quartiere herrschende Stille noch behaglicher; vernähme man nicht aus dem inneren Zimmer heraus das Tiktak der Wanduhr, so müßte man das Summen einer Fliege hören, die es sich in den Kopf gesetzt hat, in dieser angenehmen Wohnung zu überwintern.

Und wer weilt in dieser Wohnung?

Ist's ein Lebensmüder, der sich aus dem Geräusche des Marktes in diese stille Häuslichkeit zurückgezogen?

Ist's die Liebe, die hier in traulicher Ruhe Schutz vor den Lästerzungen der Welt sucht?

Ist's der Reichthum, der vor den Aposteln des Kommunismus sich hier scheu verbirgt?

Man könnte mit Recht auf Eines oder das Andere

schließen, denn, obwohl mitten in der Vorstadt gelegen, trägt die Wohnung doch den Charakter der Isolirtheit an sich, man sieht es ihr an, daß sie sich selbst genügt, und nur in schwachen Beziehungen zur Außenwelt steht.

Aber schauen wir um uns, dort, von dem Ofenschirm zum Theil gedeckt sitzt auf einem Fußschämmel eine Frau, den Kopf aufrecht, die Füße auf den Boden gestellt und die Arme auf die Knie gestützt.

Die Gestalt regt sich nicht, sie scheint eine antike Karyatide, eine jener hieroglyphischen Figuren, wie sie auf uralten indischen Denkmälern hocken, die einst die Rolle von Göttern spielten, jetzt aber zu leblosen Steinklumpen degradirt sind, und in den Museen von der profanen Neugier begafft werden.

Die alte Frau — ein halbes Jahrhundert belastet ihr Haupt — hat sich wahrscheinlich hier niedergelassen, um in der Nähe des Ofens einen größeren Wärmegrad zu genießen, uns gewährt sie dadurch den Vortheil, sie genau ausnehmen zu können, denn aus dem Ofen fällt durch das kleine Thürchen ein Lichtstrahl auf ihr Antlitz und läßt das Profil, wie von einem Gnadenstrahl verklärt, schauen.

Sie zeigt eine hohe Stirn, von ergrautem Haare eingefaßt, eine volle, aber durchfurchte Wange und ein schön geformtes Kinn; die Physiognomie hat einen würdevollen, patrizischen Charakter, den Ausdruck jener alten, kernigen Zeit, der den Gesichtern unserer wasserfarbigen Gegenwart ganz und gar mangelt.

Jetzt wendet sie horchend den Kopf nach der drinnen schlagenden Uhr und wir sehen ihre Augen.

Diese sind offen, die Augäpfel haben wohl ihre natürliche Farbe behalten, aber eine krankhafte Starrheit des Blickes verräth, daß die offenen Augen ein höhnischer Trug der Natur sind, die Frau ist blind, der graue Staar raubte ihr das Gesicht.

Und diese Frau war blind *geworden!*

Eine Krankheit nach dem Tode ihres Gatten raubte ihr das Augenlicht, seitdem sind zweiundzwanzig Jahre verflossen, eine zweiundzwanzigjährige Nacht, ohne Grün und ohne Licht; zweiundzwanzig Jahre gehüllt in ein undurchdringliches, einförmiges Grau.

Und doch spiegelt sich auf dem Antlitze dieser Frau kein Kummer, im Gegentheile, weil das Auge, dieser Seelenspiegel, erblindet ist, so künden die Züge um den Mund eine innere Freudigkeit, ein Lächeln verschönt den Kopf und verklärt ihn.

Ja, ja, die Gnade und Allmacht Gottes sind riesig groß, sie ersetzen tausendfach auf der einen Seite, was sie auf der anderen nahmen; dieser Frau zum Beispiel ward — vielleicht um ihre Ausdauer, ihren Glaubensmuth zu prüfen — das Augenlicht genommen, und dafür wurde ihr ein erhöhtes Gefühl in die Brust gepflanzt, ein erhöhtes Gefühl, eine hehre Liebe — und welch' eine Liebe!

Die Mutterliebe!

Diese Frau hatte in ihrem Leben nur Ein Kind geboren und dieses Kind ward ihr erhalten. Zur Zeit, als sie erblindete, war das Kind acht Jahre alt, und jetzt sah sie im Geiste nur immer noch das achtjährige Kind vor sich, so wie sie es in dem Momente sah, wo ihr Augenlicht schwand.

Dieses Kind war ihre Welt, die Liebe zu diesem Kinde war ihr ganzes Leben.

In dem Hause, wo es liebt, und wäre es das einsamste auf der ganzen Erde, schafft sich das Mutterherz die süßesten Genüsse einer unerschöpflichen Wonne.

Mit welcher Glut, mit welcher Innigkeit umschlang die Blinde ihr Kind!

Seitdem sie das Augenlicht verlor, war es, als hätten sich alle Gefühle ihrer Seele in's Mutterherz hineingezogen, hätten dort sich akklimatisirt und wären in Mutterliebe aufgegangen, so wie Regentropfen im Meere aufgehen, ohne daß sie dessen Farbe oder Geschmack ändern; die anderen Gefühle

waren verschwunden und die Mutterliebe rauschte in majestätischen und wilden Wogen einher.

Es ist bekannt, daß Sinnesmangel die Sensibilität vermehre; seit ihrer Blindheit hatte auch die Empfindlichkeit Mutter Mariannen's zugenommen, die Liebe zu ihrem Kinde war keine Liebe mehr, selbst keine Mutterliebe, sie war im Laufe der Jahre zur Leidenschaft, zum Kultus geworden.

Die Zeit heilt tiefe Wunden, kühlt glühende Leidenschaften, macht sogar die Liebe erkalten und bringt die Treue zum Wanken; an der Liebe dieser Frau aber erlahmte ihr nagender Zahn; wie sollte auch bei ihr die wechselnde Zeit wirken, bei ihr, für die es gar keinen Wechsel und keine Zeit gab?

Von der Außenwelt geschieden, zog sie sich in sich selbst zurück und lebte nur für ihr Kind, mit ihrem Kinde; sie sah es nicht wachsen, nicht gedeihen, sie legte wohl die Hand auf sein Haupt, um zu fühlen, wie groß es heranwuchs, sie umschlang es wohl mit dem Mutterarm, um dessen Stärke zu prüfen; kaum aber war sie allein, so spiegelte sich doch wieder nur das Bild des achtjährigen Kindes in ihrer Seele und sie träumte von Engeln, die es schützten, und von Heiligen, die es bewachten.

Und warum erstarkte bei dieser Frau die Mutterliebe von Tag zu Tag? Warum artete sie in eine Leidenschaft aus, wie man sie selbst bei Müttern, erwachsenen Kindern gegenüber, selten findet?

Weil sie durch die lange Reihe der Jahre ihr Kind nie in der Wirklichkeit sah, sondern immer nur im Geiste vor sich hatte; weil sie dessen Mängel und Fehler nicht beobachten konnte; weil der geistige Eindruck durch keinen materiellen Gegendruck geschwächt wurde.

So finden wir die Matrone auch jetzt, sie kauert auf dem Schämmel, lächelt selig, denn sie denkt an ihr Kind.

Die Uhr hat eben geschlagen, aber das ist noch nicht

die Stunde, wo es nach Hause kommen mußte; wir sagen: „Mußte," denn einige Minuten später, und die Blinde hätte sich in Kummer verzehrt; bei ihr schoß der Schmerz hinab, gäh, bis auf den Grund des Herzens, so wie eine Bleikugel, die man in's Meer fallen läßt, scheitelrecht bis auf den Boden sinkt.

Möget ihr sie nicht tadeln ob dieser Sorge, ob diesem Uebermaß von Liebe, ob diesem Ueberströmen des Mutterherzens; ihr Kind mußte ihr ja alle, alle Freuden ersetzen, deren Genuß ihr geraubt ist. Unter Königinnen, die Kronen verlieren, fühlen Mütter am schmerzlichsten; unter Frauen, denen das Augenlicht fehlt, sind Mütter am wenigsten unglücklich.

Die Dunkelheit brach immer mehr herein, die Matrone auf dem Schämmel regte sich nicht.

Jetzt hörte man die Zimmerthüre gehen.

Die Blinde, aus ihren Gedanken gestört, hob den Kopf und fragte:

Wer ist's?

Ich bin es, Madame, antwortete eine Frauenstimme, ich bring' Licht in's Zimmer.

Es muß schon dunkel sein. Ja, ja, jetzt sind die Tage kurz, und die Nacht bricht frühzeitig herein.

Nach einer Pause:

Agnes, wie ist das Wetter draußen?

Kalt, aber trocken.

Dann gib noch Holz in den Ofen, damit das innere Zimmer ordentlich durchwärmt wird. Trachte, daß das Abendmahl zur Zeit fertig ist.

Das Dienstmädchen that, was die Blinde befahl.

Während sie Holz in den Ofen schob, sagte die Blinde plötzlich:

Sieh' schnell hinaus, ich hörte die äußere Thüre gehen.

Ich habe nichts vernommen, Madame.

Ich sage Dir, es ist Jemand herein gegangen, sieh' hinaus und überzeuge Dich.

Agnes eilte hinaus, und das scharfe Gehör der Blinden hatte sich nicht getäuscht, eine Frau war eingetreten.

Ist die Frau Nachbarin zu sprechen?

Nur herein! rief die Blinde, welche diese Frage hörte, kommen Sie nur herein, Frau Nachbarin, ich bin noch allein.

Die Gerufene trat ein und reichte der Matrone die Hand.

Da ich gerade einige Augenblicke Zeit habe, so beschloß ich, herüber zu schauen und mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit, ich und mein Kind befinden uns Gottlob recht wohl.

Sie sprechen noch immer von einem Kinde —

Lassen Sie mir die Freude, lächelte Mutter Marianne, ich bin zu glücklich, um dieses Wort mit einem anderen zu vertauschen, an das ich weniger gewöhnt bin.

Ich muß Ihnen gestehen, Frau Nachbarin, ich habe Sie in Ihrem Glücke schon oft bewundert und beneidet.

Ich kann mir's denken, jede Mutter eines braven, frommen Kindes ist zu beneiden, und das meine, oh, Frau Nachbarin, mir fehlen die Worte, wenn ich das Glück schildern soll, welches ich in seinem Besitze finde. Ob ferne, oder nahe, ich bin immer glücklich, entweder in Gedanken oder in Wirklichkeit. Doch sagen Sie mir, Frau Nachbarin, hat Sie vielleicht irgend eine andere Ursache zu mir geführt?

Die Nachbarin hielt anfangs hinter dem Berge, endlich rückte sie mit der Farbe heraus, gestand, daß eine augenblickliche Geldverlegenheit sie drücke und bat um ein Darlehen.

Die Matrone lächelte.

Hab' mir's gleich gedacht, sagte sie, zufrieden mit ihrem Scharfsinne. Hab's Ihnen an der Stimme anerkannt, daß Ihnen etwas fehlt, sollen auch nicht umsonst gekommen sein, ich besitze gottlob genug, um guten Nachbarn aus einer Verlegenheit zu helfen und Armen mit einer mäßigen Gabe beizuspringen. Wie viel benöthigen Sie?

Die Nachbarin nannte die Summe.

Die Blinde erhob sich, ging zum Kasten, und nahm aus einer Brieftasche eine Banknote.

Da, sagte sie, es sind zehn Gulden, mögen sie Ihnen Glück und Segen bringen.

Oh, tausend Dank, ich werde Ihnen gewiß das Geld sobald als möglich zurück erstatten.

Hat keine Eile, thun Sie sich ja keinen Zwang an, ich kann schon warten; doch wenn Sie mir einen Gefallen erweisen wollen, so beten Sie für mich und für mein Kind.

Die Nachbarin entfernte sich, nachdem sie noch unzählige Dankesworte verschwendet hatte.

Die Matrone wartete ihre Entfernung ab und ließ sich dann in einem Armstuhle nieder.

Nach einigen Minuten schon hob sie den Kopf und horchte, man vergebe uns den Vergleich, das Windspiel kann nicht eifriger nach der Spur des Wildes lauschen.

Die Uhr verkündete die sechste Stunde.

Ah! rief sie, wie pünktlich, ich erkenne den Tritt.

Der Ton, mit dem sie diese Worte sprach, umfaßte den ganzen Jubel eines Mutterherzens.

In der That vernahm das gewöhnliche Ohr nach einigen Momenten das Geräusch von Tritten.

Die Blinde sprang vom Sitz empor.

Die Thüre ging auf und der heiß Erwartete trat ein.

Wir kennen ihn bereits.

Der Sohn dieser Mutter war:

Oswald Teufel.

Zweites Kapitel.

Die Mutter und der Sohn.

Die Blinde hatte sich erhoben und ging, geleitet durch eine langjährige Gewohnheit, oder von dem mütterlichen Instinkte, gerade auf den Sohn los, der ihre Rechte faßte und küßte, während dem zog sie mit der Linken seinen Kopf an sich und preßte einen glühenden Kuß auf seine Stirne.

Bist Du wohl, mein Kind?

Ja, Mutter!

Wir müssen noch erwähnen, daß die Matrone, so oft ihr Sohn sprach, ihm ein Ohr zuwendete und seinen Worten fast ängstlich entgegen lauschte, sie wollte sich überzeugen, ob denn auch der Ton mit dem Sinne seiner Rede im Einklange stehe? und suchte auf diese Weise den Abgang des Gesichtes durch Aushülfe des Gehöres, wenn auch nur zur Nothdurft, zu ersetzen.

In Folge von Oswald's Antwort lächelte die Blinde wie verklärt und griff nach seinem Mantel.

Lassen Sie, Mutter, bat er freundlich, Sie wissen, daß ich Ihnen ungern Mühe mache.

Geh', geh'! Du kleiner Eigensinn, Du mißgönnst mir die Freude.

Sie vergessen, liebe Mutter, daß der kleine Eigensinn schon dreißig Jahre alt ist.

Schon dreißig Jahre! rief die Blinde in Extase, ach Gott, wie schnell doch die Zeit vergeht, ich glaube immer noch das kleine, muntere Kind vor mir zu haben — (nach der Küche rufend) — Agnes, he! was ist's mit dem Abendmahle?

Es hat keine Eile, liebe Mutter!

Von Eile ist keine Rede, sondern von Pünktlichkeit.

Es wär' mir aber lieb, wenn ich ein wenig zu Athem kommen könnte.

Kaum hatte der Sohn diesen Wunsch ausgesprochen, so rief die Blinde auch schon hinaus:

Agnes, warte mit dem Abendmahle, bis Du gerufen wirst.

Oswald begab sich in's innere Zimmer, zog dort ein bequemes Hauskleid an und kam dann heraus, um am Tische, zur Linken der Mutter, Platz zu nehmen.

Kaum vernahm die Blinde, daß ihr Sohn sich neben sie setzte, so schlang sie wie ein liebendes Mädchen den Arm um seinen Hals und sagte mit dem Tone freudigster Behaglichkeit:

So, mein Kind, jetzt sitzen wir wieder bei einander, jetzt rede etwas, sprich, damit ich Dich höre und mich an dem Wohllaute Deiner Stimme laben kann.

Oswald duldete die Liebkosungen und Schmeicheleien der Mutter, doch ohne sie in dem Maße, wie sie gespendet wurden, zu erwiedern.

Sein unheimlicher Blick, der, wir müssen darauf aufmerksam machen, einer unglücklichen Bildung seines Auges seinen Charakter verdankte, ruhte stechend auf dem verklärten Antlitze der Mutter.

Hätte die Ueberglückliche nur diesen einzigen Blick sehen können!

Sie wünschen, liebe Mutter, daß ich sprechen soll und wissen doch, daß ich zu wenig unter Menschen komme, um viel erzählen zu können.

Ja, das weiß ich, liebes Kind, ich weiß, daß Du den Tag hindurch bei Deinem Chef arbeitest, und Abends bei mir zu Hause bist. Oh, ich bin nicht so unbekümmert, wie Du wähnst, es sind noch nicht drei Tage verflossen, seitdem ich mit Deinem Bankier sprach.

Wie, Mutter, Sie haben —

Ich habe mich zu ihm fahren lassen und zu ihm gesagt: Herr von Heimfeld, ich bin die Witwe Teufel, die Mutter jenes Oswald, der auf Ihrem Komptoir arbeitet, ich komme, mich zu erkundigen, ob Sie mit meinem Kinde zufrieden sind?

Und was erwiederte mein Chef?

Der Herr Bankier war mit mir sehr freundlich und sagte: Madame, Ihr Sohn ist äußerst thätig, verläßlich und ein Muster von Rechtschaffenheit; ich gratulire Ihnen, Sie werden noch große Freude an ihm erleben.

Die Matrone wiederholte das Lob mit einem Entzücken, wie nur eine Mutter es empfindet, wenn solch' ein Lob ihrem Kinde gilt.

Oswald stierte finster vor sich hin; seine Mutter freilich konnte den düsteren Ausdruck seines Antlitzes nicht sehen, aber der Ton seiner Stimme verrieth ihr sein verletztes Gefühl.

Sie haben sich, sagte er, ohne mein Wissen zu meinem Chef begeben, und sich nach meiner Aufführung wie nach einem Schuljungen erkundigt.

Oh, oh, mein liebes Kind!

Verzeihen Sie, Mutter, ich kann es nicht verschweigen, Ihr Mißtrauen verletzt mich.

Mißtrauen? Du bedienst Dich nicht des passenden Ausdruckes, liebes Kind. Mißtrauen gibt es nur unter Leuten, die uns wenig angehen, wenn aber eine Mutter nach der Aufführung ihres Kindes forscht, so ist es kein Mißtrauen, sondern Sorgfalt.

Sie sprechen immer von einem Kinde —

Bist Du nicht mein braves Kind? Und wenn Du, was der liebe Herrgott fügen möge, sechzig Jahre alt wirst, so werde ich Dich noch immer „mein Kind“ nennen.

Das Nachforschen war aber nicht am Platze; wie kamen Sie dazu, gerade jetzt diesen Schritt zu thun?

Ich will es Dir bekennen, liebes Kind, ich hatte einen sehr beunruhigenden Traum —

Schon wieder! Ach Gott, wie Sie abergläubisch sind.

Ei, ei, mein Kind, Du mußt Deine Mutter, die immer an Dich denkt, täglich für Dich betet, nicht abergläubisch schelten.

Ist es vielleicht kein Aberglaube, wenn Sie in Folge eines Traumes zu meinem Chef gehen und sich dort nach meiner Konduite erkundigen, oder, wenn Sie mir verwehren, in der Nacht das Haus zu verlassen?

Die Matrone hob jetzt den Kopf höher, ihr Antlitz nahm einen ernsten Charakter an, die frühere Freundlichkeit schwand.

Was Du sagst, mein Kind, antwortete sie, ist wahr, ich will nicht, daß Du Nachts außer Hause bist, oder spät in der Nacht nach Hause kommst, ich will es nicht, ich duld' es nicht.

Wegen eines Aberglaubens!

Oswald — die Blinde mußte sehr verletzt sein, daß sie ihren Sohn bei seinem Namen nannte und nicht „mein Kind“ sagte — Du schmähst Deinen seligen Vater.

Meinen Vater?

Ja, er war es, an dessen Sterbelager ich geloben mußte, das zu befolgen, was Du einen „Aberglauben“ nennst.

Mutter, Sie sagen mir jetzt etwas, was ich von Ihnen noch nie erfuhr.

Weil Du mich bis nun noch nicht zwangst, davon zu sprechen. Nun aber sollst Du es erfahren und bereuen, mich, die Unschuldige, gekränkt zu haben. Was ich Dir

jetzt mittheile, ist kein Märlein, kein Aberglaube, sondern eine Thatsache. Dein Vater war der Jüngste von neun Geschwistern, und Allen brachte in ihrem kräftigsten Alter „die Nacht“ den Tod. Ein Bruder, der Jäger war, wurde des Nachts von einem Wilddiebe im Forste erschossen, ein Anderer verirrte sich des Nachts im Schneegestöber und erfror, eine Schwester fuhr des Nachts vom Balle, die Pferde wurden scheu, stürzten in einen Chausseegraben, und sie ward eine Leiche unter dem zerschmetterten Wagen hervorgezogen. So erging es Allen, und auch Dein Vater holte sich des Nachts, bei einem gähen Austritte der Donau, wir wohnten damals in der Roßau, eine schwere Krankheit, die seinem Leben ein Ende machte.

Die Nacht, murmelte Oswald, brachte Allen den Tod, in der That, der Zufall ist sonderbar.

Ah, ich verstehe; so seid Ihr jüngeren Leute alle, was Ihr nicht zu erklären vermögt, das schiebt Ihr dem Zufall in die Schuhe; doch höre weiter, wie der Zufall — die Blinde betonte dieses Wort spöttisch — noch sonderbarer waltete. Neun Geschwistern brachte die Nacht Verderben, diese neun Geschwister waren zum großen Theile verehlicht und hatten Kinder, und der Zufall, wie Du es nennst, wollte, daß auch diesen Kindern die Nacht verderblich war.

Auch den Kindern? rief Oswald theils erschreckt, theils erstaunt.

So ist's, von allen Kindern jener neun Geschwister bist nur Du noch am Leben.

Der junge Mann starrte vor sich hin, in diesem Momente schien sein Auge leblos, wie das seiner Mutter.

Die Blinde horchte den Athemzügen des Sohnes, der nicht sprach, als wollte sie an diesen die Wirkung ihrer Mittheilung beurtheilen.

Eine düstere Pause verstrich und da Oswald stumm blieb, so ergriff die Mutter wieder die Rede und sagte in ihrer früheren liebevollen Weise:

Nun, mein Kind, Du sprichst jetzt gar nichts? Wie gefallen Dir diese Zufälle?

Waren es nicht Zufälle? fragte Oswald nicht ohne Trotz, gibt es irgend eine Ursache, warum gerade uns die Nacht so verderblich sein sollte?

Ja, mein Kind, es gibt eine Ursache; einen Fluch, der auf dem Vater Deines Vaters lastete, den er mit sich in's Grab nahm, und der allen seinen Kindern und Kindeskindern verderblich ward.

Und von wem ging dieser Fluch aus?

Ich weiß die näheren Umstände dieser Geschichte nicht, denn auch Deinem Vater, der mir das Wenige, was ich weiß, mittheilte, waren sie unbekannt. Dein Großvater, ein armer, junger Mann, hatte eine brave Witwe geehelicht, welche ihm ein hübsches Vermögen in's Haus brachte. Der Reichthum machte ihn übermüthig, und ihm genügte nicht mehr seine alternde, kinderlose Gattin; er lernte ein junges Mädchen kennen, welches seine Geliebte wurde. Das Verhältniß währte jahrelang, ohne daß die rechtmäßige Gattin etwas erfuhr. Der Ungetreue war schlau, schützte Geschäftsreisen vor, oder benützte die Nacht, wenn sie schlief, um seine Geliebte zu besuchen. Endlich erfuhr die Frau ihr Unglück, ihr Mann war der Vater von Kindern geworden, deren Mutter sie nicht war! An einem Morgen gab's plötzlich großen Lärm im Hause, man eilte nach dem Doktor; die Gattin tobte und raste. Die Dienstleute hörten die Unglückliche schreien: „Teufel heißt Du, ein Teufel bist Du; Du hast mich betrogen und den Schwur der Treue gebrochen. Verflucht seien die Nächte, die Du in den Armen Deiner Maitresse zugebracht, verflucht die Bastarde, deren Vater Du geworden; möge ihnen und ihren Kindern die Nacht Tod und Verderben bringen, so wie sie es mir gebracht!“ Die Unglückliche wurde wahnsinnig und starb bald darauf. Dein Großvater heiratete seine Geliebte, adoptirte die Kinder, deren Jüngstes Dein Vater war. Der verhängnißvolle

Fluch rührt also von der ersten Frau Deines Großvaters her.

Die Matrone schwieg.

Oswald preßte den Odem mühsam hervor; was die Mutter erzählte, bewegte seine Brust.

Nun, mein Kind, begann die Blinde, wo möglich noch zärtlicher denn früher, thu' ich recht, den Einfluß der bösen Macht zu fürchten und Dir die Ausgänge in den späten Stunden zu verwehren?

Wenn's dem so ist, dann hatten Sie wohl Grund dazu —

Du kennst jetzt den Ursprung und die Ursache meines Aberglaubens —

Oh, spotten Sie nicht, liebe Mutter!

Ich spotte nicht, sondern wünsche nur, daß meine Mittheilung gute Frucht tragen möge. Die Nacht ist, wie schon eine alte Sage spricht, des Menschen Feind, denn ihr Mantel begünstiget Leidenschaften, unter ihren Fittig flüchtet sich die Sünde und das Verbrechen. Es gibt Menschen, die am Tage nichts Böses thun und in der Nacht, gleichsam ausgewechselt und von einem bösen Dämon beherrscht, Verbrechen auf Verbrechen häufen. Darum mein Kind, bleib' die Nacht hindurch in dem Hause Deiner Mutter, und die Feindin wird keine Macht über Dich gewinnen und der Fluch jener betrogenen Gattin wird bei Dir wirkungslos bleiben.

Nach dieser Rede schlang sie wieder ihre Arme um ihn und fuhr fort:

Genug, mein Kind, sprechen wir nie mehr davon, es ist besser, wenn man an dergleichen nicht denkt. Du bist thätig, brav, rechtschaffen, Du bist die einzige Lebensfreude einer blinden Mutter, Dich wird Gott beschützen, damit Dir kein Unglück widerfahre, und die feindselige Macht auf Dich keinen Einfluß gewinne. Willst Du, daß Agnes jetzt das Abendmahl bringe?

Ja! hauchte Oswald, denn er war der Bewegung in seinem Inneren noch nicht Meister geworden.

Das Mahl wurde schweigend eingenommen; die Mutter besaß das Zartgefühl, den Sohn sich selbst zu überlassen, denn sie wußte, daß, was sie ihm mitgetheilt, ihn im vollen Maße beschäftige.

Nach dem Mahle, die Zeit war indessen weit vorgeschritten, sagte die Matrone:

Begib Dich zur Ruhe, mein Kind; unsere heutige Unterhaltung war nicht angenehmer Natur und hat Dich und mich verstimmt. In solchen Augenblicken ist es am besten, wenn man sich trennt, bis morgen Früh werden wir unseren Frohsinn wieder gefunden haben. Gute Nacht, mein Kind, Gottes Engel mögen Dich beschützen, heute, morgen und in alle Ewigkeit. Amen!

Sie bekreuzte sich und den Sohn, dann küßte sie ihm mit Inbrunst die Stirne, worauf er sich in das zweite Zimmer begab.

Die Blinde horchte, als sie ihn drinnen wußte, schloß sie die Thüre ab, so daß Oswald in seinem Zimmer eingesperrt war.

Gleich darauf ließ sich die Matrone von dem Dienstmädchen entkleiden, Agnes nahm das Licht mit sich, die Blinde schloß auch die zweite Thüre ab, und ging zu Bette.

* * *

Zwei Stunden später.

Oswald erhebt sich vom Lager.

Er ist noch angekleidet.

Mit leisen Schritten nähert er sich der Thüre, legte das Ohr an's Schlüsselloch und horcht.

Die Mutter draußen schläft bereits.

Er nähert sich dem Fenster und öffnet es vorsichtig.

Vor demselben befindet sich ein Eisengitter; er hebt es behutsam aus, öffnet dann den Laden und steigt auf die Straße, über welche das Fenster kaum vier Schuh hoch emporragt.

Außen stehend zieht er die Fensterflügel an sich, hebt das Gitter wieder ein und lehnt die Laden zu.

Von innen und von außen bemerkte man nicht leicht, daß hier Jemand ausgestiegen sei.

Hierauf hüllt er sich in seinen Radmantel und eilt durch die ausgestorbene Gasse.

Die Glocke zu Maria Trost brummte eben die eilfte Stunde.

Drittes Kapitel.

Der erste Sturm wird abgeschlagen.

Die Eifersucht des Herrn Riano konnte nicht leicht einen verläßlicheren Boten finden, wie den Posaunisten Paul Bitter.

Der kleine dicke Blasengel mochte jedoch dem eigenen Scharfsinn kein besonderes Vertrauen schenken, oder traute dem einen seiner Freunde eine größere Portion dieses täglichen Hausbedarfs zu, kurz, der Kopist fand es gerathen oder zweckmäßig, dem angehenden Bildhauer die Mission, die er übernommen, mitzutheilen.

Braun ließ vor Ueberraschung den Zwicker aus dem Auge fallen und rief:

Posaunist, was hast Du angestellt? Du hast Dich einem alten Filz vermiethet, um einen vielleicht braven Menschen auszukundschaften und zu verrathen, der höchst wahrscheinlich jung ist, und mehr Ansprüche auf ein junges Frauenzimmer hat, wie der alte Narr, der bereits mit anderthalb Füßen im Grabe steht. Paulus, Paulus, ich sage Dir, es ist möglich, daß Du ein tüchtiger Musikus bist, aber in dieser Angelegenheit warst Du äußerst taktlos.

Der Posaunist, weit entfernt, die Ansichten seines Freundes zu theilen, antwortete:

Robert, ich glaube, daß es einmal an der Zeit wäre, Deine kommunistisch-sozialistischen Ansichten fahren zu lassen. Mein ehemaliger Direktor hat ein großes Recht auf jene Dame, weil sie von der Gage lebt, die er ihr gibt. Ob jung oder alt, Herr Riano hat die unumstößlichsten Ansprüche, und ich will ihn in seinem Rechte unterstützen.

Du irrst Dich! rief Braun, Herr Riano ist ein Ehemann, und die zehn Gebote sind für ihn so gut auf der Welt, wie für jeden Anderen.

Mein lieber Freund, antwortete der Posaunist, von diesen zehn Geboten ist es gerade das zehnte, welches ich jener Dame, die ihn betrügt, zurufen möchte.

Braun, der sich in der eigenen Schlinge gefangen sah, und sich dießmal selbst irrte, putzte sein Glas und versetzte:

Kurz und gut, ich bin immer auf der Seite derjenigen Frauen, die alte Männer betrügen.

Das thut mir leid, denn ich wollte Dich ersuchen, mir in diesem Geschäfte mit Rath und That beizustehen.

Braun blieb, diesem Vertrauen gegenüber, nicht unempfindlich.

Freund, entgegnete er, wenn Du mich bewegtest, Dir

zu willfahren, so würde ich gegen meine Ueberzeugung handeln.

Der Posaunist lachte laut auf.

Ich bitte Dich, rief er, verschone mich mit diesem abgedroschenen Worte! Was ist Ueberzeugung? Bist Du sicher, daß Du morgen der nämlichen Ueberzeugung sein wirst, wie heute? Angenommen, Du hättest eine Geliebte, wäre es auch Deine Ueberzeugung, Jene zu unterstützen, die Dich betrügen wollen?

Du irrst, ich habe keine Geliebte, außerdem bin ich noch jung —

Du hoffst aber alt zu werden.

Wenn ich dann so dumm sein werde, mir ein Fantasieschloß zu halten, so wird mir recht geschehen, wenn man mich betrügt.

So sprichst Du heute, in Wirklichkeit würdest Du anders reden. Kurz und gut, ob mit oder gegen Deine Ueberzeugung, ich bitte Dich, mir beizustehen, damit ich meine Mission erfülle, was Deiner Fantasie und Deinem Erfindungsgeiste eine leichte Aufgabe sein wird.

Braun willigte ein, er erbat sich von dem Freunde die näheren Daten, die ihm dieser auch unter dem Siegel des Geheimnisses mittheilte.

Beide Freunde begaben sich des Nachmittags auf das Josefstädter Glacis, um die Gelegenheit des Ortes am Tage zu besehen, kehrten nach dem Theater wieder dahin zurück, blieben, bis der Wagen Riano's, der regelmäßig in der Nähe des Hauses harrte, fortfuhr, in einem nahen Gasthause, und begaben sich erst dann auf die Lauer, denn sie schlossen mit Recht, daß, wenn die Dame außergewöhnlichen Besuch empfange, dieß erst nach der Entfernung des alten Liebhabers geschehen müsse.

Und siehe da! das Schicksal war den beiden Freunden günstiger, als der Eine es verdiente und der Andere verhoffte.

Der ehemalige Wachskünstler verließ das süße Täubchen zeitlicher als sonst, unsere beiden Freunde sahen den Wagen abfahren und spazierten in mäßiger Entfernung vor dem bereits gesperrten Hausthore auf und nieder, ohne die Fenster des ersten Stockwerkes, deren beide mittlere mit einem Balkon verziert waren, aus den Augen zu lassen.

Die Dame scheint sehr komfortable zu wohnen, bemerkte der angehende Bildhauer.

Herr Riano ist auch hübsch reich; zur Zeit, als ich noch bei ihm als Orchester engagirt war, verliebte er sich einmal ausnahmsweise in eine Dame, die sehr hübsch war, kaufte ihr an einem Tage um fünfzehnhundert Gulden Schmuck und am anderen Tage —

War sie ihm untreu geworden?

Das hätte noch passirt, denn in diesem Falle hätte er ihr seine Präsente weggenommen, aber das Dämchen war klüger, sie ging durch sammt den Prätiosen — damals gab es noch keine Eisenbahnen und Telegrafen — die Liebe und das Geld waren beim Teufel.

Herr Riano mag da ein saueres Gesicht geschnitten haben.

Er war zu klug, um dergleichen merken zu lassen, der Pfiffige hatte den Schaden bald herein.

Wie so? Was that er?

Er erhöhte die Preise seines Institutes.

Bruder Posaunist?

Nun, was gibt es?

Sieh' doch das rechte Eckfenster an.

Ich sehe es.

Bemerkst Du nichts?

Was soll ich bemerken?

Der Vorhang ist jetzt grün, während er vor einigen Minuten noch weiß war, das ist ein Signal!

Nun heißt es aufpassen murmelte der Musikus.

Braun kommandirte: Jeder hinter einen Baum, nicht gerührt und nicht gemuckst.

Beide verbargen sich.

Nach einigen Minuten vernahm man das Geräusch von Schritten, ein Mann eilte von der Hauptstraße herüber, oben am Balkon ging die Thüre auf, man sah die dunklen Umrisse einer Gestalt heraustreten, sich über das Geländer des Balkons neigen und bald wieder verschwinden. Gleich darauf kletterte der Herbeigeeilte von der Straße zum Balkon empor und verschwand dann durch die Thüre.

Die beiden Freunde verließen ihre Verstecke und eilten auf einander zu.

Der Vogel ist im Netz, lispelte der Posaunist.

Nun gilt es, das Netz klug zuzuziehen, damit er uns nicht entkomme, bemerkte Braun.

Oh, ich weiß schon, was ich thu', ich eile in die Leopoldstadt und hole Herrn Riano herüber.

Posaunist, Du willst den armen Liebesleuten hart an den Leib.

Bruder Robert, nur kein unzeitiges Mitleid, keine überspannte Ansicht.

Fürchtest Du nicht, daß Dir der Vogel entfliehe, bevor Du zurückkommst?

Man trifft nicht solche Vorbereitungen, um sich nach einem Viertelstündchen wieder zu trennen. Er muß an einer Strickleiter hinangeklettert sein, eine Strickleiter, pfui Teufel —

Du irrst Dich, Bruder Posaunist, eine Strickleiter ist nicht pfui Teufel, sondern sehr romantisch, eine Strickleiter und ein Balkon kommen sogar in „Romeo und Julie“ vor.

Wozu ist denn nachher das Hausthor da?

Die Hausthore wurden, wie die Naturgeschichte lehrt,

nur den Hausmeistern zu Liebe erschaffen; daß der romantische Nebenbuhler Deines ehemaligen Direktors den Hausmeister nicht inkommodiren will, ist ganz natürlich, er fürchtet hausmeisterischen Verrath.

Nun gut, wir wollen ihm die Strickleiter schon verleiden.

Thu' dieß, Bruder Blasengel, thu' dieß.

Du bleibst hier und bewachst das Haus —

Ich bleibe und bewache —

Die Hand darauf!

Der Bildhauer reichte ihm lachend die Hand und sagte:

Beeile Dich, zurück zu kommen, es ist im Freien sehr kühl, wenn Du nicht bald wiederkehrst, so desertir' ich vom Posten.

Um Gotteswillen! Bruder Braun, thu' mir das nicht an, Du wirst keinen Grund haben, über mein Ausbleiben zu klagen; doch noch Eines, wenn ich mit Herrn Riano wiederkehre, so laß' Dich nicht sehen, damit er nicht erfahre, ich habe sein Geheimniß verrathen.

Der Posaunist eilte fort.

Nun ist er fort, dachte Robert, und ich habe Zeit nachzudenken, ob ich hier warten, ob ich die Liebenden warnen, oder ob ich sie ungewarnt lassen soll? Ich will mir die Sache ein wenig überlegen. Wer mag Herrn Riano's Nebenbuhler sein? Viel muß nicht an ihm sein, denn die Dame ist weder jung noch hübsch, er ist also irgend ein armer Teufel, den der Ex-Direktor füttert, damit er von ihm betrogen wird. Soll ich die Leutchen warnen? Ich könnte es leicht bewerkstelligen, und der Spaß, den alten Eifersüchtigen zu mystificiren, lohnte sich wohl der Mühe; doch nein, dieß mag ich dem Freund Posaunenbläser nicht zu Leide thun, der arme Teufel rennt sich jetzt athemlos und würde wüthen, wenn er den Weg vergebens gemacht

hätte; er hat mir vertraut, und ich will sein Vertrauen nicht mißbrauchen. Ich bleibe also und überlasse die Liebenden ihrem Schicksale.

Nach ungefähr anderthalb Stunden, die unserem Freunde langweilig genug vergingen, hörte er in der Ferne einen Wagen rasseln.

Das Geräusch verstummte plötzlich.

Aha! sie kommen. Der Alte ist vorsichtig, und ließ den Wagen in weiter Ferne halten.

Nach einer Pause: Ich höre Schritte, sie sind es!

Riano und Bitter kamen wirklich heran; der Alte war in einen Mantel gehüllt, wie Möros, der zu Dionys schlich, nur trug er keinen Dolch im Gewande.

Braun hielt sich verborgen, um von dem Ex-Direktor nicht bemerkt zu werden.

Nun bin ich neugierig, welche taktische Disposition Herr Riano treffen wird, damit der Ueberfall gelinge? so dachte Braun, und behielt die Szene im Auge.

Aha! Beide nähern sich still dem Thore, fuhr er leise fort, der Alte zieht die Glocke, Bitter ist an seiner Seite; Sapperment! er wird doch nicht so dumm sein, den Posaunisten mit in's Haus zu nehmen, aber der Alte fürchtet sich vor dem unbekannten Nebenbuhler, oder will einen rechtskräftigen Zeugen an der Seite haben; diese Gründe könnte man allenfalls gelten lassen, allein wenn die Gegenpartei Geistesgegenwart besitzt, so kann sie aus dieser Blöße des Gegners Vortheil ziehen und seinen Angriff so pariren, daß ihm nichts übrig bleibt, als das leere Nachsehen. Die Thüre geht auf, meiner Treu! Riano und Bitter treten ein, die Thüre wird wieder geschlossen. Oh, oh! ist das ein Schwabenstreich, der Zorn scheint den Ex-Direktor einfältig gemacht zu haben. Der alte Thor, er vergaß dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, wenn dieser klug ist, so geht er den nämlichen Weg zurück, den er hergekommen, und

der Alte steht vor dem leeren Neste. Jetzt will ich aufpassen, ich verlier' die Geistesgegenwart nicht, mein Hinterhalt ist fürtrefflich.

Braun ließ den Balkon nicht aus dem Auge und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit.

Nach einer Pause:

Halt! Jetzt ist oben was los, die Balkonthüre geht auf, man kommt heraus, Herrgott! das geht schnell, was ich voraussah, geschieht, man läßt rückwärts den Alten nicht ein, bis der Liebhaber sich vorne hinaus geflüchtet hat, die Strickleiter thut wieder ihre Dienste, nun, Braun, ist die Reihe an Dir, umsonst will ich denn doch nicht da gestanden haben.

Ein Mann glitt vom Balkon herab, die Strickleiter wurde oben gelöst, er verbarg sie rasch unter seinem Mantel und eilte fort.

Braun folgte ihm.

Der Bildhauer suchte anfangs unbemerkt zu bleib— was ihm jedoch nicht gelang.

Der Verfolgte verdoppelte seine Eile und Bra… suchte ihm zuvor zu kommen; als dieß jedoch auch nicht gelang, rief er:

Mein Herr, halten Sie an! Ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Keine Antwort, keine Folge.

Mein Herr, halten Sie an! oder ich mache Lärm, wie Sie wissen, befinden sich in der Nähe Schildwachen.

Man befand sich beiläufig zwischen dem Gardegebäude und den kaiserlichen Stallungen.

Jetzt blieb der Angerufene stehen, Braun eilte auf ihn zu, man befand sich im Rayon einer Gaslaterne. Braun erkannte in dem Verfolgten jenen Herrn, der bei ihm Cölestinen's Büste bestellt hatte.

Ah, sieh' da! wenn ich nicht irre, sind wir Bekannte?

Sie sind der Bildhauer —

So ist's, mein Herr; warum flohen Sie vor mir —

Ich kannte Sie nicht. —

Ich wußte auch nicht, daß Sie derjenige sind, der bei mir eine Büste bestellt hat, trotzdem haben Sie Ursache mir dankbar zu sein, denn ich erwies Ihnen einen Dienst, wie man ihn sonst nur den intimsten Freunden zu erweisen pflegt.

Sie? Mir? Wollen Sie sich erklären?

Die Erklärung ist ganz einfach. Ich sah, wie Sie mittelst einer Strickleiter zur Geliebten des Herrn Riano hinanstiegen, ich sah den Alten kommen, um Sie bei der ungetreuen Dame zu überraschen, ich war in der Nähe, als Sie vom Balkon herabglitten, ein Ruf von mir und Sie wären verrathen gewesen.

Und warum riefen Sie nicht?

Weil mir im Momente einfiel, Ihre Freundschaft könne mir angenehmer sein, wie jene des Herrn Riano.

Ich danke Ihnen, mein Herr, Sie sollen sich in mir nicht getäuscht haben. Sie haben mir eine große Verlegenheit erspart, und die Dame vor Schaden bewahrt.

Ich begreife; hätte Herr Riano seine Geliebte bei einer Untreue ertappt, so wäre er jeder Verpflichtung gegen sie enthoben gewesen.

So ist es. Meine Flucht gelang jedoch so vollkommen, daß ihm nun kein Beweis in Händen blieb —

Das heißt, bemerkte der Bocksbart, wenn ich schweige.

Ich hoffe dieß, und ersuche Sie darum.

Ich verspreche es.

Es soll Ihr Schade nicht sein.

Ich bin nicht interessirt, und hoffe, daß Sie mir von nun an mehr vertrauen, und es nicht nöthig finden werden, mir Ihren Namen und Stand zu verheimlichen.

Wir sprechen mehr darüber, Sie sind ein braver Mann.

Ich werde Sie dieser Tage besuchen, um zu sehen, wie weit die bestellte Büste vorgeschritten ist. Ich glaube, es ist nicht nöthig, Sie ersuchen zu müssen, das heutige Abenteuer, besonders vor Cölestine, als Geheimniß zu bewahren. Gute Nacht —

Ihr Diener.

Man trennte sich.

Braun eilte zurück auf den Schauplatz, um den Verlauf des mißlungenen Ueberfalles zu sehen.

Der Posaunist kam ihm entgegen!

Ah, Paulus, da bist Du ja!

Zum Teufel, woher kommst Du? Oh! es ist abscheulich, niederträchtig.

Nun, habt Ihr ihn erwischt?

Den Teufel haben wir erwischt! Es gab einen Skandal ohne Erfolg. Es fehlte nicht viel, so beschuldigte mich der Alte, ich hätte ihn herüber genarrt, endlich sah er aber doch seinen Bocksstreich ein, hätte er mich vor dem Thore gelassen —

Aha! Ihr kommt klüger vom Rathhause, als Ihr hinauf ginget.

Der Teufel, es ist seine Schuld; aber wo warst Du indessen? Du mußtest die Retirade doch sehen, warum hieltest Du die Flucht des Feindes nicht auf? Warum schlugst Du keinen Lärm?

Weil ich klüger bin, wie Du, mitsammt Deinem ehemaligen Direktor. Sobald der Nebenbuhler auf der Straße war, konnte man die Dame keiner Untreue mehr überweisen. Ich erwog dieß, baute dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke, erwarb mir dadurch sein Vertrauen, und hoffe bald im Stande zu sein, das, was Ihr heute so erbärmlich verpfuscht habt, meisterlich auszubessern. Du wirst die Ehre haben, dieser Tage den Nebenbuhler Deines ehemaligen Direktors in unserem Salon zu sehen.

Der Posaunist riß die Augen auf.

Braun lächelte und sagte:

Gehen wir jetzt rasch nach Hause, es muß bereits sehr spät sein.

Sie gingen.

Die Glocken verkündeten die Mitternacht.

Viertes Kapitel.

Braun modellirt.

Die Witwe Stamm war genesen und bereits in den Stand gesetzt, Cölestine in der Arbeit zu unterstützen.

Die Familie erfreute sich einer Behaglichkeit, wie sie ihr schon lange nicht zu Theil geworden war.

Cölestine besonders fühlte sich glücklich wie noch nie im Leben, denn in ihrer Brust war der Liebesfrühling eingezogen, milde und fromm, wie Engel kommen, die der Herr sendet, um die irdischen Tage des Gerechten zu verschönern und zu versüßen.

Ja, die Liebe ist jene göttliche Blume, die sich aus den Tagen des Paradieses von Herz zu Herz pflanzt, um den riesigen Verlust der Unschuld des ganzen Menschengeschlechtes weniger empfindlich zu machen.

Cölestine liebte den jungen Berg, der gekommen war, sie zu verderben, der sich einschlich in die Wohnung der Tugend, listig, wie der Fuchs, wenn er auf Raub ausgeht.

Julian lebte seit dem Tode seiner Mutter in einer Schule, wo er nichts Gutes und viel Böses lernte.

Herr Amsel war ein raffinirter Kopf, ein tüchtiger Lehrer, wenn es galt, die Unerfahrenheit in einen Abgrund zu leiten.

Kurze Zeit erst befand sich der Stiefsohn unter seiner väterlichen Leitung und er hatte schon wackere Fortschritte gemacht; noch ein Jährchen, — vorausgesetzt, daß Julian es überlebte — und er war ruinirt an Seele und Leib.

Da führt ihn eine lüsterne Laune in das Haus der Armuth, er hätte es nie betreten, würde ihn nicht ein Blümchen angelockt haben, welches er gewohnter Weise zu besitzen wünschte.

Er kam und kam wieder und wieder, und je öfter er kam, desto besser gefiel ihm das Mädchen, und er versäumte keinen jener unzähligen Kunstgriffe, die junge Leute immer anwenden, um Mädchenherzen zu gewinnen und Mädchenköpfchen zu verrücken; er vergaß auch nicht, immer näher und näher zu rücken, um nach und nach zu diesem Ziele zu gelangen, welches er sich gesetzt hatte.

Nur zu bald bemerkte der gut geschulte Verführer, daß Cölestine keines jener leichtfertigen Mädchen sei, bei denen der Kopf mit dem Herzen davon läuft, oder bei denen die Tugend über einen Geldsack stolpert und das Bein bricht.

Cölestine verstand, Dank ihrem Zartsinne und ihrer Schamhaftigkeit, die Kunst des Abwehrens, die ohne zu verletzen, keine Vertraulichkeit gestattet, die trotz der Nähe sich immer fern hält, die jede Zudringlichkeit mit Schonung abwehrt, die, ohne ein Atom von Gunstbezeugung zu gewähren, den Gegenstand ihrer Liebe dennoch fesselt und durch die Wonnen ihrer Nähe berauscht.

Ein kaltes Zurückstoßen würde den jungen, schon zum Theile verdorbenen Menschen zurückgeschreckt haben, eine raffinirte Kokette, wenn sie durch Kunst hätte erzwecken

wollen, was das brave Mädchen durch seine Natürlichkeit bewirkte, würde nie zu dem Ziele gelangt sein, welches Cölestine ohne ihr Wissen erreichte, nämlich, daß sie in dem Herzen des jungen Menschen ein Gefühl anfachte, welches ihm bisher fremd geblieben war, und das freilich in diesem verdorbenen Boden nur mühselig aufkeimte.

Je geschickter Tinchen den jungen Menschen in respektabler Ferne zu halten wußte, desto eifriger wurde er in seinen Bemühungen, er beschäftigte sich mit dem Mädchen, wenn er auch nicht bei ihr war, er dachte an sie, er träumte von ihr, ihr Bild grub sich immer tiefer in seinem Geiste und in seinem Herzen ein; sein Eifer entsprang zwar keinem reinen Motive, denn die Gier nach Besitz war die Mutter dieses Eifers, allein man erlaube uns den Vergleich — so wie vielen Geschlechtern, deren Urahnen Raubritter waren, später unsterbliche Helden entstammten — so auch veredelten und sänftigten sich hier nach und nach die Gefühle, die Gier erzeugte den Eifer, dieser gebar das Wohlwollen, dann kam die Neigung, und je lauterer die Gefühle wurden, die sich in natürlicher Folge ablösten, desto mehr verlor sich die ursprüngliche Beimischung des Raubritterthums, und der Herzensprozeß ging psychologisch richtig vor sich, so wie ein chemischer Prozeß, in welchem das Golderz nach und nach von den Schlacken gereiniget wird, bis uns endlich das edle Gold in klarster Reinheit entgegen strahlt.

Auf diesem Punkte war nun Julian noch nicht angelangt, allein er befand sich bereits auf dem Wege dahin, und wenn keine Störung dazwischen trat, so könnte der Prozeß ungefährdet zu Ende kommen.

Wir waren bereits Zeugen einer Szene, wo sich der Anfang seiner besseren Anschauung dem Vater gegenüber geltend machte; das Beispiel von Personen, die unsere Theilnahme besitzen, geht an uns nie spurlos vorüber, die Gesellschaft Cölestinen's konnte also nicht ohne guten Ein-

fluß auf Julian bleiben, er wurde auf die Annehmlichkeiten einer häuslichen Lebensweise aufmerksam und trug Verlangen darnach.

Daß er dafür noch Sinn hatte, daran trug der Umstand Schuld, daß er noch nicht völlig verderbt war, was wohl einzig und allein der kurzen Zeit seit dem Tode seiner Mutter zuzuschreiben war.

Julian begann kaum zu lieben und wurde bereits geliebt. Die Liebe Cölestinen's war nothwendig, denn ohne sie wäre die Neigung des Jünglings nicht erwacht, sie war der Sonnenstrahl, der aus diesem halb verdorbenen Boden das Bäumchen heraus zauberte, welches, wenn es erst emporwuchs und erstarkte, durch seinen erquickenden Schatten den Boden, dem es entsproß, vor den versengenden Strahlen der Leidenschaften schützen mußte.

So war der Stand der Dinge in dem Momente, da wir die Wohnung der Witwe wieder betreten.

Die Familie hatte eben ihr frugales Mittagsmahl verzehrt, die Kleinen waren bereits in die Schule gegangen, Tinchen und die Mutter arbeiteten am Tische.

Plötzlich entstand außen ein Gepolter, die Stubenthüre ging auf, und unter der Last eines dreifüßigen Gestelles keuchend trat ein junger Mann ein.

Ihr Diener, meine Damen! begann er, sich der Last, die er mit den Schultern und dem Kopfe trug, entledigend, Sie verzeihen, wenn ich Ihnen lästig sein sollte, ich komme, wie man gewöhnlich sagt, mit der Thüre in's Haus gefallen, schmeichle mir jedoch, von Ihnen als Nachbar gekannt zu sein; ich heiße Robert Braun, und bin Bildhauer meiner Kunst.

Was wünschen Sie, mein Herr? fragte die Witwe erstaunt.

Gestatten Sie mir, verehrte Frau, Ihnen vorerst den Gegenstand zu erklären, den ich hier mitgebracht habe. Dieses dreifüßige Gestell ist eine Dreh- oder eine Modellir-

scheibe; auf derselben ist unter dem feuchten Lappen ein Thonklumpen befestiget, der, wie Sie sehen, die beiläufige Form eines Kopfes hat. Meine Kunst besteht nun darin, aus dieser weichen, fügsamen Masse einen Kopf zu bilden, ähnlich demjenigen, den zu modelliren ich beabsichtige.

Wir danken Ihnen für die Erklärung, mein Herr, sagte die Mutter, allein was sollen diese Vorbereitungen in unserer Stube?

Sie werden allsogleich die genügende Auskunft erhalten. Wenn Jemand sich porträtiren zu lassen beabsichtiget, so besucht er entweder den Künstler, oder dieser bemüht sich zu ihm; ich habe das Letztere gewählt.

Hier wünscht Niemand porträtirt zu werden.

Sie irren sich, verehrte Frau, ich wünsche —

Sie wollen hier Jemanden porträtiren?

Wenn Sie es gütigst erlauben, Sie, verehrte Frau.

Mich? rief die Witwe, und Mutter und Tochter lachten laut auf.

Braun verneigte sich und sagte:

Sie werden nicht so unbarmherzig sein, einem armen Künstler einige Sitzungen zu verwehren und ihm die Gelegenheit zu einer interessanten Arbeit entziehen; Sie verlieren gar nichts dabei, nicht einmal Zeit, Sie können dabei stricken, nähen, Strümpfe stopfen, mir ist es einerlei, thun Sie, als ob ich gar nicht da wäre.

Ihr Begehren, mein Herr, ist etwas sonderbar.

Sie irren sich, verehrte Frau, ich begehre nicht, ich bitte nur.

Wozu benöthigen Sie meine Büste?

Wenn ich Ihnen die Ursache meiner Bitte angebe, so werden Sie mich einen Schmeichler schelten. Sehen Sie, beste Madame, der gewöhnliche Mensch beurtheilt einen Kopf nach den Eindrücken, die dessen Vorzüge oder Mängel bei ihm hervorbringen; bei uns Künstlern ist es anders, wir sehen nicht nur die materiellen Eigenschaften, sondern

wir beurtheilen auch den Ausdruck, den Charakter die Form u. s. w. Ein Kopf z. B. kann für den Laien gar nicht schön sein, während der Porträtmaler ihn höchst interessant findet, höchst charakteristisch; es befällt ihn eine ordentliche Leidenschaft und er ruht nicht eher, bis es ihm gelungen ist, eine Kopie dieses Originals in seinem Album zu besitzen; es gibt unter hundert Köpfen fünfzig schöne, unter diesen kaum fünf, die für den Maler interessant sind. Ihr Kopf, Madame, ist es für mich, und deßhalb bitte ich Sie noch einmal, versagen Sie mir die erbetene Gunst nicht.

Frau Eva wurde verlegen, Cölestine lachte und sagte:

Am Ende wird mein Mütterchen noch Eroberungen machen.

Sie irren, Fräulein Nachbarin, ich habe nicht gesagt, daß Ihre Frau Mama schön sei, ich sagte nur, ihr Kopf wäre höchst interessant, und ich brenne vor Begierde ihn zu modelliren.

In Gottesnamen! versetzte die Witwe mit komischer Resignation, ich will nicht, daß Sie vor Begierde verbrennen, modelliren Sie d'rauf los.

Braun machte sich flink an die Arbeit, das Bossirholz flog in der weichen Masse umher, schnitt ab, formte, glättete, dabei ging dem Bocksbart auch noch das Redewerk wie frisch geschmiert; er unterhielt die Frauen durch tausend kleine Drollerien, die er zu erzählen wußte und auch auf eine sehr anziehende Weise vorzutragen verstand.

Cölestine, die an der Unterhaltung vielen Antheil nahm, machte sich das Vergnügen, den jungen Bildhauer durch einige Anspielungen auf seine Flamme zu ebener Erde in Verlegenheit zu bringen, allein er war nicht der Mann des Erröthens, im Gegentheil, der Schelm that, als ob ihm die keusche Susanna wer weiß wie warm an's Herz gewachsen wäre.

Wenn dem so ist, meinte die Modistin, dann wun-

dert es mich, daß Sie Ihre Angebetete noch nicht modellirt haben.

Werde nicht ermangeln, es zu thun, ich warte nur, bis sie ein wenig interessanter geworden sein wird.

Die beiden Frauen lachten.

Bis wann, fragte die Witwe, werden wir von Ihrer Arbeit etwas zu sehen bekommen?

Nach der dritten oder vierten Sitzung, eher nicht.

Sie werden doch nicht diese Maschine —

Jedesmal nach Hause nehmen? wollen Sie fragen, ich werde so frei sein, es zu thun, denn um eine Büste in einigen Tagen zu modelliren, muß ich auch einige Zeit außer den Sitzstunden darauf verwenden.

Der junge Bildhauer warf in der That, als er die erste Sitzzeit beendigte, den nassen Lappen über die begonnene Arbeit, belud sich mit der Maschine, empfahl sich und verließ die Wohnung.

Die beiden Frauen unterhielten sich noch über die originelle Zudringlichkeit des jungen Künstlers, und Cölestine sagte:

Ich weiß nicht, liebe Mutter, ob Sie es auch bemerkt haben, aber mir fiel es auf, daß er mich fast eben so oft ansah als Sie, die er doch zu modelliren vorgibt.

Auch mir fiel es auf —

Am Ende modellirt er mich —

Das wünsche ich nicht, und werde es zu verhüten wissen.

Als Braun am anderen Tage wieder kam, ließen ihn die Frauen gewähren, bemerkten aber Beide, daß er Cölestine eben so oft anblickte, wie ihre Mutter.

Diese sagte daher zu ihm, als er Miene machte, sich zu entfernen:

Bester Herr Nachbar, Sie werden es mir nicht verargen, wenn ich Sie ersuche, mich Ihre Arbeit sehen zu lassen.

Ich bin ja noch nicht zu Ende.

Das macht nichts, ich will nur beurtheilen, ob Sie mich oder Tinchen modelliren, ich hege nämlich den Verdacht, daß Letzteres der Fall ist.

Oh, Madame! rief Braun tief gekränkt, womit hab' ich diese Kränkung verdient, ich will Sie eines Besseren überzeugen. Die rechte Seite der Büste ist bereits ziemlich vorgeschritten, ich bitte, treten Sie rechts und entscheiden Sie, ob ich Sie, oder Ihr Fräulein Tochter modellire?

Er schlug den Lappen zurück und beide Frauen sahen in der rechten Seitenansicht das in der That wohlgetroffene Porträt der Frau Eva Stamm.

Der Verdacht schwand und Braun konnte ungestört fortarbeiten und die Büste vollenden.

Als sie fertig war, zeigte er den Frauen noch einmal die rechte Seitenansicht, die durch Anbringen der letzten Nüancen, wo möglich noch ähnlicher geworden war.

Nun, meine Damen, sagte er, treten Sie auf die andere Seite und betrachten Sie den Kopf von links.

Beide Frauen thaten es und stießen einen Schrei der Ueberraschung aus, denn während man rechts die Mutter, sah man links die Tochter.

Cölestine wie sie leibte und lebte.

Braun hatte sich selbst übertroffen, die Ausführung war ihm in jeder Beziehung gelungen.

Fünftes Kapitel.

Julian beginnt zu handeln.

Man muß sich das sorglose Pflastertreten und Schlaraffenleben, wie es Julian bisher führte, genau vorstellen, um den Unterschied zu begreifen, der zwischen jetzt und früher obwaltete.

Der junge Mensch lebte bisher geistlos in den Tag hinein, kein nützlicher, kein ernster Gedanke kam ihm in den Kopf, wenn ihn ja etwas beschäftigte, so waren es höchstens die Fragen:

„Wo wirst Du die heutige Nacht zubringen? Womit wirst Du Dich morgen amüsiren?"

Das waren seine einzigen Sorgen.

Wie ganz anders jetzt!

Zwei Ereignisse drängten sich in sein Leben, das Eine beschäftigte sein Herz, das Andere seinen Kopf, das Erstere zwang ihn zu fühlen, das Letztere zu denken, Beide nahmen ihn in Anspruch und gaben ihm, dessen Leben bisher ganz ziel- und zwecklos gewesen war, eine Tendenz.

Julian gehörte früher zu einer gewissen, bedauernswerthen Menschengattung.

Naturforscher geben sich viele Mühe, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer jeden Thiergattung nachzuweisen; und es gelingt ihnen so ziemlich, denn wenn sonst gar

keine andere Existenz-Entschuldigung, so finden sie die heraus, daß die Einen den Anderen zur Nahrung dienen. Mancher möchte nun fragen, wozu gewisse junge, nichts thuende, Zeit und Geld vergeudende Leute auf der Welt sind? Sie bringen ihren Nebenmenschen keinen Nutzen, im Gegentheil Schaden; sie leben und kein Mensch weiß, warum und wozu? nicht einmal die gewöhnliche Existenz-Entschuldigung der Naturforscher gilt bei ihnen, denn sie sind ungenießbar.

Und doch läßt sich auch von diesen Taugenichtsen ein doppelter Nutzen nachweisen, im Leben dienen sie zum warnenden Beispiele und im Tode sind sie eine Nahrung der Würmer.

Der junge Berg rangirte früher in diese liebenswürdige Klasse, bis die Ereignisse eine Reaktion, und zwar eine wohlthätige Reaktion herbeiführten.

Diese beiden Ereignisse, unsere Leser kennen sie bereits, waren:

„Cölestine und Otto!“

Nebst den Gefühlen seines Herzens, die wir kurz vorher zu erläutern uns bemühten, beschäftigte sich der junge Mensch auch mit dem Morde der Professorin, wozu ihn die Unterhaltung des kleinen Otto nicht wenig angeregt hatte.

Der Verdacht des Kindes wich ihm nicht aus der Seele, ob gerecht oder ungerecht, er theilte ihn, und der Drang, in dieser Angelegenheit etwas zu thun, die Aufdeckung dieser geheimnißvollen That herbeizuführen, wurde in ihm immer lebhafter.

Wir ersuchen unsere Leser, nicht zu vergessen, daß Julian sich bisher gar nicht, weder geistig noch physisch, beschäftigt hatte, nun wurde er von einem ebenso wichtigen als interessanten Gegenstande zur geistigen Thätigkeit angespornt; er sann, er dachte mit Anstrengung nach, wie sich

die Ueberzeugung zu verschaffen, ob Oswald wirklich der Mörder der Professorin sei oder nicht?

Es galt hier erst einen Verdacht zu rechtfertigen, und war dieß gelungen, dann erst mußten Daten gefunden werden, um die That zu beweisen.

Welch' ein Feld für die Thätigkeit eines jungen Menschen, wie viele Gänge, Mühen, Wachen standen ihm bevor, wenn er sein Ziel erreichen wollte!

Und doch schreckte er nicht zurück, ob Theilnahme für den kleinen Otto, ob jugendliche Neugierde, Ehrgeiz, der Drang etwas zu thun, oder endlich ob Alles zugleich ihn dazu vermochte, ist gleichviel, er beschloß zu handeln!

Julian war also auf der einen Seite von seinem Gefühle, auf der anderen von seinem Geschäfte in Anspruch genommen, er war plötzlich aus einer gänzlichen Unthätigkeit in eine doppelte Thätigkeit gerathen, und wir werden sehen, in wie weit sich diese nach beiden Seiten hin entfaltete.

Julian wartete mit Ungeduld einige Tage ab, dann begab er sich zu dem jungen Bildhauer.

Ah, Herr von Berg, Ihr Diener.

Es freut mich, daß ich Sie allein treffe.

Sie irren sich, Verehrtester, ich bin nicht allein, die anderen Zwei sind nur nicht zu Hause.

Wie steht es mit der Büste?

Sie ist vollendet.

Lassen Sie sehen.

Ist sie ähnlich? Meiner Treu! das ist Tinchen.

Wir müssen erwähnen, daß Braun, nachdem er seinen Zweck, die Porträtirung Cölestinen's, erreicht hatte, das Doppelbild bei Seite stellte, und nur das Mädchen vollkommen kopirte. Die Büste war gelungen.

Julian reichte dem Künstler die versprochene Summe.

Was soll nun mit dem Modell geschehen? fragte Braun ganz selig.

Ich werde Ihnen, antwortete Julian, Gelegenheit verschaffen, nicht nur mein Geld, sondern auch jene Summe zu erhalten, welche Ihnen von dem ursprünglichen Besteller zugesagt wurde.

Sie entzücken mich.

Sie verfertigen eine treue Kopie des Modells, und übergeben sie jenem Herrn, der Cölestinen's Büste bestellte.

Sie wenden also nichts dagegen ein.

Im Gegentheile, ich wünsche es; dann — bevor ich mit Ihnen weiter spreche, muß ich einige nothwendige Fragen an Sie richten.

Ich werde mit Vergnügen antworten.

Sagen Sie mir, offen und frei, würden Sie sich mir anschließen, wenn ich Sie aufforderte, mir bei der Durchführung einer nützlichen Idee beizustehen?

Recht gerne, vorausgesetzt, daß mein Studium nicht darunter leidet, und daß wir mit dem Gesetze in keine Kollision kommen.

Keines von beiden wird der Fall sein.

Was beabsichtigen Sie durchzuführen?

Julian hüstelte und verzog den Mund.

Mein Plan ist ein Geheimniß, ich wünschte, daß Sie mir beistehen, ohne daß Sie wissen, worum es sich handle?

Ei, ei, Herr von Berg, daß ist ein kitzlicher Antrag; auf solche Weise kann man einen ehrlichen Menschen zum Helfershelfer eines Staatsverbrechens machen, und man käme zu einem Prozeß wie der Pontius in's Credo.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß es sich um ein nützliches, ehrenhaftes Werk handelt —

Bei dem ich die Ehre einer Maschine genießen soll, die arbeitet, ohne zu wissen, was sie arbeitet?

Dieses wird nur anfangs der Fall sein, je weiter ich in der Sache fortschreite, desto mehr sollen Sie in meinen Plan eingeweiht werden, und ich bin überzeugt, daß Sie

mir dankbar sein werden, Sie in dieser Angelegenheit zum Vertrauten gewählt zu haben.

Braun besann sich nicht mehr, willigte in Julian's Begehren und schwur ihm die heiligste Verschwiegenheit zu.

Jetzt komme ich zu unserer Angelegenheit zurück. Sagen Sie mir: wird Oswald zu Ihnen kommen, um die Büste abzuholen?

Er versprach es.

Wenn er kommt, dann geben Sie ihm die Büste nicht, sondern ersuchen ihn unter einem schicklichen Vorwande, am anderen Morgen wieder zu kommen, und setzen Sie mich allsogleich davon in Kenntniß.

Braun lächelte pfiffig, er glaubte, das Geheimniß zu errathen. Julian wohnte im Hause des Herrn Riano, Oswald war Riano's glücklicher Nebenbuhler, Julian kam also im Auftrage Riano's.

Braun verrieth seine Gedanken nicht, sondern wollte abwarten, in wie weit die Begebenheiten seine Muthmaßung rechtfertigen würden oder nicht.

Die Zeit dazu ließ nicht lange auf sich warten.

An einem der nächsten Tage erschien Oswald Teufel, der jetzt in Folge des nächtlichen Abenteuers mehr Vertrauen zu Braun hatte, bei dem Bildhauer.

Dieser empfing ihn sehr freundlich, zeigte ihm Zeichnungen, Arbeiten u. s. w., was jedoch die Büste betraf, bat er den Besteller, am anderen Nachmittage zu kommen, da sie noch nicht vollendet sei.

Oswald wünschte sie zu sehen, Braun verweigerte dieß, da es gegen Künstlersitte sei, Porträts, bevor sie zur Genüge vollendet, zu zeigen.

Oswald begab sich zufrieden und versprach, am anderen Nachmittage wieder zu kommen.

Braun beeilte sich, den jungen Berg von dem bevorstehenden Besuche in Kenntniß zu setzen und dieser traf seine Vorkehrungen.

Als Oswald am nächsten Nachmittage zu dem Bildhauer kam, fand er diesen allein in der Stube.

Die Büste Cölestinen's war enthüllt.

Der Besteller bewunderte die Auffassung, die Ausführung und äußerte seine vollkommene Zufriedenheit.

Was wünschen Sie, daß mit dem Modell geschehe?

Ich werde Sorge tragen, daß ich mehrere Gipsabdrücke erhalte. Hier ist die versprochene Summe —

Und die Büste?

Werde ich mit mir nehmen.

Sie selbst?

Ich nehme einen Fiaker und will schon Sorge tragen, daß der Kopf keinen Schaden leide.

Sie sind also mit meiner Arbeit zufrieden?

Vollkommen, Herr Braun, und es freut mich herzlich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Sollte ich Gelegenheit finden, Sie zu empfehlen, so werde ich es nicht versäumen.

Ich bin Ihnen sehr verbunden; für den Augenblick wäre es mir aber unmöglich, weitere Bestellungen anzunehmen, denn ich habe Aufträge in Ueberfluß. Da zum Beispiel muß ich die Büste einer Frau anfertigen und zwar nach einem gemalten Porträt.

Werden Sie es im Stande sein?

Die Aufgabe ist eine sehr schwierige, und selbst, wenn das Porträt sehr ähnlich ist, eine sehr gewagte. Es sind Verwandte, welche die Büste der Dame anfertigen lassen.

Ist sie noch jung?

Jung und hübsch, da ist das Porträt; wenn es Ihnen gefällig ist, so können Sie das hübsche Gesichtchen bewundern?

Braun wies auf ein verhülltes Gemälde, welches auf dem Bette des Choristen stand und an der Wand lehnte.

Oswald nickte ihm zu, als Zeichen, daß er das Porträt zu sehen wünsche.

Braun zog die Hülle rasch herab, blickte dabei wie absichtslos auf Oswald und sagte:

Na, wie gefällt Ihnen das Porträt?

Dieser zuckte zusammen, wurde bleich wie eine Leiche und seine Augen rollten diabolisch im Kreise.

Eine — schö — ne — Da — me! stammelte er, fast unfähig, die einzelnen Sylben heraus zu pressen.

Braun beschäftigte sich gleichmüthig mit der Verhüllung des Bildes und plauderte arglos wie früher.

Oswald suchte den erlittenen Eindruck zu verwischen, erwähnte des Bildes nicht weiter, sondern suchte von anderen Dingen zu sprechen, dann nahm er die Büste und entfernte sich.

Kaum war er fort, so schlüpfte Julian Berg hinter dem verhängten Kleiderschranke des Choristen hervor.

Er war fast eben so bleich, wie Oswald Teufel vorher.

Nun, Herr Braun, was haben Sie bemerkt?

Der Eindruck, den das Porträt auf ihn hervorbrachte, war ein erschütternder.

Dasselbe, sagte Julian, sah auch ich, ich verlor ihn keinen Moment aus dem Auge.

Wer ist diese Dame? fragte der Bildhauer neugierig.

Fragen Sie nicht, ich bitte Sie, fragen Sie nicht, diese Szene hat mich in eine peinliche Aufregung versetzt, oh! wenn Sie nur wüßten, wenn Sie nur ahnten —

Braun lächelte wieder und sagte:

Ich will Ihnen meine Vermuthung nicht vorenthalten. Ich denke, das Bild ist das Porträt jener Dame, die von Ihrem alten Hausherrn soutenirt und von Oswald geliebt wird.

Sie irren, lieber Herr Braun, in dieser Angelegenheit handelt es sich um etwas Wichtigeres, als um eine Liebelei. Sie werden staunen und schaudern, wenn Sie es erfahren;

doch jetzt forschen Sie nicht, der Augenblick der Mittheilung ist noch nicht gekommen.

Julian sandte Braun einen Fiaker zu holen, nahm das unter einem Vorwande ausgeborgte Bild und fuhr zurück in die Leopoldstadt.

Der Verdacht, des kleinen Otto, murmelte der junge Mann fast erschöpft, bestätiget sich, Oswald Teufel ist der Mörder von Otto's Mutter, jetzt gilt es, nach Beweisen zu forschen.

Das Porträt, vor dem Oswald zurückbebte, war jenes der unglücklichen Professorin Louise Raum.

Sechstes Kapitel.

Die drei Zimmerherren besuchen das stille Wirthshaus am Platzl.

Es gibt viele Menschen, bei denen der Besitz des Geldes eine eigenthümliche Wirkung hervorbringt.

Ohne Geld sind sie zum Beispiel besonnen, fleißig, phlegmatisch; kaum aber verspüren sie einige Gulden in der Tasche, da bemächtiget sich ihrer eine unüberwindliche Unruhe, ihr Blut wird Quecksilber, es duldet sie nicht zu Hause, das Geld brennt in ihren Säcken und treibt sie hinaus, sie müssen kaufen, bestellen, verzehren, kurz sie müssen Geld ausgeben, sonst fühlen sie sich unglücklich und verzweifeln.

Zu dieser Sorte gehörte auch Herr Robert Braun, der junge Bildhauer.

Die Büste Cölestinen's setzte ihn in den Besitz einer Summe, die zu schwer wog, als daß es ihn zu Hause geduldet, oder daß er sich mit einem Abendessen aus den Händen der goldhaarigen Nachbarpappel zufrieden gestellt hätte, er mußte hinaus in's Leben, er mußte Geld ausgeben.

Wäre Jemand gekommen und hätte dem jungen Bocksbart eine dreifache Summe versprochen, unter der Bedingung, daß er sein Geld fünf Tage lang in der Tasche herumtrage, ohne einen Groschen davon auszugeben, er würde den Antrag ohne Bedenken zurückgewiesen haben. Sein Grundsatz war, die Zirkulation des Geldes nach Kräften zu fördern, und wenn dieser Kreislauf von anderer Seite derart gehemmt wurde, daß seine Ausgaben selten wieder in seinen Säckel zurückflossen, so klagte er über die schlechte Organisation der Gesellschaft und gab eine mimisch-plastische Wohlthätigkeits-Vorstellung am Bodenfenster.

Unser Mann — diese Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen — gab in solchen Perioden — sie währten jedesmal leider nur sehr kurze Zeit — nicht nur für sich, sondern auch für Andere Geld aus, er war splendid wie ein Kavalier, und wer sich gerade in der Nähe befand, genoß mit; Robert behandelte das Geld, als wär' er ein echtes Genie, nur schade, daß es ihm nicht geniemäßig zufloß.

Heute zum Beispiel beeilte er sich, seine beiden Zimmergenossen aufzusuchen. Er fand sie in der Nähe des Theaters, wo sie engagirt waren.

Was für ein Wind bringt Dich daher? fragte der Chorist.

Der kalifornische! antwortete Braun mit dem Lächeln eines Rothschild und dem Bewußtsein eines Sina.

Bruder Robert, schmunzelte der Posaunenbläser, wenn ich mich nicht täusche, so bist Du besetzt.

Besetzt und unterlegt. Ich bin gekommen, Euch abzuholen, kommt mit, ich zahl' ein Nachtmahl.

Sprung und Bitter waren dem Antrage nicht abgeneigt.

Ich bin ohnedem frei, rief der Chorist, und vollkommen disponibel.

Und ich, sagte der Posaunist, mache mich frei, indem ich dem Kapellmeister ein gutes Wort gebe, für die Paar Zwischenmusiken genügt heute Eine Posaune. Erwartet mich, ich bin gleich wieder zurück.

Während Bitter's Entfernung deliberirten die beiden Anderen über das Gasthaus, welches sie wählen sollten.

Der Chorist, unwandelbar und standhaft wie ein Elephant, stimmte, wie einst Cato mit seinem „Ego autem censeo“ u. s. w. für das „stille Wirthshaus“.

Ich begreife nicht, rief Braun, indem er eine Zigarre anbrannte, was Du immer mit Deinem stillen Wirthshaus hast?

Weil man dort ausgezeichneten Wein und vorzügliche Kost bekommt.

Man geht nicht blos wegen des Magens in's Gasthaus, man will sich auch amüsiren.

Du wirst Dich auch amüsiren.

Braun gab nach und als der Posaunist mit der erhaltenen Erlaubniß und seiner Posaune unter'm Arme zurück kehrte, war der Entschluß bereits gefaßt.

Teufel! rief Braun, mir scheint gar, Du willst die Posaune mit in's Wirthshaus nehmen!

Genirt Dich mein Instrument?

Freilich genirt es mich, wozu braucht denn Jedermann zu wissen, daß Einer von uns ein Musikant ist?

Was liegt daran? Ich muß mein Instrument mitneh-

men, weil ich es morgen benöthige, und weil ich mir den Weg herüber ersparen will.

Ich will nicht, daß Du die Posaune mitnimmst.

Dann bleib' ich auch zurück; die Posaune ist mein Instrument, meine Freundin, mein Weib.

Wenn die Posaune Dein Weib ist, rief Braun aufgebracht, dann gehört sie nach Hause!

Um dem Hin- und Herreden ein Ende zu machen, mischte sich der Chorist in den Streit, gib Deine Posaune zum Theaterfeldwebel, wir nehmen dann den Heimweg da vorüber, damit Du sie mitnehmen kannst.

Das Auskunftsmittel beliebte, und das Instrument wurde deponirt.

Die drei Zimmerherren setzten sich nun gegen das stille Wirthshaus auf dem Platzl in Bewegung.

Als sie bereits eine Weile gegangen waren, sagte Bitter:

Bruder Robert, um im voraus jedes Mißverständniß zu beseitigen, so sage ich Dir, daß ich keinen Kreuzer Geld bei mir habe.

Du irrst Dich, holder Blasengel, Du hast nicht nur kein Geld bei Dir, sondern Du hast auch keines zu Hause.

Gerade so wie ich! bemerkte der Chorist, wahrscheinlich ebenfalls zur Beseitigung eines möglichen Mißverständnisses.

Dieß Geständniß einer zarten Seele, rief der Bildhauer, war ganz überflüssig, heute Abend bin ich der Mann des Tages.

Du mußt unsere Bemerkungen nicht übel nehmen, denn gebrannte Kinder fürchten das Feuer. —

Du hast uns schon einmal traktirt, und als es zum Zahlen kam, hattest Du keinen Heller —

Damals baute ich auf Dich, lachte Braun, ich wußte daß Du Geld bei Dir hattest; doch heute ist's ein Ande-

res, heute zahl' ich ab, was ich damals genoß. — Sapperment! haben wir noch weit in Dein Hotel?

Wir werden bald dort sein; ich sag's Dir aber im voraus Bruder Braun, Du mußt an das Gasthaus keine überspannten Forderungen stellen.

Um Gotteswillen; wir werden doch dort etwas zu Essen bekommen? rief Braun und zündete eine zweite Zigarre an.

Bruder Max, nahm der Posaunist sehr ernstlich das Wort, ich geh' nicht in's Wirthshaus, um Hunger oder Durst zu leiden, wenn Du uns vielleicht in eine Boutique führst, wo man sich fürchten muß, sich niederzusetzen —

Macht keine Umstände, ich gebe Euch mein Wort, Ihr habt noch keinen solchen Wein getrunken, der Lenkey'sche ist Essig dagegen.

Gottlob, wir sind am Ziele!

Also, das ist das Hotel?

Ich sehe ja gar keinen Schild?

Lies diese Aufschrift.

Braun las:

„Gasthaus zum flotten Wiener."

Du führst uns also nicht in's stille Wirthshaus?

Das ist es ja! Diese Bezeichnung ist nur sein Spitzname. Treten wir ein.

Die Schenkstube war ein langes, schmales Gemach, mit einer Tischreihe an jeder Wand.

Die Beleuchtung wurde durch drei Oellampen geliefert, die von der Stubendecke herabhingen.

Das nicht unfreundliche Lokale war mäßig gefüllt.

Ein junger stämmiger Bursche, im Hemd, mit hochaufgeschürzten Aermeln, einem blauen Vortuch und einem Kopf sammt Genick wie ein Mauerbrecher, stand an dem Schanktisch, und besorgte Füllung und Bedienung; er war Schankbursch, Kellner und Hausknecht in Einer Person. Sein Name war Lorenz.

Beim Schanktisch stand ein riesiger Armstuhl, in welchem der Wirth saß.

Er war ein blonder Mann von ungewöhnlicher Dicke. An Jahren zählte er fünf und vierzig, und wenn man diese Zahl um eine Nulle vermehrte, so hatte man gleich das Gewicht seines Leichnams in Pfunden.

Die Natur hatte sich bei diesem Manne einer unverantwortlichen Verschwendung an Fleisch schuldig gemacht; alle jene Mädchen, die wegen der Minderzahl des starken Geschlechtes keinen Mann bekommen, hatten das Recht, sich über eine solche Unwirthschaft zu beschwören; aus diesem Wirthe zum Beispiel hätte man bequem drei vollkommene Ehemänner schnitzen können, und es wäre noch ein kleiner Student übrig geblieben.

Herr Stubenberger, dieß war sein Name, hatte ein breites, plattes Gesicht, ein Doppelkinn, eine Fülle von Schmeer und ein grünes Käppchen, wie es die Wirthe stets tragen und nie abnehmen.

Die drei Zimmerherren traten ein, und ließen sich an einem Tische nieder.

Braun, der seine Zigarre schmauchte rief:

Eine Maß Gulden!

Bei diesem Begehren machte der Schankbursche mit dem Stiergenick ein verlegenes Gesicht, und sah seinen Prinzipal mit einem fragenden Blicke an.

Dieser antwortete laut und mit kreischender Stimme, so daß alle Gäste es hören mußten:

Du kannst ihnen schon eine Maß einschenken, es sind ja ihrer Drei!

Und gleich darauf setzte er, seine Weisung vervollständigend, hinzu:

Aber dem Einen kannst Du sagen, er soll seinen „Zutzel“ aus dem Mund geben; bei mir wird nicht geraucht.

Braun blickte den Choristen mit einer Miene an, auf der man die Worte las:

In welch' eine Mördergrube hast Du uns geführt?

Sprung lispelte dem Kameraden zu:

Du siehst, in diesem Lokale ist man um die Gesundheit der Gäste besorgt.

Der Posaunist schüttelte bedenklich den Kopf und hörte erst auf, als er den ersten Trunk machte, und den Wein in der That köstlich fand.

Der Bildhauer war noch immer unwirsch über das Verbot des Rauchens.

Ohne Zigarren, brummte er, gibt es für mich keine Unterhaltung.

Bruder Robert, sagte der Posaunist, der Wein ist gut, man muß das Schlimme um des Guten willen ertragen.

Ach was! rief Braun, ein Wirthshaus, wo man nicht rauchen kann, kommt mir vor, wie ein Garten ohne Blumen, oder wie eine Blume ohne Duft.

Lorenz, schnarrte der Wirth, sag' dem Herrn, er soll nicht so schreien, er ist nicht allein da.

Der Bildhauer nahm seinen Zwicker an das Auge, sah die sitzende Fleischmasse verdächtig an, wendete sich dann um und sagte:

Max, Du kannst mir gestohlen werden!

Der Posaunist, der Angst bekam, Robert könne in seinem Unmuthe die Stätte des guten Weines verlassen, suchte ihn zu besänftigen.

Bruder Robert, sei nicht ungerecht. Schau, der Wein ist vorzüglich, die übrigen Gäste rauchen auch nicht, und sprechen ebenfalls leise mit einander, in diesem Hause ist es einmal so Sitte, und ländlich sittlich, sagt ein Sprüchwort; wenn man unter Hottentotten ist, muß man Fischthran speisen. Befiehl lieber, daß wir etwas zu essen bekommen, ich habe Hunger.

Braun, der einer vernünftigen Vorstellung nicht unzugänglich war, fügte sich und sagte:

Es sei; ich will mich der Hausordnung fügen, wenn wir gegessen und getrunken haben, dann steht es uns noch immer frei in ein anderes Lokal zu gehen, wo man sich unterhalten kann.

Dann rief er: Kellner!

Lorenz kam herbei.

Bringen Sie uns zwei Fasanen! befahl Robert.

Lorenz riß die Augen auf, als wäre eine Portion Pferdefleisch verlangt worden.

Der Wirth aber rief ihm zu:

Sag' ihm, daß wir heute nichts Anderes essen, als „G'selchtes mit Knödl", wer damit nicht vorlieb nehmen will, kann's bleiben lassen oder gar weiter gehen.

Braun nahm wieder seinen Zwicker vor das Auge und sah den Gastgeber abermals an.

Der Posaunist, um einem Bruche der beiden Mächte zuvorzukommen, herrschte dem Lorenz zu:

Bringen Sie drei Portionen „G'selchtes mit Knödl!"–

Der Bildhauer schüttelte seinen Bocksbart und rief laut:

Dieses Wirthshaus muß ich mir merken!

Der Wirth hörte dieß und schnarrte:

Lorenz, sag' ihm, daß es zum „flotten Wiener" heißt.

Sie irren sich, mein Herr, das ist ein Druckfehler, es sollte heißen zum „groben Wiener."

Wenn Sie mein täglicher Gast wären, dann könnte es auch so heißen.

Die Gäste lachten, Braun ärgerte sich.

Der Chorist und der Posaunist gaben sich Mühe, ihn zu besänftigen, zum Glücke langten die befohlenen drei Portionen an, und sechs Augen sammt einem Zwicker verklärten sich, denn die Portionen waren riesig, die Klöse zitterten vor Leichtigkeit, das Selchfleisch duftete fürtrefflich.

Ah, ah! machte der Posaunist.

Das nenne ich eine Bedienung! jubelte Max.

Das Wirthshaus ist nicht zu verschmähen, brummte Robert, aber der Wirth ist ein Flegel.

Beim Lichte betrachtet, meinte der Posaunist, während er wacker einhieb, ist mir ein grober Wirth und eine gute Kost lieber, wie ein höflicher Wirth mit einem miserablen Tische.

Du irrst Dich, lieber Freund, das Schrecklichste der Schrecken ist ein grober Wirth und eine schlechte Kost.

Die drei Zimmerherren speisten mit Appetit und der Wein schmeckte jetzt doppelt so gut.

Der Posaunist, der keine trockene Kehle leiden konnte, sprach dem Glase fleißig zu und Braun war bald in die Nothwendigkeit versetzt, eine zweite Maß anzubefehlen.

Lorenz sah wieder seinen Prinzipal an, und dieser schnarrte:

Lorenz, Eine Maß kannst ihnen noch einschenken, dann aber ist's genug für heute!

Robert nahm wieder seinen Zwicker vor das Auge, sah die Fleischmasse an, erhob sich vom Sitze und sprach, vom Weine bereits munter gestimmt:

Hochverehrter Herr Wirth zum „flotten Wiener!“ Wie ich bemerkte, scheinen Sie aus väterlicher Besorgniß für unser leibliches Wohl uns nur noch eine Maß Ihres fürtrefflichen Rebensaftes angedeihen lassen zu wollen. Was mich anbelangt, so begnüge ich mich mit der ausgestatteten Quantität vollkommen, allein dieser Herr hier, mein Freund, ist ein Musikus, und noch dazu ein Musikus, der ein Blechinstrument bläst, der daher großer Anfeuchtung bedarf und auch, um mich musikalisch auszudrücken, sehr viel Wein und Bier vertragen kann, ich ersuche demnach, daß Sie zur Unterstützung der schönen Künste beitragen und uns später für Geld und gute Worte außer der anbefohlenen noch eine Quantität gestatten mögen.

Da die unerwartete Höflichkeit des Gastes Herrn Stubenberger ein wenig in Verlegenheit setzte, so wendete sich Braun zu Bitter und fuhr fort:

Freund, vergib mir die Opposition, die ich vorhin gegen Deine Posaune machte, ich sehe mein Unrecht ein. Hättest Du Dein Instrument mitgenommen, so würde sich dieser brave Staatsbürger im vorhinein von der Wahrhaftigkeit meiner Angabe überzeugt haben, und Du hättest ihm im äußersten Zweiflungsfalle etwas vorspielen können.

Der „flotte Wiener“ schmunzelte und sagte:

Lorenz, den drei Herren kannst Du noch zwei Maß einschenken, es ist ein Musikant unter ihnen.

Siebentes Kapitel.

Was die drei Zimmerherren im stillen Wirthshaus am Platzl noch weiter erlebt haben.

Der Leser wird es bereits bemerkt haben, daß der Wirth zum „flotten Wiener“ nicht direkt mit seinen Gästen verkehrte, sondern daß er nur durch sein Faktotum, nämlich durch Meister Lorenz mit ihnen kommunizirte.

Außer den drei Zimmerherren waren, wie wir bereits erwähnten, auch andere Gäste anwesend, die aber an die höchst eigenthümliche Ordnung dieses Hauses längst gewöhnt, nichts sonderbar fanden, als den Konflikt des Gastgebers mit den neugebackenen Eindringlingen.

Wir wollen einige der Anwesenden näher in's Auge fassen.

Unweit von den Zimmerherren saß ganz allein an einem Tische ein langer Mann mit rothen Haaren und einem gleichfarbigen Schnur- und Backenbart. Er hatte, um uns eines lokalen Ausdruckes zu bedienen, einen „Seitelstutzen" vor sich, den er stets nur zur Hälfte füllen ließ.

Seine beiden Hände lagen auf dem Tische, er stierte ununterbrochen in das Glas hinein und murmelte manchmal unverständliche Worte, so wie viele Leute, die gewohnt sind, wo sie sich immer befinden mögen, mit sich selbst zu sprechen. Die Selbstunterhaltung wurde nur zeitweise durch ein lautes Brummen unterbrochen, welches nur durch eine langjährige Uebung verständlich wurde, und das für Eingeweihte ungefähr lautete, wie: „Lorenz, noch einen Pfiff."

Dieser Stammgast des „flotten Wieners" war ein Kravatenmacher seiner Kunst und nannte sich Fabian Kresel.

Am nächsten Tische saßen zwei wohlbeleibte Bürger, Herr Sebastian Deuterle und Herr Josef Spritzenhofer.

Der Erstere war Hausherr und bürgerlicher Seifensieder, der Andere, sein Nachbar, war ebenfalls Hausherr, aber bürgerlicher Glasermeister. Beide zählten sechzig Lebensjahre und waren die Unzertrennlichen.

Orestes und Pylades, Kastor und Polux waren Stiefbrüder im Vergleiche gegen diesen Seifensieder und Glasermeister am Platzl.

Sie waren miteinander aufgewachsen, gingen miteinander in die Schule, lernten miteinander nichts, erbten miteinander zwei Häuser und heirateten miteinander, das heißt, Jeder eine eigene Frau, so wie Jeder von seinem Vater ein eigenes Haus geerbt hatte.

Sie wohnten neben einander, gingen miteinander spazieren und standen im Bürgerregiment im dritten Gliede neben einander.

Sie besuchten seit dreißig Jahren dieselbe Kirche, dasselbe Kaffeehaus und das nämliche Gasthaus.

Am heutigen Tage hatte sich in dem Leben dieser beiden Staatsbürger ein Vorfall ereignet, der in demselben eine höchst traurige Epoche bildete.

Sie hatten nämlich im Kaffeehause seit dreißig Jahren mit noch zwei Herren täglich die Kriegspartie gespielt.

Viele Leser werden dieß unglaublich finden, wir verpfänden aber unser Wort, es ist so.

Was sich auch immer in der Stadt, im Lande, in Europa, auf der ganzen Erde ereignen mochte, unsere vier Herren spielten seit dreißig Jahren in diesem Café ihre Kriegspartie.

Heute Nachmittags gingen nun Herr Deuterle und Herr Spritzenhofer ganz arglos in's Kaffeehaus, aber siehe da, als sie bei demselben ankamen, fanden sie es plötzlich geschlossen.

Der Seifensieder sah den Glaser und dieser wieder den Seifensieder an.

Seit dreißig Jahren waren sie heute zum ersten Male verhindert, ihre Kriegspartie zu spielen.

In ein anderes Kaffeehaus gehen?

Zu diesem Entschlusse wagten sie sich in der ersten Bestürzung nicht emporzuschwingen, ihr Kaffeehaus war gesperrt und ein anderes Lokale besuchen, wenn man durch dreißig Jahre an ein und dasselbe gewohnt ist, das durfte man weder dem Seifensieder, noch dem Glasermeister zumuthen.

Beide kamen sich vor wie Kinder, die plötzlich verwaist werden, und waren alterirt.

Durch den fatalen Umstand ganz aus ihrer dreißigjährigen Ordnung gebracht, geriethen sie in Verzweiflung und kamen heute um zwei Stunden früher in ihr angestammtes Gasthaus.

Daran wäre eigentlich wenig gelegen gewesen; allein

die alten Herren, nicht gewohnt, müßig zu sitzen, tranken auch um eine zweistündige Quantität mehr und das war das Unglück.

Die beiden Ur-Freunde klagten einander in vorgeschriebener Stille ihr Leid und leerten eine Flasche nach der anderen.

Es war noch nicht acht Uhr und Beide hatten schon so viel getrunken, wie dieß gewöhnlich um die zehnte Stunde der Fall war; man hätte nun denken sollen, die beiden alten Herren würden sich, nachdem sie ihre Quantität im Leibe hatten, nach Hause begeben, dem war aber nicht so; wenn man durch dreißig Jahre gewohnt ist, erst um zehn Uhr das Gasthaus zu verlassen, so bleibt man auch sitzen, bis diese Stunde da ist, und trinkt über die Quantität.

Als Herr Deuterle das erste Plus über die tägliche Ration verlangte, sah Lorenz seinen Prinzipal fragend an, und dieser antwortete:

Schenk' ihnen nur ein, die trinken nicht mehr, als sie vertragen können!

Aber der Mensch irrt oft und der „flotte Wiener" traute dem Seifensieder und Glasermeister mehr zu, als sie zu leisten im Stande waren.

Durch das Erscheinen der Ruhestörer wurde die Aufmerksamkeit von den alten Herren ganz abgezogen und sie, ohne daß ein profanes Auge sie belauschte, tranken in ihrer Gemüthserregung wegen der zerstörten Kriegspartie wacker d'rauf los.

Wir fahren nach dieser kurzen nöthigen Exposition in unserer Erzählung fort.

Der dicke Wirth hatte seinem Faktotum eben die Erlaubniß ertheilt, den drei Herren noch zwei Maß einzuschenken, weil sich ein Musikant unter ihnen befand; der Posaunist lächelte mit seinen geschwollenen Lippen und sagte:

Freunde, es freut mich, Euch einen Dienst geleistet zu

haben, denn ohne mich und meine Kunst hättet Ihr dem weiteren Genusse dieses vortrefflichen Weines entsagen müssen.

Jetzt erhob der einsam sitzende Kravatenmacher seinen Kopf und man vernahm jenes Knurren, welches: „Lorenz, noch einen Pfiff!“ bedeutete.

Lorenz, statt dem Rufe Folge zu leisten, wendete sich einer schwarzen Tafel zu und zählte eine Reihe nach einander folgende Striche.

Diese einfachen, anspruchlosen Kreidenstriche, zwanzig an der Zahl, zeigten die Summe der „Pfiffe“, welche der Kravatenmacher, Herr Fabian Kresel, heute bereits vertilgt hatte.

Lorenz näherte sich daher dem einsamen Gaste und sagte:

Herr von Kresel, Sie sind heute schon fertig.

Das ist nicht möglich, ich hab' noch Durst.

Thut mir leid, Herr von Kresel, aber Sie wissen, der Herr von Stubenberger —

Was liegt mir an dem Wirth, ich hab' noch Durst und will noch trinken.

Die letzten Worte sprach der Kravatenmacher viel lauter, als es die Hausordnung gestattete; der Wirth kreischte daher aus dem Armsessel heraus:

Lorenz, untersteh' Dich nicht, dem Herrn Kresel noch einen Tropfen Wein einzuschenken.

Warum nicht, schrie der Kravatenmacher den Wirth an.

Weil ich Sie nicht unglücklich machen will. Sie sind im nüchternen Zustande ein braver, ruhiger Bürger; wie Sie aber einen Rausch haben, werden Sie radikal, demokratisch, und reden einen Stiefel zusammen, das muß ich verhindern.

Ich bekomme also keinen Wein mehr?

Nein!

Lorenz, bring' mir einen Pfiff Bier.

Wir schenken kein Bier.

Dann bring' mir einen Pfiff Wasser.

Der Kravatenmacher war an die Pfiffe so gewöhnt, daß er sogar das Wasser nur in Pfiffen trank.

Lorenz stellte eine volle Flasche vor ihn hin, der Kravatenmacher war teufelswild und brütete Rache.

Die drei Zimmerherren wurden, je länger sie zechten, desto munterer, sie ergötzten sich an der eben erzählten Szene, und der Bildhauer sagte:

Der arme Mann dauert mich, wie wär's, wenn wir ihm, ohne daß der Wirth es merkte, einige Pfiffe von unserem Weine zukommen ließen.

Dagegen protestir' ich! rief der Posaunist, wenn er wirklich den Leibschaden hat, daß er im Rausch radikal wird, dann darf er nichts mehr trinken.

Auch recht, meinte Braun; jetzt aber, Freunde, laßt uns an die Zukunft denken. Wohin gehen wir, wenn wir uns von da fortbegeben?

In's Kaffeehaus —

Und nach dem Kaffeehaus?

Hol' ich meine Posaune vom Theaterfeldwebel.

Das kannst Du thun, Bruder Blasengel, ich aber und Max, wir machen noch eine Visite.

Da bin ich auch dabei! rief der Posaunist.

Thut mir leid, Bruder, aber Dich können wir nicht brauchen; nicht überall gibt es, wie bei Papa Hirnstein, drei Grazien, und wo nur zwei Blumen sind, ist der dritte Topf überflüssig.

Da der Bildhauer, sich vergessend, etwas lauter sprach, so kreischte der „flotte Wiener":

Lorenz, sag' dem Herrn, daß hier keine Sauglocken geläutet werden!

Braun drückte seinen Zwicker vor's Auge, fixirte die Fleischmasse und rief:

Sie irren, Hochverehrtester, ich habe von Blumen gesprochen.

Das kennen wir schon, von Blumen spricht man und an den Teufel denkt man.

Sie irren sich groß; ich habe jetzt wirklich an nichts weniger gedacht als an den Teufel.

Bruder Robert!

Was willst Du, Bruder Blasengel?

Ich hab' noch Hunger.

Herrgott, hast Du mit dieser Riesenportion noch nicht genug? Man sagt gewöhnlich, alle Vieltrinker wären Wenigesser, bei Dir wird aber jedes Sprüchwort zu Schanden.

Laut: Lorenz, bringen Sie für meinen Freund noch eine Portion.

Es ist kein G'selchtes mehr da.

So bringen Sie ihm zwei Knödl.

Knödl ohne G'selchtes werden nicht hergegeben.

Dann bringen Sie etwas Anderes, er hat noch Hunger.

Lorenz! kreischte die Fleischmasse, sag' der Köchin, sie soll ausnahmsweise zwei Knödl hergeben, sie soll's aber abschmalzen, damit sie dem Herrn nicht im Magen liegen bleiben.

Das Vollmondsgesicht des Posaunisten strahlte vor Freude.

Der Kravatenmacher rutschte vor Wuth auf seinem Sitze hin und her, und warf ohne Unterbrechung finstere Blicke auf den Seifensieder und Glasermeister, die vor den Augen des Wirthes Gnade gefunden hatten.

Die beiden Unzertrennlichen tranken und tranken, und da sie in ihrem Leben Alles mit einander thaten, so wurden sie auch zusammen betrunken.

Und in welchem Grade!

Wir wissen nicht, ob der heutige Rausch der erste war,

dessen sich die beiden Freunde in ihrem Leben erfreuten, so viel aber ist gewiß, daß er für zehn Andere gelten konnte.

Es war, wie die Wiener sich ausdrücken, ein Millionrausch.

Man höre seine Wirkung.

Herr Deuterle und Herr Spritzenhofer hörten nach und nach zu sprechen auf, dann senkten sie die immer schwerer werdenden Häupter, griffen aber noch oft zum Glas.

Seit einer halben Stunde waren Beide bereits verstummt, und nickten ohne Unterlaß mit den Köpfen.

Während dieses Ruhestandes hatten die Weindünste Gelegenheit sich auszubreiten und der Rausch wucherte empor wie ein Giftschwamm.

Plötzlich fiel aus der Tasche des Seifensieders eine Pfeife heraus, Herr Spritzenhofer hob mechanisch den Kopf und der Glaser that dasselbe.

Beide glotzten sich an.

Man wird es nicht glauben, aber es ist wahr, die beiden Dutzfreunde, die seit dreißig Jahren täglich miteinander die Kriegspartie spielten, waren so betrunken, daß Einer den Anderen nicht wieder erkannte.

Nun entstand folgende gestammelte Zwiesprache:

Deuterle, der Glaser: Sie — was wollen — Sie da?

Spritzenhofer, der Seifensieder: Wer — laßt — fragen?

Ich frag'; da — sitzt — mein Spezi und nicht Sie — ein Fremder —

Sie g'hören auch nicht — daher.

Sapper — ment — was ist das?

Ich sitz' — mit keinen Fremden — an einem Tisch.

Die Gäste lachten.

Beide Freunde hatten sich erhoben, stützten sich mit den Händen an den Tisch und glotzten sich an.

Plötzlich, wer weiß durch welch' einen geheimnißvollen Prozeß, überkam Beide eine gewisse Sehergabe.

Der Seifensieder stammelte: Meiner Treu — ich weiß nicht — aber — Sie kommen mir — so — bekannt vor.

Darauf stotterte der Glaser: Mir ist's — auch — als hätt' ich — Sie — schon irgendwo g'seh'n.

Wohnen Sie auf dem Platzl?

Ja. Und Sie?

Ich auch.

Ich wohn' Nummer Zehn.

Und ich Nummer Neun.

Sapperment — da wären Sie ja mein Nachbar —

Ihre Stimm' ist mir gleich etwas bekannt vorgekommen.

Spritzenhofer!

Deuterle!

Ah, ah, ah!

Oh, oh, oh!

Beide ließen sich sichtbar beruhigt, auf ihren Sitzen nieder.

In diesem Momente führte der Kravatenmacher seinen mittlerweile ausgebrüteten Racheplan aus.

Er bückte sich, um ein fallengelassenes Geldstück zu suchen und goß unbemerkt dem Seifensieder ein volles Glas Wasser auf den Stuhl.

Die anwesenden Gäste, ohne von dem Schelmenstreich etwas zu ahnen, blickten neugierig auf die Berauschten.

Plötzlich durchdrang ein monotones Rieseln die Stille der Schenkstube.

Teufel! rief der Bildhauer, was ist das?

Mir scheint, es regnet draußen! sagte Lorenz.

Oh nein! rief der Kravatenmacher, das Wetter ist herinnen.

Der Posaunist und einige Andere fuhren mit den Kerzen unter die Tische.

Ah, ah, ah!

Unerhört!

Was ist das? rief der „flotte Wiener“, der sich heute zum ersten Male auf die Beine machte und herbeiwatschelte, um den Vorfall zu beaugenscheinigen.

Da haben Sie's! rief jetzt der Kravatenmacher dem Wirthe zu, mir haben Sie nichts mehr einschenken lassen, diese Beiden haben sich aber besaufen dürfen, ist das eine Gleichheit vor dem Wirthe?

Der Dicke befand sich in arger Verlegenheit.

Heute, jammerte er, und nie wieder! Wer hätte das geglaubt, so ein solider Hausher ' Ja, wenn man einem Hausherrn nicht mehr trauen darf, dann hört Alles auf.

Jetzt schauen's, daß Sie die zwei Herren nach Haus bringen, damit ihnen kein Unglück g'schieht, sonst wird's gleich heißen, der Wirth schaut auf seine Gäste nicht.

Lorenz, sagte der Wirth mit angegriffener Stimme, nimm zuerst den Seifensieder, dann den Glaser und schau, daß Du sie gut nach Hause bringst.

Lorenz machte sich auf, den Befehl zu vollziehen, aber die Berauschten brummten unartikulirte Laute und wollten Einer ohne den Anderen nicht fort, Lorenz traf ein Auskunftsmittel, er nahm Beide zugleich unter die Arme und spedirte sie freilich auf sehr mühselige Weise zu ihren Hausthoren, die sich zum Glücke in der Nähe befanden und wo die Hausmeister sie übernahmen.

Das waren die traurigen Folgen der gestörten Kriegspartie. —

Die drei Zimmerherren und die übrigen Gäste lachten, dagegen ärgerte sich Herr Stubenberger, der heute seine Hausordnung auf so mannigfache Weise gestört sah.

Meine Herren, rief er in der Verzweiflung, aus ist's, Alles zahlt und Alles geht fort!

Aber, Herr Wirth, die gesetzliche Sperrzeit ist ja noch nicht da?

Das macht nichts, ich sperre mein Wirthshaus zu,

wann ich will; wem's nicht recht ist, der braucht nicht mehr zu kommen. So ein Unglück!

Aber, Herr Stubenberger, ein Rausch ist ja noch kein Unglück —

Das waren aber zwei Räusche, und noch dazu zwei Hausherren, das wird eine Ausrichterei auf dem Grund geben, und die Weiber, die beiden Weiber, oh, pfui Teuxel! zahl'n und fortgeh'n, aus is's!

Diesem Kommando gegenüber war jede Einrede verschwendet.

Sämmtliche Gäste zahlten und gingen fort.

Das waren die Wirkungen und Ursachen eines Glas Wassers.

Nun, Bruder Robert, fragte der Chorist auf dem Heimwege, wie warst Du zufrieden im stillen Wirthshaus?

Hol' Dich der Teufel mit Deinem Wirthshaus! einmal hab' ich es ausgehalten, ein zweites Mal geh' ich nicht mehr hin. Das ist ein Wirthshaus für solide Hausherren, aber nicht für unsereins.

Der Posaunist aber sagte:

Brüderl, ich bin kein Hausherr, und solid bin ich auch nicht sehr, aber das stille Wirthshaus muß mein Stammhaus werden. Jetzt kommt, ich muß meine Posaune holen.

Braun und Sprung gaben ihre anderweitigen Plane auf und begleiteten den Freund, der ebenfalls etwas schwer geladen hatte.

Achtes Kapitel.

Eine Erklärung und eine Einladung.

Sowohl Cölestine wie ihre Mutter waren noch immer der Ueberzeugung, daß Letztere von dem jungen Bildhauer modellirt worden sei.

Julian, dem die Frauen bei seinem nächsten Besuche die originelle Zudringlichkeit des Nachbars mittheilten, ließ sie bei ihrer falschen Anschauung und gedachte die Jungfrau nach Vollendung der Büste mit derselben zu überraschen.

Sein Lächeln, als Tinchen ihm den Vorfall erzählte, mußte jedoch etwas auffällig gewesen sein, denn die Niedliche blickte ihn befremdend an, und sagte:

Ei, ei, Herr Julian, Sie produziren ja eine höchst originelle Miene, ich weiß wahrhaftig nicht, wie Sie mir vorkommen.

Ich schmeichle mir, sagte der junge Mensch mit Laune, heute mit meiner gewöhnlichen Physiognomie das Haus verlassen zu haben.

Sie führen etwas im Schilde, Herr Julian!

Wenn das auch wirklich so wäre, so nehmen Sie meine Versicherung, daß es nichts Böses ist.

Bei diesen, mit großer Wärme gesprochenen Worten

legte er, da die Mutter eben außen beschäftigt war, seinen Arm um die Taille des Mädchens und zog es an sich.

Cölestine entwand sich sanft der Fessel, lächelte Julian an und sagte mit scherzhafter Drohung:

Sie dürfen nicht nur nichts Böses wollen, sondern auch nichts Unartiges.

Bin ich unartig, wenn ich Sie in meine Arme schließe?

Ja, mein Herr.

Mamsell Cölestine, Sie sind so streng und ich liebe Sie so innig.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich Ihnen nicht glaube; und wenn auch, je mehr Sie mich lieben werden, desto strenger werde ich sein.

Wenn Sie dieß thun, so werden Sie mich überzeugen, daß Sie mich gar nicht lieb haben.

Wenn Sie unter Liebe nichts verstehen, als die Neigung zu Gunstbezeugungen, dann bekenne ich Ihnen offen, daß ich diese Liebe nicht fühle; wenn die Liebe aber ein inniges Band ist, welches zwei Seelen umschlingt, so daß beide immer und immer vereint sind; wenn die Liebe jenes wonnige Gefühl ist, welches uns durchströmt, wenn wir an den Gegenstand unserer Liebe nur denken, dürfte die Antwort eine andere sein.

Cölestine, meine süße Cölestine!

Wenn ich Sie mit so tiefem Gefühle sprechen höre, dann freue ich mich herzlich, denn dann dünkt es mir immer, als ob jene Liebe, wie ich sie mir denke, sich in Ihr Herz Bahn breche.

Oh gewiß, ich liebe Sie.

Ich will glauben, daß Sie anfangen, mich zu lieben.

Cölestine, Sie sind nicht nur strenge, sondern auch hart.

Die Wahrheit ist selten schmeichelhaft, das Gute nicht immer angenehm.

Sie sind so strenge und hart, weil Sie mir mißtrauen.

Ich bin nur vorsichtig.

Haben Sie Grund dazu?

O ja, mein Herr.

Darf man ihn wissen?

Warum nicht! Ich bin so vorsichtig, weil Sie ein reicher junger Herr sind, und ich ein armes Mädchen bin, welches Ihrem Reichthum gegenüber nichts besitzt, als die Ehre. Was würden Sie von mir denken, mein Herr, wenn ich mit diesem, meinem Reichthume leichtsinnig verführe? Julian, ich flehe Sie an, beherzigen Sie jene Worte, die ich sprach, als Sie die Mutter um Erlaubniß baten, uns besuchen zu dürfen. Ich sagte damals: „Wenn das Interesse, welches Sie für mich fühlen, nicht der reinsten und edelsten Art ist, so beginnen Sie Ihre Besuche lieber gar nicht, denn Sie würden sich sonst der unausweichlichen Gefahr aussetzen, bitter enttäuscht zu werden.“ So wie damals, denke ich auch noch heute, und werde immer so denken; wenn Sie auf meine Schwäche hoffen, so täuschen Sie sich, ich bin stark, bei mir wird das Herz nie die Vernunft verstummen machen. Sie sind in unsere arme Wohnung gekommen, ich sah Sie vorher nie, ich kannte Sie nicht. Sie baten, uns besuchen zu dürfen, und erhielten die Erlaubniß dazu. Ich rief Sie nicht, ich lockte Sie nicht, ich suchte Sie nicht durch Koketterie zu fesseln, Sie kamen und kamen wieder, Sie können mir also nicht den Vorwurf machen, ich hätte irgend welche eigennützige Absichten gehabt, dasselbe fordere ich nun auch von Ihnen. Ich trage kein Verlangen nach Ihren Schätzen, so wie ich wünsche, daß auch Sie die meinen respektiren, Sie betheuerten mir schon oft genug, daß Sie mich lieben, ich will es glauben und gestehe Ihnen, daß auch ich Ihnen gegenüber nicht gefühllos bin, allein Liebesbetheuerungen sind Worte, die verhallen; erst jüngst erlebte ich einen Fall, der auf mein Gemüth einen zu mächtigen Eindruck machte, als daß er mir nicht zum warnenden Beispiele für meine ganze

Lebenszeit dienen sollte. Ein junges, fleißiges Mädchen, welches mit mir in einem Laden arbeitete, wurde von einem jungen Herrn, dem Sohne eines reichen Hauses verfolgt, sie wußte das, und war nicht so unvorsichtig, seinen Liebesschwüren Glauben zu schenken, sondern verliebte sich auch in ihn mit übermäßiger Leidenschaft. Plötzlich erkaltete seine Liebe; nachdem er die Brandfackel in das Herz des armen Mädchens geschleudert und seine gewissenlosen Absichten erreicht hatte, verlobte er sich mit einem reichen Fräulein. Am Tage nach seiner Vermälung las man in den Zeitungen die Nachricht: „Gestern hat sich wieder ein Mädchen in den Donauarm gestürzt und konnte leider nicht mehr gerettet werden. Wie man vernimmt, soll unglückliche Liebe die Ursache des Selbstmordes sein!“ Oh, nicht unglückliche Liebe, sondern die niederträchtige Gewissenlosigkeit jenes Herrn trug die Schuld ihres Todes; doch im Grunde genommen, hatten die Zeitungen auch recht, ihre Liebe war eine unglückliche, denn jede Liebe zu einem unwürdigen Gegenstande ist es.

Julian ließ das Mädchen zu Ende kommen. Er betrachtete sie mit Wohlgefallen, der Eifer hatte ihre Wange sanft gefärbt, das Auge noch mehr strahlen gemacht.

Ich sollte mich verletzt fühlen, sagte er, nachdem sie bereits eine Weile schwieg, daß Sie mich mit jenem Herrn auf Einen Platz stellen —

Das that ich nicht, Herr Julian, ich erzählte Ihnen den Fall, blos um Sie mit dem Schicksale eines armen Mädchens bekannt zu machen, dessen Unglück damit begann, daß es den Liebesschwüren eines reichen Herrn Glauben schenkte.

Warum betonen Sie jederzeit das Wort „Reich“, als ob es nicht arme Mädchen genug gebe, die von ihres Gleichen betrogen werden?

O ja, mein Herr, es gibt deren; allein hier ist es nicht der Eigennutz und die Geringschätzung, welche die Lie-

beyden trennt, sondern es ist fast immer die Macht der bitteren Nothwendigkeit, die den einen oder den anderen Theil zwingt, den Gegenstand seiner Neigung zu verlassen. Bei seines Gleichen setzt man, wenn auch nicht immer mit Recht, den guten Willen voraus, bei Vornehmen den bösen, es sollte nicht so sein, aber es ist so; die Fälle, wo der Reichthum sich mit der Armuth vermält, sind so selten, daß man berechtiget ist, jede Annäherung des Ersteren an die Letztere verdächtig anzuschauen.

Cölestine, wenn Sie wüßten, wie wehe Sie mir mit Ihrem Mißtrauen thun!

Wenn Ihre Theilnahme und Ihr Interesse aufrichtig sind, so fehlt Ihnen jeder Grund zur Klage. Der ehrliche Mensch murrt nie, wenn der Andere seinen Reichthum hinter Schloß und Riegel birgt; nur der Feind des Eigenthums sieht diese Vorsichtsmaßregeln mit scheelem Auge an.

Cölestine faßte seine Hand, drückte sie an ihr Herz und fuhr mit Innigkeit fort:

Julian, ich bitte Sie, lassen Sie meiner Offenherzigkeit ihr Recht angedeihen und würdigen Sie sie nach Verdienst; Sie werden unter hundert Mädchen nicht fünf finden, die mit Ihnen diese Sprache reden, weil kein geringer Muth dazu gehört, demjenigen, den man nicht von sich schrecken möchte, die Wahrheit zu sagen. Ich besitze den Muth, Sie wissen, was ich denke, ich ließ Sie einen Blick in mein Innerstes werfen, verlassen Sie mich, oder bleiben Sie, ich werde das Unglück ertragen, so wie das Glück.

Das Glück? rief Julian, würden Sie sich durch mein Bleiben wirklich glücklich fühlen?

Cölestine antwortete ihm nicht, ihr thränenfeuchtes Auge hing jedoch trunken an seinem Blicke und ließ erkennen, was ihm ihre Lippe verschwieg.

Julian fühlte, wie ihre Hand, welche die seine noch immer gefaßt hielt, zitterte.

Wie gerne hätte er das holde Wesen umschlungen; er

der sonst nie zögerte, wo es galt, einem Mädchen eine Liebkosung zu rauben, er zögerte jetzt, er fürchtete sich, das Mädchen zu kränken, er zitterte jetzt vor dem Gedanken, dem armen Mädchen Grund zu Mißtrauen gegen den reichen Liebewerber zu geben.

Die Jungfrau erkannte den Kampf und den Sieg, den der junge Mensch über sich selbst errang, sie freute sich darüber und näherte in der Seligkeit ihres Herzens freiwillig ihre Stirne seinen Lippen.

Er küßte sie und eine nie gefühlte Wonne durchströmte seine Pulse, die Eine Gunstbezeigung dünkte ihm süßer, wie Alle, die ihm bisher anderwärts zu Theil wurden. Das ist die Wirkung der Liebe, so empfindet derjenige, der aus der Treibhausluft eines verführerischen Boudoirs hinaustritt unter Gottes freiem Himmel, und dessen Stirne zum ersten Male vom Gnadenstrahle der Sonne geküßt wird, dessen Lippe sich zum ersten Male im Silberquell des Waldes netzt.

Cölestine, lispelte er, ich werde von nun an nicht mehr von Liebe sprechen, was ich jedoch thun werde, wird Sie überzeugen, daß ich Sie nicht nur liebe, sondern anbete.

Das Mädchen bat: Beherrschen Sie sich, thun Sie keinen unüberlegten Schritt, den Sie später bereuen könnten; ich möchte um Gotteswillen nicht, daß Sie meinetwegen das Glück Ihres Lebens verscherzten.

Das Glück meines Lebens, antwortete er, liegt von nun an in Ihrer Hand, und ich werde es mir zu holen wissen.

Das Eintreten der Mutter machte dem Gespräche ein Ende und Julian verließ beim Heranrücken des Abends die Familie.

Wir glauben in der eben mitgetheilten Szene das Verhältniß, wie es zwischen den jungen Leuten obwaltete, besser als durch jede noch so lange Schilderung verdeutlicht zu haben; wenn es uns gestattet ist, das Profane mit dem

Heiligen zu vergleichen, so möchten wir an jenen Dieb erinnern, der in die Kirche kam, um den Opferstock zu bestehlen, der aber von der Heiligkeit des Ortes durchschauert, von der Allgewalt des Glaubens niedergeschmettert, in die Knie sank, zu beten anfing, und statt einen Diebstahl zu verüben, ein Almosen in den Opferstock warf, und von diesem Momente reuevoll auf den Pfad der Rechtschaffenheit zurückkehrte und seine Vergangenheit abbüßte.

So auch Julian.

Er war als Dieb gekommen, statt jedoch zu stehlen, betete er und ging als Reuiger von dannen. Die Macht der Tugend bekehrte ihn und lenkte seine Sinne zum Guten.

Cölestine war überglücklich; sie fühlte, welchen Einfluß sie über den Geliebten gewann und freute sich, denn sie war fest entschlossen, diesen Einfluß zu seinem Besten anzuwenden.

Am anderen Vormittage, es war ein Sonntag, eilte sie in die Kirche.

Es drängte sie, ihrem Schöpfer für das Glück, das er ihr beschieden, zu danken; obwohl sie dieß zu Hause oft genug that, glaubte sie doch auch den frommen Satzungen genügen zu müssen, die den Besuch der Kirche vorschreiben.

Einfach und doch nett gekleidet, eilte sie gegen die Augustinerkirche.

Der warme Mantel deckte den schlanken Wuchs, ein einfacher Seidenhut schützte das interessante Köpfchen, dessen Antlitz Sanftmüth, Herzensgüte und die Freudigkeit ihrer Seele verkündeten.

Unweit der Kirche trat eine Frau auf sie zu.

Sie war nicht ärmlich gekleidet, und doch hatte sie das Aussehen einer Person, die das Mitleid der Nebenmenschen in Anspruch nimmt.

Mamsell Cölestine, ich bitte auf ein Wort.

Was wünschen Sie, liebe Madame?

Kennen Sie mich nicht? Erinnern Sie sich meiner nicht mehr?

Das Mädchen gab durch eine Pantomime zu verstehen, daß dieß wirklich der Fall sei.

Ei freilich, Sie waren damals noch ein Kind, ich war eine Bekannte Ihres seligen Vaters, Ihre Mutter wird sich meiner wohl auch noch entsinnen; mein Name ist Barbara Schmied.

Womit kann ich Ihnen dienen? fragte die Jungfrau, der Meinung, es handle sich um ein Almosen.

Ich bedarf Ihrer Dienste nicht, liebes Kind, sondern ich wünschte mit Ihnen über eine sehr wichtige Angelegenheit zu sprechen, und bitte Sie, mich zu besuchen.

Ich mache in der Regel keine Besuche.

Ich bin davon überzeugt; wo es sich aber um das Glück Ihres Lebens handelt, können Sie von dieser Regel wohl eine Ausnahme machen. Heute ist's Sonntag, wenn Sie sich zum Beispiel gleich heute bequemten.

Cölestine besann sich.

Es wäre mir lieber, sagte sie, wenn Sie sich zu uns bemühten.

Ich wünsche mit Ihnen unter vier Augen zu sprechen, hier meine Adresse, ich erwarte Sie heute um die fünfte Abendstunde. Verschweigen Sie der Mutter, wohin Sie gehen; ich habe mit Ihnen von Herrn Julian Berg zu sprechen.

Die Schmiedin sprach den Namen mit geheimnißvoller Betonung aus und ging, ohne die wohlberechnete Wirkung abzuwarten, von dannen.

Cölestine, erstaunt, betroffen, unruhig, begab sich unsicheren Schrittes in die Kirche.

Während der eben erzählten Szene stand auf dem Platze ein alter Herr, der sich an einen jener Balken lehnte, welche den Marktplatz vor der genannten Kirche einfriedigen.

Unter den vielen Gläubigen, die eben herbeiströmten, blieb er unbemerkt.

Der alte Herr trug einen dunkelgrünen Rock und darunter einen Rock von aschgrauem Espagnolett.

Er blickte Cölestine ununterbrochen an; erst, als sie in der Kirche verschwand, eilte er zu einem in der Nähe haltenden Fiaker, nannte ihm eine Adresse und fuhr von dannen.

* * *

Der Gottesdienst sammt der damit verbundenen Predigt waren zu Ende.

Cölestine, man wird es dem armen Mädchen verzeihen, litt noch immer unter dem Eindrucke der geheimnißvollen Einladung.

Sie hatte sich zur Andacht gezwungen, sie zürnte mit sich selbst, daß sie immer und immer an die Frau dachte, und an die Mittheilungen, die sie ihr über Julian Berg versprach.

Eine unbesiegbare Unruhe hatte sie erfaßt, was sollte sie hören, was stand ihr bevor?

Ihre Neugierde, ihre Aufregung waren bereits so angewachsen, daß sie sich nicht mehr darum fragte: „Ob sie zur Schmiedin gehen solle?" sondern, was sie dort vernehmen würde?

Die Eifersucht begann sich zu regen und vermehrte das peinliche Gefühl, dessen sie sich nicht mehr erwehren konnte.

So trat sie aus der Kirche.

Kaum einige Schritte gegangen, näherte sich ihr ein fremder Mann, und übergab ihr ein Billet.

Sie nahm es, der Mann grüßte und ging fort.

Die Jungfrau blickte ihm staunend nach, sah dann das Billet an, dessen Adresse lautete:

„An Cölestine Stamm.“

Das Billet war auf feinem Rosapapier, das Siegel eine Grafenkrone.

Das Mädchen zitterte.

Sie entsann sich, daß jenes Billet, welches der verzweiflungsvollen Lage ihrer Mutter ein Ende machte, dem jetzt erhaltenen ganz ähnlich war.

Sie erbrach rasch das Siegel und las:

„Wahren Sie sich, Ihnen droht Gefahr.“

Mit zitternder Hast durchforschte sie das Billet, und siehe da, unten am Rande standen wieder die Worte:

„Vom Engelsherz.“

Neuntes Kapitel.

Cölestine bei der Schmiedin.

„Wahren Sie sich, Ihnen droht Gefahr!“

Cölestine wiederholte diese Worte unzählige Male in Gedanken, und die natürliche Folge davon war die Frage: „Woher droht mir Gefahr?“

Das Engelsherz, murrte das Mädchen im Innern, that Unrecht, die Warnung nicht deutlicher auszusprechen, ein Wort mehr und das wohlthätige Wesen hätte mir alle Zweifel und vieles Bangen erspart. Woher kann mir Gefahr drohen? Es gibt nur Eine Seite, von Ihm, von Ihm, er ist es ja auch, von dem die Schmiedin mit mir

sprechen will, vielleicht erfahre ich von ihr die Gefahr, die mir droht, ach, Julian, was werde ich hören müssen.

Cölestine gefiel sich darin, den falschen Weg, den sie betrat, immer weiter zu verfolgen, sie war darauf gefaßt, von ihm alles Böse zu hören, wie er sie belog, betrog und einer Schlange gleich, sie umringelte und verderben wollte, sie verirrte sich immer tiefer und rief endlich aus:

Oh, mein Gott, wie danke ich Dir, daß Du mich mir selbst und der Ehre erhalten hast!

Armes Mädchen! Sie dankte jetzt schon dem Schöpfer und vergaß, daß die Zeit der Gefahr erst nahe, wo sie dem Himmel nicht nur danken, sondern ihn auch um seinen ferneren Schutz anflehen müsse.

Doch der Allvater scheint der armen Jungfrau gnädig zu sein, lenkte er doch die Aufmerksamkeit einer seiner Engel auf sie, und dieser warnte sie, freilich nur ein Fingerzeig, so wie alle Warnungen, welche die Vorsehung sendet, und die in der Regel nicht beachtet, oder mißverstanden werden.

Cölestine verbarg bei ihrer Nachhausekunft vor der Mutter den Zustand ihres Innern, sie zwang sich, froh und munter zu scheinen, und konnte die bestimmte Stunde, die sie zur Schmiedin führte, kaum erwarten.

Der Vorwand zum Ausgange war leicht gefunden und das Mädchen eilte beschwingten Schrittes hinüber auf die Sandgestätte, wo sie die Lösung des Räthsels zu finden hoffte.

Ach, wie ängstlich und ungeduldig pochte das jugendliche Herz, bis sie endlich bei der Frau eintrat, die ihres Erscheinens sicher, sie bereits erwartete.

Willkommen, liebe Mamsell, ich bin sehr erfreut, Sie bei mir zu sehen, ich bitte, nehmen Sie Platz.

Cölestine ließ sich an der Seite der Frau nieder.

Die fünfte Abendstunde war bereits vorüber.

In der Stube herrschte jenes Grauen, welches den

scheidenden Tag von der herandrechenden Nacht trennt, jenes Zwielicht, welches die Vertraulichkeit begünstiget und wo es sich so vertraulich kost und plaudert.

Die Schmiedin faßte freundlich Cölestinen's Hand, und das Mädchen fühlte sich so weich und sanft berührt, daß sie unwillkürlich die Hand der Dame anblickte und im Stillen bewunderte.

Sie wohnen hier nicht unfreundlich! bemerkte die Jungfrau, die es schicklich fand, auf den freundlichen Empfang auch etwas zu erwiedern.

Ihr Ausdruck ist zu schonend, liebe Mamsell, die Wohnung ist feucht und dunstig; was soll man aber thun, wenn die sparsamen Einkünfte zu einem kleinen Miethzins nöthigen? Es war nicht immer so, aber Gott sei Dank! ich weiß mich zu fügen. Oh, ich habe mich schon in Manches gefügt, in Vieles — doch vielleicht wird es wieder einmal besser.

Die Schmiedin sprang aus dem Tone des Bedauerns, in jenen des Leichtsinns über und sprach ihre Hoffnung auf Besserung so aus, daß sie gleich verrieth, sie glaube selbst nicht daran.

Cölestine, die ob ihrer eigenen Angelegenheit kein Verlangen trug, nach der Lage fremder Leute zu forschen, sagte jetzt:

Liebe Madame, Sie luden mich ein, Sie zu besuchen, und versprachen mir wichtige Mittheilungen.

Sie sind ungeduldig liebes Kind, kann mir's denken, Neugierde ist jedenfalls im Spiele, und vielleicht auch Liebe.

Liebe Madame, Sie täuschen sich.

Wohl Ihnen, wenn ich mich täusche.

Ah, dachte Tinchen, so hab' ich mich nicht geirrt! Oh, was Alles werde ich hören müssen?

Die Schmiedin fuhr fort:

Mamsell Tinchen, Sie sind die Tochter eines Man-

nes, den ich einst sehr gut kannte, der mir befreundet war, daher rührt meine Theilnahme für Sie. Durch einen Zufall, wie sie nur zu oft im Leben walten, gelangte ich zur Kenntniß jener Eroberung, die Sie in den letzten Wochen machten —

Aber liebe Madame —

Ich bitte, unterbrechen Sie mich nicht. Sie werden mir vielleicht einwenden, der junge Mensch habe sich Ihnen aufgedrungen, es sei gar nicht in Ihrer Absicht gelegen, ihn an sich zu fesseln; gleichviel. Sie interessiren sich warm, sehr warm für ihn, und er stellt sich, als ob dieß auch bei ihm der Fall wäre.

Kennen Sie Herrn Julian?

Ja und nein. Wenn man nur denjenigen kennt, den man persönlich gesehen hat, so kenne ich ihn nicht; wenn man aber auch denjenigen kennt, den man zwar noch mit keinem Auge sah, dessen Leben, dessen Vergangenheit aber wie ein offenes Buch vor uns aufgeschlagen liegt, dann kenne ich Ihren Herrn Julian nur zu gut.

Oh, sprechen Sie, was wissen Sie von ihm?

Die glühende Hast, mit der Sie diese Frage an mich stellen, beweist mir, daß ich mich in meiner Wahrnehmung nicht betrog. Armes Kind, Sie lieben den jungen Menschen, den Taugenichts.

Madame —

Was ich Ihnen mittheilen werde, wird Ihnen zwar nicht angenehm, aber sehr heilsam sein; die wirksamsten Arzeneien sind selten wohlschmeckend, selbst wenn der Doktor sie mit Syrup oder Zucker bereiten läßt. Julian ist ein verderbter, junger Mann, ein fast abgelebter junger Mensch, der, wie sein mir geschildertes Aussehen beweist, an einem unheilbaren Brustübel leidet, welches er sich durch seine Ausschweifungen zugezogen. Wenn Sie meinen Worten keinen Glauben schenken, so will ich Ihnen acht oder noch mehr Adressen geben, wohin Sie sich begeben, und wo Sie

sich erkundigen können. Diese Mädchen, so verderbt sie auch sind, haben doch in der Regel mitleidige Herzen, sie werden Ihnen aus Erbarmen die Wahrheit bekennen, und Ihnen Mittheilungen machen, vor denen Sie zurückschaudern werden.

Oh, mein Gott, mein Gott!

Meine Nachrichten scheinen Sie zu überraschen; sonderbar, sollen Sie von dem Allen gar nichts bemerkt haben? Sie gehen doch, wie ich erfuhr, schon längere Zeit zur Modistin, eine Schule, wo man sonst viel Erfahrungen sammelt, sollten Sie so wenig gelernt haben?

Cölestine schlug das Auge zu Boden und hörte nicht auf zu beben.

Die Schmiedin hielt noch immer ihre Hand fest, um an diesem Barometer den Höhegrad des Eindruckes zu erkennen, den ihre Mittheilung auf das arme Mädchen hervorbrachte.

Ich weiß nicht, fuhr die Frau mit den verschiedenen nicht steuerbaren Gewerben fort, wie weit Ihr Verhältniß mit Julian vorgerückt ist.

Um Gotteswillen! Madame, was denken Sie von mir? —

Zum Vortheile für die Schmiedin war die Dunkelheit bereits herangebrochen, so daß das Mädchen sich in deren Schleier gewissermaßen verbergen konnte, sonst würde die Scham, unter deren Last sie zu vergehen meinte, sie von hinnen gescheucht haben.

Sie können sich gratuliren, fuhr die falsche Warnerin fort, wenn es noch an der Zeit ist, das Einverständniß mit dem jungen Menschen abzubrechen, es würde sie unausweichlich in's Verderben führen. So weit meine Warnung; nun sollen Sie auch meinen Rath vernehmen.

Ihren Rath? sprechen Sie, heilen Sie die Wunde, die Sie mir schlugen.

Ein schlechter Arzt, der das Uebel erkennt, und kein

Kraut dafür weiß. Sie haben die Thorheit begangen, einem blutjungen Menschen zu glauben, während es zweckmäßiger und vortheilhafter gewesen wäre, dem reiferen Alter Gehör zu schenken.

Cölestine horchte.

Es ist eine längst gekannte Thatsache, daß die Jugend sich immer der leichtsinnigen Jugend zuwendet und sich von ihr betrügen läßt, ehe denn sie sich an das gesetzte Alter anschließen und sich von ihm eine angenehme, sorgenfreie Zukunft bereiten lassen würde.

Aber liebe Frau, ich kenne keinen Menschen —

Ei, ich glaube wohl, daß Sie Niemanden kennen, aber man kennt Sie, man interessirt sich für Sie, man ist in der Lage, Sie und Ihre Geschwister für immer glücklich zu machen.

Madame, ich hoffe nicht, daß Sie von einem Manne sprechen, der mich so weit herabwürdigen möchte —

Gefehlt, weit gefehlt, Mamsell, es handelt sich um nichts weniger, als um eine Heirat, mit einem Manne, im schönsten, im kräftigsten Lebensalter, er ist zwar Witwer, jedoch kinderlos und reich —

Sie sprechen —?

In seinem Namen, und ersuche Sie, um Ihres Glückes willen, den Antrag nicht leichtsinnig von sich zu weisen!

Die Lage des armen Mädchens war eine höchst peinliche.

Was ihr die Schmiedin über Julian mittheilte, klang Alles höchst glaubwürdig.

Sein krankhaftes Aussehen, seine anfängliche Zudringlichkeit, die sie ihn freilich später abzulegen zwang, bestätigten die Angaben der Frau vollkommen.

Sein Benehmen, seine Wärme in letzterer Zeit widersprachen zwar dieser Anklage, allein konnte dieß nicht Verstellung sein?

Er hatte wahrgenommen, so dachte Cölestine, daß seine

Künste bei mir nicht ausreichten und nahm die Maske der Liebe, die Heuchelei, vor's Antlitz.

„Wahren Sie sich, Ihnen droht Gefahr!“ so schrieb der unbekannte Engel, oh, jetzt weiß ich, woher mir die Gefahr droht, sie kommt von einer Seite, woher ich sie noch gestern am wenigsten erwartet hätte, von ihm, von ihm, oh, wie bitter habe ich mich getäuscht!

Diese Betrachtungen waren ein Hagelschlag, der die kaum aufgegangene Liebessaat in dem Busen der Jungfrau nieder zu schmettern drohte und diesem verheerenden Einflusse gegenüber erhob sich die Hoffnung, welche die Schmiedin statt ihrer der Bedrohten in das junge Herz zu pflanzen suchte und winkte so einladend, daß die Jungfrau die Rathschläge, die sie gestern noch von sich gewiesen hätte, ruhig anhörte.

Die Schmiedin war entzückt, sie deutete mit Recht diese Ruhe zu ihrem Vortheile und sah ihr Spiel bereits gewonnen.

Diese schwache, abgelebte Frau besaß eine Elastizität des Geistes, wie sie sich zum Staunen der Psychologen nicht selten in siechen Körpern vorfindet.

Sie glich jenen Feldherren, wie sie uns besonders der dreißigjährige Krieg vorführt, die hinfällig in der Sänfte liegen und Schlachten schlagen; auch die Schmiedin wollte den bereits errungenen Vortheil mit Rapidität benützen und im Sturmeslauf erkämpfen, da ihr die Niederlage des Gegners so nahe zu sein schien.

Nach ihrer letzten Mahnung an Cölestine, den Antrag nicht leichtsinnig von sich zu weisen, hielt sie einige Sekunden inne.

Sie gönnte dem Mädchen Zeit zum Nachdenken, sie wußte, daß diese Gedanken ihrer Absicht keinen Nachtheil bringen würden.

Doch verstand sie es auch, die Stille zur rechten Zeit zu unterbrechen; oh, diese Schmiedin, sie hatte zwar nie

bei einer Modistin gearbeitet, aber deßhalb doch eine tüchtige Schule durchgemacht, und zwar eine Schule der traurigsten, bejammernswerthesten Erfahrungen.

Mamsell Cölestine, begann sie mit dem Tone der innersten Herzlichkeit, sind Sie geneigt, mich anzuhören?

Ach, Madame, wie kann ich —

Oh, Sie können, fassen Sie rasch den Entschluß, der Sie glücklich machen wird; langes Zaudern, vieles Bedenken hat schon Manchen um sein Glück gebracht; verlorne Zeit läßt sich nicht wieder einbringen.

Aber, mein Gott, Sie drängen in mich, wie kann ich mich entscheiden, ohne den zu kennen, der —

Die Sprache versagte ihr —

Stille.

Cölestine fühlte, wie die Schmiedin ihre Hand fahren ließ.

Sie hörte sie sich erheben.

Sie entfernen sich, Madame?

Verzeihen Sie, einen Augenblick, ich will mir ein Glas Wasser holen.

Cölestine, nichts Arges ahnend, versank in Nachdenken.

In der Stube herrschte die tiefste Finsterniß.

Plötzlich fühlte die Jungfrau ihre Hand ergriffen.

Sie fuhr zusammen.

Die fremde Hand war nicht zart und nicht weich, wie jene der Schmiedin.

Heiliger Gott! rief das Mädchen, wer ist da?

Erschrecken Sie nicht, theuere Mamsell, antwortete eine Männerstimme.

Mein Himmel! Wer sind Sie?

Und die Stimme antwortete mit dem Tone väterlicher Zärtlichkeit:

Bleiben Sie ruhig, liebes Kind, ich bin es ja, Peter Amsel, der Vater Julian's!

Zehntes Kapitel.

Herr Amsel pfeift in einem Tone, der gar nicht väterlich klingt.

Das Eintreten Amsel's, so unverhofft es auch scheinen mag, war durch die vorsichtige Frau mit den verschiedenen nicht steuerbaren Gewerben veranlaßt.

Kaum hatte sie die Ueberzeugung, daß Tinchen sie besuchen würde, so sandte sie schleunigst nach Julian's Vater und dieser eilte herbei.

Die Dame wies ihm in der Küche einen Platz an, wo er an einem Fensterchen, welches aus dem Zimmer dahin führte, die Szene zwischen ihr und dem Mädchen belauschen konnte.

Herr Peter Amsel, hatte die Weisung, ja nicht ungerufen in's Zimmer zu treten; denn, sagte die Schmiedin, ich muß den günstigen Augenblick herbeiführen, wo dieß unserem Zwecke am günstigsten geschehen kann.

Diesen Augenblick wähnte sie gekommen, als Cölestine den letzten schwachen Einwurf machte, der voraussetzen ließ, daß sie den Mann, der sich um ihre Hand bewarb, kennen zu lernen nicht ungeneigt war.

Die Schmiedin ging in die Küche.

Jetzt, lispelte sie dem Lauscher zu, ist die Reihe zu sprechen an Ihnen.

Aber, liebe Madame, was fiel Ihnen denn ein, mit dem Mädchen vom Heiraten zu sprechen?

Was liegt daran? Als wenn man gleich heiraten müßte, wenn man es versprochen hat! Gehen Sie, und verderben Sie nicht, was ich so gut eingeleitet habe.

Nach diesen leise und rasch gesprochenen Wechselreden schlich Herr Amsel in die Stube.

Als der würdige Herr seinen Namen nannte und Cölestine seine Stimme erkannte, minderte sich ihr Schreck, denn so weit sie Julian's Vater kannte, hatte sie keinen Grund, ihn zu fürchten.

Sein Erscheinen überraschte sie, sie wähnte im ersten Augenblicke, der Vater sei da, um den Sohn, dessen Besitz ihn nach seiner Aeußerung so hoch erfreute, zu vertheidigen. Man vergebe dem Mädchen diese Täuschung, ihre Gemüthsbeschaffenheit war nicht geeignet, Vernunftschlüsse zu begünstigen.

Herr Amsel übernahm es, sie von ihrer Ansicht zu heilen.

Nachdem er seinen Namen genannt hatte, blieb er eine Weile stumm, dann begann er wieder:

Mamsell Cölestine, ich hoffe, Sie werden mir keine böse Absicht zumuthen. Seitdem ich das Glück hatte, Sie zu sehen, wich Ihr Bild nicht mehr aus meiner Seele. Ich halte Sie für zu klug, um Ihnen eine Leidenschaft vorzulügen, wie sie gewöhnlich in einem Alter empfunden wird, über welches ich bereits hinaus bin; ich gestehe Ihnen jedoch, daß ich Ihnen vom ganzen Herzen gut bin, und daß es mein einziger Wunsch ist, Sie glücklich zu machen.

Das über diese Erörterung noch mehr überraschte Mädchen stammelte:

Herr Amsel — Sie sind also jener Herr, der —

Sie stockte. Julian's Vater kam ihr zu Hülfe und sagte zärtlich:

Ich bin derjenige, von dem die Frau Schmied sprach.

Die Jungfrau suchte sich zu fassen.

Sie liebte den Sohn und der Vater warb um ihre Hand.

Sie zwang sich zur Ueberlegung, eine Gefahr drohte ihr, das wußte sie; sie war bis jetzt der Meinung, diese Gefahr käme von Julian; was sie aber in diesem Momente erfuhr, war so ungewöhnlich, die Situation, in der sie sich mit Julian's Vater beisammen fand, war so unnatürlich und trug zu sehr den Stempel der Vorbereitung, als daß sie nicht Verdacht schöpfen sollte. Der Gedanke, die Gefahr könne möglicher Weise von dieser Seite nahen, erwachte und faßte rasch Wurzel.

Herr Amsel benützte das Schweigen der Jungfrau, um seine Anwesenheit zu erklären.

Er gestand, daß er die Schmiedin gebeten habe, die Mamsell auf sein Anliegen vorzubereiten, daß er von ihrem Besuche in Kenntniß gesetzt, sich eingefunden habe, um mit ihr persönlich zu sprechen.

Warum kamen Sie nicht zu uns? fragte das Mädchen, warum wendeten Sie sich nicht an meine Mutter?

Weil ich früher Ihre Meinung erfahren wollte, und weil ich mir eine Gelegenheit, mit Ihnen unter vier Augen zu sprechen, auf eine andere Weise nicht zu verschaffen wußte. Finde ich Sie meinem Antrage günstig, dann werde ich nicht ermangeln, Ihre Frau Mutter von unserem Einverständnisse in Kenntniß zu setzen.

Die Schmiedin, welche jetzt außen die Rolle der Lauscherin spielte, murmelte vergnügt vor sich hin:

Er benimmt sich gut, wenn er so fortfährt, wird er nichts verderben.

Sie wußten also, fragte die Modistin weiter, was die Frau Schmied mit mir sprach?

Sie handelte in meinem Auftrage.

Sind also die Angaben, die sie über Julian machte, wahr?

Ja!

Der zärtliche Vater überlegte die Folgen nicht, welche dieses kleine Wörtchen für seine Angelegenheit haben sollte.

Cölestine erglühte und zuckte zusammen.

Der Gedanke, der nicht ausbleiben konnte, flammte in ihrer Seele auf.

Der zärtliche Vater, der noch vor Kurzem des Lobes voll war, bestästigte jetzt ganz entgegengesetzte Angaben. Entweder log und heuchelte er damals, oder er log und heuchelte jetzt!

Und gleich darauf die weitere Folge dieser ganz natürlichen Betrachtung:

Es ist wahrscheinlich, daß er jetzt lügt und Julian verleumdet, um mich seinen Wünschen geneigter zu machen.

Zum Glücke für Cölestine konnte Herr Amsel, der Dunkelheit wegen, die Wirkung nicht bemerken, welche seine Bejahung bei ihr hervorbrachte.

Die Jungfrau war bereits Herrin der Situation geworden, bemeisterte auch den Ton ihrer Stimme, und fuhr fort:

Herr Amsel, es wird Ihnen vielleicht bekannt sein, daß Julian sich bei uns seit Ihrem ersten Besuche öfter einfand?

Ich weiß dieß, liebes Kind.

Kennt er auch Ihre Absicht, weiß er, daß Sie eine Verbindung mit mir wünschen?

Nein; ich gedenke ihn mit der Neuigkeit zu überraschen, bis ich Ihrer Einwilligung gewiß bin.

Die Hinterlist eines Vaters gegenüber einem Sohne, der nach seinem früheren Ausspruche zu den besten Kindern gehörte, bekräftigte Cölestinen's Argwohn und sie dachte: Er lügt und heuchelt, er ist voll Arglist, er ließ mich hieher locken, die Gefahr droht mir also von ihm.

Die Schmiedin außen schüttelte den Kopf und murmelte:

Teufel! er ist zu aufrichtig, er wird sich verwickeln und Alles verderben!

Herr Amsel hatte bereits Alles verdorben, und ahnte es noch gar nicht.

Die Modistin hatte kaum die Gewißheit erlangt, daß sie dem gesetzten Werber nicht trauen dürfe, so wollte sie auch nach seinen Absichten forschen, um zu erfahren, was er denn eigentlich im Sinne führe?

Sie begann daher wieder im traulichen Tone:

Herr Amsel, ich gestehe Ihnen, daß mich Ihr Verfahren befremdet. Sie hätten, wenn Ihre Absichten redlich sind, einen anderen Weg betreten sollen.

Zweifeln Sie nicht daran, liebes Kind, daß ich nichts will, als Ihr Glück.

Mein Glück? Wissen Sie, was ich Glück nenne?

Sie werden doch von allen übrigen Mädchen keine Ausnahme bilden, eine sorgenfreie Zukunft —

In Ehren, bitte nicht zu vergessen, in Ehren. Madame Schmied sagte mir, daß Sie eine eheliche Verbindung beabsichtigen.

Herr Amsel wurde sehr verlegen, was seine Stimme verrieth, indem er die Worte stammelte:

Ja — sie — sagte — dieß.

Und Sie, was sprechen Sie?

Ich pflichte ihrer Meinung bei, wenn Sie darauf bestünden.

Und wenn ich nicht darauf bestünde?

Dann würden wir uns durch einen Vertrag abfinden, antwortete Julian's Vater mit einer Schnelligkeit, die deutlich verrieth, daß ihm das Letztere wünschenswerther sei.

Ha, schändlich, niederträchtig! dachte Cölestine.

Oh, der Unvorsichtige! murmelte außen die Schmiedin.

Cölestine wußte nun genug, um die Unterhaltung noch weiter fortzuführen.

Herr Amsel erschrak nicht wenig, als er das Mädchen plötzlich mit überlauter Stimme rufen hörte:

Madame Schmied, ich bitte, kommen Sie gleich herein und bringen Sie Licht mit.

Dieser Ruf war für den Mann mit der Kupferbrille auf der Nase ein Donnerschlag aus heiterem Himmel.

Er wähnte sich nahe am Ziele und beurtheilte Cölestine nach dem Schlage jener leichtfertigen Mädchen, mit denen er bisher Umgang gepflogen. Die Verhandlung war seiner Meinung nach dem Abschlusse nahe, und nun kam auf einmal jener Ruf, dessen Ton ein plötzliches Abbrechen derselben verkündete.

Der würdige Herr Amsel erschrak daher und sagte:

Was fehlt Ihnen, liebes Kind, wozu diesen Lärm?

Ich will Licht, antwortete Tinchen, ich will fort —

Verweilen Sie und lassen Sie uns zu Ende kommen. Muthen Sie mir nicht zu, daß ich eine so günstige Gelegenheit unbenützt vorübergehen lasse.

Bei diesen Worten fühlte sich das junge Mädchen umfaßt.

Die Schmiedin schloß von außen die Gassenladen.

Lassen Sie mich! rief das Mädchen.

Nehmen wir die abgebrochene Verhandlung auf. Ich wiederhole Ihnen, daß ich für Sie eingenommen bin, und daß ich kein Opfer scheue, um Sie zu besitzen. Stellen Sie Bedingungen, ich gehe sie ein.

Schändlich, niederträchtig! Lassen Sie mich, mir ist's, als wenn mich eine Schlange anzüngelte —

Sie machen mir ein Kompliment; die Schlange war's, die über das erste Weib den Sieg errang, wohlan denn, Sie sollen meine Eva sein.

Ein Teufel war's, der die Gestalt einer Schlange annahm, um das Weib zu verderben.

Ob Schlange oder Teufel, antwortete Herr Amsel zärtlich, Sie gehören mir.

Nein, nein! Sie haben Ihren Sohn verleumdet, um mich zu täuschen, Sie lockten mich hieher —

Fassen Sie sich, liebes Kind, und hören Sie mich an. Aus Ihrer Weigerung, meine Vorschläge anzunehmen, erkenne ich, daß Ihr Herz sich bereits einem anderen Gegenstande zugewendet hat, und wenn ich nicht irre, so ist dieser Glückliche mein Sohn. Väter haben als Nebenbuhler ihrer Söhne einen schweren Standpunkt, doch ich glaube mir das Terrain zu ebnen, wenn ich Ihnen Folgendes erkläre.

Herr Amsel sprach von nun an so leise, daß die wieder horchende Schmiedin ihn nicht hören konnte:

Welche Absichten Sie auch immer mit Julian haben mögen, ich begünstige sie, wenn Sie sich früher mit mir verständigen.

Cölestine erbebte bei diesem entsetzlichen Antrage.

Der Sprecher war zu aufgeregt, um auf die Wirkung Acht zu haben, und fuhr fort:

Julian ist nicht unabhängig, er untersteht meinem Willen und darf ohne mich keine Verbindung eingehen, er erlangt seine Selbstständigkeit erst mit dem Tage der Vermälung, ich aber besitze Mittel genug, diese zu verhindern. Beachten Sie daher, was ich Ihnen vorschlage, verständigen Sie sich mit mir und Julian steht unter unserem beiderseitigen Einflusse und sein Reichthum gehört uns.

Cölestine kreischte auf und machte eine vergebliche Anstrengung, sich seinem umklammernden Arme zu entwinden.

Nun, drang der zärtliche Vater in sie, was erwiedern Sie?

Lassen Sie mich, ich rufe nach Hülfe —

Ich werde es zu verhindern wissen —

Frau Schmiedin, zu Hülfe! zu —

Der Schrei erstickte unter der breiten Hand des Herrn Amsel.

Cölestine stöhnte —

In diesem Momente ging die Thüre auf und die Schmiedin, eine brennende Kerze in der einen und ein Glas Wasser in der anderen Hand, trat herein.

Herr Amsel ließ das Mädchen los und fuhr erschreckt zurück.

Ei, ei! Herr von Amsel, sagte die Frau gutmüthig lächelnd, wie mir's dünkt, haben Sie die schöne Mamsell ein wenig geneckt, Sie sind noch immer ein schlimmer Herr. —

Julian's Vater gewann seine Fassung wieder und erwiederte so natürlich, als es nach einer solchen Szene überhaupt möglich ist:

Madame, Sie sehen in diesem schönen Kinde eines der bravsten Mädchen. Die Mamsell hat die Probe, der ich sie unterwarf, rühmlich bestanden. Wäre sie unterlegen, ich hätte meinen Sohn vor der Leichtfertigen gewarnt, so aber kann ich nichts thun, als ihn in seiner Bewerbung aufzumuntern; er hat eine in jeder Beziehung glückliche Wahl getroffen.

Darauf näherte er sich dem Mädchen und sagte:

Leben Sie wohl, Mamsell Tinchen, als ich hieher kam, war ich in Besorgniß, jetzt verlasse ich beruhigt die Stube.

Und leise lispelte er ihr zu:

Wenn Sie nur ein Atom dessen, was hier geschah, verrathen, so werde ich meinen ganzen Einfluß anwenden, Julian von Ihnen zu trennen.

Und wieder laut: Merken Sie sich die väterliche Lehre, junge Mädchen, die schön sind, kann man nicht oft genug warnen.

Herr Amsel trat seinen Rückzug durch die Küchenthüre an, die Schmiedin begleitete ihn.

Zum Teufel! brummte er außen angelangt, wer hieß Sie auch in diesem Momente in die Stube treten.

Mein hochverehrtester Herr von Amsel, antwortete die Schmiedin freundlich, ich bin nicht willens, mir Ihretwegen eine freie Unterkunft im Zuchthause zu erwerben. Das Mädel hätte uns nicht geschont. Ich sagte Ihnen gleich, daß man diese Sorte von Geschöpfen nur mit Heirathsversprechungen ködert; dabei hätten Sie unerschütterlich stehen bleiben müssen, so aber verdarben Sie Alles, was ich gut machte. Wenn sie nur nicht plaudert.

Sie wird schweigen, darüber können wir Beide beruhigt sein. Ich muß einen anderen Weg einschlagen.

Thun Sie dieß; gute Nacht!

Gute Nacht!

Julian's Vater entfernte sich.

Die Schmiedin kehrte zurück in die Stube und fand dieselbe leer.

Cölestine benützte die kurze Frist des Alleinseins, um durch die Gassenthüre zu entfliehen.

Eilftes Kapitel.

Der Sohn rückt mit der Farbe heraus und der Vater wechselt sie.

Wenn man die Göttin nicht mehr anbetet, so zerrt man sie in den Staub!

So hat Herr Peter Amsel gesprochen; er wollte es dahin bringen, daß man Cölestine nicht mehr anbete, und das war mißlungen.

Das Mädchen stieß ihn zurück, entging der Falle und wies jedes Einverständniß mit ihm mit Entrüstung zurück.

Herr Amsel wurde, wenn auch nicht verzagt, so doch unruhig; er war nicht der Mann, einen bereits gefaßten Plan ganz fallen zu lassen, aber er gestand sich, daß die Lage der Dinge für ihn ungünstiger denn je stünde.

Julian machte Miene, sich nach und nach von seinem Einflusse, unter dem er bisher ganz und gar stand, zu emanzipiren; der zärtliche Vater verstand es bisher, sich den Anschein zu geben, als thue er nur den Willen des Sohnes, leitete aber den jungen Menschen so, daß dieser nichts wollte, was dem Papa nicht beliebte; jetzt aber begann der Einfluß zu zerbröckeln, und der würdige Vater sah mit Schrecken, daß der ganze Bau, den er bisher mit so vieler Sorgfalt aufgeführt hatte, zusammen zu sinken drohe.

Wenn der Stiefsohn sich seinem Einflusse entwand, wenn er das zwanzigste Lebensjahr erreichte und sich zu einer Heirat entschloß, dann war Herr Amsel gefroren und die Beute, nach der er strebte, war unwiderbringlich verloren.

Der Plan des zärtlichen Herrn Vaters ging, wie er es freilich nur sich selbst gestand, dahin, den jungen Menschen physisch und moralisch zu Grunde zu richten, damit er noch vor seiner Volljährigkeit in die Ewigkeit wandere und dem Herrn Papa seine zeitlichen Güter zurücklasse; zur Ausführung dieser liebenswürdigen Absicht bediente sich Herr Amsel aller jener obskuren Mittel, die man ohne Gefahr anwenden kann, um die Gesundheit eines Menschen zu untergraben, und die so zahlreich sind, daß wir sie nicht erst herzählen dürfen.

Um diesen Plan durchzuführen, mußte Julian unter dem alleinigen Einflusse des Stiefvaters stehen, Herr Amsel litt keine Dienerschaft im Hause, gewöhnte den Jüngling an die Gasthaus-Atmosphäre und vermied Alles, was ihn an eine konservirende Häuslichkeit zu erinnern vermochte. Vater und Sohn führten ein höchst unordentliches, unthätiges Leben, Bälle, öffentliche Unterhaltungen, Schwelgereien folgten sich fast Tag für Tag, Julian wurde aus dem Freudenrausche kaum entnüchtert und ging mit Riesenschritten seinem Untergange entgegen, der Herr Papa, konnte wenn es so fortging, mit Recht sagen:

„Ich zweifle, daß er das nächste Frühjahr überleben wird.“

Mitten in diesen Strudel und Wirbel entnervender und schwächender Genüsse fiel Julian's Bekanntschaft mit Cölestine und seine Unterhaltung mit dem kleinen Otto. —

In Folge davon trat der Jüngling aus dem Zauberkreise heraus, den der Vater um ihn gezogen hatte, er athmete eine andere Luft, und gewann andere Anschauun-

gen; Herr Amsel beschloß, den Spiegel, der dem jungen Menschen andere Bilder zeigte, zu zertrümmern, was aber nicht gelang.

Nun galt es eine andere Schlinge zu legen, ein anderes Netz zu werfen.

Zwei Tage lang trug sich der würdige Vater mit verschiedenen Gedanken herum. Julian ging jetzt meistens seine Wege und kümmerte sich weniger um ihn, Herr Amsel war daher eines Morgens gewissermaßen überrascht, den Stiefsohn bei sich eintreten zu sehen.

Man darf nicht vergessen, daß das Gewissen des Herrn Papa nichts weniger als rein war.

Er hatte dem Sohne sein Wort gegeben, sich um die Modistin nicht zu kümmern, dieses Wort hatte er gebrochen.

Seit der Szene bei der Schmiedin hatte Julian das Mädchen bereits besucht, es entstand nun die für Herrn Amsel, als Julian bei ihm eintrat, nicht unwichtige Frage:

„Hat mich Cölestine bereits verrathen oder nicht?“

Er faßte sich, und lauerte wie Jemand, der gegründete Furcht hat, angegriffen zu werden.

Guten Morgen, Papa!

Ei, mein liebes Kind, Du bist schon auf? und ich faullenze noch.

Herr Amsel lag in der That noch im Bette und Julian hatte bereits Toilette gemacht.

Selbst diese Kleinigkeit war eine Aenderung, wie sie erst jüngstens eintrat, der junge Mensch schlief früher bis tief in den Vormittag hinein.

Ich sah Dich, liebes Kind, seit zwei Tagen seltener; wie amüsirtest Du Dich?

Danke, Papa, gut.

Wünschest Du, daß ich mich ankleide?

Bitte sich nicht zu inkommodiren; ich kam, um mit Ihnen über eine Angelegenheit zu sprechen.

Aha! ich ahne. Ich versprach Dir vor einigen Tagen, mit Dir die Einrichtung unserer künftigen Haushaltung zu besprechen, deßhalb kamst Du.

Sie irren sich, Papa. Der Gegenstand ist viel wichtiger. —

So? sagte Herr Amsel und dachte: „Tinchen hat geplaudert."

Julian ließ sich in einem Fauteuil am Bette nieder und sagte ganz kurz:

Papa, ich werde heiraten.

Herr Amsel fuhr empor, so daß er im Bette zu sitzen kam, drei Sekunden lang stierte er den jungen Menschen an, dann warf er sich zurück und brach in ein heftiges Gelächter aus.

So ungefähr würde Jemand lachen, der, auf die Folter gespannt, seine Peiniger glauben machen will, er empfinde keine Schmerzen.

Du bist ein kleiner Schelm, sprach Herr Amsel unter fortwährendem Lachen, ein loser Schalk! Meiner Treue! Du verstehst es, Leute am frühen Morgen zu amüsiren.

Papa, es ist von keinem Amüsement die Rede —

Geh', geh', zwing' Dich nicht zum Ernst, der Satyr sitzt Dir im Nacken —

Papa, ich rede im vollen Ernste und sage Ihnen, ich werde heiraten.

Bah! mit achtzehn Jahren heiratet man nicht.

Warum nicht?

Weil es nicht Sitte ist.

Wenn man mit achtzehn Jahren Maitressen hält, so kann man auch in diesem Alter heiraten.

Du willst mich nicht verstehen. Man heiratet nicht, weil man seine Unabhängigkeit einige Jährchen länger genießen kann.

Darauf verzichte ich.

Deine Resignation ist bewunderungswürdig; doch, wenn man es wissen darf, wen willst Du heiraten?

Cölestine! antwortete Julian kurz und mit einer Entschiedenheit, die Herrn Amsel erbeben machte.

Die Modistin?

Ja!

Dieses arme Geschöpf?

Dieses tugendhafte Mädchen.

Diese Kleine, mit welcher Du Dir zugleich eine ganze Familie auf den Hals ladest?

Ich bin reich genug, zwei Familien zu erhalten.

Der zärtliche Vater schüttelte lächelnd den Kopf und sagte:

Ich bitte Dich, gesteh' mir doch, was hat Dich auf diesen baroken Einfall gebracht?

Die Liebe!

Herr Amsel schlug neuerdings eine Lache auf.

Julian fragte verletzt: Warum lachen Sie, Papa?

Weil Du von Liebe sprichst.

Ich spreche von Liebe, weil ich sie fühle.

Das ist nicht wahrscheinlich, Du hast schon zu viel gelebt, um zu lieben.

Sie täuschen sich, Papa.

Zugegeben also, Du wärst so thöricht, Dich zu verlieben; zugegeben, Dein Verstand sei mit dem Herzen davon gelaufen, so frage ich Dich: Seit wann sind denn reiche Leute so ungeschickt, arme Mädchen zu heiraten, wenn sie sich in sie verlieben? Haben Dir unsere Witzköpfe nicht schon tausendmal vorgepredigt, daß die Ehe der Sarg der Liebe sei?

Ich glaube es nicht, und thue, wozu mein Herz mich drängt.

Oder Deine Sinne.

Papa!

Hör' mich an, liebes Kind, ich werde Dir Deinen

Gemüthszustand anatomisch zergliedern. Du warst bisher gewohnt, bei den Mädchen zu siegen, entweder durch Deine Jugend oder durch Dein Geld; nun trafst Du auf Cölestine, die klug und kalt genug war, Dir zu widerstehen, Dich zu fesseln und zu beherrschen. Der Widerstand fachte Deine Leidenschaften an, die Sinne sind aufgewirbelt und Du in Deinem Fieber entschließest Dich zu heiraten, weil Du auf eine andere Weise nicht zum Ziele kämest. Dieß Alles ist so folgerecht und natürlich, daß Du mir kaum widersprechen wirst.

Und dennoch sage ich Ihnen, Papa, daß Sie sich irren. —

Wirklich? Es ist an Dir, es mir zu beweisen.

Wo es sich um Gefühle handelt, sind Beweise schwer zu liefern. Cölestine ist kein Mädchen wie die anderen, sie flößt also auch andere Gefühle ein; ich liebe sie ganz anders, ich fühle, was ich bisher noch nicht empfunden habe. Ich freue mich, sie zu sehen, mein Herz pocht freudig auf, wenn ich nur an sie denke. Ich liebe sie! In diesen drei Worten liegt Alles. Sie sprechen von aufgewirbelten Sinnen, und ich sage Ihnen, daß meine Sinne ruhig sind, und daß nur das Herz unruhig ist. Ich sitze jetzt stundenlang an Tinchen's Seite, und denke nicht daran, daß sie ein Weib ist; mir ist's, als hätte ich einen Engel neben mir, vor dem man wohl niederknieen kann, an dessen Entweihung man aber niemals denkt.

Der Jüngling hielt inne.

Die Rede hatte ihn erschöpft, er hüstelte und wischte sich mit dem Foulard den Schweiß von der Stirne.

Dieses Symptom, welches einerseits seine Herabgekommenheit, andererseits aber seinen Affekt verrieth, beunruhigte der letzteren Ursache wegen den zärtlichen Papa; Herr Amsel erkannte, daß es dem Sohne mit seiner Liebe Ernst sei, daß folglich die Gefahr herangebrochen war,

die ihn um den ganzen Erfolg seiner Anstrengung zu bringen drohte.

Du behauptest also, die Modistin zu lieben? begann Herr Amsel nach einer Pause.

Ich liebe sie.

Und wirst — was ganz natürlich ist — von ihr wieder geliebt?

Ich bin so glücklich.

Wann warst Du das letzte Mal bei ihr?

Gestern.

Da wurde die Sache zwischen Euch abgemacht?

Zwischen uns wurde nichts abgemacht. Cölestine weiß von meinem Entschlusse noch nichts.

Erzählte sie Dir nicht, daß auch ein Anderer sich um ihre Liebe bewerbe?

Nein, entgegnete Julian aufrichtig, wozu auch dieß? Ich bin von ihrer Tugend zu sehr überzeugt, um sie durch einen unwürdigen Verdacht zu kränken.

Du wirst ein guter Ehemann werden, erwiederte der Vater ironisch und dachte: „Er weiß von der Szene bei der Schmiedin noch nichts; Tinchen schweigt, das ist ein günstiges Zeichen!"

Du hast also beschlossen, fuhr er gleich darauf fort, das Mädchen zur Gattin zu nehmen?

Mein Entschluß steht fest und unabänderlich.

Wie aber, liebes Kind, wenn ich Dir meine Einwilligung versagte?

Dazu haben Sie nicht das Recht.

Wer sagte Dir dieß?

Unser Advokat.

Ei so, Du warst schon beim Advokaten? Du betreibst die Angelegenheit sehr eifrig. Ich aber sage Dir, daß ich, wenn ich es will, Deine Heirat um zwei Jahre verzögern kann.

Wenn Sie das thun, dann werde ich in Ihnen den Gegner meines Glückes sehen und dann —

Nun, liebes Kind, was dann?

Herr Amsel wurde über und über roth, seine Brille hatte nicht mehr die Kupferfarbe, sondern die eines glühenden Eisens.

Dem Dann des Stiefsohnes konnte nichts Anderes folgen, als: „Dann — haben Sie, da Sie nach meiner Volljährigkeit von meiner Diskretion abhängen, von mir nichts zu hoffen."

Der zärtliche Vater befand sich in der Lage eines Menschen, dem das Messer an der Kehle sitzt, und der sich in ohnmächtiger Wuth nicht zu helfen vermag.

Julian beantwortete seine letzte Frage nicht, sondern blickte gleichmüthig zum Fenster hinaus.

Herr Amsel machte nun eine neue erschreckende Erfahrung. —

Er glaubte durch erheuchelte Sanftmuth und Nachgiebigkeit Julian's kindliche Liebe erworben zu haben, und fand sich nun getäuscht.

Das Band, welches den Stiefsohn an ihn fesselte, war so schwach, daß es beim ersten eingetretenen Zwiespalt zerriß; es war ganz natürlich, wer Wind säet, kann nur Sturm ernten.

Der Stiefvater befand sich in einer Lage, in der er Alles anwenden mußte, um Julian's Trotz nicht herauszufordern.

Offener Widerstand von seiner Seite hätte ihm den jungen Menschen ganz entfremdet und sein Plan war dann rettungslos zerschellt. Wenn er also seine Hoffnung nicht ganz aufgeben wollte, so mußte er das gute Einverständniß mit Julian erhalten und mit Hinterlist ausführen, was er offen anzustreben nicht wagen durfte.

Herr Amsel streifte daher den Ernst und die Bedenklichkeit ab und sagte leicht und freundlich:

Wir lieben uns zu sehr, um uns wechselseitig Verdruß zu bereiten. Du bist überzeugt, daß ich nicht gesonnen bin, Deinem Glücke hinderlich in den Weg zu treten, so wie anderseits ich überzeugt bin, daß Du nichts thun wirst, was mir Verdruß oder Aerger bereiten könnte. Du willst also die Modistin heiraten, gut, ich wende nichts dagegen ein. Ich will es übersehen, daß Du eine reiche Mitgift, die Dir bei einer vorsichtigen Wahl in keinem Falle entgangen wäre, verschleuderst; es ist ein bekannter Fehler der Jugend, daß sie das Geld nie hoch genug achtet, was sie dann im Alter sehr oft bereut; aber Deine Jugend muß ich denn doch in Anschlag bringen, die Welt wird mir verargen, daß ich Dich von dem voreiligen Schritte nicht abhielt, ich wünsche daher, wenn Du wirklich die Verbindung unwiderruflich beschlossen hast, dieselbe noch eine Zeitlang hinaus zu schieben.

Julian besann sich und erwiederte:

Um Ihnen, lieber Papa, von unseren Bekannten keine Vorwürfe zuzuziehen, die Sie in der That nicht verdienen, habe ich nichts dagegen, wenn meine Vermälung auf einige Zeit hinausgeschoben wird, dagegen bestehe ich darauf, daß die Verlobung ehestens stattfinde.

Dem zärtlichen Vater fiel ein Stein vom Herzen.

Verlobt, dachte er, ist noch keine unauflösliche Verbindung, ich gewinne Zeit und kann Plane ausführen, die dem Kinderspiele ein Ende machen. Wer weiß, ob der Bräutigam der Braut nicht eher überdrüßig wird, wie der Geliebten, und wer weiß, ob die Braut im Gefühle ihrer Sicherheit die Tugendmaske, die sie jetzt vorhält, nicht abwirft und —

Herr Amsel wagte seine Folgerungen und Konsequenzen nicht weiter auszuspinnen, durch seinen Kopf zog eine lange Reihenfolge von Möglichkeiten, die ihn bewogen, die Forderungen seines Stiefsohnes augenblicklich anzunehmen.

Julian, mit der Beistimmung des Papa zufrieden, sagte daher:

Wir sind also über diese Angelegenheit vollkommen einverstanden; ich ersuche Sie daher, mich heute Nachmittags zu Cölestinen's Mutter zu begleiten, wo ich in Ihrer Gegenwart förmlich um die Hand der Geliebten werben werde.

Herr Amsel wurde verlegen und fragte:

Liebes Kind, ich meine, es ist überflüßig, mich dahin zu bemühen.

Ich wünsche, lieber Papa, daß Sie dabei sind, und wäre es auch nur des Anstandes wegen.

Ich bitte Dich, mich dieses Ganges zu entheben.

Thut mir leid, Papa, ich muß darauf bestehen, daß Sie mich begleiten!

Der Vater sah den Sohn mißtrauisch an und dachte: „Sollte Tinchen dennoch geplaudert haben?"

Dann antwortete er laut: Es sei, ich will Dir auch dieses Opfer bringen, ich begleite Dich. Du magst aus dieser Nachsicht und Nachgiebigkeit entnehmen, wie groß meine Liebe zu Dir ist.

Davon war ich von jeher überzeugt, antwortete Julian mit einem Tone, aus dem Herr Amsel einen Anflug von Ironie zu erkennen glaubte, worin er sich aber täuschte. Julian war von dem nahen Glücke so erfüllt, daß er gar nicht daran dachte, die Mienen und Schlangenwindungen des Herrn Papa zu studiren, wenn er überhaupt in Kenntniß seiner Heuchelei gewesen wäre, was aber gar nicht der Fall war.

Der junge Mensch war zu sehr mit sich beschäftigt, um auf Andere zu achten, und sah dem Nachmittage, der ihn seinem Glücke um einen Schritt näher bringen sollte, mit Ungeduld entgegen.

Wenn auch langsam, die Zeit rückte endlich doch vor, und so wie an jenem Nachmittage, da sie von der Kugel

am Hof zum ersten Male auf die Landstraße fuhren, so saßen auch heute Vater und Sohn im Fiaker, um demselben Ziele zuzutraben, Beide jedoch mit ganz verschiedenen Gefühlen.

Damals waren sie zwei sorglose Jäger, die gemüthlich in's Waidwerk gingen, heute war Julian ein Gefangener im Netze, welches er selbst ausgeworfen hatte, und Herr Amsel rief den Samiel seines Inneren zu Hülfe, um zum Untergange des glücklichen Jägers Freikugeln zu gießen.

Zwölftes Kapitel.

Die Werbung.

Cölestine ahnte das Glück nicht, welches ihr bevorstand.

Seit der Szene mit Julian's Vater hatte sich ihrer eine nicht zu bannende Unruhe bemächtigt.

Das Geheimniß dieses Vorfalles lastete auf ihrem Gewissen.

Wir sagen Gewissen, denn das arme Mädchen fühlte, daß es Unrecht sei, dem Geliebten zu verschweigen was vorfiel, und doch hatte sie nicht den Muth, dem Sohne die Schlechtigkeit des Vaters zu verrathen, denn die Drohung des Herrn Amsel machte sie zittern.

Cölestine glaubte an Julian's Liebe, sie traute ihm

jedoch noch nicht die Stärke zu, um Stürmen, wie sie im Entdeckungsfalle unausbleiblich waren, zu trotzen; sie wollte um ihre Liebe zu schonen, den Frieden zwischen Vater und Sohn nicht stören und dem Geliebten keinen Kummer bereiten.

Doch gab es noch ein Bedenken.

Sollte sie nicht, was sie dem Geliebten verschwieg, der Mutter entdecken?

Auch dazu vermochte sie sich nicht zu entschließen.

Sie kannte die vortheilhafte Meinung, welche ihre Mutter von Herrn Amsel hegte, durch eine Mittheilung seiner Schändlichkeit wäre nicht nur diese völlig zerstört worden, sondern auch Julian hätte unter dem Einflusse mitgelitten, denn was konnte man von dem Sohne erwarten, dessen Vater ein so schändlicher Heuchler war? Auch hier fürchtete sie also Gefahr für ihre Liebe, darum beschloß sie zu schweigen, und das Geheimniß in ihrer Seele Tiefe zu verbergen.

Das that sie denn auch, aber nicht ohne Gefährdung ihrer Ruhe und ihres inneren Friedens.

An jenem Nachmittage nun saß das Mädchen nachdenkend bei ihrer Arbeit und seufzte oft unter der Last des Geheimnisses, welches sie vergebens aus ihren Gedanken zu bannen trachtete.

Da ging die Thüre auf und Herr Amsel und Julian traten ein.

Zur Würdigung der nachfolgenden, nicht uninteressanten Szene ersuchen wir unsere Leser, den zwischen Herrn Amsel und Cölestine bei der Schmiedin stattgehabten Konflikt nicht aus dem Auge zu verlieren.

Der Eintritt der beiden Herren überraschte die Witwe und machte das Mädchen erbeben.

Der Anblick des Herrn Amsel flößte ihr Angst ein, sie fürchtete irgend eine heimlich gelegte Schlinge, und ob-

wohl sie sich von jeder Schuld frei wußte, zitterte sie doch, und wagte es kaum, ihn anzublicken.

Der zärtliche Vater verlieh seinem Antlitze eine überfreundliche, lächelnde Miene und sagte:

Ich grüße Sie herzlich, Madame Stamm, und freue mich, Sie gesund und wohlauf zu finden. Wir haben uns lange nicht gesehen.

In Wahrheit, Herr von Amsel, es ist so; Sie gaben uns nur einmal die Ehre und nicht wieder.

Dafür, versetzte der Papa mit einem väterlich entzückten Seitenblick auf Julian, kam ein Anderer um so fleißiger.

Herr Julian hat uns öfter besucht, doch geschah es, wie er uns versicherte, mit Ihrer Erlaubniß.

Ei freilich, er hatte meine, und wie ich hoffe, auch Ihre Erlaubniß.

Ich hatte keinen Grund, die Besuche eines jungen, braven Mannes zurück zu weisen, so lange sie unter meinen Augen stattfanden.

Sie sind eine würdige, ehrbare Frau und verdienen das Glück, ein so braves, tugendhaftes Mädchen, wie Mamsell Cölestine, zur Tochter zu besitzen.

Herr Amsel wendete sich um, ging auf das Mädchen zu, küßte ihre Stirne und sagte:

Ich grüße Sie herzlich, liebes Kind, ich sehe Sie heute zwar zum zweiten Male in meinem Leben, bekenne jedoch, daß ich Sie fast noch reizender als das erste Mal finde. Meiner Treu! die Dichter scheinen Recht zu haben, die Liebe verschönt. Lassen Sie nur den hundertsten Theil dessen, was Sie für meinen Sohn empfinden, auf mich überfließen, und ich werde mich glücklicher fühlen als je.

Nach diesen Worten küßte er sie wieder, aber versteht sich, mit väterlicher Ehrwürdigkeit, und flüsterte ihr unbemerkt zu:

Was Sie jetzt erfahren werden, ist der Lohn für Ihre Verschwiegenheit.

Cölestine erglühte unter dem Hauche des Heuchlers; es ist eine weise Einrichtung der Natur, daß es Menschen gibt, die ehrlich genug sind, für Andere zu erröthen.

Julian, dem es bisher nicht eingefallen war, auf die Worte und Handlungen seines Papa Acht zu haben, wurde nun zum ersten Male auf den Kontrast aufmerksam, der zwischen dessen Aeußerungen zu Hause und seinem Benehmen hier herrschte.

Er wunderte sich über die höchst unerwartere Freundlichkeit, und konnte sich nicht enthalten, laut auszurufen:

Ach, lieber Papa, wie freundlich Sie hier sind!

Herr Amsel fühlte den Vorwurf, der in dem betonten Wörtchen: „Hier“ lag, und erwiederte:

Es ist nicht gut, wenn man seinem Kinde die Schwäche der väterlichen Zärtlichkeit zu sehr offenbart, hier habe ich keinen Mißbrauch zu fürchten. Viele Kinder sind oft dann am undankbarsten, wenn Eltern ihnen die größten Opfer bringen.

Julian begriff die Andeutung und glaubte in der That, daß Herr Amsel ihm zu Liebe den sehr freundlichen Ton angeschlagen habe, der mit seinen Aeußerungen zu Hause in so grellem Widerspruche stand.

Nach seinen letztgesprochenen Worten wandte sich Herr Amsel wieder zu der Witwe und sagte:

Mein Erscheinen hat Sie, liebe Madame, überrascht.

In Wahrheit, es ist so!

Was werden Sie erst sagen, wenn Sie den Grund meines Besuches erfahren?

Sie sind vielleicht gekommen, um sich zu überzeugen, wie weit die uns anvertraute Arbeit gediehen ist?

Nein, liebe Madame, deßhalb kam ich nicht. Was liegt an einigen Hemden, wenn es sich um Herzen handelt.

Herr von Amsel —

Oh, gute Frau Stamm, es kann Ihnen doch hier unmöglich entgangen sein, was ich in der Ferne wahrgenommen habe —

Und das wäre?

Aha! Sie wünschen, daß ich das erste Wort spreche, es sei. Mein Julian liebt Ihre Cölestine —

Herr von Amsel, Sie nennen Liebe, was vielleicht nur —

Bitte, bitte, Madame! Ich sage Ihnen, er liebt sie und sie liebt ihn wieder. Ich habe die Leidenschaft im Herzen meines Kindes bemerkt, und da ich nicht gesonnen bin, meinen braven Sohn leiden zu lassen, so habe ich mit ihm gesprochen und es ist die Heirat der jungen Leute beschlossen, vorausgesetzt, daß auch Sie einwilligen.

Der väterliche Ton dieser Rede verfehlte seine Wirkung nicht.

Die Witwe war erstaunt und brach ob des ungeheueren Glückes in Thränen aus.

Tinchen bebte vor Freude und traute ihren Ohren nicht. Jetzt verstand sie den Sinn seiner früheren Worte, und der Gedanke: „Er will gut machen, was er verschuldet!“ blitzte in ihrer Seele auf. Sie fühlte sich so glücklich, daß jeder Groll aus ihrem Herzen schwand, und sie in Herrn Amsel wieder den würdigen Mann sah, der er früher in ihren Augen war.

Julian war ebenfalls entzückt, denn ihm entging der Eindruck nicht, denn die Erklärung des Papa auf Cölestine und deren Mutter hervorbrachte.

Herr Amsel war mit der Wirkung seiner Rede vollkommen zufrieden. Er hatte sie wohlberechneter Weise so gestellt, daß Mutter und Tochter glauben mußten, es sei die Anregung zur Heirat von ihm ausgegangen; das war eine unschuldige Kriegslist; der würdige Papa erkannte, daß er die Bewegung nicht bemeistern könne, er stellte sich daher an die Spitze derselben, um sie zu seinem Vortheile zu len-

ken; oh! Herr Amsel war nicht nur ein zärtlicher Vater, sondern auch ein großer Politiker.

Er ließ den Frauen Zeit, sich zu fassen, und fuhr dann in seiner Rede fort:

Liebe Madame, ich habe Ihnen nun die Ursache meines Erscheinens offen mitgetheilt, ich werbe im Namen meines Sohnes feierlich um die Hand Ihrer Tochter, und erbitte mir Ihren dießfälligen Bescheid.

Die Witwe war einer Antwort unfähig.

Julian näherte sich der Geliebten und faßte ihre Hand.

Mamsell Cölestine, sagte er, ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, Ihnen einen Beweis meiner Liebe zu geben, darum nehmen Sie meine Werbung als einen Beweis meiner Redlichkeit in Güte auf.

Das Mädchen sank erröthend in die Arme des jungen Mannes und flüsterte:

Julian, Sie wissen, was ich für Sie fühle, möge Gott der Allmächtige die jetzige Stunde segnen!

Herr Amsel wischte sich die Augen und sagte schluchzend:

Wo die Herzen so laut sprechen, da wäre es eine Sünde, ihrer Stimme sein Ohr zu verschließen. Madame, gratuliren wir uns zu dem Glücke unserer Kinder.

Er umarmte die Witwe, dann die junge Braut, dann den Sohn, hierauf drückte er das Tuch an die Augen und trat an's Fenster, gleichsam um dort seinen Thränen freien Lauf zu lassen.

Nachdem der erste Freudensturm sich in etwas gelegt hatte, begann man über die weiteren Formalitäten der Verbindung zu verhandeln.

Julian bestand auf einen schriftlichen Kontrakt und die Frauen willigten ein.

Ich füge mich Ihrem Willen, versetzte die glückliche Braut, obwohl ich Ihrem Worte so viel Glauben schenke, wie jeder Schrift. Besäße ich Vermögen, dann hätte die Schrift als eine gegenseitige Zusicherung einen Werth,

dem ist aber nicht so, ich bin arm, ich bringe Ihnen nichts mit als einen reinen Sinn, ein liebendes Herz und den besten Willen, Sie glücklich zu machen. Was soll die Schrift?

Ei, ei, liebes Kind, Sie vergessen, daß sie verpflichtet.

Ich will aber nicht, daß Julian irgend welche Verpflichtungen gegen mich habe, bis zum Tage unserer Vermälung; er soll jeden Moment frei zurücktreten können, ohne einen anderen Verlust als den eines gebrochenen Wortes zu erleiden. Ich will sein Glück; wenn die Reue ihn vor unserer Verbindung überkäme und er nicht zurücktreten könnte, würde er dieses Glück nicht finden. Mir genügt sein Wort, ist ihm dieß nicht heilig, dann wird er auch die Schrift zu umgehen wissen.

Herr Amsel wischte sich abermals die Augen roth und rief:

Ach Gott, ist das ein Engel!

Und dann zu Julian: Oh, mein Kind, wie glücklich hast Du gewählt!

Nach einigem Wortaustausch wurde beschlossen, um den Formalitäten des Gesetzes zu genügen, einen Ehekontrakt zu entwerfen, die Verlobung ehestens und die Vermälung im kommenden Herbst zu feiern.

Nachdem die Angelegenheit zu Aller Zufriedenheit geordnet war, sagte Herr Amsel:

Die Szene hat mich ergriffen, ich bedarf der Erholung, denn ich fühle mich aufgeregt und schwach wie ein Kind.

Der zärtliche Vater war in der That sehr echauffirt, was man bei allen Schauspielern findet, die sich zu Affekten zwingen und Leidenschaften fingiren müssen, die sie nicht fühlen.

Wünschen Sie eine Erfrischung? fragte die Witwe theilnehmend.

Ich danke, liebe Freundin, ich will nur an die frische

Luft, sie wird mich stärken. Du bleibst ohnedem noch hier, lieber Sohn, Du wirst entschuldigen, und auch meine liebe Tochter wird es, ich fahre nach Hause.

Herr Amsel wurde zärtlich entlassen und Cölestine begleitete ihn.

Nun, mein Kind, sind Sie mit mir zufrieden? lispelte er ihr draußen zu.

Kein Wort mehr davon! bat das unglückliche Mädchen.

Glauben Sie jetzt, daß mein Benehmen neulich nur eine Probe war —

Ich glaube es, und schätze Sie wie früher.

Oh, wenn Sie mich erst ganz kennen, Sie werden mich nicht nur schätzen, sondern auch verehren. Leben Sie wohl, recht wohl!

Er entfernte sich.

Nach einigen Minuten saß er im Fiaker und rollte der Stadt zu.

„Gott sei Dank, murmelte er, daß ich das Kinderspiel im Rücken habe. In welch' ein Teufelsnest ist der Junge hineingerathen!

„Diese Menschen, mit ihrer interessirten Tugend und Liebe, würden mich zur Verzweiflung bringen, wenn ich nicht die sichere Ueberzeugung hätte, sie in ihr armseliges Nichts zurückzuschleudern, aus dem sie sich mittelst der Tölpelhaftigkeit eines verliebten Laffen emporraffen wollen.

„Interesse, nichts als Interesse, leitet die Alte und die Junge, sie kennen Julian's Verhältnisse, und haben ihn geködert.

„Diese Modistin ist das verschmitzteste Geschöpf, das mir je untergekommen. Sie muß ihrer Sache gewiß sein, sonst würde sie gegen die Schrift nicht opponirt haben; kein Reugeld, um so besser, so bleibt mir das Erbe unverkürzt, denn daß Julian nie in den Besitz seines Geldes gelange, daß soll meine Sorge sein.

„Nach zweien Seiten hin, muß ich jetzt meine Thätigkeit entfalten. Julian's Gesundheit muß rasch untergraben, sein Verhältniß mit der Modistin muß gelockert werden. Sie hat mir widerstanden, dem Bräutigam wird sie es nicht; sie falle durch ihn, sie erniedrige sich vor ihm, Julian war noch nie treu, wo ihm nichts mehr zu wünschen übrig blieb, er wird auch bei diesem Mädchen keine Ausnahme machen. Auf diesen Umstand bau' ich meinen Plan und ihn herbeizuführen, soll meine Sorge sein.

„Der Karneval ist herangebrochen. Ball und Tanz haben schon manches Götzenbild von seiner Höhe in den Abgrund gestürzt, sie werden auch dieses Ideal von Tugend zertrümmern und ich werde als Sieger dem gestürzten Feinde zurufen: Mit mir im Bunde, säßest Du noch oben, ohne mich bist Du unterlegen. Dulde, weil Du so thöricht warst, tugendhaft zu sein!“

Der zärtliche Papa mußte nicht sehr erschöpft gewesen sein, denn er fuhr nicht nach Hause, sondern stieg in der Stadt, in der Krugerstraße ab, wo er sich in ein Haus verlor.

Dreizehntes Kapitel.

Julian schreitet vorwärts, den drei Zimmerherren droht eine schreckliche Gefahr.

Julian konnte es sich nicht verhehlen, daß das Benehmen seines Vaters bei der Werbung bei ihm keinen erquicklichen Eindruck hervorgebracht hatte, er fühlte sich erst heimisch, als der Herr Papa fortgegangen war.

Der zurückkehrenden Geliebten entgegeneilend, schloß er sie glühend in seine Arme und sagte:

Tinchen, mein geliebtes Tinchen, wie glücklich macht mich der Gedanke, Sie zu besitzen. Glücklich? Dieses Wort entspricht meiner Empfindung nicht, ich bin wonnetrunken, selig.

Die Braut duldete lächelnd seine Liebkosung, dann aber wehrte sie ihn sanft ab und sagte: Man muß das Glück ertragen können, wie das Unglück, und über keines von beiden die Besinnung verlieren.

Ach, sieh' doch, mengte sich die Mutter darein, mein Tinchen predigt in diesem Momente, wogegen sie jüngst erst selbst gefehlt. Du böses Kind, Du warst schon nahe d'ran, im Unglücke zu verzagen.

Das Mädchen schloß der Mutter mit einem Kusse den Mund und sagte:

Sie haben zwar recht, mich immer wieder an meine Schwäche zu erinnern, allein jetzt —

Gerade jetzt, gerade heute, erwiederte die Mutter, war die Erinnerung an ihrem Platze, damit Du siehst, wie allgütig der Himmel ist, der uns aus solchem Elend zu solchem Glücke geführt.

Julian faßte nun die Hand der Mutter und sagte:

Mütterchen, Sie erlauben mir wohl, daß ich Sie von heute an bei diesem Namen nenne, nehmen Sie an meiner Seite Platz und lassen Sie uns von unserer künftigen Einrichtung sprechen.

Thun Sie das nicht, Mütterchen, bat Cölestine, denn in dieser Wohnung darf vor unserer Vermälung nicht die geringste Veränderung vorgenommen werden. Hier bleibt Alles, wie es war und ist, wollen Sie, lieber Julian, Einrichtungen treffen, so wählen Sie dazu das Quartier, wo Sie mit mir zu wohnen gedenken; da Ihre Wahl diese bescheidene Behausung nicht treffen wird, so lassen Sie sie ungeändert, damit die Welt keinen Grund habe, von mir zu denken, als hätte mich das Interesse und nicht die Liebe zur Verbindung mit Ihnen bewogen.

Julian billigte diese Ansicht, küßte die Hand der Lieblichen und sagte:

Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie weit vorsichtiger sind, als ich, und werde immer so wie jetzt Ihren Rath hören, bevor ich handle.

Die Unterhaltung der Glücklichen wurde durch den Eintritt des jungen Bildhauers unterbrochen.

Herr Braun trug in einem Tuche einen Gegenstand, den die Witwe zu erkennen glaubte, daher sie auch rief:

Ah! Herr Nachbar, mir scheint gar, Sie bringen meine Büste.

Die beiden jungen Herren brachen in ein lautes Lachen aus.

Warum lachen Sie? fragte Tinchen erstaunt.

Braun stellte wortlos die Büste auf den Tisch und sagte:

Nun haben Sie Acht, Frau Nachbarin, nun werde ich das Monument enthüllen.

Die Hülle fiel.

Ah, ah! das ist ja nur Tinchen.

Gütiger Himmel, das bin ja nur ich!

So riefen Mutter und Tochter, die eine Doppelbüste zu sehen hofften, zugleich.

Die Herren brachen in eine neue Heiterkeit aus, die Frauen blickten sie fragend an, und Julian übernahm es, das Räthsel zu lösen, ohne jedoch dabei des ursprünglichen Bestellers der Büste zu erwähnen, weil er aus bekannten Gründen die Aufmerksamkeit nicht auf Oswald lenken wollte, um diesen aus seiner Sicherheit nicht aufzuschrecken.

Herr Braun, sagte Julian am Schlusse seiner Mittheilung, Sie haben zufällig den passendsten Tag zur Ablieferung der Büste gewählt. Begrüßen Sie in Mamsell Tinchen meine Braut und künftige Gattin.

Alle Wetter, das ist schnell gegangen! Und der Herr Papa?

Er weiß Alles und war sehr erfreut.

Sie irren sich, lieber Herr Julian, er macht nur gute Miene zum bösen Spiel, das heißt, ich irre mich, Ihr Spiel ist kein böses, wohl aber das seine, sagen wir daher, er ballt die Fäuste in der Tasche, um sie bei Gelegenheit dräuend hervorzuziehen. Doch ich plaudere da und vergesse an die Geschäfte, die meiner zu Hause warten. Die Büste ist abgeliefert und ich verlasse — sapperment, wo ist mein Zwicker? Ah! da ist er — und ich verlasse ruhmgekrönt den Tempel der Liebe, wo Hymen bald im Triumphe einziehen wird. Herr Julian, ich ersuche Sie, mich heute noch mit einem Besuche zu beehren, ich habe Ihnen bezüglich des Bildes, welches ich jüngst zu modelliren bekam, Mittheilungen zu machen.

Julian verstand, was Braun meinte und versprach zu kommen, der Bildhauer empfahl sich und tanzte hinaus.

Die Liebenden genossen noch eine Weile das Glück des Beisammenseins, als der Abend heranbrach empfahl sich Julian und eilte zu dem Bildhauer.

Dieser harrte schon seiner.

Ah! endlich sind Sie da, freut mich, bitte, nehmen Sie Platz, doch, was seh' ich, Herr Berg, Sie mustern unseren Salon?

Ich bewundere die Unordnung, die ich noch jedes Mal bei Ihnen angetroffen habe.

Das gehört zum Künstlerthum, gibt es doch schon Unordnung genug, wo Ein Genie wohnt, wir aber sind gar unser Drei bei einander.

Ich bewundere Ihre Bescheidenheit! lachte Julian und nahm Platz; die Unordnung, ich wollte sagen, die Genialität aufgenommen, ist's heute doch etwas zutraulicher wie neulich, es ist wenigstens ein bischen warm.

Sie irren sich, es ist nur ein wenig eingeheizt, das heißt unten bei unserer Zimmerfrau, wir zwangen sie dazu. Die taube Dame hatte nämlich die süße Angewöhnung, nicht einzuheizen und uns, die wir an die Brosamen ihrer Glut angewiesen sind, frieren zu lassen. Vor einigen Tagen, die Kälte stieg martialisch, bequemte sie sich endlich und heizte ein.

Wart', alte Hexe! sagte mein Kollega, der Posaunenvirtuos, Du hast uns frieren lassen, jetzt wollen wir Dich selchen.

Darauf öffnete er das Fenster, kroch auf's Dach hinaus und verstopfte die Oeffnung der Blechröhre.

In Folge dieser Verstopfung begann es bei der Zimmerfrau unten zu rauchen.

Sie springt zum Ofen, klopft an der Röhre, dreht den Schieber nach allen Seiten, vergebens, es dampft bestialisch fort.

Sie stürzt herauf zu uns.

Zum Teufel, was ist da geschehen? bei mir raucht es nicht zum Aushalten.

Das kommt vom Einheizen! schrie ich ihr in's Ohr.

Bitter hatte seine Posaune eben bei der Hand und bläst einen Todtenmarsch.

Die Zimmerfrau, die wohl für die Sprache aber nicht für Musik taub ist, schreit Zeter und Mordio, denn Alles, was an's Sterben erinnert, ist ihr Gräuel.

Sie ahnt den Streich, springt wie eine Katze zum Fenster hinaus und verschafft ihrem Ofen die gehörige Oeffnung.

Nun will sie an uns, allein der Todtenmarsch verfehlt seine Wirkung nicht und fegt die Hexe hinab in ihre Behausung; von diesem Tage an heitzt sie, wenn auch nur mäßig, täglich ein, und unser Salon erfreut sich eines etwas südlicheren Klima's.

Julian lachte und rief:

Ein hübsche Wirthschaft!

Sie irren sich, Verehrtester, hübsch ist sie nicht, aber unangenehm. Doch jetzt hören Sie, weßhalb ich Sie zu mir bat. Oswald Teufel war bei mir.

Was suchte er hier?

Er kam wegen des Bildes, welches wir ihn sehen ließen.

Ah, ah!

Er wünschte es noch einmal zu sehen, doch das war nur Vorwand, der eigentliche Zweck seines Besuches war ein anderer. Vor Allem wollte er wissen, ob ich das Original des Bildes kenne. Das konnte ich mit gutem Gewissen verneinen; dann war er neugierig, zu erfahren, wer die Büste bestellt habe? Ich sagte ihm, wie Sie es wünschten, es sei eine Frau gewesen, die Büste sei bereits vollendet und diese sowohl wie das Bild seien schon abgeholt. Herr Oswald nimmt jedenfalls an der Sache warmen Antheil.

Sie haben sich gut benommen.

Ich bin noch nicht zu Ende. Sie müssen nämlich wissen, ich und mein Kollega, der Posaunist, interessiren uns auch für den jungen Herrn, und zwar wegen einer Liebesgeschichte.

Was Sie da sagen!

Herr Riano, Ihr Hausherr, hat nämlich ein Geliebte. und dieser Teufel ist sein Nebenbuhler. Bitter hat die Mission, die Ungetreue zu umlauern, und einmal entkam der Teufel bereits den Klauen des betrogenen Hausherrn. Als nun Oswald heute bei mir war, hörte ich den Posaunisten heraufstrampeln, ich begab mich eilig hinaus und sagte ihm, er solle nicht eintreten, sondern unter dem Thore warten, bis ein Herr, so und so — hier beschrieb ich Oswald — herab kommen werde, dem er folgen solle, um seine Wohnung zu erfahren.

Das war klug von Ihnen.

Sie irren sich, Herr von Berg, das war mehr als klug, das war genial.

Nun und was weiter?

Ich bin zu Ende und erwarte eben die Rückkehr meines Virtuosen —

Sie hoffen —

Ich bin überzeugt daß ich noch heute im Besitze der Teufels-Adresse sein werde, der Posaunist ist ein schlauer Kopf und hat Takt.

Dann erlauben Sie, daß auch ich die Rückkehr Ihres Kollegen abwarte.

Nach Belieben.

Mir däucht, als höre ich bereits Jemanden die Treppe heraufkommen.

Braun horchte, dann sagte er:

Das ist der Posaunist nicht, sondern, mein zweiter Kollega, der Chorist, auch ein Genie, aber ein dramatisches, ein ausgezeichneter Sänger, der jedoch den Natur-

fehler hat, daß er nie allein singen kann, sondern nur, wenn wenigstens zehn Andere mitsingen; er mußte deßhalb dem Engagement eines hiesigen Vorstadttheaters entsagen, weil dieses in der Ausnahme und in der Regel nur im Besitze von fünf Choristen ist, unter denen Drei keine Stimme haben.

Max Sprung trat aufgeregt und bestürzt ein.

Das ist zum Teufelholen, jammerte er in Extase, ohne den jungen Berg zu bemerken, diese Verlegenheit, nein, nein, es ist keine Verlegenheit mehr, es ist ein Unglück!

Du machst mich erschrecken, Bruder Max, was gibt es denn? Gilt es ein Nationalunglück, oder soll etwa gar die Türkei getheilt werden?

Oh, wir sind unglücklich, alle Drei mehr als unglücklich, wir sind elend.

Bruder Max, ich bitte Dich, hör' auf zu deklamiren und sprich wie ein vernunftbegabtes Wesen.

Oh, ich kann nicht —

Deine Aufrichtigkeit verdient zwar Anerkennung allein —

Mein Unglück ist zu groß. Bruder Robert, mein schwarzer Frack, mein ditto Beinkleid —

Sie ruhen im Versatzamt, ich weiß es; doch, was liegt daran? Bruder Max, versündige Dich nicht, blicke nach rechts, blicke nach links und Du wirst noch manche Fräcke nicht finden, die alle in der Dorotheergasse versorgt und aufgehoben sind.

Das eben ist unser Unglück!

Du irrst Dich, lieber Freund, ein versetzter Frack ist ein Malheur, aber kein Unglück.

Ich komme eben von Ottilie —

Von der dritten der Grazien —

Und weißt Du, was sie mir sagte?

Was kann das zarte Wesen sonst gesprochen haben, als: Max, ich liebe Sie, ich bete Sie an!

Davon geschah heute keine Erwähnung. Theuerer Max, lispelte sie mir zu, ich sage es Ihnen, und Sie können es Ihren beiden Freunden mittheilen, daß ich und meine Schwesterchen mit Sicherheit darauf rechnen, daß Sie — vorausgesetzt, daß Ihnen etwas an unserem Wohlwollen gelegen ist — daß Sie uns am Montag auf den Ball im Sofiensaal führen.

Braun machte einen Luftsprung.

Bruder Max, Du irrst Dich, das hat sie nicht gesagt.

Ja, Robert, so hat sie gesprochen.

Dann hat ihnen der Teufel den Gedanken eingegeben.

Keine schwarzen Kleider und kein Geld! Oh, Vater, was hast Du mir gethan, oder was habe ich Dir gethan, daß Du mir kein Geld schickst!

Wir werden uns zu helfen wissen; Du bist im Besitze theatralischer Kostüme, wir maskiren uns.

Es ist kein Maskenball.

Es wird einer werden, ich will mit dem Ballunternehmer sprechen, ich will ihm unsere Verlegenheit an's Herz legen.

Du kannst noch scherzen?

Oder noch besser, wir stellen uns alle Drei krank.

Die Grazien werden böse —

Und wir versöhnen sie durch eine mimisch-plastische Wohlthätigkeits-Vorstellung —

Die dieses Mal fruchtlos sein wird, denn ein Mädchen kann allenfalls vergeben, wo es eine Vernachlässigung gilt, aber einen verlorenen Ball vergibt sie nie, nie! Wenn wir die Hirnstein'schen am Montag nicht auf den Sofienball führen, dann sind unser Kredit und unsere Reputation auf ewige Zeiten ruinirt.

Wir wollen die Angelegenheit mit Muße und Liebe besprechen, jetzt aber sei so gut und entferne Dich, denn ich höre den Posaunisten kommen und ich und dieser Herr,

den Du in der Raserei Deines Unglückes ganz übersehen hast, haben mit Bitter zu verkehren.

Der Kopist trat ebenfalls erhitzt ein.

Erfahren? fragte Braun, als der Chorist außen war.

Hab's schon! jubelte der Dicke.

Nun, wer ist unser Mann?

Er ist der Sohn einer blinden, wohlhabenden Witwe, wohnt am Spittelberg, seitwärts der Burggasse, Hausnummer 150, zu ebener Erde, und arbeitet auf dem Komptoir des Bankier Heimfeld.

Posaunist, Du hast Deine Sache vortrefflich gemacht. Hätte Vater Noah Dich in seiner Arche gehabt, er würde keinen Raben ausgeschickt haben. Merke Dir jedoch, was ich Dir sage: Dein einstiger Direktor darf nichts erfahren, was Du heute ausgekundschaftet hast, oder Du verlierst meine Freundschaft. Nun, Herr Julian, sind Sie zufrieden?

Vollkommen, ich will Ihnen auch nicht weiter lästig fallen. Leben Sie wohl, auf baldiges Wiedersehen.

Der junge Berg entfernte sich.

Die Symptome mehren sich, sprach er auf dem Wege zufrieden vor sich hin, die Angelegenheit hat bereits eine Handhabe, an welcher ich sie fassen kann. Der Besuch Oswald's bei Braun ist ein Verdachtsgrund mehr, Unruhe, Mißtrauen, Furcht vor der Entdeckung ängstigen ihn. Der Verdacht des kleinen Otto, Oswald's Schrecken bei dem Anblick des Porträts der Ermordeten, sein heutiges Nachforschen, dieß Alles zusammen genommen, wirft bereits einen schweren Verdacht auf ihn, nun weiß ich auch noch seine Adresse, der Sache muß also weiter nachgeforscht werden, aber behutsam, denn ich habe es mit einem schlauen, gewandten Gegner zu thun.

Vierzehntes Kapitel.

Die erste Wetterwolke am mütterlichen Himmel.

An demselben Nachmittage, wo dieß auf der Landstraße vorging, ahnte die blinde Witwe auf dem Spittelberge noch nicht, daß ein Gewitter sich über ihrem Haupte sammle; der Abend jedoch sollte auch ihr das erste Anzeichen des bevorstehenden Sturmes bringen, freilich war's nur ein kühler Windzug, wie er den Wettern im Sommer voranzugehen pflegt, aber vorsichtige Hausfrauen schließen bei solcher Mahnung Thür und Fenster, um keinen Schaden zu nehmen.

Mutter Marianne saß in einem Armstuhle, und lauschte der Thätigkeit des Dienstmädchens in der Küche, die sie an dem Geräusche der niederzustellenden Geschirre oder an dem Hin- und Hergehen erkannte, als die Nachbarin, welcher sie vor einigen Tagen Geld geborgt hatte, zu Besuche erschien.

Guten Nachmittag, liebe Madame.

Ah, Frau Nachbarin, Sie sind's, seien Sie mir willkommen, ich bitte, nehmen Sie einen Stuhl und lassen Sie sich nieder.

Danke recht schön, sagte die Angekommene Platz nehmend, ich bin gekommen, meine Schuld abzutragen.

Jetzt schon?

Ich danke dem Himmel, daß er mich in die Lage setzte, es zu thun.

Warum aber so schnell? Sie haben keine Ursache, sich zu übereilen, es sollte mir sehr leid sein, wenn Sie sich deßhalb irgend welchen Abbruch thun müßten. —

Seien Sie außer Sorge, liebe Nachbarin, ich zahle, weil ich kann, wär' ich's nicht im Stande, meiner Treu! Sie hätten sich noch gedulden müssen.

Und hätte es auch gerne gethan.

So aber ist's besser. Da nehmen Sie Ihr Geld und meinen herzlichsten Dank, wenn ich wieder in Verlegenheit komme, so klopf' ich schon wieder an.

Und es soll Ihnen geholfen werden. Wenn Sie keine Eile haben, so verweilen Sie bei mir, es ist bald Zeit zur Jause und ich lade Sie dazu ein.

Die Nachbarin sträubte sich ein wenig, willigte jedoch am Ende ein, denn der Frauen, die eine Tasse Kaffee zurückweisen, gibt es gar wenige unter dem Monde, und wenn sich hie und da auch Eine fände, so widersteht sie dem vertraulichen „Plausch" nicht, der gewöhnlich im Gefolge des Kaffee's ist.

Auch die beiden Nachbarinnen thaten hierin ihre Schuldigkeit und leisteten Erkleckliches, wobei die Blinde jede Gelegenheit ergriff, von ihrem Kinde zu sprechen und sich in Lobeserhebungen über seine Tadellosigkeit zu ergießen.

Die Nachbarin schüttelte dabei öfter den Kopf, was die glückliche Mutter nicht sehen konnte.

Endlich konnte sich die Erstere nicht mehr enthalten und sagte:

Weil wir gerade so vertraulich beisammen sitzen, muß ich Ihnen doch etwas erzählen.

Lassen Sie hören.

Ich selbst war zwar nicht Augenzeuge, Diejenige, von der ich es erfuhr, auch nicht —

Sie erfuhren es also durch den dritten Mund?

So ist's! Es betrifft Ihren Sohn Oswald.

Mein Kind? fragte die Alte verwundert und richtete sich auf, wie Jemand, der sich in Positur setzt, um etwas Angenehmes zu vernehmen.

Was konnte sie — ihrer Meinung nach — von ihrem Kinde Anderes hören, als Angenehmes?

Das, was ich Ihnen zu sagen habe, rührt von einer Hebamme her, die in der Nacht geholt wurde.

In der Nacht! rief die Blinde und schauerte zusammen, dabei wurde sie bleich.

Die Nachbarin hielt erschreckt inne.

Sie kannte den Grund nicht, der die arme Mutter vor dem Gedanken „an die Nacht" erbeben machte.

Was fehlt Ihnen, liebe Madame? fragte sie besorgt.

Nichts, mir fehlt nichts, ich bitte, sprechen Sie weiter! murmelte die Blinde.

Ich wiederhole Ihnen, liebe Madame, ich habe nichts gesehen, was ich erzähle, ob's Wahrheit ist oder Lüge, weiß ich nicht, stammt von der Hebamme.

Erzählen Sie, weiter, nur weiter!

Die Hebamme also war's, die in der Nacht, als sie die Gasse herabkam, Ihren Sohn gesehen haben will, wie er aus dem Fenster stieg.

Die Blinde sann einen Moment nach, dann legte sich der Sturm ihres Innern, die Beruhigung goß den Sonnenschein des Friedens über ihr Antlitz, sie lächelte und sagte:

Sonst nichts?

Die Nachbarin, froh, daß die Blinde sich erholt hatte, antwortete: Sonst sah sie nichts:

Die gute Frau muß sich geirrt haben, fuhr Oswald's Mutter gelassen fort, was in der Dunkelheit leicht möglich ist. Wenn Sie sie sehen, so erinnern Sie sie, daß unsere Fenster vergittert sind, und daß mein Kind, wenn er auch — woran ich aber sehr zweifle — den Willen hätte, die

Nacht außer Hause zuzubringen, doch unmöglich durch's Gitter schlüpfen kann.

Gegen dieses Argument ließ sich nun freilich, selbst auf die Autorität einer Hebamme gestützt, nichts einwenden und die Nachbarin gab nun ebenfalls zu, daß sich die Hebamme geirrt habe.

Jede andere Mutter würde die erlangte Mittheilung weiter nicht gewürdiget haben, allein die Blinde war keine gewöhnliche Mutter, sie zitterte um ihr Kind mehr wie jede andere, sie bangte vor dem verhängnißvollen Einflusse der Nacht in Folge jenes Fluches, der bis jetzt bei Allen, auf die er sich erstreckte, auf eine schaudervolle Art in Erfüllung gegangen war.

Mutter Marianne konnte die Furcht nicht los werden.

Die Nachbarin war schon fort und die Blinde saß noch immer nachdenkend da.

Ihr gab selbst das Gitter am Fenster keine Beruhigung.

Sie erhob sich und ging in die zweite Stube.

Ihr Herz pochte in starken Schlägen.

Wie, wenn Oswald, ohne daß sie es wußte, das Gitter entfernt hätte?

Aber nein, nein! Es war noch da, ihre krampfhaften Hände klammerten sich an die Stäbe und rüttelten mit aller Kraft daran, als gelte es, das Gitter eines Kerkers zu sprengen, das Eisen hielt aber fest und gab nicht nach.

Es ist nichts, murmelte sie beruhigter, das Gitter sitzt fest, nein, nein, mein Kind konnte nicht gesehen worden sein, die Frau hat sich getäuscht.

Sie kehrte wieder in die äußere Stube zurück, als ein neuer Gedanke sie durchbebte.

Wenn aber doch? — dieser einzige Zweifel regte sie neuerdings auf.

Die Gefahr für ihr Kind war zu groß, als daß sie sich so leichthin beruhiget hätte.

Oh, mein Gott, klagte sie, wenn ich nur eine Minute lang das Augenlicht hätte!

Die arme Frau!

Seit langer, langer Zeit war es heute wieder zum ersten Male, daß sie das bedauerte, was sie vor zweiundzwanzig Jahren verloren hatte.

Die Angst der Mutter suchte nach Aushülfe und fand sie.

Agnes! rief Frau Marianne und das Dienstmädchen trat ein.

Was wünschen Sie, Madame?

Komm' her, meine Gute, und reich' mir Deine Hand.

Das Mädchen vollzog den Befehl und blickte die Gebieterin forschend an.

Agnes, begann die Blinde, wie lange bist Du schon bei mir zu Hause?

Achtzehn Monate, Madame.

Was sagte ich zu Dir, als ich Dich in meinen Dienst aufnahm?

Sie versprachen, wenn ich brav und fleißig sein würde, für meine Zukunft zu sorgen; aber mein Gott, liebe Madame, haben Sie Ursache, mit mir unzufrieden zu sein?

Gott behüte! ich bin mit Dir vollkommen zufrieden, vollkommen! Deine Vorgängerin war bei mir durch zwölf Jahre im Hause und erhielt eine kleine Aussteuer, um die Gattin eines braven Handwerkers werden zu können, das verspreche ich auch Dir, wenn Du mir treu dienst, aber nicht nur treu, sondern auch verschwiegen.

Oh, zweifeln Sie nicht, liebe Madame.

Man kann ein sehr braves, fleißiges, treues Mädchen sein, und dabei doch plauderhaft.

Ich bin auch Letzteres nicht.

Gegen Niemanden, selbst nicht gegen mein Kind?

Gegen keine Seele.

Schwör' mir's zu, daß Du es auch ferner sein wirst, gegen ihn, so wie gegen Jedermann.

Ich schwöre, Madame! antwortete das zitternde Mädchen.

Was zwischen uns Beiden vorgeht, die Auskünfte, die ich verlange, darf Niemand ahnen, hörst Du? Niemand.

Ich schwöre es!

So, meine Gute; jetzt komm' herein in die zweite Stube, begib Dich zum Fenster und antworte mir. Bist Du bereits zur Stelle, Agnes?

Ja, Madame.

Ist keiner der Gitterstäbe zerbrochen?

Nein, Madame.

Untersuche jeden einzelnen, er kann durchfeilt sein. Bei Deiner Seligkeit beschwöre ich Dich, überzeuge Dich genau.

Nach einer längeren Pause:

Nun, meine Gute, was ist das Ergebniß Deiner Prüfung?

Das Gitter ist ganz und die Stäbe halten fest.

Ist vielleicht ein Stab gekrümmt? Ist es möglich, daß ein schlanker Mann sich durchwinden kann?

Das ist nicht möglich, Madame.

Durchaus nicht möglich?

Wie gesagt, es ist unmöglich.

Und doch, merke wohl, was ich Dir sage, hat man mir hinterbracht, mein Kind sei gesehen worden, wie es des Nachts — oh Gott! — aus dem Fenster schlüpfte.

Ah, ah! machte das Dienstmädchen erstaunt, als hätte es irgend ein Wunder vernommen.

Leihe mir Dein Gesicht, Agnes, und prüfe das Fenster, vielleicht entdeckst Du eine Möglichkeit.

Das Mädchen rüttelte an dem Gitter, und ließ den forschenden Blick nach allen Seiten rollen.

Pause.

Ah, Madame!

Um Gotteswillen, Agnes, was hast Du entdeckt?

Da, da, in zwei schräg entgegengesetzten Ecken, rechts oben und links unten —

Nun, was gibt's dort? hauchte die Blinde mit einer Angst, die ihr die Kehle fast zuschnürte.

Da stecken zwischen dem Gitterstabe und der Holzverschalung zwei kleine Eisenkeile —

Eisen — kei — le! preßte die arme Mutter heraus.

Wenn man diese entfernt, so kann man das Gitter aufheben.

Thu' es — Agnes — thu's.

Ich kann nicht, ich bin zu schwach.

Zu schwach — dann laß mich hin — ich bin — stark genug — ich —

Sie eilte zitternd an's Fenster.

Wo? Wo? stammelte sie.

Das Dienstmädchen leitete ihre Hand an die bezeichnete Stelle, die Blinde ergriff krampfhaft den Keil, und — die entsetzliche Angst verlieh ihr Manneskraft — sie riß ihn heraus.

Dann faßte sie das Gitter, rüttelte es und der untere Theil bewegte sich.

So ist's also wahr! jammerte sie auf und taumelte zurück, er hintergeht mich, er betrügt mich!

Nach diesem Schmerzensschrei verstummte sie, in ihrem Kopfe wirbelte ein Ideenkreis herum, eine Kette von Ahnungen, Gefahren und Klagen.

Um die furchtbare Wirkung, welche die eben gemachte Entdeckung auf diese Frau ausübte, zu begreifen, muß man ihre potenzirte Empfindlichkeit, ihre alles Maß übersteigende Mutterliebe und ihre allnächtliche Angst um das angebetete Kind berücksichtigen.

Was einer anderen Mutter einen leicht zu besänftigenden Schmerz verursacht hätte, das bereitete dieser Frau Höllenqual; eine Täuschung von Seite ihres Idols versetzte sie in Jammer, in Trostlosigkeit.

Die Blinde verharrte in bewußtlosem Schweigen.

Madame, fragte Agnes mitleidsvoll, soll ich versuchen, auch den anderen Keil herauszuziehen?

Nein, nein — antwortete sie düster — ich weiß genug.

Nach einer Pause: Richte Alles her, wie es war, damit er bei seiner Nachhausekunft nichts merke.

Nach diesem Befehle schwankte sie hinaus, und ließ sich erschöpft in dem Armsessel nieder.

Als Agnes den Auftrag vollzogen hatte und in die äußere Stube trat, sagte die Matrone zu ihr:

Du wirst also schweigen; die Welt soll nicht erfahren, wie ein Sohn seine Mutter, die ihn über Alles liebt, betrügt und belügt, und er darf nicht wissen, was ich erfuhr, bis ich zu Kenntniß dessen gelangt bin, was er in der Nacht, oh Gott, in der Nacht! — sie schauderte — außer Hause zu suchen hat. Jetzt entkleide mich, ich muß zu Bette, ich bin schwach, ich habe heute viel gelitten, sehr viel!

Das Dienstmädchen leistete der Blinden hülfreiche Hand.

Mein Kopf, oh mein Kopf! jammerte sie, geh', meine Gute, reich' mir ein Tuch, mit Essig befeuchtet, ich leide fürchterlich.

Agnes war noch mit der unglücklichen Mutter beschäftiget, als — der Sohn heimkehrte.

Fünfzehntes Kapitel.

Arme Mutter!

Als die Blinde ihren Sohn kommen hörte, hauchte sie dem Dienstmädchen, welches ihr eben den Kopf verband, noch einmal zu:

Er darf nichts wissen — nichts ahnen!

Diese Worte enthielten zugleich eine Weisung für Agnes und eine Aufmunterung für sich; ihnen folgend, bezwang sie ihre Angst, ihre Unruhe, ihren Schmerz und zeigte eine lächelnde Miene, während ihr Herz blutete. So glänzt von außen oft die reife Baumfrucht, während bereits im Inneren der nagende Wurm sitzt.

Als Oswald seine Mutter bereits im Bette fand, trat er, während sie ihn mit den Worten: „Guten Abend, mein Kind!“ bewillkommte, zu ihr.

Trotz des Zwanges, den sie sich anthat, war sie doch nicht im Stande, den Ton ihrer Stimme zu beherrschen; er klang ergreifend und schmerzenreich, wie das Glöcklein, welches vor dem Priester einherläutet, der dem sterbenden Sünder die letzte Wegzehrung zuträgt.

Sind Sie krank, Mutter? fragte Oswald mit dem Tone der Besorgniß, der die Liebe vermissen ließ.

Nur unwohl, mein Kind, und ich hoffe, morgen wieder wohlauf zu sein, ein stechender Kopfschmerz martert mich, über Nacht wird er hoffentlich vergehen. Und Du, wie befindest Du Dich?

Danke Mutter, gut. Wünschen Sie vielleicht, daß ich einen Arzt hole?

Wozu mein Kind? Mir wird Gott im Himmel helfen. Geh', geh', mein Kind, mach' Dir's bequem und leiste mir dann ein wenig Gesellschaft.

Während Oswald sich in die innere Stube begab, blieb die Matrone regungslos liegen, und hatte die erblindeten Augen dahin gekehrt, wo sie ihren Sohn wußte.

Sie lauschte seinem Thun und horchte jedem seiner Athemzüge entgegen. Endlich kam er heraus.

Ah, da bist Du ja, begann die arme Mutter, jetzt rede, unterhalte mich.

Was wünschen Sie zu erfahren, Mutter!

Nichts, nichts, als was Dich betrifft; die andere Welt kümmert mich nicht, Du bist mein Alles, meine Welt; darum rede von Dir allein, erzähle mir, wie Du den Tag zubringst, beginne, ich werde nicht ermüden, Dich anzuhören.

Was soll ich Ihnen erzählen, Mutter, Sie kennen ja ohnedem mein Geschäft —

Geh', geh', den ganzen Tag hindurch bist Du nicht im Geschäfte, das ist nicht wahr. Du hast Nachmittags einige freie Stunden, wo steckst Du da? Du spielst doch nicht im Kaffeehause?

Nie, Mutter, nie.

Oder machst Du Besuche?

Zuweilen.

Und wen besuchst Du? Solltest Du vielleicht — Kind, gesteh' mir die Wahrheit — solltest Du vielleicht ein Mädchen gefunden haben, daß Dich fesselt? Du warst lange sehr wählig; es wär' bald an der Zeit, Du zählst bereits dreißig Jahre.

Da Sie diese Angelegenheit wieder berühren, so will ich Ihnen die Wahrheit bekennen, Mutter, ja, ich habe ein Mädchen gefunden, das ich liebe.

Welches Du liebst? rief die Mutter neu auflebend, oh, warum hast Du mir dieß nicht gleich gesagt?

Diese Mittheilung goß Balsam in die blutende Wunde; ihre Angst minderte sich, es war also die Liebe, die ihn des Nachts hinauszog, er ging nicht den Weg des Lasters oder des Verbrechens, sondern den der Liebe; um dieser Ursache willen verzieh sie ihm den Schmerz, die Täuschung, die Lüge.

Was vermag ein Mutterherz nicht Alles zu verzeihen! Wie reich ist es an Milde, Liebe und Erbarmen!

Wer ist das Mädchen? fragte sie nach kurzem Schweigen, wo sie die Wonne des Eindruckes genoß.

Ein armes, aber braves Mädchen, sie ist die älteste Tochter einer armen Witwe —

Einer armen Witwe? Ach, mein Kind, es freut mich, daß Deine Wahl auf kein Mädchen fiel, dessen Stand über dem Deinen steht.

Ich ließ ihre Büste anfertigen und brachte sie heute mit.

Ihre Büste? reich' sie mir, mein Kind; eine Büste, das ist ein Porträt für uns arme Blinde, wir können es befühlen, betasten, und uns eine, wenn auch sehr dürftige Vorstellung machen, während die Malerei für uns ganz verloren ist.

Die Matrone nahm die ihr dargereichte Büste und befühlte sie.

Es war rührend anzuschauen, mit welcher Freude und Sorgfalt die Blinde die Züge derjenigen befühlte, die von ihrem Kinde geliebt wurde, wie sie sich geistig anstrengte, eine Vorstellung von dem Wesen zu bekommen, das sie nicht sehen konnte.

Oh, wie regelmäßig die Züge sind, sprach sie, Alles Ebenmaß, fein geschnitten, und dieses kurze Haar, wie neckisch, wie anmuthig muß es sein, das Mädchen muß hübsch sein, recht hübsch. Ich danke Dir, mein Kind, für Deine Aufmerksamkeit, denn die Anfertigung der Büste geschah doch nur meinethalben, oh! ich weiß es, Du warst immer ein braves Kind.

Die Szene hatte die Matrone beinahe ganz mit ihrem Sohne ausgesöhnt, sie vergaß darüber den Schmerz, den er ihr kurz vorher verursacht hatte.

Nun aber, mein Kind, fuhr sie liebreich fort, erzähle mir, wo und wie hast Du das Mädchen kennen gelernt?

Sie arbeitet bei einer Modistin, gegenüber unserem Komptoir.

Ach, eine gefährliche Nachbarschaft! Und da sprachst Du oft mit ihr?

Nein, Mutter, ich bemerkte sie, ohne von ihr gesehen zu werden. Ich erkundigte mich, wo sie wohne, und begab mich dahin.

Doch in keiner unredlichen Absicht? rief die Blinde ängstlich.

Ich wollte mit ihrer Mutter sprechen —

Das war anständig.

Ich fand diese jedoch krank und mußte mein Vorhaben verschieben.

Und seitdem.

War ich nicht mehr dort.

Die Matrone wurde bleich wie ein Gespenst, ihre Augäpfel schienen aus der Höhle treten zu wollen.

Du warst, hauchte sie, nicht — mehr — dort?

Gewiß nicht, Mutter! betheuerte Oswald.

Oh, oh! machte die Blinde, und sank in das Kissen zurück.

Oswald sah sie staunend an, er begriff ihre Aufregung nicht.

Das Geständniß ihres Kindes, daß er das Mädchen nur einmal besucht habe, vernichtete mit Einem Schlage den Damm, den sie gegen die Schmerzensflut in ihrem Inneren aufgeführt hatte, seine nächtlichen Wege waren nicht die der Liebe!

Alle Qualen der Ungewißheit, des Verdachtes, der Todesangst zogen wieder in ihrem Busen ein und durchrauschten ihn fast noch mächtiger denn früher.

Oh, mein Kopf, mein Kopf! wimmerte sie und vergrub das Antlitz in dem Kissen.

Arme Mutter!

Wie viel hatte sie seit wenigen Stunden schon gelitten.

Welcher Wechsel zwischen Windstille und Sturm, zwischen Glück und Jammer, zwischen Hoffnung und Trostlosigkeit!

Anfangs Ruhe — dann die erschreckende Mittheilung der Nachbarin — darauf der Trost durch das vorhandene Gitter — dann der Gemüthswechsel bei Untersuchung des Gitters sammt der niederschmetternden Endwahrnehmung — hierauf der abermalige Trost durch Oswald's Geständniß, und dann die neuerliche Zerstörung ihrer kaum emporgeblühten Hoffnung.

Welch' eine Fülle von Täuschungen!

Der Sohn freilich, er begriff dieß Alles nicht; wie selten fassen Kinder, was im Mutterherzen vorgeht!

Mutter, begann er nach einigen Minuten Harrens, Ihnen ist sehr unwohl, soll ich einen Arzt holen?

Nein, nein, antwortete sie, ohne den Kopf zu wenden oder zu erheben, laß mich, bis morgen ist Alles wieder gut Geh' zur Ruhe, mein Kind, geh', ich bitte Dich.

Oswald begab sich in seine Stube, die Matrone rief Agnes und befahl ihr, hinter ihm die Thüre zu schließen.

Der junge Mann zündete seine Lampe an und warf sich in den Armstuhl, der vor seinem Schreibtische stand. Die Büste Cölestinen's befand sich jetzt auf demselben.

Er betrachtete sie mit Wohlgefallen und man merkte es ihm ab, daß das Unwohlsein der Mutter ihn wenig errege.

Wie schön sie ist, lispelte er, und doch wage ich es nicht, mich ihr abermals zu nähern. Woher meine Furcht vor dieser Familie? Sie kennen mich nicht, sie wissen nichts und ahnen nichts! Wenn ich dem armen Mädchen meine Hand biete, wird es „Nein!“ sagen? Besitze ich nicht so viel, um das Glück ihres Lebens zu gründen?

Ach, wär' ich am Tage derselbe, der ich in der Nacht bin, dann wär' Cölestine längst mein, aber am Tage, wo ich mich ihr nur nähern kann, da fehlen mir der Muth, die Lust zu Unternehmungen, während die Nacht mir ein anderes Leben einhaucht und mich zu einen anderen Menschen macht.

Er versank in Nachdenken, zog einen Brief aus der Tasche, entfaltete ihn und begann Folgendes zu lesen:

„Mein theuerer Oswald!

„Der letzte Sturm zog gottlob keine schlimmen Folgen nach sich. Die Wuth des alten Narren hat sich gekühlt; da er keinen Beweis gegen mich hatte, so schmollte ich und stützte mich auf den Karlsbader-Vertrag. Sein Spion, behauptete er zwar, habe einen Mann den Balkon herauf klettern seh'n, allein Behauptungen ohne Beweise sind in unserer Affaire nicht rechtsgültig.

„Die Vorsicht erheischt es jedoch, daß ich Dich bei mir nicht mehr empfange, wenigstens für längere Zeit nicht, bis sich Riano's Verdacht gelegt hat. Trachte daher einen Ort ausfindig zu machen, wo wir des Nachts zusammentreffen können, ich freue mich, Dich wieder zu sehen und zu umarmen. Deine

Aurora."

Während er den Brief, über die Lampe haltend, ihn verbrennen ließ, murmelte er:

Auch diese Beute lief mir sorglos in die Hände, allein ich muß einhalten, denn das Geheimniß unserer Verbindung ist leider bereits verrathen. Ich will jedoch das Verhältniß fort pflegen und daraus Nutzen schöpfen so lange als möglich.

In Folge dieses Entschlusses schrieb er folgende Zeilen:

„Theuere Aurora!

„Deine Zeilen habe ich mit Vergnügen gelesen und billige Alles, was Du gethan.

„In Bezug auf den Ort unserer nächsten Zusammenkunft kann ich Dir im Momente noch nichts bekannt geben, denn die Frau, an die ich mich in dieser Angelegenheit wendete, hat noch kein passendes Logis gefunden. Sobald dieß jedoch der Fall sein wird, werde ich Dir die Adresse senden, und Dich an dem nämlichen Abende um die eilfte Stunde erwarten. Es wird jedenfalls weit von Deiner Wohnung sein, daher Du Dich eines Fiakers bedienen kannst, den Lorchen früher bestellen und entfernt vor Deiner Wohnung warten lassen kann. Für einen Wagen, der Dich am frühen Morgen heimführt, werde ich Sorge tragen. Das zu miethende Logis wird ebenerdig und der Art beschaffen sein, daß Du kein Hausthor zu passiren haben wirst. Wir sind also vor jedem Verrathe sicher.

„Hab' Acht, daß Riano ja nichts merke und scheere

das Schaf, so lange es an der Zeit ist; Wolle ist genug da, der alte Filz soll Federn lassen, damit wir uns schmücken können.

„Verbrenne diese Zeilen allsogleich, nachdem Du sie gelesen hast.

„Lebe wohl, ich verbleibe Dein

Oswald T.“

Nachdem das Billet gesiegelt war, entkleidete sich der junge Mann geräuschlos, zündete eine Kerze an, die auf einem Tischchen zu Häupten seines Lagers stand, löschte die Lampe aus und ging zu Bette.

So wie Alle, die des Nachts zu leben gewohnt sind, vermochte auch Oswald zu einer für ihn so frühen Stunde, es war noch nicht eilf, nicht einzuschlafen.

Er nahm daher ein Buch zur Hand, doch war er zu zerstreut, um zu lesen, er stierte in das Buch hinein und ließ seinen Gedanken freien Lauf.

Er fühlte sich unbehaglich, eine unsichtbare Macht zog ihn hinaus, es duldete ihn nicht im Bette.

Die Stunde, wo er gewöhnlich seine nächtliche Wanderung antrat, hatte geschlagen, und der böse Geist in ihm machte Anstrengungen ihn zum Aufstehen zu bewegen. Er war zwar schon entkleidet, allein — so flüsterte eine lockende Stimme ihm zu — die Gewänder sind bald umgeworfen und Du entschlüpfst wie gewöhnlich.

Aber wohin?

Die Frage war noch nicht beantwortet, als ein Geräusch außen seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Er hörte einen leisen Schritt sich seiner Thüre nähern.

Was ist das?

Der Schlüssel bewegte sich leise im Schloß.

Die Thüre ging auf und herein trat seine Mutter.

Die Stirne mit einem weißen Tuche umbunden, um

den Leib einen weißen Nachtmantel geworfen, so nahte sie wie ein Gespenst zu mitternächtiger Stunde.

Die erblindeten Augen weit aufgerissen, die Hände, deren Fingerspitzen so karg ihr Augenlicht vertraten, wie Fühlhörner vor sich hingestreckt, so schlich sie zum Bette ihres Kindes.

Arme Mutter!

Die Kerze brannte und für sie war's finster, nachtfinster.

Oswald sah jede ihrer Bewegungen, und sie glaubte ungesehen einzutreten.

Der Sohn regte sich nicht.

Sie aber näherte sich ihm, fühlte vorsichtig, um den vermeintlich Schlafenden nicht zu wecken, nach ihm, und als sie von seiner Anwesenheit überzeugt war, verklärte ein Gefühl der Wehmuth ihre Züge, und auf ihrem Antlitze konnte man die Worte lesen: „Gottlob, heute hat er mich nicht betrogen!“ und die Lippen hauchten: „Er schläft!“

Leise, wie sie gekommen, schlich sie hinaus, schloß die Thüre, und Oswald befand sich wieder allein.

Was war das? fragte er sich.

Die Mutter überzeugte sich von meiner Anwesenheit; sollte sie bereits von meinen nächtlichen Gängen Kenntniß haben, oder ist's blos ein Verdacht, der sie zu diesem Schritte bewog? War es heut' zum ersten Male, daß sie in der Nacht hereinkam, oder geschah es schon öfter und zur Zeit, als ich nicht zu Hause war?

Diese Fragen drängten sich dem Sohne unwillkürlich auf, und gaben ihm Stoff zum Nachdenken.

Doch beruhigte er sich bald.

Bei der großen, abergläubischen Angst, die seine Mutter vor dem Einflusse der Nacht hatte, würde sie ihm gegenüber kaum so ruhig geblieben sein, wie es bisher der Fall war; er konnte also annehmen, daß der Verdacht —

wenn einer im Spiele war — erst kürzlich entstanden sein mußte. Doch woher ein Verdacht? Er hatte die Beruhigung, bei seinen Ausflügen mit möglichster Vorsicht zu Werke gegangen zu sein, und erklärte sich das Erscheinen der Mutter auf eine viel einfachere Weise.

„Sie ist unwohl," dachte er, „und der Schlaf flieht sie; da sie eben wacht, so will sie sich von meiner Anwesenheit überzeugen. Zum Glücke hat sie mich gefunden, und wird nun beruhiget mir in Zukunft nicht mehr nachspüren."

Diese Gründe beruhigten ihn, und er löschte das Licht aus.

Die Pendule verkündete bereits die erste Stunde nach Mitternacht.

Oswald entschlief bald darauf.

Die Mutter ruhte, aber sie schlief nicht.

Sechzehntes Kapitel.

Die Wolken mehren sich.

Am anderen Morgen saßen Mutter und Sohn beim Frühstück.

Die Matrone war etwas bleich, sonst befand sie sich wohler als gestern.

Oswald erwähnte des mütterlichen Besuches in der Nacht nicht; er ließ sie glauben, er habe wirklich geschlafen.

Die Redseligkeit der sonst so liebreichen Mutter war jedoch versiegt, sie saß stumm da. Sie besaß nicht die Kraft, ihren Vorsatz, Oswald keine Veränderung in ihrem Benehmen merken zu lassen, durchzuführen.

Das Mutterherz ist keiner Verstellung fähig, gleichviel, ob es gilt, die Freude oder den Gram zu verbergen.

Oswald schrieb die düstere Laune der Mutter ihrem Unwohlsein und der schlaflosen Nacht zu, und nahm trotz ihres Schweigens zu einer längeren Rede das Wort, indem er sagte:

Mutter, Ihr gestriges Unwohlsein hat mich verhindert,

das Gespräch in jener Richtung, die es eben einschlug, fortzuführen; ich bekenne Ihnen, daß mir dieß unangenehm war, denn ich habe in der bewußten Angelegenheit noch Manches auf dem Herzen.

In welcher Angelegenheit? fragte die Matrone, ohne daß ihre Züge freundlicher wurden, was sonst immer der Fall war, wenn sie ihr Kind sprechen hörte.

Wir sprachen von dem Mädchen, dessen Büste ich anfertigen ließ.

Ja, ja, mein Kind, wir sprachen von ihr.

Die Worte der Blinden klangen nicht unfreundlich, aber es fehlte ihnen jene Herzlichkeit, die die Mutterliebe ihnen gewöhnlich verlieh.

Ich habe Ihnen gestanden, Mutter, fuhr Oswald fort, daß ich für jenes Mädchen eine Neigung fühle, mein erster Besuch war, ich gestehe es, ein wenig zudringlich, ich fürchte, Mutter und Tochter könnten in Folge dessen eine ungünstige Meinung von mir gefaßt haben, es wäre daher gut, wenn Sie, Mutter, sich der Sache annähmen, und jene Familie besuchten.

Was soll ich dort thun? fragte die Blinde, sichtlich nur, um etwas zu sagen, denn sie wußte bereits, was ihr Sohn wünschte.

Sie sollen für mich sprechen —

Du traust dem mütterlichen Wort große Kraft zu Oswald; wenn ihm wirklich eine solche inne wohnt, dann ist's die Mutterliebe, die sie ihm verleiht; wenn Du also diese zu einem Dienste in Anspruch nimmst, so darfst Du sie nicht schwächen. Merk' Dir wohl, was ich jetzt gesagt habe. Ich werde indessen Deinen Wunsch erfüllen, gib mir die Adresse jener Leute, ich will mich bei Gelegenheit hinführen lassen und thun, was Dir frommt.

Die Mutter nahm die von ihrem Sohne dargereichte Adresse und bewahrte sie auf.

Als Oswald fort war, konnte sich die Matrone ungetheilt ihrem Gefühle überlassen.

Ihr Herz war vom bittersten Schmerz erfüllt.

Welche Täuschung!

Er, von dessen Folgsamkeit, dessen tadellosem Wandel sie überzeugt zu sein glaubte, er, dem jüngst noch sein Chef ein so günstiges Zeugniß gab, er, der es recht gut wußte, wie sehr sie vor dem bösen Einflusse der Nacht zitterte — er betrog die Mutter, ließ sie die Thüre verschließen und stieg beim Fenster hinaus!

Und wenn er außen gar nichts Böses that, so reichte dieser Trug allein schon hin, das Mutterherz tief zu betrüben.

Wohin ging er des Nachts? Warum zog es ihn hinaus?

Die Vorkehrung am Gitter bezeugte, daß er nur zu oft diesen Weg gewandelt war, wo verbrachte er also diese Nächte?

Die arme Mutter zerquälte sich in Gedanken, ohne ein anderes Resultat zu erlangen, als die Ueberzeugung, daß sie seit gestern unsäglich leide.

Das Dienstmädchen räumte eben Oswald's Stube auf.

Bis jetzt war dieß mit jener Schüchternheit geschehen, welche brave Dienstleute immer fühlen, wenn sie die Gemächer ihrer Brotgeber betreten.

Seit gestern aber, wo sie zur Vertrauten ihrer Herrin erhoben war, glaubte Agnes ihr auch nützen zu müssen.

Der junge Herr galt bisher auch in ihren Augen, als ein Muster der Folgsamkeit und Rechtschaffenheit, seit gestern aber war dieser Nimbus verschwunden, und mit ihm der Respekt; sobald Dienstleute die schwachen Seiten ihrer Herrschaft erkunden, schwindet die Ehrfurcht.

In Folge dieser Ergebnisse glaubte sich Agnes berech-

tiget, beim Aufräumen der Stube auf Alles, was sie in die Hände nahm, ein wachsames Auge haben zu müssen.

Die arme Mutter, dachte sie, ist blind, so will ich denn meine Augen benützen, vielleicht entdecke ich die Ursache, warum der junge Herr durch das Fenster spaziert? Wer hätte das geglaubt? Aber mir ist's immer nicht richtig vorgekommen, in seinem Auge steckt ein böser Blick, doch halt, was ist das? — Ah, ah, ah! — Liebe Madame!

Was gibt es?

Der junge Herr hat schon wieder eine Gipsfigur mitgebracht —

Sie meinte die Büste.

Ich weiß davon, versetzte die Blinde.

Dießmal ist es eine weibliche Figur, jung, hübsch.

Ich weiß, ich weiß.

Agnes, die ein Stück Geheimniß entdeckt zu haben glaubte, begriff die Gleichgültigkeit der Gebieterin nicht, schüttelte den Kopf und fuhr dann in ihrer Arbeit fort.

Die Blinde saß noch immer im Armsessel und hing ihren Gedanken nach.

Die Stille wurde abermals durch den Ruf des Dienstmädchens unterbrochen.

Was gibt es? fragte die Matrone.

Ah, liebe Madame —

Nun, nun, was hast Du?

Ich habe etwas gefunden, ein Päckchen.

Komm' her, meine Gute —

Agnes kam heraus und übergab der Herrin ein in Papier gehülltes und mit Spagat umschnürtes Päckchen.

Die Blinde befühlte es.

Es sind wahrscheinlich Briefe, sagte sie, Du hast doch nicht in dem Schreibtische herumgestöbert?

Gott behüte, das Päckchen war sorgfältig verborgen.

Sie wissen, liebe Madame, daß der junge Herr vor einigen Wochen einen großen Gipskopf nach Hause brachte, ich war eben d'ran, ihn abzustauben, als es mir einfiel, in den hohlen Kopf hineinzuschauen —

Und in diesem Kopfe —

Steckte das Päckchen und war gut befestiget, so daß es nicht herausfallen konnte.

Das Herz der Blinden begann heftiger zu pochen.

Die einmal aufgeschreckte Furcht macht sich bei jedem folgenden Falle immer schneller geltend, und seit gestern hatte die Mutter Ursache Alles zu fürchten.

Ihre zitternden Hände befühlten flüchtig den Fund.

Sag' mir, liebe Agnes, wie sieht das Papier aus, welches das Päckchen umhüllt? Kann man annehmen, daß es alt ist?

Ih bewahre, es ist weiß, gerade so, wie das Papier, welches der junge Herr auf seinem Tische liegen hat.

Wie — sein — Papier! stammelte die Mutter.

Nach kurzer Pause: Es werden wahrscheinlich Liebesbriefe sein, ich will mir's überlegen, was ich damit thun soll.

Die Matrone schob das Päckchen in die Tasche und sagte:

Ich danke Dir, liebe Agnes, gib mir nur Alles, was Du findest, Du sollst Deine Treue belohnt finden.

Du kannst doch lesen?

O ja, liebe Madame.

Gut denn, wenn ich Dich benöthige, werde ich Dich rufen.

Als das Mädchen fort war, schloß die Matrone die Thüre hinter ihr.

Jetzt war sie allein.

Sie hatte Agnes zu ihrer Vertrauten gemacht, eine warnende Stimme rief ihr jedoch zu, das Päckchen in ihrer

Gegenwart nicht zu öffnen, es gibt Geheimnisse, die man keinem lebenden Wesen anvertrauen kann, und ein solches fürchtete die Matrone.

Mit Heftigkeit zog sie das Päckchen hervor.

Was mag es enthalten?

Die Blinde, ohne sich zu besinnen, begann die Umschnürung zu lösen, und schob sie dann in die Tasche.

Sie konnte nun die Hülle öffnen, und den Inhalt befühlen, sie that es nicht, sondern hielt inne.

Die Arme zitterte.

Allmächtiger Gott! murmelte sie, was werde ich nun erfahren?

In diesem Momente durchkreuzte ein Gedanke ihren Kopf.

Gestern noch dünkte sie sich die glücklichste Mutter, und heute gerade das Gegentheil davon. Gestern lebte sie noch in einer angenehmen Täuschung und heute, welch' ein Unterschied!

Das, dachte sie, sind die Folgen meines Mißtrauens, warum habe ich das Gitter untersucht, warum Agnes in mein Vertrauen gezogen? Ich hätte die Wohlthat des Blindseins nicht zerstören sollen, ich würde nichts erfahren haben und wäre noch glücklich. Wie also, wenn ich nicht weiter forschte, das Päckchen nicht untersuchte, und mich wieder einwiegte in jene wonnigen Träume eines beglückten Herzens?

Dieser Gedanke hatte so viel Lockendes und Reizendes für sie, daß sie ihn einige Minuten lang fest hielt, allein bald wurde er verdrängt, die einfache Betrachtung, daß das, was sie bereits erfahren, hinreiche, ihre Ruhe für immerdar zu zerstören, es wäre denn, daß die Unschuld ihres Kindes daraus hervorginge, diese Betrachtung beseitigte jene Gedanken und machte den früheren Drang nach Weiterforschung geltend.

Ich kann nicht mehr zurück, lispelte sie, ich kann nicht mehr stehen bleiben! Ich muß vorwärts, für mich gibt es nur noch Einen Weg des Glückes und des Heiles, und dieser ist, wenn meine Befürchtungen mich trügten, und mein Kind bisher nichts unternahm, was unserer Ehre und seiner Seele Heil schadet. Die Ungewißheit, in der ich mich jetzt befinde, das einmal aufgeweckte Mißtrauen würden mich nicht zur Ruhe kommen lassen, darum vorwärts, ich will wissen, woran ich bin.

Von diesem Vorsatze beseelt, schlug sie gefaßt, doch nichts weniger als beruhigt, die Hülle des Päckchens auseinander.

Was hatte sie in den Händen?

Ihre Finger waren in fortwährender Bewegung.

Das sind keine Briefe, dieses feine, weiche Papier, diese aufeinander gelegten länglichen Vierecke, das mußte —

Ihr Herz im Busen drohte zu zerspringen.

Das mußte —

Jesus, Maria, murmelte sie, das ist Geld!

Mit zitternden Händen forschte sie nach dem Umfange.

Wenn es Banknoten sind, hauchte sie, dann sind es Zehner.

Und wie viele Stücke waren es?

Die unglückliche Frau begann, die Finger feuchtend zu zählen, und zählte und zählte, und je länger sie zählte, desto mehr bebte sie, desto schwächer wurde ihre Stimme, desto weiter öffneten sich die Augen —

Halt, was ist das?

Der Umfang der Papierstücke wurde um Vieles größer —

Jesus, Maria — jammerte sie — noch mehr, viel mehr —

Und sie zählte wieder und war noch nicht zu Ende,

als sie nicht weiter vermochte, die Sinne drohten ihr zu schwinden.

Sie sank zurück in den Armstuhl.

Das geht in die Tausende! hauchte sie, und erlag fast unter der Last dieses fürchterlichen Gedankens.

Dieses viele, viele Geld, mit Sorgfalt aufbewahrt, woher hatte ihr Kind es genommen?

Ein mäßiger Betrag hätte ein Ersparniß sein können, aber woher diese Tausende?

Nach einigen Minuten raffte sie sich empor; der Ertrinkende klammert sich an einen Strohhalm, das zu Tod geängstigte Mutterherz greift gierig nach einem jeden Hoffnungsstrahl.

Sie war blind, konnte sie sich nicht täuschen? Sie wollte die Ueberzeugung einer Sehenden haben.

Aber Agnes durfte um Gotteswillen nicht ahnen, was sich in dem Päckchen befand, die Matrone nahm daher aus demselben zwei Papierstücke, von jeder Größe Eines, das Uebrige verbarg sie.

Dann ging sie zur Lade, nahm ihre Brieftasche heraus, legte die aus dem Päckchen genommenen Papierstücke hinein; hierauf öffnete sie die Thüre und rief dem Dienstmädchen.

Agnes kam herbei.

Hier, meine Gute, sagte sie, ist meine Brieftasche, zähl' den Inhalt, damit ich weiß, wie groß er ist.

Das Mädchen that, wie ihr befohlen.

Die Blinde wußte, daß sie früher in der Brieftasche neun Stück Banknoten zu fünf Gulden und zwei Stück zu zehn Gulden hatte.

Es sind neun Banknoten zu fünf Gulden —

Weiter! preßte die Blinde mühsam hervor.

Drei Noten zu zehn Gulden und —

Oh! Oh!

Eine Note zu hundert Gulden.

Hundert! stöhnte die Matrone und blieb wie gelähmt sitzen.

Sie hatte nur noch die Kraft zu winken, damit das Mädchen sich entferne.

Das leblose Auge der Mutter starrte vor sich hin, ihr Busen ging hoch, so wie das Meer, wenn der Sturm es durchwühlt.

Ihre Lippen waren fahl wie die einer Leiche.

Aus dem Antlitze war alles Blut gewichen.

Dafür aber begann sich das Weiße der Augen zu röthen, und unter den Augenlidern hervor drängte sich ein Tropfe, glühend wie Lava und roth wie Blut.

Arme Frau! Aermste aller Mütter!

Ihr Auge hatte seit Jahren das Weinen verlernt und jetzt weinte sie über ihr Kind — blutige Thränen!!

Siebzehntes Kapitel.

Ein Intermezzo.

Wir stehen vor einem jener Palais in der Wallnerstraße, die ihrem Style, ihrer inneren Eintheilung nach wohl einer vergangenen Zeit angehören, die aber durch ihre Einfachheit, Solidität, durch ihren edlen, majestätischen Bau mehr imponiren, wie die sich breit machenden, hoch aufgethürmten Fenster und schnörkelreichen, dünnmauerigen Bauten der Gegenwart.

Das Palais ist das Hotel der Gräfin Alwine von Buchthal.

Treten wir ein.

Kein Portier hemmt unsere Schritte. Die Dame dieses Hauses scheint keine Freundin eines großartigen Haushaltes zu sein.

Das Hotel ist wie ausgestorben, stünde nicht eine Kalesche im kleinen Hofe, die wahrscheinlich der Bespannung harrt, so möchte man fast vermuthen, es sei unbewohnt.

Nichtsdestoweniger gehen wir die breite Treppe hinan.

Ah, wie bequem diese Stufen und wie blank, man

möchte fast glauben, man wandle auf dem edelsten Marmor dahin, so glänzt der künstlich bereitete Stein.

Dort in halber Treppe ist ein Ruhepunkt und daneben, seitwärts in einer Nische eine Minerva, eine Figur aus den Zeiten der Brüder Erlach, jener vortrefflichen Meister, denen Wien in baulicher Ausschmückung mehr verdankt, als die Kunstakademie im Architekturfache seit einem Jahrhundert geleistet hat.

Doch säumen wir nicht, schreiten wir weiter.

Am Ende der Treppe schaut uns eine Flügelthüre entgegen.

Wir horchen.

Stille — wohin wir das Ohr auch wenden, überall ist's stille.

Wir treten ein und befinden uns in einem freundlichen Vorzimmer, wo ein alter Herr an einem Schreibtische sitzt und rechnet.

Er hat einen Papierbogen vor sich, dessen eine Seite listenartig mit beigefügten Zahlen vollgeschrieben ist, diese Zahlen zu summiren ist der alte Herr, den wir übrigens noch nie gesehen haben, eben im Begriffe.

Auch hier ist's stille.

Nach einer Weile geht die Thüre auf, welche aus den inneren Gemächern in das Vorzimmer herausführt, und eine bejahrte Frau tritt heraus.

Wir müssen erwähnen, daß es um die zehnte Vormittagsstunde ist.

Bei dem Eintritte der Frau wendete der rechnende Herr den Kopf nach ihr, notirte die eben erhaltene Summe und erhob sich dann, um sich vor der Eingetretenen, die er mit den Worten: „Ich habe die Ehre, Frau von Wall!“ begrüßte, zu verneigen.

Ihre Dienerin, Herr von Weber.

Schon fleißig!

Ich muß; heute ist Rechnungstag, monatliche Revision.

Da wird es wieder heiß hergehen.

In Gottes Namen, ich bin auf Alles gefaßt; der ehrliche Mensch hat keine Kontrole zu scheuen. Ist die Gnädige schon zu sprechen?

Sie befahl mir, Sie zu fragen, ob Sie bereit wären?

Ich bin es und erwarte nur den Befehl der Gnädigen.

Frau Wall, die Kammerfrau der Gräfin Alwine von Buchthal, entfernte sich, und Herr Weber, der Haushofmeister, sortirte eiligst Rechnungen und Belege, die er, wenn er zur Gebieterin befohlen wurde, mitnehmen mußte.

Die Kammerfrau passirte leisen und majestätischen Schrittes zwei Gemächer und blieb vor einer halbgeöffneten Thüre stehen.

Sie lauschte, ob sich die Gebieterin bereits in dem rbeitszimmer befinde?

Ein Geräusch drinnen verkündete, daß dieß der Fall sei.

Sie berührte leise die Thüre und eine wohlklingende Stimme rief:

Nur herein, Frau Wall!

Die Kammerfrau trat ein, verneigte sich ehrerbietig und sagte: Gnädigste Frau Gräfin, der Haushofmeister ist bereit.

In fünf Minuten erwarte ich ihn!

Auf diesen Befehl entfernte sich Frau Wall, indem sie bis zur Thüre in gebückter Stellung rückwärts ging, um der Gebieterin nicht den Rücken zuzukehren.

Von diesem Momente an bis zur Sekunde, wo der Haushofmeister eintrat, blätterte die Dame in Papieren, die sie vor sich liegen hatte.

Wir benützen diese Frist, sie ein wenig näher zu betrachten.

Das Gemach sah elegant, aber keineswegs prachtvoll aus.

Tapeten, weiß und gold, bekleideten die Wände, dichte Teppiche auf dem Boden verschlangen das Geräusch der Fußtritte.

Die Fenstervorhänge, in malerische Falten gelegt, und von vergoldeten Knäufen gehalten, waren von dunkelgrüner Seide.

Die Wände, mit Ausnahme eines Riesenspiegels in vergoldetem Rahmen, sind ganz schmucklos.

An der Seitenwand, gegenüber dem Fenster, steht sehr geschmackvoll arrangirt ein kleiner Blumenhügel, Viele in voller Blüthe, Alle frisch und wohl erhalten; bei diesem Anblicke hätte man meinen sollen, ein Stückchen Frühling habe sich vor dem Winter außen in das Arbeitszimmer der Gräfin Buchthal geflüchtet und harre hier der Zeit, wo die Stürme im Freien vertobt sein würden.

Ein Flügel, Musikalien, ein seitwärts lehnender Stickrahmen, ein Bücherkasten, zeugen von der Bestimmung des Gemaches.

Seitwärts steht ein niedlicher Arbeitstisch in ovaler Form und von Mahagonyholz. Die Platte wird nur von Einer Säule getragen und ist mit einem zierlich geschnitzten Gitter umgeben.

An diesem Tische, der mit Papier und Schreibmaterialien belegt ist, sitzt in einem Fauteuil die Gräfin.

Die Dame ist eine zarte, schmächtige Frau in dem Alter von beiläufig — doch wer wird so unmanierlich sein, bei Frauen ein Räthsel zu verrathen, dessen wirkliche Lösung man oft nur im Taufbuche registrirt findet, es genüge zu wissen, die Dame hatte ihren Frühling bereits durchlebt.

Es gibt Frauen, bei denen man, um ein günstiges Urtheil zu fällen, nie nach Einzelnheiten spähen darf, sondern

wo man stets ihr ganzes Wesen in's Auge fassen muß, wenn sie gefallen sollen.

Zu diesen gehörte die Gräfin.

Sie besaß, wenigstens in diesem Momente nicht mehr, keine für das an volle Formen gewöhnte Auge bestechenden Vorzüge, und doch war sie interessant, pikant, ja sogar liebenswürdig.

Unter einem leichten Morgenhäubchen ringelten sich seidenweiche blonde Locken herab, ein dunkelbraunes Mousselinkleid umwogte den zierlichen Wuchs, den man in der Taille ohne Mühe umspannen konnte; der Hals war schlank, doch nicht zu hoch, die Stirne frei und offen, Beide aber von blendender Weiße.

Ihre Physiognomie war freundlich, mit einer starken Beimischung von Ernst und Würde; wenn sie lächelte, zeigte sie Anmuth, wenn sie sinnend die Stirne faltete, Energie; ihr ganzes Wesen war edel, und verrieth eine Mischung aristokratischer Eleganz mit bürgerlicher Gradheit und Herzensgüte.

Wir fanden die Gräfin am Arbeitstische, sie lehnte im Fauteuil und las mit Hülfe einer Lorgnette, die sie zierlich in der rechten Hand hielt, wobei sie graziös das Köpfchen nach einer Seite neigte.

Diese Haltung in Gegenwart einer zweiten Person würde einen leisen Beigeschmack von Koketterie verrathen haben, da sie aber allein war, so konnte man dieß nicht füglich annehmen, um so weniger, da sie in dem Momente, wo der Haushofmeister eintrat, diese Stellung änderte und sich aufrichtete, so wie es in der Regel jeder Vorgesetzte thut, wenn sein Untergebener eintritt.

Nur näher, Weber, redete ihn die Dame an, setzen Sie sich an den gewöhnlichen Platz und beginnen Sie.

Zur Verständigung der folgenden Szene sei erwähnt, daß die Gräfin seit mehreren Jahren Witwe und kinderlos

war, daß sie allein lebte und keine Verwandten bei sich hatte, daß daher der alte Haushofmeister unter ihrer unmittelbaren Aufsicht das ganze Hauswesen leitete.

Der alte Haushofmeister that, wie ihm befohlen wurde, entfaltete einen Bogen Papier und wollte beginnen.

Sagen Sie mir vor Allem, nahm die Dame das Wort, wie hoch beläuft sich die verausgabte Summe in diesem Monate?

Achtzehnhundert neun und zwanzig Gulden und sechs und vierzig Kreuzer, antwortete Weber.

Was Sie da sagen! rief die Gräfin fast erschreckt, wir sind ja fast um zweihundert Gulden stärker als im vorigen Monate.

Das machen die Neujahrsgeschenke und die für den Bedienten nöthig gewordene neue Livree.

War die Livree nothwendig?

Ja, gnädigste Frau Gräfin.

Zeigen Sie mir den Konto des Schneiders.

Weber suchte die Rechnung hervor und überreichte sie der Dame.

Nachdem sie eine Weile die Posten durchstudirt hatte, sagte die Gräfin:

Wie kommt es, daß diese Livree, wenn ich mich recht entsinne — um drei Gulden theurer ist, als diejenige, die wir vor zwei Jahren anfertigen ließen?

Gnädigste Frau Gräfin wollen erwägen, daß seit zwei Jahren Alles theurer geworden ist.

Der Meister, der sie anfertigte, wohnt auf der Wieden?

Ich lasse Alles in der Vorstadt arbeiten, so wie Sie es, gnädigste Frau Gräfin, anbefohlen, um den ärmeren Meistern draußen ebenfalls Arbeit zukommen zu lassen.

Wer hat Ihnen das gesagt? Ich befahl, die nöthigen Arbeiten in der Vorstadt effektuiren zu lassen, weil die dor-

tigen Gewerbsleute billiger arbeiten — sie betonte dieses Wort — verstehen Sie mich? Das ist der Grund! Ich will die Ausgaben meines Hauswesens auf das Minimum beschränkt wissen; ich will nicht, weil ich die Gräfin Buchthal bin, einen Rock mit fünfzig Gulden bezahlen, den jeder Andere für dreißig erhält; ich will nicht, verstehen Sie mich, ich will nicht, und ich weiß, warum ich nicht will!

Herr Weber veränderte keine Miene, sondern verneigte sich und schwieg.

Nach einer Pause:

Sind die übrigen Posten im Vergleiche gegen den letzten Monat unverändert geblieben?

Die Küche weist einen Mehrbedarf aus.

Woher stammt dieser?

Der Winter ist vorgeschritten, das Obst wird seltener, folglich —

Wird vorläufig abgeschafft, unterbrach ihn die Gräfin, der Luxus der Tafel ist derjenige, den man am leichtesten entbehrt; ich wünsche überhaupt, daß Sie mit den Lieferanten strenge Rechnung führen und so oft als möglich wechseln, damit zwischen ihnen und dem untergeordneten Personale kein Einverstä dniß möglich sei.

Nach einer Pause: Nun beginnen Sie!

Der Haushofmeister fing nun an, die einzelnen Posten und deren Betrag langsam vorzutragen, wobei die Gräfin die Rechnung des letzten Monates in Händen hielt und die Zahlen miteinander verglich.

Die Dame unterbrach ihn oft, ließ sich über allenfallsige Modifikationen aufklären, und selbst der geringste Betrag war nicht zu klein, um ihrer Aufmerksamkeit zu entgehen.

Fast mehr noch als die Genauigkeit und Pünktlichkeit dieser Dame war die Geduld zu bewundern, mit der sie

sich dieser eben so ermüdenden, als prosaischen Arbeit unterzog; eine Bürgersfrau, die bei spärlichen Revenüen für eine zahlreiche Familie zu sorgen hat, hätte bei einer ähnlichen Gelegenheit nicht gewissenhafter und sorgfältiger vorgehen können.

Mitten in diesem Geschäfte trat eine Störung ein.

Die Stille, die in dem ganzen Hotel heimisch war, wurde durch einen Lärm im Vorzimmer unterbrochen.

Die Gräfin winkte dem Haushofmeister, inne zu halten und horchte:

Die Stimme eines Mannes drang bis herüber.

Sehen Sie nach, was es außen gibt! sagte sie zum Haushofmeister, der sich eiligst auf die Beine machte.

So oft Herr Weber bei der Gräfin weilte, versah der Bediente den Dienst im Vorzimmer.

Während dieser Zeit ereignete sich nun Folgendes:

Ein kleiner Herr, stattlichen Ansehens, mit einem respektablen Schnurbart und etwas kupferigem Gesichte trat ein. Er trug einen feinen, schwarz beschnürten Rock, eine Kravate mit Maschen und einen Hut mit niederem Kopfe und breiter Krempe.

Ohne einen Gruß voranzuschicken, sagte er zu dem Bedienten mit einer Aussprache, die hart und fremdländisch klang:

Melde Er mich bei der Frau Gräfin!

Ich bitte, sich eine Weile zu geduldon, die gnädige Frau ist in diesem Momente nicht zu sprechen, der Haushofmeister ist in Rechnungs-Angelegenheiten bei ihr.

Dieser sehr manierlich vorgetragene Bescheid befriedigte den Kleinen momentan.

Er warf den Kopf in den Nacken, drehte seinen Schnurbart und nahm die Miene eines Menschen an, der sich zum Warten entschließt.

Er nahm anfangs Platz, durchmusterte das Zimmer, dann erhob er sich, machte einige Gänge, trat an's Fenster, trommelte auf den Scheiben, kurz er that Alles, um sich die Langeweile zu vertreiben.

Es gelang schlecht.

Kleine Töpfe gehen bald über, sagt das Sprüchwort, unser Mann war klein genug, um leicht aufzubrausen.

Plötzlich, wer weiß, welch' ein Satan ihm in den Kopf schoß, drehte er sich zu dem Bedienten und schrie ihm zu:

Ich habe Ihm gesagt, Er soll mich bei der Frau Gräfin melden!

Der Bediente erschrak und erwiederte mit seltener Mäßigung seines Standes:

Um Vergebung, mein Herr, ich sagte Ihnen ja, die Frau Gräfin sei, so lange der Haushofmeister bei ihr ist, nicht zu sprechen.

Für wen ist sie nicht zu sprechen? Für mich ist sie nicht zu sprechen? Weiß Er, Schlingel, wer ich bin? Ich bin der Freiherr Theodor von Schibaly, und weder meine Ahnen waren es, noch ich bin es gewohnt, bei einer Gräfin zu antichambriren. Hat Er mich begriffen? Schlingel! Jetzt geh' Er hinein und meld' Er mich.

Je leiser der Bediente deprecirte, desto lauter schrie der Baron, und dieser Lärm war es, der bis in's Arbeitszimmer der Gräfin drang.

Herr Weber machte dem Auftritte ein Ende.

Dieser kannte seinen Mann schon, denn kaum hatte er ihn erblickt, so sagte er:

Ah! Herr Baron, Sie sind es, ich werde Sie allsogleich der Frau Gräfin melden.

Thun Sie das! antwortete der Kleine mit den großen Schnurbart, sichtlich befriedigt über die ihm zu Theil gewordene Satisfaktion.

Weber begab sich zur Gebieterin.

Nun, was gibt es außen?

Gnädigste Frau, der Baron Schibaly bittet vorgelassen zu werden.

Kaum hatte die Dame diesen Namen gehört, so verzog sie ihre Miene wie die eines Menschen, der eine ecklige Arzenei nehmen soll.

Schon wieder, sagte sie übellaunig, der Mensch ist wie eine Klette. Da — sie nahm aus der Lade eine in Papier gehüllte Banknote — ich bitte, geben Sie ihm das und machen Sie, daß er fortkommt, sagen Sie ihm, wir seien zu sehr beschäftiget.

Der Haushofmeister erfüllte pünktlich seinen Auftrag.

Der Baron nahm das Papier, steckte es in die Tasche, dann trat er drei Schritte zurück, blitzte Herrn Weber wild an und schrie, gerade so laut wie vorher:

Mein Herr, wofür halten Sie mich denn? Wähnen Sie, einen miserablen Bettler vor sich zu haben, den Sie mit einigen Groschen abfertigen können? Ich bin der Baron Theodor von Schibaly und wünsche mit der Frau Gräfin Alwine von Buchthal zu sprechen, persönlich, unter vier Augen, mit ihr und nicht mit ihren Domestiken!

Der Haushofmeister begab sich neuerdings zur Gebieterin und rapportirte.

In Gottesnamen! antwortete die Gräfin mit Resignation, wenn es nicht anders ist, so bringen Sie ihn herein und lassen Sie mich mit ihm allein.

Der kleine Baron trat ein.

Gnädige Frau — er sprach jetzt mit sehr gemäßigter Stimme und devoter Betonung — Sie sehen einen unglücklichen Menschen vor sich, der Alles verloren hat.

Nur seine Stimme nicht, wie ich eben aus der Antichambre bis hieher vernahm! bemerkte die Dame.

Mein Herz empörte sich ob des Gedankens, daß man mir den Eintritt verwehrte.

Ich bin pressirt.

Gnädige Frau, helfen Sie mir!

Schon wieder?

Ich benöthige nur achthundert Gulden —

Herr Baron —

Gnädige Frau, nur als Darlehen —

Ich bitte Sie, lieber Baron, machen Sie keine Distinktionen; ob man Ihnen Geld borgt oder schenkt, ob man Ihnen Geld schenkt oder es lieber gleich zum Fenster hinauswirft, ist ganz einerlei.

Frau Gräfin! Mir — dieß? — Wären Sie ein Mann —

Ich bitte Sie, verschonen Sie mich mit Ihren Deklamationen und Ihrem Pathos. Sie haben von Ihrem seligen Herrn Vater ein enormes Vermögen geerbt und durchgebracht, Sie haben hierauf das Vermögen Ihrer Frau vergeudet —

Oh! meine Kinder, meine armen Kinder —

Ich bitte Sie, spielen Sie hier keine Szene, auch dieses rührt mich nicht mehr. Ich habe mir die Mühe genommen, und über die Wirthschaft, die in Ihrem Hause geführt wird, Erkundigung eingezogen, und erfuhr — — — doch schweigen wir davon, das Geld, welches Sie vorhin von Weber erhielten, wird gerade hinreichen, Ihrem Fräulein Tochter eine Loge in einem Vorstadttheater und einen Abend im Sofiensaal zu verschaffen; darum beeilen Sie sich, werfen Sie es hinaus, sobald es nur möglich ist.

Frau Gräfin, Sie beleidigen mich —

Doch nicht mehr als Ihre Gläubiger, die Sie täglich überlaufen?

Wie — Sie wissen —

Ich sagte Ihnen ja, ich habe mich genau erkundigt —

Und verweigern mir dennoch eine Hülfe? Ich benöthige ja nur achthundert Gulden —

Nur? Oh, welche Genügsamkeit!

Was sind achthundert Gulden für eine Dame, die so enorm reich ist, für eine Dame, die Tausende und Tausende an die Armen verschenkt —

Herr Baron —

Oh! gnädige Frau, ich weiß, daß Sie diejenige Dame sind, die unter dem Namen das „Engelsherz“ so immense Wohlthaten übt, die bereits Millionen Thränen getrocknet hat — Herr von Schibaly wischte sich ebenfalls die Augen — und die sich nur deßhalb in einen so mysteriösen Schleier hüllt, um nicht persönlich überlaufen zu werden, und um sich erst vor der Hand zu überzeugen, daß diejenigen, denen sie ihre Wohlthaten zugedacht, derselben auch würdig seien. Oh, gnädige Frau, Sie sind das Engelsherz, darum helfen Sie auch mir und alle Welt soll erfahren, daß Sie —

Nicht weiter! Herr Baron, unterbrach die Dame den Sprechenden mit einer Majestät, die selbst den Baron Schibaly erröthen machte, wir Beide haben ausgeredet. Ich schmücke mich nie mit fremder Tugend; wer sagte Ihnen, daß ich das „Engelsherz“ sei? Die Gräfin Alwine von Buchthal hat den Baron Schibaly empfangen und wird ihn von nun an nie mehr vor sich lassen. Eines jedoch will ich Ihnen noch gestehen: Wäre ich wirklich jene Dame, die unter dem Namen Engelsherz Wohlthaten übt, ich würde es sehr bereuen, alle jene Summen, die ich Ihnen bereits gab, den Armen entzogen zu haben. Jetzt gehen Sie, gehen Sie!

Die Dame kehrte ihm den Rücken und der Baron entfernte sich.

Die Gräfin, von dem Auftritte erregt, machte einige Gänge durch das Gemach.

Der Haushofmeister trat ein.

Wir werden unsere Arbeit morgen beenden, sagte die Gebieterin.

Herr Burghard bittet vorgelassen zu werden.

Bei dem Namen „Burghard“ verklärte sich das Antlitz der Dame, es war wie die Wirkung des Mondlichtes, welches plötzlich aus der Wolke hervorbricht und die Flur versilbert.

Nur herein, herein! rief sie, und selbst der Ton ihrer Stimme wurde durch die Freude ein anderer, er klang wärmer und freundlicher.

Jener alte, ehrwürdige Herr, den wir am Beginne unserer Erzählung in der Augustinerkirche auf der Landstraße fanden, der das Kind der armen Witwe Stamm zur Taufe hielt, und ihm den Namen Alwin gab, den wir seitdem noch zweimal sahen, trat ein.

Er verneigte sich ehrerbietig.

Nur näher, nur näher, Papa, setzen Sie sich.

Her Burghard zog nun ebenfalls ein Schriftenpaket aus der Tasche.

Wie steht's? Ist der dießmonatliche Ausweis stärker?

Gnädige Frau, es ist Winter, die für die Dürftigkeit empfindliche Jahreszeit, der Mehrbetrag ist achthundert Gulden —

Nur achthundert? rief die Dame fast erschreckt, Papa Burghard, mir däucht, Sie haben geknausert. Ich war auf eine Summe von mindestens zwölfhundert Gulden gefaßt.

Außer den Tausenden, die im Großen gespendet werden?

Was liegt daran?

Man gerieth in Zweifel, ob diese Frau, die hier so großmüthig war, dieselbe sei, die vor kaum einer Viertelstunde mit ihrem Haushofmeister haderte und das Obst von ihrer Tafel abschaffte, um die Ausgaben für das Hauswesen zu vermindern.

Gnädige Frau —

Nur nicht widersprechen; nun also beginnen Sie, mein barmherziger Samaritaner —

Die Gräfin sprach diese Worte mit dem Ausdrucke unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit und Gefühlstiefe.

Der Greis verneigte sich und erwiederte treuherzig:

Schmücken Sie mich nicht mit Ihren Vorzügen, ich bin nichts als das schwache Werkzeug eines Engels, den Gott der Allbarmherzige auf die Erde gesendet hat, um die Thränen von tausend und tausend Unglücklichen zu trocknen.

Die Gräfin lächelte ihm zu und legte den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund.

Herr Burghard begann seinen Rechenschaftsbericht.

Ende des zweiten Theiles.

Eduard Breier's

gesammelte

Romane und Erzählungen.

6. Band. (Neue Folge.)

Wien in der Nacht.

III. und IV. Theil.

Wien.

Druck und Verlag von Heinrich Spitzer.

1863.

Wien in der Nacht.

Sittengemälde aus der Gegenwart.

Von

Eduard Breier.

III. Theil.

Wien.

Druck und Verlag von Heinrich Spitzer.

1863.

Erstes Kapitel.

Julian erfährt, was ihm zu wissen nothwendig ist.

Oswald Teufel war, ohne daß er es ahnte, von einem Netze umgarnt, dessen Schlinge sich um ihn immer näher zusammenzog.

Auf der einen Seite seine Mutter, auf der anderen ein junger Mensch, der weder aus Rache noch aus Eigennutz, sondern im Interesse eines Kindes handelte, so rückte die Gefahr von zwei entgegengesetzten Seiten auf ihn los, und so oft es den Anschein hatte, daß sie auf der einen sich drohender gestalte, so oft kam auf der anderen ein Moment hinzu, welcher das Gleichgewicht herstellte.

Der junge Bildhauer war ein kluger Kopf; als er darauf ausging, sich Oswald's Vertrauen zu erwerben, wurde es ihm zu Theil; freilich nur in der einen Angelegenheit, in der Liebessache, allein wie bei einem Baume die Zweige, so greifen die verschiedenen Angelegenheiten eines

Menschen ineinander und man weiß, daß man oft den unzugänglichsten Baum erklettern kann, wenn es gelingt, nur Einen Zweig zu erreichen.

Wenn Oswald bei dem Bildhauer ein- und ausging, so war es fast eben so viel, als wäre es bei Julian geschehen, denn was der Bildhauer wußte, blieb auch Cölestinen's Geliebten nicht fremd.

Julian sah Oswald aus dem gegenüber liegenden Hause treten. Was suchte er schon wieder d'rüben? fragte er sich; gab sich jedoch gleich selbst die Antwort: Ich werde es früh genug von Braun erfahren, aber ich will ihm nacheilen, um zu sehen, ob er richtig dort wohnt, wo Braun's Kollege die Adresse angab?

Und Julian, ohne die Geliebte, was er eben beabsichtigte, zu besuchen, ging hinter Oswald einher.

Der Nachmittag war im Abnehmen.

Der Verfolgte nahm seinen Weg durch die Ungargasse gegen den Rennweg.

Wenn er am Spittelberg wohnt, dachte Julian, so macht er in dieser Richtung einen bedeutenden Umweg.

Aber siehe da! Oswald machte noch einen bedeutenderen Umweg; statt am Ende der Ungargasse sich über den Rennweg rechts hinab dem Glacis zu nähern, ging er in gerader Richtung die Fasangasse hinan.

Ei, ei! murmelte der junge Mensch, den der weite Gang erschöpfte, wenn er nicht bald anhält, werde ich nicht mehr im Stande sein, ihm zu folgen, ich bin zu müde.

Aber Oswald war bald am Ziele, er verschwand durch einen Gassenladen auf der Sandgestätte.

Was hatte der Mann, der am Spittelberge wohnte, der in der Josefstadt ein Liebesverhältniß hatte, hier am entgegengesetzten Ende der Stadt zu suchen? so fragte sich Julian und blieb stehen, um aufzuathmen.

Was war jetzt zu thun? Erkundigung einzuziehen, wer in dem Gassenladen wohne.

Julian that dieß beim Greisler im Nachbarhause und erhielt die Auskunft: „Die Schmiedin!“

Er hätte gerne an den Mann noch einige Fragen gerichtet, um über die genannte Frau Näheres zu erfahren, allein er fürchtete, sich auffallend zu machen, besah blos die Nummer des Hauses, und seiner Müdigkeit nachgebend, benützte er einen eben an der Belvedere-Linie herabkommenden Fiaker und ließ sich auf die Landstraße fahren.

Sein Besuch galt jetzt der Geliebten.

Ei, ei! lieber Julian, empfing ihn das Mädchen, warum heute später als sonst?

Ein Geschäft, liebes Tinchen.

Sie haben auch Geschäfte? das wußte ich nicht.

Der junge Mensch ließ sich erschöpft nieder, seine Wange war ungewöhnlich geröthet.

Ist Ihnen unwohl? fragte Cölestine besorgt.

Bewahre! Ich befinde mich sehr wohl, bin jedoch ein wenig aufgeregt —

Woher kommen Sie?

Sie werden staunen, wenn ich es Ihnen sage, ich war auf der Sandgestätte.

Julian sprach dieses Wort arglos; Cölestine jedoch fuhr zusammen und wechselte die Farbe; sie glaubte sogar in seiner Stimme einen bösartigen Ton zu erkennen.

Das arme Mädchen, sein Gewissen wurde laut!

Wer der Lüge ungewohnt ist, dessen Zunge stockt, wenn sie die erste Unwahrheit sprechen soll; wer stets offen und freimüthig war, den drückt jedes Geheimniß, und er verräth bei der ersten Mahnung, was er bisher verschwieg.

Cölestine hatte aus Gründen, die wenn auch nicht lobens- doch keineswegs tadelnswerth waren, dem Geliebten ihren Besuch bei der Schmiedin verheimlicht, nun erfuhr sie plötzlich, daß Julian auf der Sandgestätte gewesen, er kam aufgeregt zurück, was war also natürlicher, als daß die Furcht

in ihr erwachte, er wisse Alles und sei deßhalb bei der Schmiedin gewesen.

Sie waren auf der Sandgestätte, stammelte sie, was führte Sie dahin?

Der junge Mensch beantwortete die Frage nicht, in Gedanken mit Oswald beschäftigt, sann er nach der Ursache, die den verdächtigen Menschen auf die Sandgestätte geführt haben könne?

Um dieß nur beiläufig zu beurtheilen, war es vor Allem nothwendig, über die Frau, der Oswald's Besuch galt, nähere Auskunft zu erhalten. Julian, von dieser Idee beseelt, wandte sich daher der Geliebten zu und sagte:

Sind Sie auf der Sandgestätte bekannt?

Ich — bekannt? — stammelte Cölestine, die vor Verlegenheit nicht wußte, wohin sie den Blick wenden solle?

Kennen Sie dort, fragte Julian weiter, eine Frau „die Schmiedin" genannt?

Cölestine stieß einen leisen Schrei aus und bedeckte ihr Antlitz mit den Händen.

Julian stutzte und blickte sie forschend an.

Was war natürlicher, als daß Tinchen bei diesen Fragen vermuthen mußte, ihr Geheimniß sei dem Geliebten bereits verrathen.

Sie schrieb Julian's außergewöhnliches Benehmen dem Eindrucke zu, welchen die gemachte Entdeckung bei ihm hervorgebracht hatte.

Julian, begann sie nach einer kurzen Pause, zürnen Sie mir nicht, ich sehe in diesem Momente ein, daß ich Unrecht that, Ihnen zu verschweigen, was Sie, bevor Andere es Ihnen mittheilten, durch mich hätten erfahren sollen.

Der junge Mensch wurde jetzt noch mehr betroffen.

Sollte Tinchen die Schmiedin kennen? Sollte Oswald mit Hülfe der Letzteren sich Cölestinen, bei der er bereits

einmal seine Karte zurückließ, nähern wollen, oder bereits genähert haben?

Diese Fragen drängten sich ihm auf.

Er blickte das Mädchen forschend an und sagte fast düster:

Sprechen Sie, Cölestine.

O mein Gott! Sie zürnen mir jetzt schon, und ich habe doch nichts Böses gethan, als daß ich mich von Ihrem Vater einschüchtern ließ.

Von meinem Vater? rief der junge Mensch auffahrend, er hat doch nicht —

Er lockte mich zur Schmiedin —

Das Mädchen vermochte vor Scham nicht weiter zu sprechen.

Vor Julian's Augen ging es auf wie ein Sonnenlicht, er drang nun in die Geliebte, ihm zu erzählen, und Tinchen säumte nicht, ihn von der Szene bei der Schmiedin in Kenntniß zu setzen, er sah nun die Falle, die sein Vater dem Mädchen seiner Liebe gelegt hatte, er erkannte die thätige Mitwirkung der Schmiedin.

Das also war es!

Nicht Oswald, sondern sein Vater wollte ihm die Geliebte verleiten, trotz der Zusage, die er ihm geleistet, und dieser Vater, wie rührend, wie süß sprach er, als ihn Julian gezwungen hatte, in seinem Namen um Cölestine zu werben.

Julian war im Innersten empört, er hatte Mühe den Zornausbruch, der ihn zu bewältigen drohte, zu bemeistern, wozu Tinchen durch ihr Zureden nicht wenig beitrug.

Sie machte dem Geliebten begreiflich, daß es gefährlich sei, den Zorn des Vaters herauszufordern; sie bat ihn, ihrer zu schonen und Herrn Amsel nicht merken zu lassen, daß er seine Falschheit durchschaut.

Wir kennen unseren Feind, sagte sie, das genügt uns, stets seiner Hinterlist aus dem Wege zu gehen, wozu also

ihn herausfordern und erbittern? Wenn Ihr Stiefvater sich einmal ganz durchschaut sieht, wird er alle Minen springen lassen; fordern wir diese Gefahr nicht heraus, sondern thun wir, als glaubten wir seiner Außenseite, List gegen List, seien wir auf Alles gefaßt und es wird uns ein Leichtes sein, den Gefahren, die er über uns herauf zu beschwören gedenkt, zu entgehen.

Julian beruhigte sich und versprach, sich den Ansichten der Geliebten zu fügen und dem gemäß zu benehmen.

Der Grund des Zwiespaltes war also beseitigt und Cölestine bat nun den Geliebten um Auskunft, durch wen er zur Kenntniß dieser Dinge gelangt sei?

Julian gestand aufrichtig, er habe von alldem keine Ahnung gehabt, seine Frage nach der Schmiedin sei in einer ganz anderen Angelegenheit geschehen, und er wäre über das Bekenntniß Cölestinen's nicht wenig erstaunt gewesen.

Ich habe mich also selbst verrathen, so wie der Wolf in der Fabel, erwiederte das Mädchen lächelnd, das kommt vom bösen Gewissen, doch es war gut, daß es so kam. Wollen Sie mir nun auch sagen, welches diese andere Angelegenheit ist?

Dieß, theueres Tinchen, ist ein Geheimniß sehr ernster Natur, das ich Ihnen vielleicht in einigen Tagen schon zu enthüllen im Stande sein werde; vor der Hand kann ich Sie damit beruhigen, daß es sich dabei keineswegs um eine Liebes-, sondern um eine Kriminalgeschichte handelt, und bitte Sie, selbst eiese Andeutung als ein Geheimniß zu bewahren, damit mein Werk nicht durch einen vorzeitigen Verrath zerstört werde.

Das Mädchen versprach dieß.

Julian kürzte seinen Besuch ab, es drängte ihn, allein zu sein, um über Alles, was er eben vernommen, nachdenken zu können.

Oswald's Besuch bei der Schmiedin war es, der ihn vor Allem beschäftigte.

Sollte die Frau auf der Sandgestätte seine Verbündete sein?

Wie wäre es möglich zu erfahren, was Oswald zur Schmiedin führte?

Auf dem Wege vom „goldenen Herzen" bis zur Kirche hinab, sann Julian emsig nach, wie diese Fragen zu beantworten seien?

Cölestinen's Mittheilung machte ihm klar, zu welcher Gattung Frauen die Schmiedin gehöre, er durchging die Situation, wie die Geliebte sie dort erlebt hatte, noch einmal im Geiste.

Plötzlich erwachte eine Idee in ihm, er hielt sie fest, und glaubte sich von ihrer Zweckmäßigkeit derart überzeugt, daß er trotz seiner Müdigkeit zur augenblicklichen Ausführung schritt.

Er warf sich in einen Fiaker, und ließ sich in die Fasangasse fahren.

Am Ende derselben angelangt, stieg er aus, befahl dem Kutscher bis zu seiner Rückkunft zu harren, und begab sich zur — Schmiedin.

Was gedachte er zu thun?

Wir werden es gleich erfahren.

Zweites Kapitel.

Julian und die Schmiedin.

Der Abend war mittlerweile herangebrochen.

Als Julian bei der Schmiedin eintrat, war die Kerze schon angezündet, die gute Frau fühlte sich im Halbdunkel unheimlich, sie fürchtete sich, wer weiß, vor wem?

Wir finden die Frau mit den verschiedenen nicht steuerbaren Gewerben ganz so wie bei unseren ersten beiden Besuchen, sie sitzt auf derselben Stelle, auf dem nämlichen Stuhle, nur strickt sie heute nicht, sondern sie hat ein Spiel Karten vor sich, die gute Frau legt sich selbst die Karte, sie will ihre eigene Zukunft erfahren.

Bedauernswerthes Weib, wozu diese Mühe!

Das Leben bei gewissen Menschen ist mit so leicht leserlicher Schrift gezeichnet, daß man weder eines Chiffernschlüssels noch eines Zauberglases bedarf, um deren Zukunft kennen zu lernen.

Auch bei Dir ist dieß der Fall.

Deine Vergangenheit war ein Rausch, Deine Gegenwart ist eine Schmach, Deine Zukunft wird eine Marter sein.

Als die Schmiedin einen fremden jungen Menschen bei sich eintreten sah, raffte sie ihre Karten zusammen und blickte ihn fragend an, ohne sich vom Sitze zu erheben.

Sind Sie die Frau Schmied?

Ja, mein Herr, was wünschen Sie?

Ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Ich stehe zu Diensten.

Eine Pantomime, wobei Julian Gelegenheit bekam, eine schöne Hand zu bewundern, lud ihn zum Sitzen ein, was er auch annahm.

Madame, begann er, ich glaube, wir werden wohl ein Viertelstündchen ungestört sein?

Wünschen Sie dieß, so darf ich nur den Gassenladen schließen.

Thun Sie es.

Die Schmiedin erhob sich und kehrte, nachdem sie die Vorderthüren geschlossen, auf ihren Sitz zurück.

So, mein schöner junger Herr, sagte sie mit jenem frivolen Tone, der immer errathen läßt, was das Wort verschweigt, jetzt habe ich Sie in meiner Gewalt.

Oder ich Sie in der meinigen, warf Cölestinen's Geliebter leicht hin.

Die Schmiedin lachte, sie nahm die Gegenrede in demselben Sinne, den sie mit ihren Worten verband, und erwiederte:

Ah! was Sie sagen, befinde ich mich wirklich in Ihrer Gewalt? Hoffen Sie stärker zu sein als ich?

Ich hoffe es, antwortete Julian kalt.

Sie könnten mir Angst machen, wenn es nicht angenehm wäre, von der Gnade eines so schönen jungen Herrn abzuhängen.

Wer weiß, ob Sie nicht Angst bekommen, wenn Sie erfahren, wer ich bin?

Ah, ah, ah! Und wer sind Sie denn, unbekannter Fremdling? Vielleicht gar Rinaldini, der tapfere Frauenräuber, oder der Doktor Faust, der Don Juan, oder gar der böse Zauberer —

Genug des Scherzes, Madame, ich bin jener abgelebte,

verderbte junge Mensch, der wie mein Aussehen beweist, an einem unheilbaren Brustübel leidet, welches ich mir durch meine Ausschweifungen zugezogen habe. Wenn Sie meinen Worten nicht glauben, so will ich Ihnen acht oder noch mehr Adressen geben, wo Sie sich erkundigen können, um das Nämliche zu erfahren; jene Mädchen haben trotz ihrer Verderbtheit mitleidige Herzen, sie werden Ihnen Mittheilungen machen, vor denen Sie zurückschaudern müssen.

Die Schmiedin stutzte. Die Worte des schönen jungen Herrn kamen ihr sehr bekannt vor.

Julian fixirte sie und fuhr fort, ohne ihr Zeit zum weiteren Nachdenken zu lassen:

Nun, Madame, jetzt wissen Sie, wer ich bin, nun sollen Sie auch erfahren, wie ich heiße. Mein Name ist Julian Berg, mein Stiefvater heißt Peter Amsel.

Die Schmiedin fuhr überrascht empor, ihr ohnedem bleiches Gesicht wurde jetzt fahl.

Cölestine hat mich verrathen! dieser Gedanke durchfuhr ihren Kopf.

Sie erkannte augenblicklich das Gefährliche ihrer Situation und suchte sich zu fassen, um den Angriff so gut als möglich abzuwehren.

Herr von Berg, versetzte sie mit unsicherer Stimme, es freut mich, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen —

Thun Sie sich keinen Zwang an, Madame, die Freude darüber wird Sie nicht wahnsinnig machen.

Man braucht gerade nicht den Verstand zu verlieren, und kann sich doch herzlich freuen.

Keine Abschweifungen, ich bin gekommen, Sie zur Rechenschaft zu fordern.

Mich? Weßhalb?

Spielen Sie mit mir keine Komödie.

Dasselbe mein Herr könnte ich Ihnen anrathen. Ihre Geliebte hat Ihnen wahrscheinlich, wer weiß, welche rührende Geschichte mitgetheilt, um sich bei Ihnen in einer

rosafarbigen Glorie zu zeigen, die gute Mamsell hat Ihnen wahrscheinlich verschwiegen, daß Ihr würdiger Papa zu seiner Beruhigung und zu Ihrem Besten nichts Anderes beabsichtigte, als die bekanntlich nicht immer niet- und nagelfeste Treue der Modistinnen auf die Probe zu stellen, sie war klug genug, dieß zu durchschauen und spielte die Tugendhafte —

Nicht weiter, Madame, verleumden Sie ein braves Mädchen nicht, man hat sich noch nicht rein gewaschen, wenn man Andere verschwärzt.

Die Schmiedin wollte sprechen, Julian winkte ihr zu schweigen und fuhr fort:

Sie haben Cölestine in Ihre Wohnung gelockt, Sie suchten mir ihr Herz zu entfremden, Sie entfernten sich unter einem nichtigen Vorwande aus der Stube und mein Vater befand sich an der Seite des Mädchens, um sie mit seinen Liebesanträgen zu bestürmen. Erst als er ihren kräftigen Widerstand sah, schützte er eine Prüfung vor und zum Beweise der Redlichkeit seiner Absicht drohte er dem Mädchen mit seinem Zorne, wenn sie mir die Szene entdecken würde. Wäre das, was er im Plane hatte, wirklich eine Prüfung gewesen, so hätte er keinen Grund gehabt, mein Mitwissen zu fürchten. Während dieser ganzen Szene, die länger als eine Viertelstunde dauerte, ließen Sie meinen Vater mit dem Mädchen in der finsteren Stube allein, und wären gewiß noch nicht zurückgekehrt, wenn Cölestine nicht um Hülfe gerufen und Ihnen nicht gedroht hätte. Madame, wissen Sie, mit welchem Worte dieses Verfahren im Gesetzbuche bezeichnet wird?

Die Schmiedin blickte den jungen Menschen verlegen an und erwiederte:

Sie scheinen sich Mühe zu geben, ganz zufällige Dinge zu meinem Nachtheile zu deuten —

Wenn Sie es darauf ankommen lassen, Madame, so wird das Gericht entscheiden, ob alle jene Dinge, die sich

an jenem Sonntage vor der Augustinerkirche und später in dieser Stube zutrugen, das Ergebniß von Zufällen gewesen?

Wenn ich es darauf ankommen lasse? Was wollen Sie damit sagen?

Ich wollte damit nur andeuten, was ich schon vorhin behauptete, daß Sie sich in meiner Gewalt befinden.

Und, fuhr die Schmiedin ergänzend fort, daß Sie diese Uebermacht zu gebrauchen entschlossen sind, wenn ich mich nicht Ihren Wünschen füge?

Sie haben es errathen.

Darauf erwiedere ich Ihnen, schöner, junger Herr, daß ich Ihre Oberhoheit noch keineswegs anerkenne; indessen theilen Sie mir Ihre Wünsche mit, ich liebe den Frieden und scheue Zerwürfnisse.

Besonders mit der Justiz, bemerkte Julian spöttisch.

Die Frau mit den noblen Händen erröthete und sagte mit einem erzwungenen Lächeln:

Sie machen mir ein Kompliment, Herr von Berg, denn wer die Justiz scheut, beweist, daß er noch etwas zu verlieren habe; also lassen Sie hören, womit kann ich Ihnen dienen?

Madame, wir wollen einen Vertrag schließen, der Ihnen doppelten Vortheil bringen wird. Erstens verspreche ich, die früher besprochenen Szenen ganz zu ignoriren, und zweitens sollen Sie von mir mit einer anständigen Summe belohnt werden.

Die Bedingungen entzücken mich, lassen Sie nun auch Ihre Forderungen hören?

Sie werden nichts zu thun haben, als meine Fragen zu beantworten, die ich an Sie richte.

Fragen? Worüber?

Ueber eine Person Ihrer Bekanntschaft!

Die Frau mit den verschiedenen nicht steuerbaren Gewerben besann sich.

Wenn nun diese Fragen, wendete sie ein, Geheimnisse jener Personen beträfen?

Was liegt daran?

Ei, mein Herr, sehr viel! ich verliere eine Kundschaft.

Und gewinnen eine andere, und wie ich mir schmeichle eine bessere.

Ich mißbrauche das mir geschenkte Vertrauen dieser Person —

Bah, welch' unzeitige Empfindlichkeit! Eine Frau, die ihre Hand bietet, um ein armes Mädchen —

Herr Julian, Sie vergessen die eben eingegangenen Verpflichtungen —

Sie gehen also den Vertrag ein?

Er ist bereits acceptirt.

Gut denn; sagen Sie mir also, wer war der junge Mann, der Sie vor ungefähr einer Stunde besuchte?

Ich kenne ihn nicht näher, ich weiß nur, daß er Oswald heißt.

Was wollte er von Ihnen?

Die Schmiedin besaß unter allen ihren Verbindungen keine, die unschuldiger und auch keine, die ihr gleichgültiger war, wie die mit Oswald, sie hatte daher keine Ursache nicht aufrichtig zu sein und gestand dem jungen Menschen offenherzig, daß es sich um die Besorgung eines Quartiers handle.

So viel mir bekannt ist, antwortete Julian, wohnt Oswald bei seiner Mutter.

Die Frau erklärte ihm nun, daß es sich nicht um eine stabile Wohnung, sondern nur um ein Nothquartier handle.

Haben Sie ihm ein solches schon verschafft?

O ja.

Dann bitte ich Sie, mir die Adresse anzugeben.

Steingasse, auf dem Rennwege, Hausnummer 879, zu ebener Erde, der Gassenladen.

Ist dieß der erste Auftrag, den Sie für ihn besorgen?

O nein, ich hatte ihm bereits vor mehreren Wochen eine ähnliche Wohnung prokurirt.

Und die Adresse dieser Wohnung ist?

Landstraße, Gärtnergasse, Nummer 120, ebenfalls im Gassenladen.

Herr Oswald scheint eine besondere Vorliebe für Gassenladen zu haben?

Wegen der Bequemlichkeit, die sie bieten.

Hat Herr Oswald mit Ihnen nie von seiner Geliebten gesprochen?

Nein, er ist in dieser Beziehung sehr delikat.

Sie wissen also nichts Näheres von seinen Verhältnissen?

Nichts, denn wie gesagt, der Herr thut sehr geheimnißvoll.

Ihre Auskunft genügt mir, nehmen Sie vor der Hand meinen Dank und diese Kleinigkeit.

Oh, oh! Herr von Berg, welche Großmuth! Und das nennen Sie eine Kleinigkeit —

Ich werde noch mehr für Sie thun, wenn ich mich überzeuge, daß Sie mir aufrichtig dienen.

Ich werde nie ermangeln, es zu thun. Bevor Sie gehen, eine Frage: Wie wünschen Sie, daß ich mich Ihrem Vater gegenüber benehme?

Er darf nicht erfahren, daß ich bei Ihnen war. Sollte er Sie besuchen, dann theilen Sie mir mit, was er von Ihnen wünscht.

Sie können auf mich rechnen. Ihre Dienerin, Herr von Berg.

Gute Nacht, Madame.

Cölestinen's Geliebter entfernte sich — die Schmiedin blieb allein.

Drittes Kapitel.

Der Leser lernt die Schmiedin etwas genauer kennen.

Eine halbe Stunde, nachdem Julian von der Schmiedin weggegangen war, finden wir diese Frau an einer wohlbesetzten Tafel.

Wein, Braten, Backwerk, Alles ist im Ueberflusse da, in hinreichender Menge, um fünf Personen zu sättigen.

Das gluthleere Auge der Frau ruht mit Wohlgefallen auf den Speisen, die sie an eine vergangene bessere Zeit zu erinnern scheinen.

Der Abend ist vorgeschritten, sie fürchtet also keine Störung mehr, sie kann höchstens nur von Einer Person besucht werden, und diese erwartete sie.

Die Schmiedin ißt.

Mit feiner Manier, beinahe mit Grazie möchte man sagen, langt sie ein gebratenes Huhn aus der Schüssel, zerlegt es mit Geduld und Vorsicht, als säße sie nicht allein am Tische und fürchte, die nebensitzende Person zu bespritzen.

Dann ordnet sie den Salat, das Kompot, Backwerk, Alles mit Anstand und Geschmack, wie er auf der Sandgestätte weder angeboren noch anerzogen wird.

Man sah es dieser Frau an, daß sie zu leben verstand, wenn sie nur zu leben hatte.

Darauf begann sie zu speisen.

Langsam, mit Vorsicht langte sie ein Stückchen nach dem andern heraus, mit besonderer Schonung ihrer zarten Finger, damit ja keine deren Spitzen beschmutzt werde.

Sie trank auch, aber wenig, kaum nippend, dabei doch die Güte des Weines durch ein wohlgefälliges Kopfnicken bestätigend.

Das Souper dieser einzigen Person in dieser herabgekommenen Umgebung wäre ein dankbarer Vorwurf für Künstler gewesen, die ihre Stoffe gerne aus dem unerschöpflichen Born des Lebens holen.

Oh, mit welchem Appetit verzehrte sie ein Stückchen um das andere; wer sah es ihr an, daß vor einer halben Stunde ein junger Mann da wär, der ihr mit dem Zuchthause drohte?

Die Frau, die so verschiedene, nicht steuerbare Geschäfte betrieb, hatte heute eine vorzügliche Kundschaft erworben und deßhalb war sie so zufrieden mit sich selbst, soupirte so behaglich, als wär' sie nicht die Schmiedin auf der Sandgestätte, sondern die Frau Barbara Schmied, die Gattin des —

Doch halt! was ist das für ein Geräusch?

Eine grobe Faust pocht an den Gassenladen.

Die Frau erhebt sich, sie kennt bereits die unzarte Manier des um Einlaß Fordernden und geht um zu öffnen.

Grüß' Dich Gott, Schmiedin!

Guten Abend, Schorsch!

Jener große, ungeschlachte Mann, den wir bereits an derselben Stelle, wenn auch nur oberflächlich kennen lernten, trat ein.

Er trug wieder seinen Mantel und seinen breiten Hut, nur die über die Ohren gezogene Schlafhaube und die Pelzfäustlinge fehlten.

Heute blieb der Gigant nicht in der Thüre stehen, sondern stiefelte schweren und ausgiebigen Trittes herein.

Sapperlot! Schmiedin, rief er vor der wohlbesetzten Tafel stehen bleibend, heute hast Du Dich angestrengt, Dir hat es gewiß der kleine Finger profezeit, daß ich kommen werde.

Oder die Karten, antwortete die bleiche Frau lächelnd.

Auch möglich, Du bist und bleibst ein „fesches“ Weib.

Der Gigant sprach diese Worte mit einem Anfluge von Zärtlichkeit; so ungefähr mag ein zottiger Bär sich anhören, wenn er eine Liebeserklärung brummt.

Ah, ah! rief die Schmiedin, aber keineswegs unfreundlich, mir scheint, Du hast heute Deinen verliebten Tag, oder ist's die Wirkung des vollen Tisches? Ich will Dir kein Unrecht thun, Du hast Dich ja sogar rasiren lassen; eine Aufmerksamkeit, die allein schon das köstlichste Nachtmahl verdient.

Schorsch strich sich das ausnahmsweise glatte Kinn und fragte:

Gefall' ich Dir? Das freut mich. Du gefällst mir heut' auch, — aber nur heut', setzte er stark betonend mit einer beleidigenden Rohheit hinzu, die er wahrscheinlich für eine zarte Neckerei hielt.

Und diese Frau, statt über eine solche moralische Mißhandlung zu erzittern, statt zu erbleichen, lächelte blos schmerzhaft und erwiederte:

Ich gefalle Dir also jetzt schon, wie erst, wenn Du gegessen und getrunken haben wirst? Na, so komm', mein Schatz, setz' Dich und laß Dir's schmecken.

Der Gigant warf Mantel und Hut von sich und streckte sich mit solcher Wucht auf den Stuhl, daß dieser unter ihm krachte.

Dann begann er zu speisen.

Speisen? Schonender Ausdruck für diese Gefräßigkeit,

für diese gemeine Manier des Essens ohne Gabel und ohne Messer.

Wenn man die delikaten, fast zimperlichen Bewegungen der Schmiedin beim Essen in's Auge faßte und ihr gegenüber das ungeschliffene, täppische Zugreifen des Herrn Schorsch sah, dann konnte man nicht begreifen, wie diese Frau mit diesem Manne an Einem Tische nur sitzen, vielweniger mit ihm tafeln konnte.

Du sollst leben, Schmiedin!

Du auch!

Ah, der Wein ist gut. Man kann es nicht bestreiten, Du verstehst Dich auf Alles, was gut ist, das stammt noch aus Deiner guten Zeit.

Diese Erinnerung an die Vergangenheit war eine größere Kränkung wie das frühere: „Du gefällst mir heut' auch, aber nur heut'!"

Die Schmiedin biß die Zähne in die Lippen, einen Moment lang schien es, als lodere Zornesglut aus dem verlebten Auge, aber es war nichts, dem Blitz folgte kein Donner, sondern ein schmerzliches Lächeln.

Erinnere mich nicht daran, bat sie, es ist besser, man denkt an solche Dinge nicht.

O je! wie Du auf einmal wieder empfindlich bist, höhnte Schorsch.

Dir ist diese Empfindlichkeit freilich ein Räthsel, aber nicht alle Menschen haben das Glück, unter Pferden geboren und unter Pferden auferzogen zu werden.

Bah! erwiederte der Gigant unempfindlich für den Hohn seiner Dame, was liegt daran? Ich bin jetzt noch derjenige, der ich immer war, ein armer Knecht; das kann aber nicht jeder von sich sagen.

Die Schmiedin warf ihm einen verächtlichen Blick zu.

Du hast es Noth, daß Du mich verhöhnst, Schmarotzer!

Oho! Schmiedin, was ist das für ein Ton?

Du kannst nicht aufhören, meiner Herabgekommenheit

zu spotten; weißt Du, warum ich das wurde, was ich bin? Weil ich es nicht über's Herz gebracht habe, von Anderen zu leben, sondern weil ich jederzeit Andere von meinem Ueberflusse hab' leben lassen; und weil diese Anderen undankbare Schmarotzer waren, wie Du Einer bist, weil sie ohne vergelt's Gott und ohne Dank von mir gingen, wenn sie satt und voll waren, deßwegen bin ich zu Grunde gegangen.

Geh', geh', Schmiedin, red' nicht so leeres Zeug's; Du hast von jeher Niemanden etwas geschenkt, der nicht Dein Liebhaber war, so wie damals, so auch heut'. Ob Du es damals nothwendig hattest, freigebig zu sein, weiß ich nicht; aber heut', meiner Treu, heut' geht es ohne Präsente nicht mehr, deßwegen schimpf' mich nicht immer einen Schmarotzer, hast Du mich verstanden?

Die Schmiedin schwieg.

Es schien, als beuge sie sich unter der Last dieser Vorwürfe; sie besaß nicht den Muth zu widersprechen, vielleicht auch konnte sie es nicht.

Es trat eine Spannung ein, die sich durch ein anhaltendes Stillschweigen kennbar machte.

Die Frau aß nicht mehr; Schorsch dagegen hielt nicht inne, er blickte seine Dame nicht mehr an, sondern verbiß seinen Aerger, indem er eine Schüssel nach der andern leerte.

Endlich war er zu Ende, er signalisirte dieß durch ein tiefes Aufschnaufen.

Die Schmiedin regte sich nicht.

Schorsch zog eine Pfeife mit einem überaus kurzen Röhrchen aus der Tasche und neigte sich über den Tisch um sie anzubrennen.

Jetzt blickte ihn die Frau erstaunt an.

Du beeilst Dich mit Deinem Nasenwärmer, sagte sie mürrisch.

Weil ich fortgeh', lautete die kurze Antwort.

Du gehst jetzt fort?

Ja, wenn Sie's erlauben, spottete der Große, indem er den Mantel umhing und Tabakwolken aus dem Munde blies.

Und warum gehst Du?

Weil ich nicht da bleiben will.

Schorsch!

Ich hab' mir's schon lange vorgenommen, Dich für Deine böse Zunge zu bestrafen; von heute wirst Du mich keinen Schmarotzer mehr schelten. Verstanden? Ich muß ein wenig den Herrn zeigen, damit Du mir nicht zu mausig wirst. Ich geh', heut' über acht Tage komm' ich wieder und wenn Du mich versöhnen willst, so sorge für einen vollen Tisch, damit ich mich nicht wieder umsonst rasiren lasse. Ha, ha, ha!

Er schlug eine gellende Lache auf, stülpte seinen Hut auf den Kopf und kehrte ihr den Rücken.

In demselben Momente ward die Schmiedin von einer unbezwingbaren Wuth überwältigt, sie ergriff die Wasserflasche und schleuderte sie dem spröden Geliebten nach, daß sie auf seinem Rücken zerschellte.

Schorsch schüttelte sich wie ein Krokodill, welches von seinem Schuppenpanzer eine matte Flintenkugel abbeutelt, lachte noch lustiger und warf die Thüre hinter sich in's Schloß.

Die Schmiedin stürzte hinter ihm her, fürchtend, er könne sich aus Rache eines Anderen besinnen und umkehren, sperrte sie die Thüre von innen zu.

Dann begab sie sich wieder zum Tische.

Ihr Antlitz war jetzt schneeweiß, ihr Auge verstört.

In ihrem Innern kochte der Zorn.

Der Elende, der gemeine Mensch! knirschte sie, ich hab' ihn wieder einmal gefüttert und er geht fort, um die Nacht, wer weiß wo, zuzubringen. Oh, die Männer, die Männer!

Bei diesem Ausrufe schenkte sie ein Glas voll und leerte es in Einem Zuge.

Diesem folgte bald ein zweites — dann ein drittes.

Und siehe da, was bei dieser Frau nicht die Scham, noch der Zorn oder sonst ein Affekt des Gemüthes vermochte, das bewirkte der Wein, eine sanfte Röthe färbte ihre Wangen und das verglühte Auge begann sich zu beleben.

Aber nicht nur das Aeußere belebte sich, was an der Oberfläche sichtbar wurde, war nur ein Symptom des Sturmes im Innern; so spielen Blasen auf dem Meeresspiegel, wenn es in den Tiefen siedet und kocht.

Seit dem letzten Ausrufe: „Oh, die Männer, die Männer!“ waren ihre Lippen verstummt, und öffneten sich nur, wenn sie trank.

Schon begann das Haupt unter der Schwere des Weines zu sinken, die Schmiedin fühlte dieß, raffte sich empor und schwankte zum Sofa, auf welches sie hinsank.

Sie war allein, allein mit den Bildern, die aus den Dünsten aufstiegen und verschwanden, so wie Irrwische aus den Sümpfen auftauchen und verrinnen.

Und was waren das für Bilder?

Ah, was ist das für ein palastähnliches Haus draußen in der Vorstadt? Hunderte von Arbeitern gehen in demselben ein und aus und grüßen den freundlichen Fabriksherrn, der ihnen freundlich dankt und mit Wohlgefallen auf das reizende Mädchen an seiner Seite blickt, als wollte er sagen: „Seht Ihr, meine Lieben, diese hier ist meine Freude und mein Stolz!“

Und das Mädchen lächelt, wirft feurige Blicke umher, und die Träumende auf dem Sofa lispelt: Oh, mein Vater!

Welche Pracht, welcher Reichthum!

Zahllose Equipagen stehen vor dem Thore, mit Kränzen geschmückte Mädchen, mit Blumen geschmückte Herren, harren in den Wagen, das muß eine Hochzeitsfahrt sein, und es ist so; denn jetzt kommt die Braut, sie ist von den feinsten Brüsseler Spitzen umwallt, die Perlen an ihrem

Halse wiegen an Werth ein Landgut, die Diamanten in ihren Haaren eine Herrschaft auf.

Aller Augen sind auf die Prächtige grrichtet und von allen Seiten hört man die Aeußerung:

„So kann nur die Schmiedische Betty zum Traualtar fahren!“

Und um die Lippen der Träumenden spielt ein verklärendes Lächeln, sie fühlt heute noch einmal die Freuden jenes Tages.

Aber das Lächeln verschwindet, Ernst tritt an seine Stelle, bei vielen Ehen verzehrt der Hochzeitstag das Glück des ganzen übrigen Lebens.

Welch' ein neues Bild!

Die Fabrikantenstochter ist die Gattin eines Verwandten, eines reichen Brauers geworden, der Name Schmied bleibt ihr, aber ihre Ruhe, ihr Glück waren fort, kaum vierzehn Tage nach der Hochzeit verspielte ihr Gatte in einer einzigen Nacht eines der schönsten Häuser der inneren Stadt, welches ihm gehörte.

Zwischen den Lippen der Träumenden säuselte ein leises Wimmern hervor, so wie man es vernimmt, wenn Schlafende im Traume weinen.

Und nun beginnt jener tolle Fastnachtsspuk, wie ihn nur der Wahnsinn beim wachenden und der Traum beim schlafenden Menschen herbeizaubern kann.

Hunderte von Gestalten umwogten die junge Frau; die erste, ein junger, eleganter Mann, stieg durch's Fenster, ein Anderer erwartete sie im Wagen mit offenen Armen, ein Dritter flog mit ihr im riesigen Tanzsaal dahin, ein Vierter winkt aus der dunklen Gartenlaube und fleht, daß sie eile; und ihr Herz pocht hoch auf, sie ist entzückt und wirft Ströme von Gold unter die zahlreichen Anbeter und der tolle Tanz umnebelt ihre Sinne und läßt sie nicht den Abgrund schauen, dem sie entgegentaumelt.

Und die Wangen der Träumenden sind fieberisch ge-

röthet, ihre Brust wogt, ihre Lippen bewegen sich, ihre Lider zucken, oh, welch' ein Eheglück!

Nun beginnt der ganze Körper der Schmiedin zu zittern, ihre schönen Hände ballen sich krampfhaft, die Züge ihres Antlitzes verzerren sich konvulsivisch.

Wovon träumt sie jetzt?

Kahle Wände — leere Kassen — Särge mit Leichen — oh — ihr Gatte hier — ihr Vater dort — sie ist allein, ganz allein!

Eine kalte Hand stößt sie aus dem gepfändeten Hause hinaus auf die Straße, sie fliegt Schutz suchend, in's Haus des Vaters, fremde Leute haben auch dieß in Besitz genommne, sie sucht ihren kostbaren Schmuck, er ist verschwunden, so wie der große Stadthof, so wie das Brauhaus, so wie die Fabrik, von all dem Reichthume sind nur wenige traurige Ueberreste geblieben.

Und die Träumende winselt nicht mehr leise, sondern stöhnt, ächzt, keucht, so wie Jemand, den der Alp drückt und in der That war es auch ein Alp, der sie marterte, der Alp der Armuth.

Und neuerdings sieht sie sich umwogt, aber die Bienen waren verschwunden und nun kamen die Wespen, um die letzten Honigreste wegzuzehren, die noblen Herren räumten den Anständigen den Platz, als diese verschwunden, machte sich die Niedrigkeit breit und dann kam die Gemeinheit.

Nun wich allmälig die Röthe von den Wangen der Träumenden, die Aufregung legte sich, man sah, wie sie im Traume in ihr lang gewohntes Geleise einlenkte und an der Stelle weilte, wo sie sich wirklich befand.

Die jüngst erlebten Eindrücke begannen sich wieder zu spiegeln; aber verzerrt, mit Auswüchsen.

Oswald stand vor ihr, sie neigte sich freundlich zu ihm, er aber stieß sie von sich und schalt sie eine Verrätherin.

Sie taumelt rückwärts und Julian Berg fing sie in

seinen Armen auf, umschlang sie und hielt sie fest, um sie den Häschern, die sich eben näherten, zu überliefern.

Nun begann sie mit ihm zu ringen, reißt sich los, die Häscher verfolgen sie.

Sie will fliehen, aber an ihren Füßen hängt es wie Bleigewicht, sie strengt sich an, sie keucht und gewinnt keine Schrittweite.

Schon hört sie die Verfolger hart hinter sich, schon glaubt sie sich von ihnen ergriffen, da, einige Schritte vor ihr, rauscht der Strom.

Sie will nach Hülfe schreien, aber kein Ton ringt sich aus der Angst umschnürten Kehle, die Verzweiflung erfaßt sie, sie stürzt sich in den Strom und erwacht.

Kalter Schweiß feuchtet die blasse Wange.

Sie blickt noch halbtrunken um sich, Todtenstille, die Kerze ist tief herabgebrannt und der lange glühende Docht scheint ein Sterbelichtlein, welches das Scheiden eines Menschen aus dem Leben verkündet.

Die Schmiedin erhob sich mechanisch, löschte das Licht mit unsicherer Bewegung, und fiel dann auf das Sofa zurück, um den Rest der Nacht, von nicht minder aufregenden Träumen umweht, hinzubringen.

Die unglückliche Frau! Sie schlief nicht auf Rosen, denn sie hatte sich Dornen gebettet.

Ihre Vergangenheit war ein Rausch, ihre Gegenwart ist eine Schmach, ihre Zukunft wird eine Marter sein.

Viertes Kapitel.

Die Gefahr bricht über die drei Zimmerherren herein; Julian thut wieder einen Schritt vorwärts.

Der erste Theil der Kapitel-Aufschrift genügt, um die Leser im Voraus wissen zu lassen, was sie erfahren werden.

Das Kleeblatt in der Dachkammer sah die Gefahr herankommen, vom Aufsteigen der ersten Wetterwolke bis zum letzten Blitzschlage, und doch — das war das Bedauernswerthe — doch vermochten sie der Gefahr nicht Trotz zu bieten oder auszuweichen; sie mußten ruhig stehen bleiben und — was das Aergste ist — gute Miene zum bösen Spiele machen.

Laura, Susanna und Ottilie stürmten der Reihe nach auf Paul, Robert und Max los, und jede von ihnen flötete dem Anbeter die Worte zu:

„Ich und mein Schwesterchen rechnen darauf, daß Sie uns auf den nächsten Sofienball führen!"

Sie rechnen darauf! jammerte der Chorist seinen Unglücksgefährten zu, wenn solche drei Greislerstöchter zu rechnen anfangen, dann wissen sie gar nicht, wo sie aufhören sollen.

Du irrst Dich, Bruder Max, antwortete Braun, sie

wissen schon, wo sie aufhören möchten, wenn wir nur erst angefangen hätten; aber nein, nein, wir fangen nicht an, ich thu's nicht, ich geh' nicht mit.

Du mußt! rief der Posaunist drohend, Du mußt mitgehen, Du mußt uns das Opfer bringen. Ich und Max können die Damen nicht entbehren, daher müssen wir trachten, uns ihre Freundschaft zu erhalten.

Auch Max stand auf Bitter's Seite und der Bildhauer mußte nachgeben; die drei Zimmerherren beschlossen also, die drei Grazien aus dem Greislerladen auf den Sofienball zu führen.

Nun ging es an die Vorbereitungen.

Robert's Kasse wurde in Anspruch genommen, um die versetzten schwarzen Kleider aus der schmachvollen Gefangenschaft zu befreien; Max eilte zum Schuster von wegen der Lackirten, und der Posaunist verfertigte gar eine Tabelle, aus welcher die spezifizirten Bedürfnisse Aller genau ersichtlich waren, vom Vatermörder angefangen bis zu den Hosenstegen hinab.

Die Tabelle wurde kommissionaliter geprüft und rektifizirt, worauf es an's Einkaufen ging.

Schuster, Schneider, Handschuhmacher wurden in Requisition gesetzt, und der Posaunist blies sich schon im voraus stolz auf und rief:

Brüderl'n, wir werden nobel aussehen!

Du irrst Dich, holder Blasengel, unsere Außenseite wird wohl etwas anständig sein, allein im Innern werden wir höchst miserabel ausschauen; denn wenn es so fortgeht, werde ich bis zur Ballstunde keinen Groschen Geld in der Tasche haben.

Das macht nichts, erwiederte der Posaunist, morgen hole ich vom Ex-Direktor Riano meine Monatsgage.

Dazu Deine Gage vom Theater —

Auf diese muß ich leider verzichten, ich laborire an einem Vorschusse —

Zum Teufel hinein! daß Du aber immer Vorschüsse nehmen mußt —

Ei, wer ist denn Schuld daran? Hast Du mich nicht bewogen —

Du irrst Dich, Bruder Posaunenbläser, nicht der Max hat Dich bewogen, sondern sein Herr Papa, der so grausam ist, ihm kein Geld zu schicken.

So ging es fort.

Aber trotz Braun's Warnungsrufen wurde nach der Tabelle eingekauft, wobei es nur zu bedauern war, daß Braun's Geldtasche nicht ebenfalls rektifizirt war.

Und bei den Damen!

Wie ging es erst da zu?

Wer hat nicht schon die Vorbereitungen erlebt und die vielfältigen Kräfte mit angesehen, die Eine Dame konsumirt, wenn sie einen Ball vor sich hat, und denke man sich erst drei Damen auf einmal in Bewegung gesetzt, und noch dazu drei Damen, die nicht mehr jung, nicht schön und dabei noch ledig sind. Man stelle sich dieß Alles sehr lebhaft vor, und man wird begreifen, wie es in der Wohnung des bürgerlichen Fragners zuging.

Wir wissen nicht, wie das zerstörte Jerusalem ausgesehen hat, wir möchten jedoch wetten, daß die Wohnung der drei Grazien der Zionswitwe an Unordnung ein Doublé vorgeben konnte; wäre Herr Hirnstein ein Profet und kein Greisler gewesen, er hätte sich jeden Moment niedersetzen, und auf den Trümmern seiner Burg Klagelieder singen können.

Coiffüren, Chemisetten, Parfüms, Glacéhandschuhe, Bänder, Spitzen, Broches, Schmucksachen, Ballschuhe, Batistfoulards, Alles lag kunter-bunter durcheinander, man fand in der ganzen Wohnung keinen Stuhl und keinen Tisch, wo man sich, ohne Gefahr etwas zu zerdrücken, niederlassen konnte.

Alles war untereinander geworfen, aus den Fugen gewichen.

Und erst die Kleider und anderweitigen Röcke.

Durch zwei ineinander gehende Stuben war eine Leine gespannt und daran hingen aufgedunsen und aufgeblasen die Ballgewänder und — die schönen Leserinnen vergeben, wenn wir hier die Geheimnisse mancher Taille enthüllen — an die Kleider schlossen sich an zwei Batterien von Steif- und Unterröcken, furchtbar in ihrem Kaliber, zwölf wohlgezählte Stücke, wehe! wenn nur Eines losging, die Position war uneinnehmbar.

Papa Hirnstein schaute freilich nicht sehr liebenswürdig d'rein und schüttelte auch den Kopf, allein was thut ein Vater nicht, der drei ledige Töchterchen hat, die zusammen neunzig Jahre zählen!

Es ist eine grausame Zahl, aber wir waschen unsere Hände, wie Pilatus, gegen das Einmaleins kämpft die Philosophie vergebens, das Rechenexempel ist zu einfach: $35 + 30 + 25 = 90$.

Die Arithmetik ist grausam, aber unfehlbar.

Die Vorbereitungen nahmen hüben und drüben alle Aufmerksamkeit in Anspruch, aber ein kundiger Feldherr übersieht nichts und vergißt nichts, und Laura, die älteste der Grazien, hatte schon viele Bälle geliefert und vergaß auch die Hauptsache nicht.

Und welches war die Hauptsache?

Wir werden es gleich hören.

Seit einer Viertelstunde schon stecken die drei Schwesterchen die Köpfe zusammen und lispeln und wispeln, als ob das Heil der Menschheit auf dem Spiele stünde.

Darauf wird ein Billet nach der Dachkammer vis-à-vis expedirt, in welchem zu lesen ist:

„Kohmen Sie herüber, wier haben mit ihnen zu schprechen."

Der Posaunist, der ebenfalls nicht auf die Orthogra-

phie, sondern auf die Erhaltung des Kredites sah, stürzte nach dem Greislerladen.

Die keusche Susanne schwebte heraus und nun begann eine sehr wichtige Verhandlung, welche Herr Bitter seinen Kollegen wiederholte.

Alle drei erkannten die Wichtigkeit des in Rede stehenden Gegenstandes und waren mit den Andeutungen der Grazien zufrieden.

Es gab jedoch bei der Angelegenheit ein Hinderniß zu beseitigen und dieses nahm der Bildhauer über sich.

Findet Euch in einer Viertelstunde an dem festgesetzten Orte ein, sagte er, bis dahin bin ich bei Euch und bringe die Anderen mit.

Darauf eilte er fort.

Robert hatte sich mit allen Kräften gegen den Ball gesträubt, da er aber einmal in der Sauce d'rin war, so wollte er nicht stecken bleiben, sondern gedachte sich mit Anstand aus der Affaire zu ziehen, er wollte so wie Franz I. ausrufen können:

„Alles verloren, nur die Ehre nicht!“

Der Sofiensaal drohte sein Pavia zu werden.

Der Bildhauer trat bei der Witwe Stamm ein; da es gerade Nachmittags war, so hoffte er Julian bei seiner Braut zu finden und er täuschte sich nicht.

Gottlob, daß ich Sie treffe, Herr Julian, ich muß Sie dringend um eine Gefälligkeit ersuchen.

Thun Sie es, Herr Braun, später werde ich deßgleichen thun.

Ich nehme Ihre Zeit nur auf eine Stunde in Anspruch. —

So viel Zeit beiläufig werden auch Sie benöthigen, um mir zu dienen.

Sie müssen mich, vorausgesetzt, daß Sie einwilligen, begleiten.

Dasselbe werde ich auch von Ihnen fordern.

Also Dienst gegen Dienst.

Einverstanden.

Nun komme ich mit der Hauptsache.

Und diese ist?

Fräulein Cölestine muß Sie begleiten —

Herr Braun —

Thut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht helfen, ich benöthige ein Männlein und ein Weiblein, mit Ihnen allein wäre mir gar nicht geholfen.

Was haben Sie vor?

Ich und meine Zimmergenossen sind durch beklagenswerthe Verhältnisse gezwungen, die drei ebenerdigen Grazien auf den Ball zu führen, auf den Bällen spielt aber gegenwärtig die Quadrille die Hauptrolle, um uns nun auf dem Sofiensaale nicht zu blamiren, wollen wir in der Hinterkammer, bei der Mehlmesserin, die dem wohlthätigen Zwecke zu Liebe uns das Lokale auf ein Viertelstündchen gegen eine angemessene Rekompensation überläßt, eine kleine Einübung vornehmen, wobei wir ein viertes Paar benöthigen. —

Und dazu haben Sie uns erkoren? rief Julian lachend.

Ich erwarte von Ihrer Freundschaft, daß Sie uns aus der Verlegenheit helfen.

Wer wird denn in einer Kammer Quadrille tanzen? sagte lachend das Mädchen.

Sie irren sich, Fräulein Tinchen, die Kammer ist nicht zu verachten, sie ist ganz leer, es stehen nur eine Wäschrolle, oder wie Adelung sagt, eine Mangel und zwei Mehlkisten darin.

Und ohne Musik?

Darauf müssen wir freilich verzichten, denn wir müßten bei der Polizei erst um die Erlaubniß einschreiten, was zu umständlich ist, allein wenn auch keine Musik, so haben wir doch Gesang, meine beiden Kollegen sind musikalisch, und wenn ich nicht irre, so hat Fräulein Ottilie, die jüngste

der Grazien, ihre Stimme erst zweimal mutirt, es ist also immer möglich, daß sie noch einige Töne in der Kehle hat.

Julian und Cölestine lachten, Braun fuhr fort in sie zu dringen, und sie willigten endlich mit Erlaubniß der Mutter in sein Begehren.

Da man mit der Tanzlektion kein Aufsehen machen wollte, so schlüpften die Betheiligten unbemerkt zur Mehlmesserin, das einzige Fenster der Tanzkammer war ohnedem durch einen Staubanflug undurchdringlich geblendet, man durfte also keinen Verrath fürchten.

Robert übernahm das Amt des Tanzmeisters, und unter Lachen und Kichern, unter dem Wirbel einer Staub- und Mehlwolke wurden die einzelnen Touren durchgehüpft.

Ach, die guten drei Grazien!

Welch' eine Masse von Tänzen hatten sie nicht schon im Laufe der Jahre einstudiren müssen!

Nehmen wir zum Beispiel die blonde Laura.

In ihrer zartesten Jugend war nebst dem langgezogenen Landler die ehrsame Menuette in Mode, dann kam die gezierte Polonaise, hierauf die jugendlich hüpferische Ecossaise, dann auf einmal trat der heißblutige Walzer an die Stelle des Landlers, in seinem Gefolge kamen der gefällige Cotillon, dann die stürmische Tempête, der rasende Galopp, hierauf zogen heran die Tage der Reidowak's, Polka's und endlich die der Quadrille.

Arme, bedauernswerthe Laura!

Wie viele zwei- und dreiviertel Takte hatte sie bereits gelernt und durchgetanzt, und doch war sie in ihrem fünfunddreißigsten Jahre noch ledig!

Nein, nein, es gibt keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt.

Die Tanzstunde bei der gesungenen Musik, wobei Ottilie fürchterlich distonirte, amüsirte den jungen Berg vortrefflich.

Es war eine jener launigen Szenen, die für den Genremaler einen dankbaren Vorwurf abgäben.

Man denke sich den kleinen dicken Posaunisten, Braun mit seinem Zwicker, die drei Grazien, wie aufrechtstehende Gedankenstriche, darunter das anmuthige Tinchen, die sich unter den anderen drei Damen ausnahm, wie eine Rose unter Hopfenstangen, man denke sich dieß Alles und man wird die Komik der Szene leicht herausfinden.

Die Tanzübung war zu Ende und die Theilnehmer verloren sich.

Die Fräuleins mit sich selbst zufrieden, steckten aber zu Hause wieder die Köpfe zusammen.

Was gab's denn abermals?

Man sprach von Cölestine.

Die Grazien, zu ihrem Ruhme sei es gesagt, waren nicht bösartig, sie beneideten zwar die Modistin um des Glückes willen, das ihr bevorstand, aber sie ließen ihr Gerechtigkeit widerfahren.

Plötzlich begann Ottilie:

Habt Ihr bemerkt, Schwesterchen, wie Tinchen ihr Haar trägt?

Kurz geschnitten, weil sie nie langes Haar hatte.

Ich muß Euch aber gestehen, daß dieß sehr neckisch läßt, besonders beim Tanze, wo die rückwärtigen Haare sich bei jeder Kopfbedeckung malerisch heben.

Ja, ja, bestätigten die Anderen, es macht sich hübsch.

Meiner Treu, ich habe große Lust —

Um Gotteswillen, Schwesterchen, Du wirst Dir doch nicht die Haare abschneiden lassen!

Warum denn nicht?

Geh', geh', das ist Dein Ernst nicht.

Ich sage Euch, es ist mein Ernst.

Die Vorstellung, diese hagere fünfundzwanzigjährige Gestalt mit ihren verwechselten Augen mit kurzen Haaren einherschreiten zu sehen, machte selbst auf ihre Schwesterchen

einen so empörenden Eindruck, daß diese nicht umhin konnten, mit aller Energie dagegen zu opponiren. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es unter den Grazien zu einem Kampfe Zwei gegen Eine gekommen, wobei Letztere gewiß unterlegen, und wahrscheinlich der Mühe überhoben gewesen wäre, ihre Haare abzuschneiden; dieß und der bevorstehende Ball mochten auch Ursache sein, daß Ottilie nachgab und ihre blonde Kopfzierde unverkürzt ließ.

Braun begleitete Julian und dessen Braut.

Letzterer dankte dem Bildhauer für das Amüsement, welches er ihm verschafft hatte und sagte:

Nun ist es an Ihnen, mir einen Dienst zu erweisen. Sie werden die Güte haben, mich zu begleiten.

Mit Vergnügen, wenn der Weg nur nicht weit ist, die Quadrille hat mich ein wenig angegriffen.

Oder vielmehr der Staub des Tanzsalons.

Es war wirklich eine etwas dumpfige Atmosphäre, mehr Stick- als Sauerstoff.

Julian empfahl sich bei den Frauen und nahm den Bildhauer gleich mit sich.

Wohin führen Sie mich, Herr Julian? fragte Robert, als er sah, daß der junge Mensch die Richtung gegen das Glacis zu einschlug.

Wir begeben uns in die Gärtnergasse.

Die ist zum Glücke nicht weit. Warum muß ich Sie begleiten?

Weil ich Ihrer bedarf.

Gibt es dort etwas zu modelliren?

Oh nein! Sie werden die Güte haben, mir als Zeuge zu dienen.

Als Zeuge?

Ich nehme Sie blos deßhalb mit, damit Sie auf Alles, was Sie sehen, achten, und sich Alles, was Sie hören, wohl merken, damit Sie es im nöthigen Falle vor Gericht wiederholen können.

Oho! Herr von Berg, ich will nicht hoffen, daß Sie mich in einen Prozeß verwickeln?

Julian lächelte und erwiederte:

Sie waren schon darin verwickelt, bevor Sie es noch ahnten.

Meiner Treu! Herr von Berg, Sie machen mir Angst.

Haben Sie kein gutes Gewissen?

Oh! mein Bewußtsein ist das beste; aber man hat Beweise, daß Leute mit dem besten Bewußtsein eingesperrt wurden.

Man hat sie auch wieder losgelassen.

Dafür danke ich, ich bin nicht bei der Partie.

Haben Sie keine Angst —

Sapperment! Wo ist denn mein Zwicker?

Da steckt er ja.

Danke; ich hätt' ihn in der Verlegenheit bald nicht gefunden; — wenn ich mich nicht täusche, so befinden wir uns schon in der Gärtnergasse.

Nicht nur in der Gasse, sondern sogar vor dem gesuchten Hause. Es ist die Nummer 120. Merken Sie sich diese Nummer.

Herr Julian!

Nur stille; treten wir ein.

Eine alte Frau empfing sie.

Julian redete sie an.

Madame, ich komme, bei Ihnen eine Erkundigung einzuziehen. Sie hatten vor einiger Zeit diesen Gassenladen an einen Herrn vermiethet.

Ja, an Herrn Schmied.

Wie nannte er sich?

Schmied.

Wohnte er hier?

Nein. Als er das Quartier aufnahm, sagte er, er werde es erst in sechs Wochen beziehen, weil die Herrschaft, bei der er eine Stelle bekleide, zu jener Zeit erst abreisen

werde. Er zahlte mir jedoch die Miethe vom Tage der Aufnahme, und sagte, er würde zwar im Laufe der sechs Wochen das Quartier nicht bewohnen, sondern es öfter benützen, um sich hier zu erholen. Ich hatte nichts dagegen, und gab ihm den Schlüssel.

Nun kam aber der Tag, wo er einziehen sollte —

Was geschah da?

Er kam, zahlte die vierteljährige Miethe und bedauerte, von der Wohnung keinen Gebrauch machen zu können, da die Herrschaft ihn auf der vorhabenden Reise mitzunehmen beschlossen habe.

Und seitdem?

Sah ich ihn mit keinem Auge wieder.

Wie sah dieser Herr Schmied aus?

Die alte Frau lieferte eine Beschreibung, die auf Oswald Teufel vollkommen paßte.

Hat Herr Schmied von der Wohnung während der sechs Wochen Gebrauch gemacht?

O ja.

War er da allein oder in Gesellschaft?

Mein Herr, Ihre Fragen fallen mir auf, sind Sie vielleicht —

Sie irren, Madame, ich bin kein Polizei-Agent, meine Forschungen haben einen anderen Grund, daher bitte ich Sie, mir zu antworten.

Es ist wahrscheinlich ein Schuldner, den Sie verfolgen?

Vielleicht.

So viel mir bekannt ist, war Herr Schmied immer allein; wenn er Jemanden bei sich hatte, geschah es gegen meinen Willen und ohne mein Wissen.

Das heißt, Sie duldeten, was Sie nicht verwehren mochten, wenn man will, kann man Vieles übersehen, und thun, als ob man nichts davon wüßte.

Die Frau lächelte.

Was kümmert mich die Moralität der Partei, wenn sie nur ihre Miethe zahlt.

Herr Schmied scheint also in seinen Erholungsstunden Besuche empfangen zu haben.

Wie gesagt, ich weiß von nichts, die Nachbarn wollten manchmal eine verschleierte Dame in Hut und Mantel gesehen haben, die in den Gassenladen schlüpfte. —

Und Sie, sollten Sie die Frau nie bemerkt haben?

Nun ja, einmal in der Nacht, ich kam eben von einem Besuche —

Wie sah sie aus?

Darüber vermag ich keine Auskunft zu geben, sie war ein niedliches Figürchen, trug Mantel, Hut und Muff, und ging sehr flüchtig, das ist Alles, was ich wahrnahm.

Sonst wissen Sie nichts?

Nein.

Ich danke Ihnen für die erhaltene Auskunft und empfehle mich.

Sapperment! fragte Braun auf dem Rückwege, wer ist denn dieser Herr Schmied?

Dieser Schmied ist niemand Anderer als Oswald Teufel.

Was Sie sagen? Und die Dame, die ihn besuchte?

Jene Unglückliche, erwiederte Julian wehmüthig, lebt nicht mehr.

Braun begriff nicht, was er vernahm.

Der junge Berg verabschiedete sich von ihm und ging nachdenkend gegen die Stadt zu.

Der Verdacht, daß Oswald der Mörder der Professorin sei, begann sich immer mehr zu rechtfertigen.

Fünftes Kapitel.

Was sich vor dem Balle noch ereignete.

Braun besaß kein besonderes Talent zum Profeten, er hatte sich jedoch nicht geirrt, als er den merkwürdigen Ausspruch that:

„Wenn das so fortgeht, werde ich, bis die Ballstunde herannaht, keinen Groschen in der Tasche haben!“

Und siehe da! es war erst der Ballvormittag heraufgezogen und er hatte schon kein Geld mehr und doch hatte man noch Einkäufe, Ausgaben u. s. w.

Die drei Zimmerherren hatten indessen gute Aussichten, auf dem Balle selbst mit Wenigem auszulangen.

Die drei Grazien aus dem Greislerladen gaben ihnen schon im Voraus zu verstehen, daß sie bei trockenem Wetter gerne zu Fuß wandern würden, und daß sie den jungen Herren keine unnöthigen Auslagen zu verursachen wünschen.

Dieß beruhigte die Künstler.

Das Wetter ist gottlob trocken, sagte der Chorist, wir benöthigen keinen Wagen und werden also hoffentlich mit zehn Gulden auslangen.

Bruder Max, im Sofiensaal ist's kostspielig.

Macht nichts, wir soupiren anderwärts, und lassen

unseren Damen auf dem Balle nichts geben, als höchstens eine Portion Gefrornes.

Vielleicht thut's ein Zuckerwasser auch? bemerkte der Posaunist.

Nur nicht ordinär, Bruder Musikus; mach' Dich lieber auf die Beine und sieh' zu, daß Du von Herrn Riano Geld bekommst, denn wenn wir auch unsere Ausgaben auf das Minimum anschlagen, wir besitzen auch dieses Minimum nicht.

Und Bitter machte sich in der That auf den Weg, um seinen ehemaligen Direktor in Kontribution zu setzen, die Monatsgage war fällig, ergo, schloß der Posaunist kann man sie abholen.

Der alte Wachskünstler ließ seinen Agenten nicht lange antichambriren.

Endlich, rief er ihm schon bei seinem Eintritte entgegen, lassen Sie sich wieder einmal bei mir sehen, nun, was bringen Sie Neues?

Dieses Mal, Herr Direktor, bringe ich nichts, ich wünsche vielmehr etwas fortzutragen.

So? Was wünschen Sie fortzutragen?

Geld.

Geld? Wofür?

Bitter begann schreckliche Dinge zu ahnen.

Herr Direktor vergeben, Sie belieben wohl zu scherzen. Heute ist meine Monatsgage fällig.

Ihre Gage? Sind Sie auch allen eingegangenen Verpflichtungen redlich nachgekommen?

Ja, Herr Direktor, der Beweis davon ist, daß ich den Anderen bei der Dame bemerkte, Sie abholte —

Und daß wir keine Seele dort fanden und ich mich blamirte.

Das ist nicht meine Schuld, ich habe meine Pflicht gethan und das Wild aufgespürt; wenn Sie ein ungeschick-

ter Jäger sind und daneben schießen, daß ist nicht meine Schuld.

Wäre Freund Braun dagewesen, er würde zu Bitter gesagt haben: „Du irrst Dich, Bruder Posaunenbläser, Herr Riano hat nicht daneben, sondern er hat nur statt eines Ebers einen Bock geschossen.“

Meinethalben, antwortete der ehemalige Wachsfiguren-Direktor, ich lasse Ihren Einwurf gelten. Jener Vorfall trug sich einige Tage nach unserem Kontrakt-Abschlusse zu, was haben Sie seitdem geleistet?

Ich habe fast allabendlich ganze Stunden unterm Hausthore zugebracht —

Das kann ich glauben und auch nicht.

Sie müssen es glauben, Herr Direktor.

Sie irren sich, mein Lieber, da lesen Sie — der Alte holte aus einem Fache seines Schreibpultes den schriftlichen Vertrag hervor — der Paragraph fünfzehn unseres Kontraktes lautet:

„Herr Bitter verpflichtet sich, bei Herrn Riano öfters zu erscheinen, um ihn von den gemachten Wahrnehmungen in Kenntniß zu setzen.“

Sehr wohl, Herr Direktor, ich vergaß diesen Paragraph nicht, da ich aber keine Wahrnehmungen machte, so glaubte ich, nicht kommen zu müssen.

Mein Lieber, etwas müßten Sie denn doch wahrgenommen haben, wenn Sie Ihre Schuldigkeit gethan hätten; ich bin ein alter Praktikus, mir macht man kein X. für ein U. Ein Mann, der durch eine lange Jahresreihe Vorsteher eines Kunstinstitutes war, läßt sich nicht übervortheilen. In Erwägung, daß Sie dem Paragraph fünfzehn nicht nachgekommen sind, berufe ich mich auf den Paragraph zwanzig unseres Vertrages, welcher lautet: „Wenn Einer der beiden Kontrahenten die vorgehends eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllt, so ist auch der

Andere seiner Verbindlichkeit enthoben," folglich, setzte Herr Riano erklärend hinzu, erhalten Sie von mir kein Geld.

Der Posaunist riß den Mund auf und stieß ein höchst unmusikalisches „Ah!" heraus.

Der Alte zuckte die Schultern und sagte:

Nach dem Manne bratet man die Wurst, nach dem Verdienste folgt der Lohn.

Sie ziehen also meine Gage ein? stammelte der Posaunist, als wäre er aus den Wolken seines Theaters bis in die tiefste Versenkung hinabgestürzt.

Vom Einziehen ist keine Rede, ich behaupte nur, daß Sie noch gar keine Gage verdient haben; wenn Sie sich im Rechte dünken, so wenden Sie sich an einen Advokaten.

Wenn man einem armen Teufel zumuthet, einen Prozeß zu führen, so ist dieß eben ein solcher Hohn, als wenn man einem Menschen, der kein Pulver hat, zurufen würde: „Schieß, Lump!"

Der Posaunist fühlte dieß und antwortete:

Ich bin nicht in der Lage, mit Ihnen zu prozessiren.

Und ich bin nicht in der Lage, mein Geld hinaus zu werfen. Wir haben ausgeredet.

Bitter kannte diese alte Abdankungsformel und rief aufgebracht:

Ausgeredet haben wir, Herr Direktor, aber fertig sind wir nicht! Ich werde wegen der Gage-Einziehung keinen Prozeß mit Ihnen führen, aber ich betrachte mich als Ihren Gläubiger und werde mir die Freiheit nehmen, Sie öfter an Ihre Schuld zu mahnen.

Riano lächelte:

Schon gut, ich werde befehlen, Sie nicht mehr vorzulassen.

Bitter ging entrüstet von dannen und kam bestürzt zu Hause an.

Die Kammerkollegen kamen ihm neugierig entgegen, rissen aber bei seinem Berichte ebenfalls Mund und Augen auf.

So was kann man auch nur bei Herrn Riano erleben; siehst Du, ich sagte Dir es gleich, Du solltest nicht für ihn Partei nehmen —

Vergiß nicht, Bruder Braun, daß ich Dir zu Liebe die Adresse Oswald's verschwieg, hätte ich sie Herrn Riano mitgetheilt, er würde mir den Gehalt gewiß ausbezahlt haben. Er that es nicht. Jetzt rufen wir nichts als Rache! Rache!

Ja, rächen werden wir uns, doch erst nach dem Balle, in diesem Momente handelt es sich jedoch nicht um die Rachefrage, sondern um die Geldfrage.

Wir müssen eine Anleihe machen.

Ja, wir müssen eine effektuiren.

Aber bei wem?

Ich weiß schon, an wen ich mich wende, antwortete Braun, er wird unserer Verlegenheit ein Ende machen.

Der Bildhauer dachte an Julian, der junge Kapitalist sollte ihm aus der Verlegenheit helfen.

Er machte sich auf und eilte in die Leopoldstadt, angenehme Hoffnungen verkürzten ihm den Weg, guten Muthes langte er in dem Hause an, und hüpfte die zwei Treppen hinauf; aber wer schildert seine Erstarrung, als er die Thüren alle geschlossen fand. Weder Julian, noch sein Herr Papa waren zu Hause.

Das Gefühl bitterer Enttäuschung durchzog sein Inneres, so frohgemuth als er gekommen war, so traurig trat er den Rückweg an.

Er stieg die erste Treppe hinab und blieb dann unwillkürlich stehen; hier wohnte Herr Riano.

Ein Gedanke belebte den Bildhauer.

Ich will den weiten Weg herüber nicht ganz umsonst gemacht haben, dachte er, und zog die Glocke.

Ich wünsche Herrn Riano zu sprechen.

Johann meldete einen unbekannten jungen Herrn, und Braun wurde vorgelassen.

Herr von Riano, begann er, ich habe die Ehre, meine Aufwartung zu machen.

Was wünschen Sie, mein Herr?

Ich komme im Auftrage meines Freundes, des Posaunenbläsers Bitter, der Sie ersuchen läßt, ihm durch mich die ihm schuldige Summe zu schicken.

Herr Riano beglückte den Bocksbart mit einem wüthenden Blicke und rief:

Ich bin Herrn Bitter nichts schuldig!

Nichts? Sonderbar, mein Freund ersuchte mich, ihm den Weg zu ersparen.

Und ich ersuche Sie, mir die Zeit zu ersparen.

Geben Sie mir das Geld und ich gehe sogleich.

Ich sagte Ihnen schon —

Sie irren sich, hochverehrtester Herr von Riano, Sie haben mir noch nichts gesagt.

So sage ich Ihnen jetzt: Ich bitte Sie, mich zu verschonen.

Sie zahlen also nicht?

Nein.

Ich werde demgemäß meinem Freunde melden, Sie seien jetzt nicht in der Lage, ihn zu befriedigen, er möge daher Nachsicht mit Ihnen haben.

Ich werde bei Herrn Bitter nie in der Lage sein.

Nie? Auch gut.

Ich empfehle mich —

Wann, wenn ich bitten darf?

Der ehemalige Wachskünstler kehrte ihm stumm den Rücken.

Braun sagte: Danke, werde ausrichten! und entfernte sich.

Der Alte hat sich geärgert, lächelte er zufrieden vor sich hin, und das ist mir genug; damit ist aber unserer Verlegenheit noch kein Ende gemacht, wenn ich Julian nicht treffe, so sitzen wir alle Drei in der Tinte, auf ihm beruht

meine ganze Hoffnung. Wo aber ihn jetzt aufsuchen? Wer weiß, wo er jetzt herumspaziert? Es bleibt mir nichts übrig, als zu warten, bis er Nachmittags seine Braut besucht, ich will hoffen, daß er heute keine Ausnahme machen und nicht ausbleiben wird, denn wahrhaftig, dann wüßte ich nicht, woher wir Geld nehmen? Oh! dieser Ball, dieser Ball, er hätte nie gegeben werden sollen, oder nein, ich wollte lieber, die drei Grazien wären gerade der Hölle zugelaufen, bevor der unglückselige Gedanke ihnen in den Kopf stieg.

Während der Bildhauer so räsonnirte, ärgerte sich auch Herr Riano über die ihm widerfahrene Beleidigung.

Der Hungerleider, murmelte er, meint wirklich, er sei im Recht, und ich habe es schwarz auf weiß; Verträge muß man klug aufsetzen und diese Kunst habe ich, gottlob, durchstudirt, ich versteh' mich darauf, wie auf Wachsfiguren. Manchmal thut es mir doch leid, daß ich mein Geschäft so voreilig aufgegeben habe, oh! welch' prächtige Einnahmen ließen sich jetzt erzielen, wenn man zum Exempel alle Tagesfragen ausbeutete, und dazu die Münchener fliegenden Blätter hernähme, ja, fremde Kräfte auf's Billigste ausbeuten, das war von jeher meine Freude und meine Force.

Johann trat ein und überbrachte ein Billet.

Der Alte nahm es.

Von Aurora, sagte er, als er wieder allein war, was gibt es schon wieder? diese Person fängt an, sehr zudringlich zu werden.

Wir müssen bemerken, daß Herr Riano die Dame seiner Liebe seit dem letzten abgeschlagenen Sturme nicht mehr: „Mein süßes Mäuschen,“ sondern ganz einfach „Aurora“ und manchmal auch „Diese Person“ nannte.

Schon wieder Geld! rief er nach Durchlesung des Billets, weiß der Teufel, wo diese Person das Geld verthut? Sie ist ein Säckel ohne Boden, und scheint sich's in den Kopf gesetzt zu haben, mich zu ruiniren.

Johann trat ein und meldete einen fremden jungen Herrn.

Habe ich die Ehre, mit Herrn Riano zu sprechen?

Der bin ich, was wünschen Sie?

Ich bin dramatischer Künstler, und komme im Auftrage meines Freundes Bitter, der Sie ersuchen läßt, ihm die Summe zu bezahlen, die Sie ihm schulden.

Herr Riano wäre gern aus der Haut gefahren, wenn dieß auf fremde Kosten hätte geschehen können.

Ich bin Herrn Bitter nichts schuldig, schrie er, scheeren Sie sich zum Teufel! und wer mich noch in dieser Angelegenheit belästiget, den lasse ich durch Johann hinauswerfen.

Das werden Sie nicht thun, Herr Riano, Sie sind ein Künstler, Bitter ist ein Künstler, ich bin ein Künstler, Braun ist ein Künstler, wir sind alle Künstler, wenn nun ein Künstler den anderen hinauswerfen läßt, wie ungeschliffen müßte erst die übrige Welt sein, die nicht den göttlichen Musen huldigt.

Hören Sie mir auf mit Ihrem Unsinn!

Zahlen Sie und ich werde aufhören.

Ich zahle nichts.

Warum nicht?

Weil ich nicht will.

Sie wollen nicht? Gut denn, in diesem Falle seien Sie auf unsere unaufhörliche Verfolgung gefaßt; bei Tag und bei Nacht, im Sonnenschein und im Sturme, in der Rosengasse und am Josefstädter Glacis, wo Sie immer weilen, Sie werden nirgends vor der Mahnung des armen Musikus sicher sein.

Ich werde mir Ruhe zu verschaffen wissen.

Wenn Sie die Schuld zahlen: „Ja!“ sonst aber „Nein!“

Sie haben heute Ihre Rolle gut studirt.

Weil ich wußte, daß ich bei Ihnen keinen Souffleur

finden würde, das heißt, kein Echo, das aus dem Herzen für den armen Musikus spräche. Leben Sie wohl, zahlen Sie, dann werden Bitter und Braun Ihre Freunde sein, und wo Alles liebt, können Sie allein nicht hassen.

Der Chorist entfernte sich heroischen Schrittes.

Lumpen, zudringliche Insekten, sie glauben, mich durch ihre Nadelstiche zu schrecken, lächerlich, ich habe ein dickes Fell; und just zahle ich nicht, es sind nur ein Paar Gulden, aber ertrotzen lasse ich mir nichts. Wir wollen sehen, wer eher müde wird, sie zu laufen, oder ich abzuschlagen.

Der Wachskünstler ärgerte sich, aber er zahlte nicht.

Die drei Zimmerherren schwebten den ganzen Nachmittag hindurch in Todesangst, sie warteten auf Julian, so wie ein Sterbenskranker auf einen Arzt, endlich kam er einher, der Bildhauer stürzte die Treppe hinab, ihm entgegen.

Es war zwar keine mimisch-plastische Wohlthätigkeits-Vorstellung, aber Bitter und Sprung lagen doch am offenen Fenster, um Zeugen der Anlehens-Unterhandlungen zu sein, die auf der Straße unten gepflogen wurden.

Die Negociation währte nur kurze Zeit, Braun erhielt, was er begehrte und kehrte wonnetrunken in die Kammer zurück.

Wie viel? schrieen ihm die beiden Anderen entgegen.

Zwanzig Gulden!

Juchhe! wir sind gerettet.

Ich eile, einen Fiaker zu bestellen! rief der Chorist.

Bruder Max, fordere ja keinen Fiaker in die Schranken; die Grazien haben versprochen, bei schönem Wetter zu Fuß zu gehen, sie sollen Gelegenheit haben, ihr Versprechen zu halten. Wir werden mit den zwanzig Gulden noch zeitlich genug zu Ende kommen, danken wir dem Himmel für das schöne Wetter.

Braun hat recht! rief der Posaunist, wir gehen zu Fuß, doch jetzt kleiden wir uns an, es ist an der Zeit.

Du irrst Dich, holder Blasengel, es ist noch nicht an der Zeit, sondern bereits sehr spät, darum schnell sich in die Galla geworfen. Sapperment, wo ist mein Zwicker?

Braun fand sein Glas —

Die drei Zimmerherren fuhren nun durcheinander, als ob sie Pfeffer in den Nasen gehabt hätten; bald suchte der Eine dieß, der Andere jenes; Halskrägen, Lackstiefel, Uhrketten, die von Gold keine Ahnung hatten und zu denen die Uhren noch gar nicht geboren waren, weiße Gilets, glacirte Strohgelbe, Atlaskravaten, kurz Alles, was Einer gerade benöthigte, mußte gesucht werden, die Dachkammer war in eine Wolke von Staub gehüllt, aus welcher die drei Zimmerherren in ziemlicher anständiger Ballkleidung hervorgingen, so wie weiße Mäuse, wenn sie zum ersten Male aus dem dunstigen Brotlaib kriechen.

Und erst die drei Grazien!

Wie schauten die aus?

War das ein Putz!

Alle Drei —

Doch nein, stören wir sie nicht, bei der Toilette, wir werden vielleicht Zeit genug haben, sie auf dem Sofiensaale zu beaugenscheinigen.

Warum vielleicht??

Sechstes Kapitel.

Was sich auf dem Balle ereignete.

Mancher unserer liebenswürdigen Leserinnen wird es vielleicht aufgefallen sein, daß Papa Hirnstein seine drei Fräuleins ohne Sauve-Garde und ohne Ehrenwächterin mit drei jungen Herren einen Ball besuchen ließ; Papa Hirnstein konnte dieß wagen, ohne für ihren Ruf fürchten zu müssen, wer die drei Schwesterchen sah und nicht kannte, dem fiel es nicht ein, sie für ledige Damen zu halten; außerdem war für sie keine Gefahr vorhanden, denn welke Rosen sind es nicht, die von Schmetterlingen umflattert werden.

So finden wir die drei Grazien mit den drei Zimmerherren in dem Sofiensaale.

Laura hing am Arme des Posaunisten, Braun spazierte mit Susanna, und Ottilie hatte sich mit dem Choristen gepaart.

Gleich beim Eintritte in den Saal flüsterte die Dame, die keinen Käs riechen konnte, den Uebrigen zu:

Meine Lieben, in der ersten Stunde tanzen wir nicht, das wäre ordinär.

Da sie die Aelteste, folglich die Ehrwürdigste unter allen drei Paaren war, so wurde ihrem Wunsche willfahrt.

Man spazierte durch den Saal.

Musik und Tanz hatten bereits begonnen.

Der Saal war nur spärlich besucht, die drei Grazien zogen daher ob ihrer auffallenden Toilette die Aufmerksamkeit auf sich.

Die Schwestern trugen lange Schmachtlocken, blaue Kleider mit Volants, deren Oberleiber stark an's Bloomeristische streiften, dazu um die Mitte Wespentaillen und unten Reifröcke im Umfange eines fünfeimerigen Faßes, ferner eine Ueberladung von Schmuck, Ringen, Broche's, Armbändern und Ohrgehängen, ferner Spitzen, Spitzchen, Manchetten, Bänder, Fächer und wer weiß was noch Alles, dabei rochen sie entsetzlich nach Parfüms, wie gesagt, es war kein Wunder, daß sie bemerkt wurden.

Bitter zupfte den Choristen am Arme und sagte zu ihm:

Bruder Max, bemerkst Du nicht, daß die Posaune im Orchester oben um einen Sechzehntelton zu tief ist?

Braun, der dieß vernahm, wendete sich um, schleuderte dem Posaunisten einen wüthenden Blick zu und sagte:

Ich bitte Dich, kritisire nicht so laut, wozu braucht denn der ganze Saal zu erfahren, daß Du ein Posaunist bist?

Herr Braun hat Recht, sagte die Jüngste mit den verwechselten Augen, man geht auf den Ball, um aus der Alltäglichkeit heraus zu kommen, nicht aber, um darin zu bleiben.

Was geht das Dich an? maulte die Antischweizerin, die sich ihres Anbeters annehmen zu müssen glaubte.

Ruhe, Ruhe, Schwesterchen, mahnte die Goldhaarige, vergeßt nicht, wo wir uns befinden.

Während die drei Grazien die Köpfe zusammensteckten und leise mit einander haderten, lispelte Braun den beiden Gefährten zu:

Kinder, vergeßt Euch nicht, fünf Gulden Münze sind schon beim Teufel.

Warum nicht gar?

Ich besitze nur noch fünfzehn Gulden und einige Kreuzer.

Sapperment! da heißt es sich zusammen nehmen.

Herr von Braun!

Was wünschen Sie, Fräulein Ottilie?

Haben Sie die Güte, uns mit Mandelmilch aufzuwarten.

Wir haben uns ein wenig echauffirt.

Aber wir haben ja noch gar nicht getanzt?

Das thut nichts, wir trinken immer die Mandelmilch, bevor wir tanzen.

Nach dem Tanze speisen wir Gefrornes.

Braun sah seine Gefährten mit einer Jammermiene an und brumte unverständliche Worte in seinen Bocksbart, indessen was war zu thun? Man begab sich in den Speisesalon, die Damen wurden mit Mandelmilch bedient, die Herren — um doch auch etwas zu genießen — ließen sich Limonade geben, dazu nahm man einiges Zuckerwerk; die Schwestern hatten sich ausgesöhnt und kicherten miteinander, der Bildhauer mit dem Zwicker im Auge, trat zwischen seine Freunde und sagte erschreckt zu ihnen:

Kinder, ich habe so eben unsere Zeche bezahlt, es sind schon wieder fünf Gulden beim Teufel.

Der Chorist fuhr zusammen, den Posaunist riß Augen und Mund auf.

Schon zehn Gulden verzehrt, und wir haben noch nicht zu Nacht gespeist!

Und noch keinen Schritt getanzt.

Für eine solche Unterhaltung danke ich.

Oh Gott! wenn wir nur schon daheim wären.

Nun, meine Herren, was beginnen wir jetzt? fragte die Goldhaarige.

Um Gotteswillen, Fräulein, wie grausam sind Sie, eine solche Frage an uns zu richten. Wir sind auf dem Balle, darum tanzen wir.

Nein, meine Herren, wendete Laura ein, tanzen wir noch nicht, wir werden noch genug tanzen, die Nacht ist ja lang.

Leider! wollte Braun ausrufen, bezwang sich jedoch und wendete sich dem Posaunisten zu, der ihn eben am Arme zupfte.

Ich möchte doch wissen, wispelte dieser dem Bildhauer in's Ohr, warum meine Laura nicht tanzen will?

Frag' sie, vielleicht vertraut sie es Dir an.

Meine Damen, begann jetzt Max, ich kann Sie nicht mehr dispensiren, die Quadrille wird gleich beginnen.

Ah, die Quadrille, da müssen wir dabei sein.

Wir wollen jetzt zeigen, was wir in der Hinterkammer der Mehlmesserin gelernt haben.

Also zur Quadrille.

Die Antischweizerin sträubte sich ein wenig, fügte sich endlich doch, als der Posaunist den Beleidigten zu spielen begann.

Alles strömte in den Tanzsaal, die drei Paare wollten sich nun auch dahin begeben, um ihrerseits den Ball mit einer Quadrille zu eröffnen, da trat ihnen ein alter Herr entgegen, der hohe Stiefel, ein enges Beinkleid, eine lange Weste mit großen Knöpfen und einen langen Kaputrock trug, in der Hand hielt er einen Hut mit einer breiten Krempe.

Der Mann, groß und stark, war offenbar vom Lande und schaute sehr wild d'rein.

Kaum hatte ihn Sprung erblickt, so fuhr er zu Tode erschreckt zusammen und rief:

Alle Wetter!

Was hast Du?

Was fehlt Ihnen?

Ich bin verloren, mein Vater!

Zehn Augen und zehn Ohren wurden aufgerissen.

Max schwankte auf den alten Herrn zu und küßte ihm die Hand.

Sie hier, Herr Vater? stotterte er, ohne mehr eine Silbe heraus zu bringen.

Ja, antwortete der Alte ernst, ich bin da; eben in Wien angekommen, suche ich Dich und finde Dich nicht; man sagte mir, Du seiest auf dem Sofienballe, nun, dachte ich mir, wenn der Sohn sich unterhält, braucht der Vater nicht traurig zu sein, und so bin ich hier.

In dem Tone des Alten lag eine Ironie, die dem Choristen durch Seele und Leib ging.

Braun glaubte seinen Bruder aus der Verlegenheit helfen zu müssen und begann, der Zwicker im Auge zitterte ein wenig:

Hochverehrter Herr von Sprung —

Ich bin kein Herr von!

Bitte, bei uns in Wien spricht man so; es freut uns also außerordentlich, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen —

Sie sind wahrscheinlich einer der Herren, der mit meinem Sohne zusammen wohnt?

Ich bin der Eine, und dieser hier — der Posaunist machte ein Kompliment — der Andere. Diese drei ehrbaren Fräuleins, unsere Nachbarinnen, sind die Töchter des Staatsbürgers Hirnstein, Ihr Herr Sohn befindet sich also in keiner schlechten Gesellschaft.

Es soll mich freuen, wenn es so ist, denn ich muß schon bekennen, es ist mir aufgefallen, daß mein Sohn mich so oft um Geld bestürmt hat —

Das ist eine gewöhnliche Schwachheit der Söhne und eine gewöhnliche Bemerkung der Väter, sagte Braun.

Und da dachte ich mir denn, fuhr der Alte fort, ihm kein Geld mehr zu schicken, sondern ihn ein wenig dunsten

zu lassen, und dann nach Wien zu reisen, um mich persönlich zu überzeugen, was denn da eigentlich für eine Wirthschaft geführt wird.

Der Posaunist, den dieser Ausdruck sehr verletzte, deprecirte tief gekränkt:

Oh, Herr von Sprung, bei uns wird gar keine Wirthschaft geführt.

Das kann schon sein, bemerkte der Alte spitzig.

Braun ließ bei der höchst ungeschickten Vertheidigung des Posaunisten vor Schreck den Zwicker fallen, versetzte ihm einen unsichtbaren Fußtritt und rief:

Sie irren, Herr von Sprung, mein Freund, der Musikus, hat sich ein wenig ungeschickt ausgedrückt, bei uns ist, wie Sie sich durch unsere Toilette überzeugen können, von keiner Wirthschaft die Rede; trotzdem daß Max kein Geld von Ihnen erhielt, hat er doch keine Schulden —

Ah! das ist schön, das lobe ich —

Ja, ja, nahm jetzt Ottilie zu Gunsten ihres Verehrers das Wort, die jungen Herren stehen in der ganzen Nachbarschaft im guten Kredit —

Wirklich? Nun das freut mich.

Sie können sich gratuliren, Herr von Sprung, fuhr die jüngste Grazie fort, einen Sohn von so ausgezeichneten Talenten zu besitzen, oh, er wird einst ein großer Künstler werden!

Was sagen Sie da? fragte der Alte erstaunt.

Man wird sich erinnern, daß Max nach Wien gekommen war, um hier zu studiren, daß er aber zum Theater ging, ohne daß sein Vater davon wußte.

Als daher das Fräulein mit den verwechselten Augen obiges Lob ausströmte, erschracken die drei Zimmerherren, Braun schleuderte ihr durch seinen Zwicker einen warnenden Blick zu und sagte:

Meine Herrschaften, ich bitte nicht zu vergessen, daß



wir uns auf dem Balle befinden, man fängt an, uns zu bemerken.

Dieß war auch der Fall, bereits waren Vieler Augen auf die Gruppe gerichtet, wo der kolossale Sprung mit seinem langen Rock und der groß beknöpften Weste gegen die drei aufgedonnerten Fräuleins gar gewaltig kontrastirte.

Was liegt daran! rief Maxen's Vater, wer ein gutes Gewissen hat, braucht die Aufmerksamkeit der Leute nicht zu scheuen; dieses Fräulein ließ vorhin etwas von einem Künstler fallen, was hat das zu bedeuten, Max?

Herr Vater — stotterte dieser.

Sie irren sich, hochverehrtester Herr von Sprung, das Fräulein hat in der Eile Ihren Sohn mit meiner Wenigkeit verwechselt, ich bin Künstler, er studirt —

Max, ist das wahr?

Ich glaube, Herr Vater, hier ist nicht der Ort zu dergleichen Erklärungen.

Ja, ja, bestätigten die Anderen, hier ist nicht der Ort dazu. —

Gut! rief der Alte, wenn hier nicht der Ort dazu ist, dann begleitest Du mich augenblicklich in meine Wohnung. —

Die drei Paare wurden bei diesem Schreckensbefehle wie vom Schlage gerührt.

Der Chorist, der das aufbrausende Temperament seines Vaters kannte und einen Skandal befürchtete, antwortete:

Ich bin bereit, Ihnen zu folgen.

Wenn Herr Max geht, rief Ottilie weinerlich, dann geh' ich auch.

Aber Schwesterchen, wir können ja bleiben, Herr Max wird ja wieder zurückkommen.

Nein, nein, ich geh'!

Wenn Schwesterchen geht, sagten die albernen Grazien traurig, dann gehen wir auch.

Aber meine Damen, sagte Braun betroffen, bedenken Sie doch, wir sollen jetzt den Ball verlassen, und haben noch keinen Schritt getanzt —

Und bereits zehn Gulden ausgegeben! murmelte der Posaunist.

Die Einwendungen fruchteten nichts, die Verlegenheit vermehrte sich von Sekunde zu Sekunde, dazu kam noch die erregte Aufmerksamkeit. Viele der Ballgäste steckten bereits die Köpfe zusammen, lächelten spöttisch und flüsterten mit einander. Der Bildhauer erkannte, daß es Zeit sei, den Saal zu verlassen.

In's Himmels Namen! rief er mit Resignation, so gehen wir denn, wenn es sein muß.

Bruder Robert, brummte der Posaunist, Du willst wirklich fortgehen? —

Wir sind es dem Freunde und diesen Damen schuldig.

Und das bereits ausgegebene Geld?

Ist verloren; doch was liegt daran? Die Ehre ist uns geblieben.

Man hatte den Saal verlassen und die Garderobe genommen.

Die drei Schwestern sprachen kein Wort, die beiden Aelteren grollten der am wenigst Aeltesten, die nach ihrer Ansicht an dem Unglücke Schuld trug.

Ottilie schmollte mit sich selbst, denn sie fühlte, daß es klüger gewesen wäre, zu schweigen.

Beim Thore angelangt, schrie sie, da sie voraus eilte, plötzlich: Himmlischer Vater!

Die Anderen: Was gibt es? Was ist los?

Ach, welch' ein Wetter!

Braun: Wetter? Ich bitte, wo ist ein Wetter?

Mein Gott, sehen Sie denn nicht? Der Schnee liegt ja schuhhoch auf der Straße.

Was Sie sagen! Es ist ein Glück, daß wir nicht

getanzt haben, sonst wären wir echauffirt und müßten einen Wagen nehmen.

Diese Aeußerung ließ die Damen erkennen, was ihnen bevorstehe.

Bruder Robert, lispelte der Chorist, Du wirst die Fräuleins doch nicht zu Fuß gehen lassen?

Warum nicht?

Recht so, brummte der Posaunist, zehn Gulden sind schon hinausgeworfen, sollen wir noch fünf Gulden hinauswerfen?

Seht, seht! rief Braun laut, wie schnell sich das Wetter ändert, als wir hieher gingen, war es heiter und hübsch und jetzt ist's trübe und schneit.

Was liegt an dem Wetter, rief Bitter, in dreißig Minuten sind wir zu Hause.

Du irrst Dich, Paulus, wir brauchen nur sechsundzwanzig Minuten, und wenn wir schnell gehen, können wir noch zwei ersparen, also in's Himmels Namen, frisch d'rauf los.

Die Karavane setzte sich in Bewegung.

Die Damen waren wohl in Mäntel gehüllt, auch Muffs hatten sie, aber oh weh! die Ballschuhe waren nicht vorbereitet mit Schnee und Schmutz in Berührung zu kommen.

Die Expedition war also eine erbarmenswerthe, keine der Grazien stieß jedoch eine Klage aus, oder äußerte einen Wunsch nach einem Wagen, sie duldeten schweigend, was ihnen auferlegt war, und eilten stumm und wetterschwer fort.

Voran Ottilie, dann gingen der alte Sprung mit Max, dann Laura und Susanna, den Beschluß machten Braun und Bitter.

Die Letzteren waren die Einzigen, welche leise miteinander sprachen.

An den heutigen Ball werde ich denken.

So großartige Vorbereitungen —

So viel Geld verschwendet —

Der arme Max! Du wirst sehen, Bruder Blasengel, es gibt heute noch ein Wetter hüben und drüben.

Wie meinst Du das?

Der Alte und der Max hüben und die drei Grazien untereinander drüben.

Und wir? Was werden wir thun?

Wir verhalten uns neutral. Hier sind es Vater und Sohn, dort Geschwister, die miteinander in Konflikt gerathen, man muß sich nie in fremde Familien-Angelegenheiten mengen, merke Dir das?

Man langte zu Hause an, aber in welch' einem Zustande?

Wer hätte vor kaum drei Stunden, als die drei Paare auf's Stattlichste herausgeputzt ihre Wohnungen verließen, eine solche Heimkehr geahnt?

Armer Max, noch ärmere Ottilie!

Sie waren die beiden Opfer.

Kein Ball, eine mühselige Wanderung zu Fuß und noch dazu einen solchen Sturm abwehren, das war zu viel des Schlimmen nacheinander, kein Wunder, wenn es am anderen Tage auf beiden Seiten Patienten gab. Aber das Schlimmste kam erst, das Gerede der Nachbarn.

Es bleibt nichts verschwiegen unter dem Monde, und wer den Schaden hat, braucht für Spott nicht zu sorgen.

Siebentes Kapitel.

Die Rache des Posaunisten.

Als der Posaunist seinem ehemaligen Direktor Rache schwur, lachte dieser darüber, er ahnte nicht, daß man einen Elephanten mit einer Feder zu Tode kitzeln kann; Herr Riano war in der Naturgeschichte nicht sehr bewandert, seine ganze Kenntniß darin erstreckte sich blos auf jene Geschöpfe, die ihre Entstehung einer männlichen Rippe verdanken.

Rache? womit wollte sich der arme Teufel an dem reichen Hausherrn rächen?

Wir sahen bereits, wie die drei Zimmerherren nacheinander zusprachen, um den Ex-Direktor an seine Schuld zu mahnen.

Aha! dachte der Wachskünstler, wenn der Hungerleider mich auf solche Weise zu fatigiren meint, so irrt er sich, von nun an wird kein Unbekannter mehr vorgelassen, außerdem, er gibt gleich im voraus die Ursache seines Besuches an.

Johann erhielt den Befehl, und hatte schon am anderen Mittage Gelegenheit, Herrn Bitter, der seinen Ex-Direktor zu mahnen kam, zurück zu weisen.

Der Musikus, darauf vorbereitet, zog seine Posaune hervor, und schmetterte die ersten Takte eines Todten-

marsches, daß das ganze Haus mit den vielen Fenstern erdröhnte.

Herr Riano, zu dessen Ohr die Stöße drangen, wurde leichenblaß, als hätte er die Posaune des jüngsten Gerichtes gehört, so wie alle alten reichen Egoisten hatte auch er die besondere Eigenthümlichkeit, daß er nichts vom Sterben wissen und nichts vom Tode hören wollte, man kann also ermessen, welchen Eindruck ein Todtenmarsch auf ihn hervorbrachte.

Er stürzte hinaus.

Zum Teufel, was gibt es da für einen Lärm?

Um Vergebung, Herr Direktor, ich bin es, ich bitte recht sehr, mir die rückständige Gage zu zahlen.

Hinaus, hinaus mit ihm! schrie der Wachskünstler fast außer sich, und Johann hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Posaunisten zur Thüre hinaus zu schieben.

Bitter, der nur Schritt um Schritt zurückwich, blieb vor der Thüre stehen und setzte seine Posaune noch einmal in Bewegung.

Die verschiedenen Parteien stürzten heraus.

Was gibt's?

Was war das für ein Lärm beim Hausherrn?

Man fragte hin und her, aber Niemand antwortete.

Am anderen Tage erschien Bitter wieder, blieb aber vor der Thüre stehen und ließ abermals seinen Todtenmarsch ertönen.

Das Haus wurde allarmirt, Herr Riano schäumte.

Johann, bring' ihn herein, herein mit ihm, ich muß mit ihm sprechen!

Bitter aber antwortete: Wenn Herr von Riano mit mir zu sprechen wünscht, so soll er zu mir herauskommen.

Der Wachskünstler stürzte heraus.

Sie werden also nicht aufhören, mich zu molestiren? schrie er.

Zahlen Sie, was Sie mir schuldig sind, dann sollen Sie vor mir Ruhe haben.

Ich werde bei der Polizei Hülfe suchen.

Dahin will ich es eben bringen, dann wird unser Vertrag und Ihr Verhältniß zur Sprache kommen und ich werde mich schon zu vertheidigen wissen.

Ich lasse Sie durch den Hausmeister hinauswerfen.

Wozu diese Mühe? Ich gehe ja freiwillig, aber ich werde wieder kommen, um meine Schuld einzukassiren.

Er ging.

Dieser Wortwechsel war nicht ohne Zeugen und man erfuhr im ganzen Hause die Ursache des Lärms.

Ah, ah, unser Hausherr ist dem Musikanten Geld schuldig!

Der reiche Hausherr will mit dem armen Musikanten Prozeß führen!

Wegen ein paar lumpiger Gulden, pfui Teuxel!

Als Bitter am anderen Tage wieder posaunte, erschracken die Parteien nicht mehr, sondern lachten oder schimpften über den Hausherrn, und Alles rief:

Aha! da ist wieder der Musikant, der den Hausherrn an seine Schuld mahnt.

Man hätte nun glauben sollen, Herr Riano werde, um ein ferneres Aufsehen und üble Nachreden zu vermeiden, die paar Gulden zahlen, dem war aber nicht so, unser Mann war dickhäutig, besonders, wo es sich um Geld handelte, er dachte an's Zahlen nicht, sondern befahl dem Hausmeister, Wache am Hausthore zu halten und dem Posaunisten den Eintritt zu verwehren.

Herr Riano hoffte, Bitter werde sich von seinem Rachegefühle hinreißen lassen und ihm vor dem Hause ein Ständchen bringen, wo ihn dann ganz sicher die Patrouille in Empfang genommen hätte; allein Bitter war kein Hitzkopf und handelte nach Vorschriften, die ihm der Bildhauer ertheilte, der sich für die Sache sehr interessirte.

Als der lange Hausmeister ihn nicht in's Haus lassen wollte, sagte Bitter blos: Meine Empfehlung an Herrn von Riano und er soll nicht vergessen, mich zu zahlen, ich benöthige mein Geld, verstanden? Dann ging er ruhig fort.

Von dieser Stunde an kam der Briefträger täglich zweimal in's Haus und brachte jedesmal einen an Herrn Riano adressirten Lokobrief, der die stereotypen Zeilen enthielt:

„Euer Wohlgeboren werden höflichst ersucht, mich zu bezahlen, da ich nicht in der Lage bin, Ihnen länger zu kreditiren."

„Paul Bitter, Posaunist."

Der Wachskünstler lachte in's Fäustchen.

Ich will abwarten, murmelte er, wer eher ermüden wird, er oder ich? Ihn kostet der Spaß täglich vier Kreuzer, mich nichts; außerdem muß er noch die Regiekosten tragen, Papier, Siegellack, Feder, Tinte u. s. w., wie gesagt, wir wollen sehen, wer eher ermüdet, er zu schreiben, oder ich zu lesen; die Sache macht kein Aufsehen, ich will ihm die ohnmächtige Rache gönnen.

Aber die Briefgeschichte lief doch nicht ohne Aufsehen ab.

Sämmtliche Parteien im Hause wußten, daß der Hausherr auswärts ein zärtliches Verhältniß habe, da nun Herr Riano bisher keine Korrespondenz geführt hatte, so mußte das jetzige fortwährende Ein- und Auslaufen des Briefträgers bei ihm auffallen und man brachte es mit seinem Liebesverhältnisse in Verbindung.

Man steckte die Köpfe zusammen.

Was muß denn nur mit unserem Hausherrn los sein?

Ja, ja, in der Josefstadt hat es gewiß ein „Hagerl".

Da gibt's einen Prozeß —

Mein Gott, wenn man schon so alt ist, will man sich doch nicht wieder ein Kleines hinauf disputiren lassen.

Ja, wenn man alt ist, so soll man sich auch keine separirte Geliebte halten.

Wer weiß, für wen er das Bad ausschütten wird?

Ah was, er hat Geld genug, er soll zahlen, daß er blau wird.

Johann erfuhr das Gerede der Parteien und meldete es pflichtschuldigst dem Gebieter.

Nun knirschte Herr Riano wieder mit dem Zahnfleisch, und da er den Leuten das Gerede nicht verbieten konnte, so rief er:

Und just nicht, und wenn er die ganze Stadt allarmirt, so erhält er doch keinen Kreuzer von mir.

Armer Riano, was stand ihm noch Alles bevor?

Euer Gnaden, Herr Julian Berg ist draußen.

Ah, es ist mir eine Ehre, bitte, spazieren Sie nur herein.

Ihr Diener, Herr Riano.

Freut mich außerordentlich, was steht zu Diensten?

Ich komme in einer außergewöhnlichen Angelegenheit zu Ihnen.

Was Sie sagen? Wollen Sie mich am Ende gar zu Ihrer Verlobung einladen?

Meine Verlobung wird erst in einigen Tagen stattfinden, und die Einladungen dazu besorgt der Papa, ich kann also in dieser Angelegenheit nichts bestimmen —

Oh bitte, es war ja nur ein Scherz.

Ich begriff dieß ohnedem.

Was wünschen Sie also?

Ich komme, eine Schuld einzukassiren.

Eine Schuld? Ich erinnere mich nicht, Ihnen etwas zu schulden.

Mir nicht, aber einem gewissen Paul Bitter —

Riano fuhr in die Höhe.

Herr von Berg! rief er, ich will nicht hoffen, daß Sie mit diesem Menschen im Komplotte sind?

Ich weiß nicht, was Sie unter Komplot begreifen?

Er ersuchte mich, Sie an Ihre eingegangenen Verpflichtungen zu mahnen —

Ich habe keine Verpflichtungen gegen ihn, ich schulde ihm nichts und zahle ihm nichts.

Julian zuckte die Schultern und erwiederte:

Mir ist's einerlei, ich werde ihm Ihre Antwort bekannt geben, glaube jedoch, daß es sich wegen der paar Gulden nicht der Mühe lohne, Aufsehen zu machen und sich üblen Nachreden auszusetzen.

An den Nachreden der Leute liegt mir nichts, und was das Aufsehen betrifft, so habe ich gottlob ehedem mit meinen Wachsfiguren Aufsehen genug gemacht, um daran gewöhnt zu sein. Ich schulde dem Bitter nichts, und werde es im Nothfalle vor Gericht beweisen.

Julian begnügte sich mit dem Ultimatum und der alte Hausherr war froh, als ihn seine Pferde Nachmittags dem Hause entführten, wo er sich wie ein Belagerter vorkam, den der Feind aus der Ferne mit Wurfgeschossen belästiget.

Der alte Hausherr fuhr nun wie gewöhnlich zu seinem süßen Mäuschen, und ward dort freundlich wie immer empfangen.

Aurora verstand es, den verliebten Alten zu beherrschen und erreichte theils durch Liebkosungen, theils durch Schmollen, theils auf den Karlsbader-Vertrag gestützt, Alles, was sie wünschte.

Sie hatte seinen Argwohn beschwichtiget und seine Eifersucht eingeschläfert; die Wunde war zwar nicht geheilt, aber man sah sie nicht an der Oberfläche, es herrschte ein Scheinfriede, eine momentane Windstille, eine gezwungene Ruhe, die nicht von Dauer sein konnte.

Man denke sich nun den alten Herrn in seinem Lustschloß, liebeselig und zufrieden, nicht denkend, daß es außer dem traulichen Gemache noch eine Welt gäbe, mit seiner Huldin kosend und scherzend wie ein Jüngling, vor sich

eine Tasse Thee und neben sich die brünette stämmige Frau, mit der breiten Nase und dem linsenbesäeten Gesichte, die in seinen Augen für eine Venus galt; man denke sich den greisen Tauber, wie er eben Liebe girrt — und mitten durch diesen Zärtlichkeitserguß einen Posaunenstoß, und man wird einen Begriff von dem Schrecken bekommen, den der Gläubiger des Herrn Riano in dem Liebes-Asyl seines ehemaligen Direktors hervorbrachte.

Die Rache des Posaunisten folgte ihm bis hieher!

Herr Riano sprang auf — Aurora schnellte vom Sitze empor, wie einst jene Leonore, die um's Morgenroth fuhr.

Was ist das? fragte sie.

Der Lump! der Schuft! polterte der Alte, der bereits wußte, was es sei?

Mein Gott, ein Todtenmarsch, oh, mein Zustand, mein armes Kind!

Bei diesem Ausrufe wäre Herr Riano beinahe versucht geworden, den Posaunisten gewähren zu lassen; allein er fürchtete das Aufsehen in einem fremden Hause und stürzte hinaus.

Lassen Sie den Menschen herein! rief er Lorchen zu, aber der Mensch war nicht mehr draußen; Bitter hatte den Ex-Direktor an seine Schuld gemahnt und sich darauf entfernt.

Herr Riano erkannte nun, wie viel die Rache seines Gläubigers zu leisten im Stande sei? und das machte ihn mürbe.

Bis in sein Liebesversteck verfolgt zu werden, das hatte er nicht erwartet.

Am anderen Tage erschien Johann bei Bitter und lud ihn ein, Herrn Riano zu besuchen.

Ich habe bei dem Direktor nichts zu suchen, lautete die Antwort des Posaunisten, er soll mir die Summe schicken,

die er mir schuldet, und ich werde keine Ursache mehr haben, ihn an seine Schuld zu mahnen.

Johann entfernte sich, kam wieder und brachte einen neuen Vertrag mit, den der Posaunist unterzeichnen sollte.

Bitter sagte: Ich will mein Geld, sonst nichts, der Direktor soll sich einen Agenten suchen, wo er will, mich bekommt er nicht mehr d'ran.

Der geplagte Diener ging und kam wieder, und brachte endlich das Geld mit.

Bitter unterzeichnete die Empfangsbestätigung und sagte: Jetzt sind wir quitt!

Du irrst Dich, Bruder Blasengel, sagte Braun, als Johann fort war, wir sind noch nicht quitt mit Herrn Riano, unsere Rache muß einen Kulminationspunkt erreichen, und den soll sie durch mich erhalten.

Was hast Du vor?

Paulus, Paulus, nur Ruhe, sie ist die erste Bürgerpflicht, ich will dem Ex-Direktor das Leben verbittern, sonst nichts, vielleicht vergeht ihm die Lust, sich in Zukunft eine Maitresse zu halten.

Du machst mich neugierig.

Posaunist, bereite Deiner Kunst keine Unehre und sei kein altes Weib. Ich bin zwar nicht Dein Vater Cephises, aber ich sage Dir doch nichts als dieses: Du sollst auf eine eklatante Weise „gerochen" werden.

Achtes Kapitel.

Der Kulminationspunkt der Rache.

An demselben Tage, wo der Wachskünstler den Posaunisten durch Abtragung der Schuld zum Schweigen brachte, erhielt er einen Brief folgenden Inhaltes:

„Euer Wohlgeboren!

„Aus der Unterschrift werden Sie erfahren, daß ich schon einmal die Ehre hatte, Ihnen im Auftrage meines Freundes Bitter meine Aufwartung zu machen.

„Sie hatten meinen Freund mit einer Mission betraut, der er nicht gewachsen war, Sie geriethen mit ihm in Streit und haben diesen beigelegt. Letzteres freut mich so sehr, daß es mich drängt, Ihnen gefällig zu sein, und ich beeile mich, Ihnen einen Dienst zu leisten.

„Durch Bitter erfuhr ich Alles, ich weiß, um was es sich handelt, ich weiß, was Sie beunruhigt, und gebe Ihnen bekannt, daß Ihr Verdacht keineswegs aus der Luft gegriffen ist.

„Vertrauen Sie sich mir an, und Sie sollen erfahren, wie sehr man Sie betrügt.

„Ich handle nicht aus Interesse, zum Beweise dessen, verlange ich von Ihnen weder Lohn noch Entschädigung;

mich verletzt es nur, zu sehen, wie ein ehrwürdiger Mann von einer Frau hintergangen wird, die ihm ihre Existenz verdankt.

„Verbleibe u. s. w."

Dieser mit Robert Braun unterzeichnete Brief war ein Funke in eine Pulvertonne geschleudert.

Riano antwortete gleich und versprach dem „jungen Freunde" goldene Berge, wenn er im Stande wäre, jene Dame der Untreue zu überweisen u. s. w.

Der Bildhauer refüsirte alle Anerbietungen und ersuchte Herrn Riano nur stets auf eine Expedition gefaßt zu sein, zu welcher er abgeholt werden solle, um Augenzeuge einer interessanten Szene zu sein.

Unsere Leser werden schon aus dem Besuche Julian's bei Herrn Riano, wo er den Hausherrn im Interesse des Posaunisten an seine Schuld erinnerte, ersehen haben, daß zwischen Julian und Braun eine nähere Verständigung stattgefunden hatte; Braun theilte dem jungen Berg den Ursprung der Schuld mit und dieser staunte nicht wenig, in Oswald Teufel den Nebenbuhler seines Hausherrn zu finden.

Nun begreife ich, sagte er zu Braun, wozu Oswald die Wohnung in der Steingasse gemiethet hat.

Wie, er hat schon wieder einen Zufluchtsort gepachtet und zwar in der Steingasse? da muß ich auch dabei sein. Die Dame will ihn wahrscheinlich, weil sie Verrath fürchtet, nicht mehr bei sich empfangen, daher geben sie sich anderswo ein Stelldichein.

Julian mußte ihm die Adresse geben und auf diese Weise bekam er den Faden in die Hand, nach dem Herr Riano strebte.

An einem Nachmittage erschien bei dem Bildhauer ein Knabe, und übergab ihm ein Papier, auf dem nichts geschrieben war, als das Wort: „Heute".

Braun nickte zufrieden mit dem Kopfe, kleidete sich

darauf rasch an und fuhr nach der Rosengasse in die Leopoldstadt.

Wenn der Alte nur noch zu Hause ist, dachte er, sonst müßte ich auf dem Glacis warten, bis er seine Geliebte Abends verläßt, und das wäre mir höchst unangenehm.

Herr Riano war eben im Begriffe auszufahren, als Braun erschien.

Ihr Diener, Herr von Riano, die Stunde schlägt —

Oho, was Sie sagen?

Heute Abends wird Ihrem Nebenbuhler die Morgenröthe aufgehen.

Riano machte zu Braun's Verdeutschung des Wortes Aurora eine zornige Miene und rief:

Oh! die Falsche, die Ungetreue, sie soll meinen Grimm in seiner ganzen Wucht empfinden.

Die Nürnberger hängen keinen, bevor sie ihn nicht haben.

Und dazu, Herr Braun, werden Sie mir verhelfen, oh! ich werde Sie splendid belohnen, wissen Sie, was wir thun? Wir schließen gleich mit einander einen Vertrag ab.

Danke, danke, ich liebe die Unabhängigkeit, ich diene Ihnen nicht aus Interesse, sondern theils aus Dankbarkeit, theils aus Passion. Gelingt mein Plan, so ist's gut, gelingt er nicht, so will ich mich nicht der Gefahr aussetzen, mit Ihnen einen Prozeß führen zu müssen.

Riano überhörte den Vorwurf und fragte rasch:

Was haben Sie also vor? Was ist Ihr Plan?

Wenn Sie heute Abend Ihre Dame verlassen, so befehlen Sie Ihrem Kutscher im schärfsten Trabe nach der Landstraße zu fahren, und bevor man zur Artilleriekaserne gelangt, anzuhalten, dort werde ich Ihrer harren.

Nun, und was weiter?

Ich werde Sie in ein Haus führen, wo Sie ungesehen Zeuge einer Zusammenkunft sein werden —

Nicht möglich! Wie erfuhren Sie dieß Alles? Ihre Mitwissenschaft frappirt mich.

Ich vernahm, daß Ihr Nebenbuhler in der Steingasse einen Gassenladen zum Absteigquartiere gemiethet habe —

Pfui Teufel! einen Gassenladen —

Sie irren sich, Herr von Riano, ein Gassenladen ist gar nicht Pfui Teufel, sondern er ist zu gewissen Zwecken sogar sehr bequem. Ich verständigte mich darauf mit der Miethfrau, die im Zimmer nebenan wohnt, und da Ihr Nebenbuhler heute nach Tisch dahin kam und sie ersuchte, seine Kammer zu heizen, so galt das uns als ein Zeichen, daß er heute Abends Besuch erwarte, und die Miethfrau setzte mich verabredeter Weise davon in Kenntniß.

Sapperment! das haben Sie verständig eingeleitet; kennen Sie meinen Nebenbuhler?

Braun hielt es nicht für nöthig die Wahrheit zu sagen und erwiederte:

Ich kenne ihn nur vom Sehen aus —

Ist er alt?

Im Gegentheil, er ist jung.

Oh, verdammt!

Sie irren sich, Herr von Riano, daß Ihre Geliebte einen jungen Mann möchte, ist nicht zu verdammen, es wäre ihr vielmehr zu verargen, wenn sie Ihnen wegen eines Alten untreu geworden wäre.

Oh, die Weiber, die Weiber!

Ja, ja, die Weiber, sie besitzen die fatale Eigenschaft, daß ihnen die Jungen lieber sind, wie die Alten.

Welches ist das Haus, wo die Zusammenkunft stattfindet?

Das werden Sie am Abend erfahren, ich weiß die Nummer nicht, und habe mir blos seine Lage gemerkt.

Sie werden mich also erwarten?

Mein Wort darauf. Lassen Sie der Dame nichts merken und entfernen Sie sich von ihr ja nicht früher als gewöhnlich.

Gut, gut, ich thue Alles, was Sie von mir verlangen, wenn es mir nur gelingt, di: Falsche zu überweisen, dann bin ich aller Verbindlichkeit enthoben und von der Last befreit.

Die Dame ist Ihnen also bereits zur Last geworden?

Oh, wenn Sie wüßten, wie viel sie mich kostet —

Und warum geben Sie sie nicht sogleich auf?

Ich bin gebunden, durch einen Karlsbader-Vertrag, sie bezieht einen fixen Jahresgehalt, und da ich einmal zahlen muß, so will ich doch mein Geld nicht hinauswerfen.

Und dieser Vertrag?

Bleibt in so lange gültig, bis sie sich einer Untreue schuldig macht —

Aha, ich verstehe —

Das ist mein einziges Hinterpförtchen, durch welches ich entschlüpfen kann.

Nun, wir wollen hoffen.

Oh, rechnen Sie auf meine Dankbarkeit! Doch, jetzt muß ich hinüber, die Stunde, wo sie mich erwartet, hat geschlagen, ich muß eilen, damit ihr ja nichts auffalle. Oh, die Weiber, die Weiber!

Braun empfahl sich und Riano fuhr zu seinem süßen Mäuschen, welches bereits auf dem Wege war, eine bittere Maus zu werden.

*　　*
*

Die Nacht war bis zur zehnten Stunde vorgeschritten. Draußen in der Vorstadt war's bereits ruhig geworden.

Braun spazierte in der Nähe der Kaserne auf und nieder und erwartete den Ex-Direktor.

Sein Plan war auf dem besten Wege zum Gelingen.

Vor beiläufig einer Stunde war die Miethfrau herbeigeeilt und hatte ihn avisirt, daß Herr Schmied — unter diesem Namen passirte Oswald auch in diesem Hause — bereits angekommen sei.

Der Bildhauer dankte der Frau für die Pünktlichkeit, mit welcher sie seine Aufträge besorge, und belohnte sie anständig.

Darauf entfernte sie sich, und Braun fuhr fort zu warten.

Nach zehn Uhr rasselte die Landstraße ein Wagen herauf.

Das könnte Er sein! murmelte Braun.

Der Wagen hielt, Braun eilte hinzu, es war in der That Herr Riano.

Der ehemalige Wachsfiguren-Direktor stieg von Braun unterstützt aus der Kalesche, befahl dem Kutscher zu warten und ging dann, auf den Arm des Künstlers gestützt, in die Steingasse.

Nun, wie stehen die Sachen?

Recht gut, Ihr Nebenbuhler harrt schon dort.

Wenn er uns nur nicht bemerkt —

Das ist nicht leicht möglich, er müßte uns nur wittern.

Gehen wir nicht an seinem Fenster vorüber —

O nein, wir kommen früher zum Hausthor —

Wir werden läuten müssen.

Durch Vermittlung der Miethfrau wird der Hausmeister auf uns warten.

Brav, brav! Sie haben Alles vortrefflich arrangirt. Meiner Treu, wenn ich mein Wachsfiguren-Kabinet noch hätte, Sie müßten in mein Engagement treten —

Als Wachsfigur?

Sie Spaßvogel, als mein Cicerone, Regisseur, Garderobier.

Orchester, Lampenanzünder u. s. w., kurz und gut, Sie würden mich zum Faktotum machen und mir vierzig Gulden Gage geben —

Auch zu fünfundvierzig würde ich mich entschließen.

Danke für die Anstellung; doch jetzt still, wir nähern uns dem Hause.

Beide schlichen heran und schlüpften durch das nur angelehnte Hausthor, welches hinter ihnen geschlossen wurde.

Der Bildhauer ging voran, Riano folgte ihm.

Man kam in eine Küche.

Herr von Riano, lispelte der Erstere, wir werden jetzt in eine Stube kommen, die von dem Gassenladen nur durch eine geschlossene Thüre getrennt ist, wir müssen sehr behutsam eintreten und ganz leise sprechen, wenn wir nebenan nicht gehört werden wollen.

Der Hausherr gab durch ein Kopfnicken seine Zustimmung zu erkennen, worauf man eintrat.

Die innere Stube war durch eine düster brennende Lampe erleuchtet.

Zwei Kinder der Miethfrau schliefen bereits, sie selbst blieb in der Küche zurück, die beiden Herren befanden sich also allein.

Gleich nach dem Eintreten ließ sich der Alte, wahrscheinlich um sich nicht jetzt schon zu ermüden, auf einen Stuhl nieder.

Nebenan regte sich nichts.

Braun, ihm zur Seite stehend, lispelte ihm zu:

Die Dame muß noch nicht angelangt sein.

Riano eben so leise: Wenn ich indessen nur ihn sehen könnte!

Er erhob sich rasch, schlich zur Verbindungsthüre und bückte sich hinab bis zum Schlüsselloch.

Unbefriedigt zurückkehrend, murmelte er:

Vergebens, der Lump hat das Loch drüben verhängt.

Sie irren sich, Ihr Nebenbuhler ist nicht nur ein Lump, sondern auch ein pfiffiger Kerl.

Oh, die Weiber, die Weiber!

Riano ballte bei diesen gemurmelten Worten die Faust, rollte die Augen und setzte sich nieder.

Pause.

Der Weiser der Schwarzwälder Uhr zeigte das dritte Viertel nach zehn.

Jetzt vernahm man innen Geräusch.

Der Alte erhob sich und schlich mit Braun zur Thüre.

Beide horchten.

Drinnen hörte man die Thüre gehen.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung.

Als der ehemalige Wachsfiguren-Direktor bei seinem Nebenbuhler die Thüre sich öffnen und schließen hörte, murmelte er:

Oh, die Weiber, die Weiber!

Sie irren sich, Herr von Riano, Sie sollten zur Abwechslung auch einmal rufen: „Oh, die Männer, die Männer!“

Guten Abend, geliebter Oswald!

Willkommen, theuere Aurora!

Diese Rufe drangen heraus und machten den Alten zittern vor Wuth.

Herr von Riano, hauchte der Bildhauer, vergessen Sie keinen Moment sich vollkommen zu beherrschen, Ruhe ist nicht nur die erste Bürgerpflicht, sondern auch die erste Pflicht eines Jeden, der auf dem Punkte steht, zum Hahnrei zu werden.

Ich muß hinein, ich muß ihn durchbohren!

Vergessen Sie nicht, Hochverehrtester, daß Ihr Nebenbuhler keine Wamsfigur ist, wenn Sie ihn durchbohren, bekommen Sie Unannehmlichkeiten mit der Justiz.

Was soll ich also beginnen?

Drei Worte nenn' ich Ihnen inhaltsschwer: Schweigen — horchen — sehen —

Aber mein Gott, wie kann ich?

Die Sprache ward dem Menschen nur gegeben, um seine Gedanken zu verhüllen, sagte ein großer Diplomat mit einer sehr schmutzigen Seele, folglich können Sie schweigen — Sie haben Ohren um zu hören und Augen —

Mein Gott, was nützen sie, die Thüre —

Oh, ich weiß, Sie sind kein Neusonntagskind, Sie sind nicht geboren, um ein undurchlöchertes Bret durch und durch zu schauen, aber ich will Ihnen ein Observatorium eröffnen, für welches Sie sich bei der dienstfertigen Miethfrau Ihres Nebenbuhlers gehorsamst bedanken können.

Braun zog einen hölzernen Stift aus der Thüre und der Wachskünstler bemerkte eine kleine Oeffnung, welche sich durch einen herüberfallenden Lichtstrahl signalisirte.

Hastig fuhr er mit dem Auge dahin und spähte nach dem feindlichen Lager.

Alle Wetter, ich sehe ja keinen Menschen!

Gewähren Sie mir eine Einsicht.

Braun pflanzte sich nun an die Stelle Riano's.

Es ist überflüßig zu bemerken, daß die Unterhaltung

der beiden Horcher nicht gesprochen, sondern nur gelispelt wurde.

Nach einer Weile näherte Braun seine Lippen dem Ohre des Wachskünstlers und sagte:

Ich habe auch keinen Menschen gesehen, denn Ihr Nebenbuhler war so vorsichtig, das Sofa und den Tisch an die diesseitige Wand zu stellen, man kann daher von hier aus die Personen nicht sehen, glücklicher Weise nahm er jedoch auf die brennende Kerze und auf ihre Stellung keine Rücksicht, Sie können daher, wenn auch nicht die Personen, so doch ihre Schatten an der Wand belauschen.

Riano brannte vor Begierde und Ungeduld, er schob Braun bei Seite und fuhr mit dem Auge an's Loch.

Ah, ah — er faßte, während er hinein sah, die Hand des Bildhauers und preßte sie krampfhaft — zwei Personen sitzen auf dem Sofa —

Das sah ich auch —

Sie halten sich umschlungen —

Ganz so wie früher.

Jetzt neigen sich die Köpfe zusammen.

Das ist neu, das haben sie früher nicht gethan, sie machen Fortschritte.

Oh, die Weiber, die Weiber!

Sie irren sich, Herr von Riano, es sind nicht zwei Weiber drinnen, sondern nur ein Weib und ein Mann.

Still, sie sprechen.

Ach wie traurig ist es, daß wir uns jetzt so selten sehen, sagte Aurora, denn sie war es, wie Riano nur zu leicht erkannte.

Bei Dir hatten wir es freilich bequemer! antwortete Oswald.

Und Alles auf meine Kosten! jammerte der ehemalige Wachsfiguren-Direktor im Herzen.

Man muß indessen zufrieden sein, bemerkte die Dame, ich bin hier ruhiger und sicherer.

Wenn Dein Alter uns so beisammen sitzen sähe?

Er würde rasen und toben, zum Glücke ist er eben so verliebt, wie eifersüchtig, und was das Beste ist, leichtgläubig.

Hast Du bereits Deine Zwecke erreicht?

Halb und halb, er will nicht recht heraus mit dem Gelde. Silber und Schmuck hat er bereits angeschafft, mit dem Baaren muß ich mich gedulden, er beruft sich auf die stipulirte Summe —

Du lieber Himmel, die Zeiten ändern sich, folglich müssen es auch die Stipulationen thun. Ich erwarte den Tag, wo Du von ihm die Extrasumme erhältst —

Und dann?

Dann werde ich Dir eine Proposition machen —

In welcher Beziehung —

Darüber sprechen wir später, wo es sich um Tausende handelt, kann man schon etwas wagen. Laß uns nicht mehr von Geschäften sprechen.

Riano zitterte von Sekunde zu Sekunde immer stärker.

Das ist ja eine Räuberbande, murmelte er vor sich hin.

Von innen drang ein Geräusch heraus.

Riano wollte losbrechen, der Bildhauer verhielt ihm den Mund, zog ihn rasch durch die Stube bis in die Küche und sagte:

Still, keinen Laut, sonst verscheuchen Sie die Tauben.

Ich muß hinein, ich will unter sie treten —

Und fürchterlich Musterung halten u. s. w., u. s. w., wie Karl Moor deklamirt, ich sage Ihnen aber, Sie werden das Paar nicht stören.

Warum nicht?

Weil es einen Skandal ohne Erfolg gäbe. Beide Thüren sind geschlossen. Fordern Sie hier Einlaß, so entschlüpft die Dame durch den Gassenladen —

Ich werde aber draußen pochen —

Dann wird sich die Dame durch diese Thüre und durch den rückwärtigen Garten flüchten.

Und Sie, wozu sind Sie da?

Ich werde zusehen, wie die Dame forteilt —

Abscheulich!

Sie irren sich, Herr von Riano, ich habe mich zu gar keinem Dienst verpflichtet. Ich versprach Ihnen, daß Sie erfahren sollen, wie sehr man Sie betrügt, das ist nun geschehen —

Aber, mein Verehrtester, das nützt mir ja nichts, um die Ansprüche dieser Person zu annuliren, muß ich Beweise in Händen haben —

Was kümmern mich Ihre Beweise? Ich kenne Ihre Geliebte nicht, warum soll ich eine Frau, die ich nicht kenne, brotlos machen?

Ich sehe schon, Sie wollen die Situation benützen, fordern Sie —

Pfui! Herr von Riano, ich bin kein armer Teufel, der sich für Geld zu Ihrem Helfer herabwürdigt —

Ich bitte Sie, lassen Sie jede falsche Scham, mir liegt nichts an hundert, nichts an zweihundert Gulden —

Ich glaub' es gerne, es ist ein profitables Geschäft, wenn man durch einige hundert Gulden Tausende ersparen kann; ich aber sage Ihnen, wenn Sie mir eine Million gäben, Sie werden aus diesem Hause keine Beweise mitnehmen —

Riano erschrak.

Wozu bin ich denn hieher gekommen? keuchte er.

Um die Gewißheit der Untreue Ihrer Geliebten zu erlangen.

Was nützt mir die Gewißheit ohne Beweise?

Nichts! Das eben ist es, was ich will.

Was Sie wollen? fragte Riano erstaunt.

So ist es. Sie haben meinen Kollegen abscheulich traktirt, wir nehmen Rache an Ihnen, mit dem heutigen

Abend hat diese Rache ihren Kulminationspunkt und ihr Ende erreicht.

Schändlich, abscheulich —

So haben Sie sich benommen, das ist wahr; was wir thaten, war nur Vergeltung. Jetzt kommen Sie —

Wie? Ich soll dieses Haus verlassen, ohne meinen Zweck erreicht zu haben? Nimmermehr!

Wenn Sie sich zu gehen weigern, so bedarf es von meiner Seite nur eines Warnungsrufes, die Dame entschlüpft, und Sie erreichen nichts als einen leeren Skandal, so wie damals, wo Sie in der Josefstadt die erfolglose Visitation hielten.

Der ehemalige Wachsfiguren-Direktor schauderte.

Man denke sich das Peinliche seiner Situation.

Durch einen Vertrag an eine Frau gebunden, die ihm viel Geld kostet, steht er an der Schwelle der Thüre, die ihn zur Lösung des Vertrages führt, und er darf sie nicht überschreiten. Er sieht den Schatten seiner Geliebten, der einen anderen Schatten, und zwar den Schatten eines Mannes umarmt, er erkennt ihre Stimme und hört, wie sie seiner spottet, er hört, wie man ein förmliches Komplot schmiedet, um ihn zu übervortheilen, kurz und gut, die Eifersucht martert ihn, er hat jetzt die Gewißheit, daß er betrogen wird, und wird durch die Böswilligkeit eines jungen Menschen verhindert, sich die Konstatirung dieser Gewißheit, nämlich den Beweis, zu verschaffen.

Aber, Du lieber Himmel! was habe ich Ihnen denn zu Leide gethan?

Denken Sie an Bitter. Ich sehe überhaupt keine Nothwendigkeit, wozu ein so alter Mann, wie Sie, einer Maitresse bedarf; vielleicht wird die heutige Lektion Sie kuriren, das Schattenspiel an der Wand hat Ihnen gezeigt, wie es allen alten Herren geht, die in dem Wahne leben, mit einem alten Kopfe und einem aufgestachelten Gefühle einem leichtsinnigen Weibe zu genügen. Jetzt kommen Sie.

Nein, nein, ich gehe nicht! —

Still! oder ich warne das Liebespaar.

Der Bildhauer hängte sich an den Arm des Wachsfigurenkünstlers und zog den von Eifersucht und Zorn Erfüllten mit sich fort.

Riano suchte zwar Widerstand zu bieten, allein was vermochte der schwache Greis gegenüber dem kräftigen jungen Manne? Er fühlte, daß er sich nicht zu behaupten vermöge, und nicht im Stande, den Sturm von Eifersucht, Rache und Zorn zu bändigen, brach er im Ringkampfe mit Braun los und schrie:

Lassen Sie mich, ich muß hinein, ich muß die Elende mit meinem Blicke niederschmettern, ich muß, ich muß —

Der Bildhauer hielt den Tobenden fest und suchte ihn zu besänftigen.

Sie allarmiren das Haus, sagte er, und setzen sich einer Arretirung aus.

Was liegt daran, wenn nur *sie* mit eingezogen wird —

Sie irren sich, Herr von Riano, die Dame sitzt in diesem Momente gewiß schon in ihrem Fiaker und rasselt der Josefstadt zu.

Oh! oh! schändlich, abscheulich, niederträchtig, ungeheuer.

Der ehemalige Wachsfigurenkünstler stürzte hinaus, Braun hinter ihm.

Das Thor war noch angelehnt, man langte auf der Straße an und sah nichts als einen Fiaker, der eben aus der Steingasse den Rennweg einbog.

Riano beeilte sich, seinen auf der Landstraße harrenden Wagen zu erreichen.

Ihre Eile ist umsonst, Sie müssen einen Umweg machen, und Ihre Geliebte hat einen Vorsprung von wenigstens zehn Minuten. Folgen Sie meinem Rathe, fahren Sie jetzt nach Hause und schlafen Sie die Wirkung

des Schattenspiels aus. Ich habe meinen Zweck erreicht, gute Nacht!

Hol' Sie der Teufel! brummte der Alte und kroch in seinen Wagen.

Braun eilte lachend nach Hause.

Riano folgte dem erhaltenen Rathe und ließ sich nicht nach der Josefstadt, sondern nach der Leopoldstadt fahren.

Zehntes Kapitel.

Die Frau Kousine.

Der freundliche Leser wird sich erinnern, daß Herr Peter Amsel nach der Werbung seines Sohnes in einem Fiaker nach der Stadt fuhr, daß er Cölestinen's Fall durch Julian herbeizuführen beschloß, und daß er sich dann in ein Haus in der Krugerstraße begab.

Welches Geschäft führte den zärtlichen Vater in dieses Haus, und wem galt sein Besuch?

Wir werden es gleich erfahren.

In dem zweiten Stocke dieses Hauses wohnt eine Familie, bestehend aus einer Mutter und zwei Töchtern, Frau Amalie Balsam und die beiden Fräulein Hedwig und Emma.

Die kleine Familie lebte auf einem großen Fuße, und war mit Herrn Peter Amsel in einem freilich sehr weitläufigen Grade verwandt; die Großmütter des Herrn Amsel und der Madame Balsam waren Schwestern gewesen, eine

Gattung von Verwandtschaft, die man hervorsucht, wenn man sich in irgend welcher Verlegenheit befindet, und die man ignorirt, wenn man um eine Gefälligkeit angegangen wird.

Julian's Stiefvater hatte vorsichtiger Weise seine Verwandten nie ganz vernachlässiget, er vermied es jedoch sorgfältig, seinen Sohn bei der Familie einzuführen, weil er die Verführungskünste und Intriguen dieser Frauen fürchtete.

Frau Balsam war eine zärtliche Mutter, ihr Muttergefühl widmete sie ihren Kindern und ihre Zärtlichkeit den Kindern anderer Mütter, vorausgesetzt, daß sie Schnauz- oder Backenbärte trugen, die Kinder nämlich.

Hedwig und Emma waren schöne Mädchen; kein Wunder, Frau Balsam war ja auch eine hübsche Mutter, ihr Haar und ihre Augen verdunkelten sogar jene der Töchter, und wer gerade kein Vorurtheil für ein Minus von anderthalb Jahrdutzenden hatte, wer sich zum Exempel mehr zur Praxis als zur Theorie hinneigte, dem war die Mutter jedenfalls wünschenswerther als die Töchter.

Um der Familie gerecht zu sein, bekennen wir, daß wir z. B. vor Gericht nichts beweisen könnten, was ihrer Ehre irgendwie nachtheilig wäre; es gibt aber viele Dinge unter dem Monde, die man zwar nicht beweisen kann, die aber so klar sind, wie frisches Quellwasser.

Frau Balsam empfing Gesellschaften; die böse Welt wunderte sich freilich, daß diese in der Mehrzahl aus eleganten jungen Männern bestanden, allein darauf erwiederte die Dame:

Ich habe zwei heiratsfähige Töchter, ich will die Mädchen unter die Haube bringen, und wäre daher eine Thörin, jungen Männern den Zutritt in mein Haus zu verwehren.

Frau Balsam führte ein Haus, das ihre bekannten Revenüen überstieg, sie behauptete aber, seit mehreren Jahren im Lottospiele Glück gehabt zu haben, eine Angabe, die gar nichts Unwahrscheinliches an sich hatte, denn warum sollte eine Mutter in den besten Jahren nicht auch eine

Terne machen, besonders wenn sie sich je mit jener Abtheilung der Algebra beschäftigt hatte, wo die Kombination und Permutation gelehrt wird?

Frau Balsam und ihre Töchter wurden in den Vorstadttheatern bei allen sogenannten ersten Vorstellungen in der modernsten, elegantesten Toilette in einer Loge gesehen, ihre Gegner behaupteten, es geschehe, um sich bemerkbar zu machen, die zärtliche Mutter aber sagte naiv: „Ich amüsire mich in einer ersten Vorstellung am besten, besonders wenn das Stück recht schlecht ist und durchfällt!“

Es war also nicht leicht, der schönen Familie etwas Ehrenrühriges zu beweisen, aber es war Jedem gestattet, Verschiedenes zu denken, woran auch in der That wenig lag, wenn nur Jeder seine Gedanken für sich behielt.

Julian wußte, daß sein Stiefvater in der Stadt eine „weitschichtig“ verwandte Familie besitze, allein er kannte diese Familie nicht, denn Herr Amsel hütete sich, ihn derselben nahe zu bringen, weil er einen Einfluß fürchtete, wie ihn sich — freilich durch ganz entgegengesetzte Mittel — Cölestine verschafft hatte.

Als daher Papa Amsel sich in allen seinen Interessen bedroht sah, und aus allen seinen Verschanzungen hinausgeschlagen zu werden befürchten mußte, nahm er seine Zuflucht zu Frau Balsam.

Die zärtliche Mutter empfing den nicht minder zärtlichen Vater sehr freundschaftlich.

Sie war eben allein, schlug die Hände ein wenig derb über dem Kopfe zusammen und rief:

Ah, sieh' da! Herr Kousin Amsel, das nenn' ich mir einen seltenen Gast —

Ich grüße Sie herzlich, Frau Kousine.

Trotz der Herzlichkeit konnte unser Mann doch nicht umhin, das Gemach nach allen Seiten hin zu durchmustern, so wie Jemand, der gewohnt ist, aus dem Zustande der Wohnung auf die Lage ihrer Besitzer zu schließen.

Frau Balsam stellte sich, als bemerkte sie dieß nicht, und rief noch immer in Extase:

Willkommen, willkommen, theuerer Freund! nehmen Sie Platz, bitte, bitte, ohne Komplimente, thun Sie, wie es unter Verwandten Sitte ist.

Herr Amsel ließ sich nieder, rieb sich vergnügt die Hände und sagte:

Nicht wahr, ich habe Sie überrascht?

Meiner Treu, es ist so! Sie verstehen die Kunst des Ueberraschens von Grund aus; Sie lassen sich einige Monate nicht sehen, dann fallen Sie plötzlich wie aus den Wolken in's Haus.

Herr Amsel lachte und Frau Balsam kicherte.

Ein sehr würdiges Paar, dieser Kousin und diese Kousine!

Nun, wie geht es Ihnen, wie befinden Sie sich, Frau Kousine? Noch immer jung —

Oho! —

Noch immer schön —

Ich rufe zweimal: Oho!

Bei meiner armen Seele! Sie werden ja täglich jünger —

Und wenn es so fortgeht, parodirte die Dame, so werde ich bald ein Wickelkind werden! Wie ich merke, haben Sie das Schmeicheln und Schönthun noch nicht verlernt, Sie scheinen sich einer ausgebreiteten Praxis zu erfreuen.

Jetzt habe ich Ursache: „Oho!“ zu rufen.

Haben Sie das Kourmachen aufgegeben? Oder waren Sie etwa gar so großmüthig, das Geschäft bei ihren Lebzeiten an Ihren künftigen Erben zu übertragen?

Der ironische Ton der zärtlichen Mutter mußte auffallen, Herr Amsel verzog seine Miene und erwiederte mißmuthig:

Frau Kousine, Sie zwingen mich an eine mir widrige Angelegenheit zu denken, und doch war's gut, daß Sie mich

an diesen Gegenstand erinnerten, denn er ist es, der mich hieher führte.

Ah, sieh' da! Sie kamen also nicht, von verwandtschaftlichen Regungen getrieben?

Diese und ein Geschäft —

Ah, ein Geschäft — und mit Ihnen? Sapperment, wie kommt es, daß Sie wieder einmal an mich denken? Meiner Treu! wenn Sie nicht der Vormund eines jungen Taugenichts wären, ich könnte vermuthen, Sie befänden sich in nicht beneidenswerthen Umständen.

Hören Sie mich an, Frau Kousine; können wir ein Stündchen ungestört miteinander plaudern?

Warum nicht? Hedwig ist beim Klaviermeister und Emma in der französischen Stunde, ich stehe also zu Diensten; trotzdem daß ich keinen Grund habe, Ihnen gefällig zu sein.

Oh, Frau Kousine!

Bitte, depreciren Sie nicht, ich bin kein unerfahrenes Gänschen, dem man ein X vormacht und ihm einredet, es sei ein U. — Bei Lebzeiten Ihrer Frau mieden Sie mich Ihrer Gattin zu Liebe, weil sie mich nicht leiden mochte, Sie hofften als Dank für Ihre Nachgiebigkeit ein Legat als Douceur, aber siehe da! Sie haben Ihre Verwandten gemieden und von Ihrer Frau doch kein Vermächtniß erhalten, Ihnen wurde das keineswegs beneidenswerthe Los zu Theil, von der Gnade Ihres Stiefsohnes abzuhängen. Nach dem Tode Ihrer Gattin wurden Sie wo möglich noch seltener, dießmal jedoch aus einem anderen Grunde: Sie fürchteten sich, Ihr Stiefsohn könne sich in eine meiner Töchter verlieben und Sie würden dann nicht mehr von ihm, sondern auch von uns abhängen. Du lieber Gott! meine Töchter sind so schön und gebildet, daß Ihnen glänzendere Partien zu Gebote stehen, Ihre Furcht war daher umsonst, Sie hätten den jungen Menschen immerhin bei

uns einführen können und wer weiß, ob Sie nicht einen größeren Vortheil daraus gezogen hätten —

Halten Sie ein! Frau Kousine, Sie zermalmen mich mit Ihren Vorwürfen, deren Wucht um so größer ist, je mehr ich die Wahrhaftigkeit derselben anerkennen muß.

Ah, ah! Ist's also wirklich so weit gekommen, wie ich mir's stets gedacht habe?

Ja, Frau Kousine, ich stehe auf dem Nullpunkte meines Einflusses auf Julian, er ist im Begriffe, sich zu verloben —

Zu verloben? Und mit wen?

Mit einer Bettlerin.

Was Sie sagen? rief Frau Balsam mit einer Miene, auf welcher die Schadenfreude mit deutlichen Zügen zu lesen war.

Der junge Mensch ist verliebt.

Natürlich, sonst würde er keine so tollen Streiche machen —

Wollen, bitte Frau Kousine, das Wollen nicht zu vergessen; das er sie nicht wirklich machen wird, daran werden wir ihn hindern.

Wir? Sie scheinen auch meine Wenigkeit in's Mitleid zu ziehen, wie komme ich dazu?

Als meine Verwandte, als eine Frau von Welt und Erfahrung, als eine Mutter zweier liebenswürdiger Fräuleins, endlich als eine kluge Dame, welche die ihr aus dieser Angelegenheit ersprießenden Vortheile richtig abzuschätzen wissen wird, ich hoffe, daß Sie sich mir willig anschließen, und mit mir im Vereine wirken werden, damit ein so beträchtliches Vermögen, wie das Julian's ist, uns nicht entfremdet werde.

Bei einem Antrage, der so unzweideutig klang, wurde das Herz der Dame erweicht. Sie reichte dem Kousin ihre volle weiche Hand und sagte:

Sie haben es zwar nicht um uns verdient, Ihre Ver-

nachlässigung meiner Familie, Ihr Mißtrauen waren beinahe beleidigend; ich will jedoch Gnade für Recht ergehen lassen und Alles vergessen, hier meine Hand zur Versöhnung.

Die Kupferbrille des Herrn Amsel röthete sich vor Freude noch mehr, er küßte die Hand der Kousine zärtlich, während diese ihm zuflüsterte:

Ich und Sie — und Sie und ich, die Mädchen dürfen, was wir Beide besprechen und beschließen, nie erfahren.

Der zärtliche Vater gab durch eine Pantomime seine Zustimmung zu erkennen, worauf eine vertraulichee Unterredung begann, die erst durch die Rückkehr der Fräuleins unterbrochen wurde.

Herr Amsel spielte den galanten Onkel, so wurde er von Hedwig und Emma titulirt, liebkoste seine Niecen, versprach seinen Fehler gut zu machen und von nun an öfter zu kommen, wobei man ihn nachträglich ersuchte, auch Herrn Julian Berg mitzubringen u. s. w.

Frau Balsam begleitete den Kousin bis in's Vorzimmer.

Ihr Plan, lispelte sie, ist gut, was die Ausführung anbelangt, so verlassen Sie sich auf mich. Wenn Zwei miteinander walzen, so fällt selten Eines von ihnen, sondern es fallen immer Beide miteinander, und daß unser Pärchen fallen wird, daß soll meine Sorge sein. Adieu, Herr Kousin —

Auf Wiedersehen, Frau Kousine.

Noch eine Verneigung — noch ein Händedruck und — man schied.

Eilftes Kapitel.

Wieder eine Werbung.

Der Vogel hüpft arglos von Zweig zu Zweig, während der Vogelsteller bemüht ist, unter dem Baume die Schlinge zu legen, in welcher er sich fangen soll; das Wild durchstreift lebensfreudig den Wald, während der Jäger schon den Anstand sucht, von wo er ihm das tödtende Blei zusenden wird; so braut man auf der einen Seite die Wetterwolken der Gefahr, während man auf der anderen noch im Sonnengolde schwimmt.

Julian und Cölestine wußten wohl, daß Herr Amsel ihr Feind sei, allein sie waren zu glücklich, um sich viel um Fallen zu kümmern, die er ihnen legen könnte.

Der Karneval war im vollem Zuge und Julian bat die Frauen, mit ihm einen Ball zu besuchen.

Cölestine weigerte sich standhaft.

Dient Ihnen, fragte sie lachend, der Sofienball, den die drei Greislerischen besuchten, nicht zum warnenden Beispiele?

Sorgen Sie sich nicht, antwortete der junge Mensch in demselben Tone, mein Papa wird nicht kommen, um mich heimzuführen, bevor ich getanzt habe —

Man kann nicht wissen, scherzte das Mädchen; die Szene muß komisch gewesen sein.

Besonders der Heimgang im Schnee; wie mir Braun erzählte, hat Susanna fünfmal den Schuh verloren —

Arme Mädchen! sie mußten die Hoffnung auf den Ball, denn vom Balle selbst genossen sie ohnedem nichts, theuer genug bezahlen.

Bleiben wir beim Anfangspunkte unseres Gespräches —

Dringen Sie nicht in mich, lieber Julian, mit Ihnen, so lange ich nicht Ihre Gattin bin, einen öffentlichen Ort zu besuchen, es kann Ihnen, der Sie mich lieben, doch keineswegs angenehm sein, wenn Ihre Bekannten mit Fingern auf mich weisen, und sich das, was sie laut auszusprechen sich nicht getrauen, heimlich zuflüstern. Es gibt wenige Menschen, die moralisch so groß sind, über jeden Verdacht erhaben zu sein; man kann ein sehr reines Gewissen besitzen, und den Verdacht doch scheuen, er ist ein feiner Rauch, den man anfangs nicht beachtet, der aber mit der Zeit selbst den Marmor anschwärzt.

Julian fügte sich der Beharrlichkeit der Geliebten und ließ seine Idee fallen; am anderen Tage kam er mit einem Freude leuchtenden Antlitz und sagte:

Sie haben es zurückgewiesen, mit mir einen öffentlichen Ort zu besuchen, so lade ich heute Sie und Ihre Frau Mutter zu einer Unterhaltung im verwandtschaftlichen Kreise ein —

Ich wähnte, Sie besäßen keine Verwandten?

Ich besitze keine, doch Papa hat in der Stadt eine befreundete Familie, und von dieser kam die Einladung. Es wird eine kleine, gewählte Gesellschaft anwesend sein, und mir kommt die Gelegenheit erwünscht, Sie als meine Braut vorzustellen.

So ungern Cölestine einwilligte, so war es doch unmöglich, auch hier Einsprache zu thun; sie fürchtete Julian zu kränken und Herrn Amsel zu beleidigen, sie wollte die Verwandten des Letzteren nicht im vorhinein gegen sich einnehmen und den Vorwurf des Stolzes auf sich laden.

Sie schlug daher dem Geliebten sein heutiges Begehren nicht ab, doch erbat sie sich einen Tag Bedenkzeit, um mit der Mutter die Angelegenheit zu besprechen.

Julian war damit einverstanden, da auch die Witwe geladen war, so gab es keine Ursache zu Bedenken; unter den Augen ihrer Mutter konnte kein verdächtiger Schein auf Tinchen fallen, und wagte es dennoch Jemand, ihr nur mit einem Blicke nahe zu treten, so war Julian da zu ihrem Schutz und Schirm.

Mutter und Tochter entschlossen sich zur Annahme der Einladung und erfreuten den jungen Menschen am nächsten Tage mit der Kunde hievon.

Wer einen Schritt vorwärts thut, sagte die Braut, darf die Folgen, die er mit sich führt, nicht scheuen. Ich gehöre nun einmal Ihnen und Sie haben ein Recht zu verlangen, mich den Verwandten Ihres Vaters vorzustellen. Sie werden also so gütig sein, mir den Abend bekannt zu geben und mich und die Mutter in einem Wagen abzuholen.

Was die Vorbereitungen anbelangt —

Diese, lieber Julian, überlassen Sie uns. Ich muß Sie jetzt schon darauf aufmerksam machen, daß Sie den Verwandten nur ein schlichtes Mädchen vorstellen werden, Sie werden sich meiner nicht zu schämen haben; was jedoch Schmuck und Aufwand anbelangt, so weise ich im voraus Alles zurück, bis auf ein Bouquet natürlicher Blumen, welches ich mir von Ihnen erbitte.

Julian umschloß die Geliebte und drückte einen glühenden Kuß auf ihre Stirne.

Je länger ich Sie kenne, desto mehr begreife ich die schätzenswerthen Eigenschaften Ihrer Seele, und ich liebe Sie von Tag zu Tag inniger und heißer. Ach, Cölestine, wie glücklich bin ich in Ihrem Besitze!

Gewiß nicht glücklicher wie ich; wenn es auch manchmal den Anschein hat, als ob bei mir das Herz unter der

Oberhoheit des Verstandes stehe, so geschieht dieß blos um eben unseres Glückes willen, für dessen Bestand ich besorgt bin, weil ich weiß, daß böse Menschen es uns mißgönnen.

Die Unterhaltung der Liebenden, in Gegenwart der Mutter geführt, wurde durch eine alte Frau unterbrochen, welche auf einen Stab gestützt und von einem jungen Mädchen geleitet, hereintrat.

Wohnt hier die Witwe Stamm? fragte die Alte, den Kopf aufrichtend und ihre Augen starr auf die gegenüberstehende Wand richtend, so wie es bei Blinden immer der Fall ist, wenn sie eine Antwort erwarten und nicht wissen, auf welcher Seite sich die angeredete Person befindet.

Ich bin es! antwortete Cölestinen's Mutter erstaunt.

Dann sind wir am Ziele, sagte die Blinde, und sich zu ihrer Führerin kehrend, setzte sie hinzu:

Ich danke Dir, liebe Agnes; begib Dich jetzt hinaus in die Küche und harre dort, bis ich Dich rufe.

Das Dienstmädchen entfernte sich und Oswald's Mutter — es bedarf wohl kaum der Andeutung, daß sie es war — kehrte sich dahin, wohin sie früher die Antwort erhielt und sagte:

Liebe Frau Stamm, ich habe mit Ihnen und Ihrem ältesten Kinde, mit Mamsell Cölestine, zu sprechen.

Auch mein Tinchen ist anwesend, versetzte die Mutter, und war eben im Begriffe, auch Julian's zu erwähnen, als dieser ihr durch eine Pantomime zu verstehen gab, seine Anwesenheit nicht zu verrathen, was Frau Stamm auch unterließ.

Während dem reichte das Mädchen der Blinden einen Sitz.

Danke, sagte sie, sich niederlassend; waren Sie es vielleicht, Mamsell, die mir den Stuhl brachte?

Ja, Madame.

Oh, welch' ein Wohllaut der Stimme! kömmen Sie her, mein Kind, lassen Sie sich von einer unglücklichen blinden Mutter küssen —

Das Mädchen hatte sich ihr genähert. Marianne betastete sie, wie sie es mit der Büste gethan und fuhr, ohne inne zu halten, fort:

Ja, ja, Sie sind es, dieselben Linien, dieselben Formen, ich erkenne Sie wieder, ach, Mamsell Tinchen, wie schön müssen Sie sein!

Die Jungfrau erröthete ob des Lobes der Blinden und Frau Eva suchte die Aufmerksamkeit der Fremden nach einer andern Seite zu lenken, indem sie zu ihr sagte:

Mein Kind ist nicht so schön, wie brav, arbeitsam und folgsam.

Oh, glückliche Mutter! rief die Matrone mit erschütternder Stimme, glückliche Mutter! die das Thun und Lassen ihres Kindes sieht und von ihm doch so etwas sagen kann. Madame, Sie kennen mich nicht, und doch bin ich in einer Angelegenheit gekommen, die Sie und Ihr Kind nahe angeht.

Sprechen Sie, Madame, was wünschen Sie von uns?

Für mich nichts, ich besitze genug, um keines Nebenmenschen Hülfe zu bedürfen, und was ich nicht besitze, das sind Sie mir zu bieten auch nicht im Stande, Ich bin die Mutter eines Sohnes, Oswald ist sein Name —

Oswald? riefen Mutter und Tochter zugleich, und die Aufmerksamkeit Julian's, der seitwärts stand, wurde auf's Aeußerste gespannt.

Sie kennen den Namen bereits, fuhr die Blinde fort, denn wie mir mein Sohn sagte, war er einmal hier und ließ seine Karte zurück —

So ist es —

Heute erscheine ich an seiner Stelle —

Die drei Anwesenden gaben durch Pantomimen ihr

Staunen über diesen Besuch zu erkennen, was jedoch für diese verloren ging.

Mein Sohn hat Ihre Tochter gesehen und fühlt eine Neigung für sie —

Erneuertes Staunen der drei Anwesenden —

Er bat mich, fuhr die Blinde fort, Sie zu besuchen und in seinem Namen um die Hand Ihrer Tochter anzuhalten.

Frau Eva mußte nun etwas erwiedern. Das Benehmen der Blinden war so würdig und der Ton ihrer Sprache verrieth ein so schmerzliches Gefühl, daß ein hartes Gemüth dazu gehört hätte, die unglückliche Frau nur durch Ein Wort zu kränken.

Madame, begann sie mit dem Ausdrucke der Theilnahme, Sie werden mein Geständniß, von Ihrem Besuche überrascht zu sein, gewiß nicht ungütig aufnehmen. Ihr Sohn war einmal bei uns, sein Erscheinen, die Art seines Benehmens, so wie die Zeit, die er zu seinem Besuche wählte, war keineswegs glücklich. Er kam — ging und ließ sich seitdem nicht wieder sehen. Die Schüchternheit Ihres Sohnes spricht zwar sehr zu seinem Vortheile, ist aber dennoch unerklärlich, es wäre denn, daß Herr Oswald einen unbekannten Grund hätte, uns nicht mehr zu besuchen. Ehedem war es Sitte, daß Eltern für ihre Kinder werben, heut zu Tag fällt ein solcher Akt auf, denn man ist gewohnt, daß die jungen Leute sich früher verständigen und dann um den Segen der Eltern bitten.

Ich begreife es, sagte die Blinde seufzend, allein mein Sohn bat mich, und ich erfüllte seinen Wunsch. Bevor Sie mir jedoch eine Antwort geben — gleichviel, ob sie bejahend oder verneinend ausfällt — bin ich als aufrichtiges, redliches Weib gezwungen, die Mutter ganz bei Seite zu setzen und als Frau zur Frau zu sprechen. Wäre ich vor vier Wochen in dieser Angelegenheit zu Ihnen gekommen, so hätte ich zu Ihnen gesprochen: „Frau Stamm, Sie befin-

den sich in mißlichen Umständen, was bei mir gottlob nicht der Fall ist, — Sie besitzen eine brave Tochter und ich einen braven Sohn, der meine einzige Freude ist; verbinden wir unsere Kinder zu einem Paare und gründen wir ihr Glück; Ihre Tochter bedarf keiner Aussteuer, ich, ihre zweite Mutter, werde für Alles sorgen, ich will ihr einen Himmel auf dieser Erde bereiten, und sie soll nichts zu thun haben, als mein Kind glücklich zu machen.“ So, liebe Frau, hätte ich damals gesprochen, und ich würde nicht geruht haben, ich wäre vor Ihnen in die Kniee gesunken und hätte sie angefleht, bis Sie und Cölestine mir Ihr „Jawort“ gegeben hätten. Heute aber spreche ich anders! Ich habe wohl um die Hand Ihrer Tochter geworben, weil mein Sohn mich darum bat; wenn Sie mich aber fragten: „Madame, glauben Sie, daß meine Tochter mit Ihrem Sohne glücklich sein wird?“ dann müßte ich Ihnen als ehrliches Weib antworten: „Ich zweifle daran, liebe Frau, mein Sohn ist nicht der, wofür ich ihn bis vor kurzer Zeit hielt, er ist kein braves Kind, und wird kein braver Gatte werden, wer seine Mutter belügt und betrügt, der wird auch keinen Anstand nehmen, seine Frau zu belügen und zu betrügen, — darum folgen Sie meinem Rathe, willigen Sie nicht in die Verbindung Ihrer Tochter mit einem Menschen, dessen Thun kein Heil bringt, der —“

Die Unglückliche vermochte trotz aller Anstrengung nicht weiter zu sprechen; der Schmerz, ihr Kind, an welches sie mit tausend Ketten gefesselt war, anzuklagen, kämpfte mit ihrer Rechtlichkeit, und dieser Kampf mochte ihr die Sprache versagen; sie drückte ihre Hände an ihr Antlitz und blieb stumm sitzen.

Hatten die Anwesenden schon früher Ursache zu staunen, so erreichte dieß jetzt den höchsten Grad; welch' eine Stärke des Charakters, welch' eine unerschütterliche Ehrlichkeit, welch' ein Freimuth, ohne Hinterlist, ohne Winkelzüge!

Cölestine und ihre Mutter blickten Julian an, dieser bewegte die Lippen und murmelte:

Arme Mutter!

So leise diese Worte auch gesprochen waren, so hatte die Blinde sie doch erlauscht.

Sie fuhr zusammen und rief:

Mein Gott, wir waren nicht allein, liebe Frau Stamm, wer ist der Mann, dessen Stimme ich vernahm?

Es ist der Verlobte meiner Tochter!

Julian trat vor und sagte:

Madame, ich war Zeuge der Szene, die uns Ihren mütterlichen Schmerz und Ihren bewunderungswürdigen Charakter erkennen ließ; man geräth in Zweifel, ob man Sie mehr bedauern oder mehr hochachten soll, man wird zu Beidem gezwungen. Ich übernehme es, im Namen der Frau Stamm zu antworten, und danke Ihnen vor Allem für Ihre Warnung, obwohl sie überflüssig war, da Mamsell Cölestine bereits mich gewählt hat, und diese Wahl mein Glück begründet hat. Was Ihren Sohn anbelangt, so weiß ich nicht, wie viel Ihnen von seinem Lebenswandel bekannt ist; ich kenne ihn und weiß genug, um Ihre Warnung gerechtfertiget zu finden.

Wie, mein Herr, Sie kennen ihn? Oh, sprechen Sie, setzen Sie mich von Allem in Kenntniß, was Sie wissen, ich bin eine arme blinde Frau, die man leicht täuscht, ich weiß wenig, vielleicht ist es ein Nichts in Vergleich mit dem, was mir zu erfahren noch bevorsteht.

Ich bin nicht in der Lage, zu sprechen, und wenn ich es thäte, dann geschähe es nur in Ihrer Wohnung —

Oh! dann bitte ich Sie, besuchen Sie mich, ich wohne —

Ihre Adresse ist mir bekannt, ich gedachte Sie ohnedem zu besuchen; jetzt, da ich Ihre Bekanntschaft zufällig gemacht, bedarf es keines Vorwandes mehr, diese herbeizuführen; ich verspreche Ihnen, Sie ehestens zu besuchen.

Die Matrone erhob sich, der Zweck ihres Besuches war erfüllt, sie konnte ihn also beenden.

Die Unglückliche! sie hatte das Mißgeschick, überall, wo sie Gutes säete, ohne Absicht der Betheiligten Schlimmes zu ernten; der Nachbarin war sie unterstützend beigesprungen, und diese glaubte ihr dankbar zu sein, indem sie ihr die Wahrnehmung der Hebamme mittheilte, woraus der erste Fingerzeig ihres Unglückes entsproß; zur Witwe Stamm war sie gekommen, um deren Tochter die Wohlthat einer Warnung zu Theil werden zu lassen, und der Verlobte dieses Mädchens drückte einen neuen Stachel in ihr mütterliches Herz und machte die schmerzhafte Wunde noch heftiger bluten.

Arme Frau!

Ihre Ahnung trog sie nicht; was sie bisher erfahren hatte, war rein Nichts im Vergleich zu dem, was sie noch hören sollte.

Als Oswald's Mutter fort war, sagte Julian:

Unglückliche Frau! seitdem ich sie gesehen, seitdem ich sie kennen gelernt, bedauere ich sie doppelt. Sie verdient die Leiden nicht, die ihr bevorstehen; und doch ist es nicht möglich, ihr dieselben zu ersparen.

Die Blicke der Frauen ruhten forschend auf Julian.

Meine Worte, sagte er traurig, sind Ihnen ein Räthsel, ich begreife es; die Lösung, traurig für die blinde Mutter, soll Ihnen bald werden. Ich stehe auf dem Endpunkte eines Irrweges, dessen Pfade ich erforscht, dessen Windungen vor mir offen liegen und jetzt, wo ich auf dem lang erwünschten Punkte angelangt bin, den Schleier einer geheimnißvollen That zu lüften, jetzt zage ich und meine Hand zittert — weil ich mit Einem Schlage nicht nur den schuldigen Sohn, sondern auch die unschuldige Mutter treffe. Was soll ich thun?

Der junge Mensch blieb sich die Antwort auf diese Frage schuldig, die Frauen vermieden es, ihm mit ihrer Neugierde lästig zu fallen, denn sie ahnten, daß es sich um ein Menschenwohl handle.

Zwölftes Kapitel.

Der Hausball bei der Kousine.

Die Wohnung der Frau Amalie Balsam war zum Empfange der geladenen Gäste bereit.

Der schönen Familie gebührt das Lob eines äußerst geschmackvollen Arrangements, sie schienen ihre dießfälligen Studien in Palästen gemacht zu haben.

Das große Gemach war in einen glänzend erleuchteten Salon umgewandelt, rechts davon befand sich das Tafel-, links das Spielzimmer, an den Flügeln lagen zwei Boudoirs.

Was sich aus der keineswegs weitläufigen Wohnung machen ließ, war geschehen.

Blumen in Hülle und Fülle, kostbare Vasen, Spiegel, Bilder und Tapeten, Möbel von schwerem Seidenstoff, Alles harmonirend und symmetrisch geordnet.

Die Gesellschaft begann sich bereits zu sammeln, die Frau des Hauses machte die Honneurs und die beiden Fräuleins standen ihr zur Seite.

Herr Amsel war einer der Ersten, der sich einfand.

Er küßte der schönen Mutter freundlich die Hand und lispelte ihr zu:

Frau Kousine, Aller geht vortrefflich, ehe ein halbes Stündchen vergeht, wird das famose Brautpaar anlangen, die Alte kommt mit —

Daran liegt nichts, es hat schon Jemand den Auftrag, sich ausschließlich mit ihr zu beschäftigen —

Ich beschwöre Sie, sorgen Sie, daß Alles honnet und natürlich hergehe, denn wenn das Pärchen etwas merkte —

Seien Sie darüber ganz ruhig, meine Arrangements mißglücken nicht, ich habe schon die Einladungen darnach getroffen. So viele tugendhafte Leute haben Sie in Ihrem Leben noch gar nicht beisammen gesehen.

Das heißt, Wölfe in Schafspelzen?

Allerdings, doch werden die Pelze erst fallen gelassen, bis es an der Zeit ist, oder noch besser, bis ich das Signal gebe.

Und worin wird dieß bestehen?

In dem Toaste: „Es lebe die Liebe und Alles, was sich liebt!“

Der zärtliche Vater wirbelte vergnügt die Hände ineinander und sagte:

Vortrefflich ausgedacht; meiner Treu! Frau Kousine, ich bereue es vom ganzen Herzen, mich mit Ihnen nicht früher verbündet zu haben —

Hätten Sie es gethan, Julian's Kapital befände sich schon längst in unseren Händen. Es kommen Gäste; ich muß Sie verlassen, halten Sie sich den Abend hindurch hübsch ferne von mir.

Frau Balsam rauschte den Angekommenen entgegen, und Herr Amsel schloß sich einer Gruppe an, die im Salon auf- und abspazierte.

Der Zirkel war klein, aber dem Äußeren nach sehr anständig.

Die Herren, theils jung, theils in den sogenannten „gesetzten“ Jahren, waren durchgehends ballgemäß gekleidet, Kravaten und Gilets von weißem Atlas, Pantalons und Fracks schwarz, strohgelbe Handschuhe und lackirte Fußbekleidungen, außerdem goldene Ketten, Nadeln und Ringe mit Steinen verschiedener Größe, die man wenigstens im Lampenglanz für edel zu halten geneigt war.

Die Damen jung und reizend, mitunter eine ehrwürdige Duenna, Alle in modernen, aber nichts weniger als auffallenden Toiletten, die Ballkleider einfach, aber geschmackvoll, Fächer, Blumen, Schmuck nicht vergessen, das wähligste Auge hätte nichts auszusetzen gefunden.

Zwei junge Herren lehnen in einer Fensternische unter einer Wölbung von Blumen und Tapisserien.

Ich fürchte, die Geschichte wird heute sehr langweilig werden, sagte der Eine, der einen hellblonden Schnurbart trug und sehr abgelebt aussah.

Diese Furcht heg' ich nicht.

Frau Balsam spielt die Ceremonieuse, und die beiden Fräuleins, sieh' doch nur hin, wie züchtig sie heute gekleidet sind, als ob sie erst gestern aus einem Pensionate gekommen wären. Wozu besucht man den Bälle und Ballets, als um der Augenweide willen, wenn man schon eine Nacht durchtanzt und sich gewissermaßen aufopfert, so will man mehr sehen wie Flor, Tüll und anderes Gewebe.

Laß' Dich vom Schein nicht trügen, bemerkte der Andere, ein höchst interessanter Schwarzkopf, diese sehr anständige Gesellschaft wird nach Mitternacht sehr kordial und jovial werden, übrigens unterhält mich die jetzige Maskerade eben so —

Maskerade, sagst Du?

Zum Kukuk, lieber Freund, ist es etwa keine Maskerade, wenn man seinen Charakter und sein Naturell verleugnen und eine Rolle spielen muß, die Einem so fremd ist, wie dem Teufel das Vater Unser? Sieh' Dir einmal

die niedliche Emilie an, die gewohnt ist, von Zwanzig umschwärmt zu werden, und die sich jetzt mit dem einspännigen und einfältigen Herrn von Kiesel begnügen muß, sieht sie nicht d'rein, wie Jemand, der bei einer Tafel mit zwanzig Gerichten auferzogen wurde, und plötzlich zu einer mageren Spitalssuppe verdammt wird?

Das eben genannte Fräulein schaute in der That komisch trübselig d'rein, wir glauben, wenn man sie unversehens in ein Nonnengewand gesteckt hätte, sie würde sich nicht komischer vorgekommen sein.

Ein etwas ältlicher Herr näherte sich stutzerhaft der Dame des Hauses und sagte:

Gnädige Frau, ich brenne vor Begierde, mit Fräulein Hedwig den Ball zu eröffnen. Ihr Orchester scheint saumselig —

Wir werden uns mit dem Fortepiano begnügen müssen.

Warum heute die Genügsamkeit?

Weil ich nicht wünsche, daß die Unterhaltung durch die Anwesenheit fremder Musiker an Traulichkeit verliere.

Den Grund lasse ich gelten.

Der Flügel wurde laut. Ein junger Mann, der zur Gesellschaft gehörte, begann die Introduktion eines Walzers, in diesem Momente traten Cölestine, ihre Mutter und Julian Berg ein.

Frau Balsam, ihre beiden Töchter und Herr Amsel eilten ihnen entgegen.

Julian durchkreiste gleich beim Eintritte mit einem Blicke die Gesellschaft. Die Damen waren ihm durchgehends unbekannt, von den Herren hatte er bereits einige an öffentlichen Orten gesehen, ohne sie jedoch genauer zu kennen.

Der Empfang war ein herzlicher, einnehmender.

Cölestine hatte gefürchtet, in einen Kreis zu treten, dessen Elemente Vornehmthuerei und Gespreiztheit sein

würden, statt dessen fand sie anständige Schlichtheit, und Herzlichkeit, wie sie unter Verwandten gang und gäbe sind.

Herr Amsel übernahm es, Julian und dessen Braut einzuführen, was schnell vorüberging, Frau Balsam bemächtigte sich der Mutter, Hedwig und Emma Cölestinen's, Julian folgte ihnen und so durchschritt man den Saal.

Die übrigen Gäste kümmerten sich um die Letztangekommenen wenig, denn sie kannten ihre Bedeutung nicht, nur hie und da fiel ein männlicher Blick auf die schöne Braut, hinter welcher die Wenigsten eine arme Modistin vermuthen mochten.

Der Introduktion war der erste Walzer gefolgt, und bald befanden sich Julian und Cölestine in den Reihen der Tanzenden.

– Wie leicht sie dahinflogen.

Man konnte aber auch nicht bald ein anmuthigeres, reizenderes Wesen finden, wie Cölestine, so einfach und doch so bezaubernd!

Ein weißes Kleid, mit leichten Spitzen aufgeputzt, schmiegte sich so zierlich an den niedlichen Wuchs, dazu das Gesichtchen wie eine frisch erblühte Rose und darüber das kurze, schwarze Haar, dessen Reize heute vertausendfältiget schienen. Alles einfach, schmucklos und doch, wie einnehmend; ihre einzige, schmückende Beigabe bestand in dem Blumenbouquet, welches sie am Busen trug.

Und ihr Tanz!

Wie beschwingt, wie natürlich und wie graziös. Man glaubte, eine Sylphe zu sehen, die vom leisen Zephyr dahin gewirbelt wird; fast noch mehr wie ihre persönliche Erscheinung zog ihr Tanz die Blicke Vieler auf sich.

Seh'n Sie doch, sagte ein junger Herr zu einem anderen, wie wunderhübsch der schwarze Puritanerkopf tanzt. —

Das ist ein veritabler Engel! lautete die Antwort, ich möchte nur wissen, wo Herr Berg dieses himmlische Geschöpf gefunden hat?

Meiner Treu, beim Anblicke dieses Mädchens möchte man auf die Vermuthung gerathen, das Paradies habe in Wien ein Niederlags-Magazin errichtet; was sagen Sie zu dieser Metapher? Ist sie nicht eben so rührend, wie z. B. jene geniale Figur vor ihren Augen, die gleich dem Stahle aus seinem Herzen Funken schlugen?

Julian ist der glücklichste Freier in der Residenz.

Sie ist also seine Braut?

Wenn Herr Amsel nicht lügt, dann ist's dem so.

Ich beneide ihn.

Nur nicht so laut, damit Emma Sie nicht hört.

Emma ist auch ein Engel, es ist wahr, aber ich will keinen Engel, den alle Welt anbetet, ich möchte einen Engel für mich allein, einen Separat-Engel.

So wie man sagt, einen Separat-Train.

Da fährt man am schnellsten.

Nur rennt man am leichtesten an.

Die jungen Männer lachten ein wenig unanständig und erhielten von der in der Nähe weilenden Frau Balsam einen strafenden Blick zugesandt.

Nicht so laut, flüsterte Emma's Liebhaber, ich muß mich den Anordnungen der Hausdame fügen.

Die heutige Losung heißt?

Nur Anstand, bis der Toast als Signal erfolgt.

Der Tanz brachte einige Lebhaftigkeit in die Gesellschaft.

Julian, ein leidenschaftlicher Verehrer dieses Vergnügens, tanzte viel und Cölestine zürnte ihm nicht darüber. Außer seiner Braut beschäftigte sich der junge Mann mit den beiden Fräuleins des Hauses; die Lebensart erforderte, daß er diese nicht übersah, und die Fräuleins bezeigten sich

als Dank für seine Aufmerksamkeit sehr wohlwollend für Cölestine.

Wie gefallen Sie sich hier? fragte Julian Cölestine während einer Tanzpause.

Die Unterhaltung ist anständig, lautete die Antwort.

Sie glauben nicht, wie mich das freut, daß Sie zufrieden sind.

Die Frauen sind sehr herzlich, besuchten Sie sie früher niemals?

Nie!

Wie kam dieß?

Mein Vater sprach wohl öfter von Verwandten, die in der Stadt wohnen, wir kamen jedoch nie dazu, sie zu besuchen.

Auch die Mutter scheint sich angenehm zu unterhalten, sie spricht sehr eifrig mit dem Herrn, der sich ihr angeschlossen hat.

Frau Eva fühlte sich in der That nicht minder glücklich wie die jungen Leute. Sie saß auf einem Divan und ließ sich von einem ältlichen Herrn mit sehr ehrbarem Aussehen eine Menge erzählen; und sprach dann auch so gut und klug, als sie es vermochte.

Herr Amsel behielt die Witwe und das Brautpaar im Auge und warf ihnen, wenn er es thun konnte, Blicke voll glühenden Hasses zu; dabei dachte er:

Das Bettelvolk, wie es sich aufbläht im fremden Wohlstande; es träumt sich wohl schon, umgeben von dem Reichthum des jungen Thoren, aber sein Erwachen soll unangenehm sein, höchst unangenehm.

Zwei Stunden vergingen schnell und angenehm, die Unterhaltung gewann einen höheren Wärmegrad, man stand nicht mehr isolirt da, sondern wechselte die Tänzerinnen und machte flüchtige Bekanntschaften; Blasen, die in der Ballatmosphäre entstehen und außerhalb derselben zerplatzen.

Die Unterhaltung, bisher in die einzelnen Gruppen

vertheilt, konzentrirte sich, als man sich zum Souper begab in einen Punkt, sie wurde lauter, leichte Scherze und Späße flogen hin und her, doch übertrat kein Wort und keine Bewegung die Grenzen des strengsten Anstandes.

Frau Balsam war eine splendide, freigebige Wirthin, eine Menge leckerer Gerichte wurde servirt, auserlesene Weine perlten in milchweißen Gläsern.

Die Witwe war zwischen Herrn Amsel, und ihrem Chevaliere Servente zu sitzen gekommen, ihnen gegenüber befand sich Julian, zwischen Emma und Cölestine, das übrige Arrangement war so getroffen, daß immer eine Dame und ein Herr sich neben einander befanden.

Je weiter die Tafel vorschritt, desto fröhlicher und ungezwungener wurde die Unterhaltung; endlich kam das Dessert an die Reihe und mit ihm der schäumende Champagner.

Jetzt erhob sich Frau Balsam und sprach:

Meine Herrschaften, es dürfte nicht Allen unter Ihnen bekannt sein, daß sich in unserer Mitte ein Paar befindet, welches durch das Band der reinsten Liebe vereiniget, heute bei uns, als den einzigen Verwandten des Bräutigams, seine Verlobung feiert.

Allgemeine Verwunderung folgte der Kundgebung.

Der Herr Vater des jungen Herrn hat die Papiere wie sie nach beiderseitigem Uebereinkommen entworfen wurden, bei sich und deren Unterzeichnung soll hier stattfinden.

Julian, auf's Angenehmste überrascht, überkam nun von Herrn Amsel ein gesiegeltes Packet und öffnete es.

Der darin befindliche Kontrakt — die genaue Kopie eines Entwurfes — war bis auf die Unterschriften vollendet.

Julian durchlas ihn, hierauf übergab er ihn Cölestinen, die sich mit ihrer Mutter in ein angrenzendes Gemach begab, wo sie das Dokument sorgfältig durchlasen.

Als sie zurückkehrten, schwammen ihre Augen in Thrä-

nen und die Unterschriften erfolgten unter allgemeinen Glückwünschen.

Eine Salve von Champagner-Stöpseln durchhallte den Salon und nun folgte Toast auf Toast, dargebracht dem Brautpaare, dann der Mutter, dem Vater der jungen Leute, dann der Dame des Hauses, den Fräuleins Töchtern, der Gesellschaft u. s. w.

Allen diesen Toasten mußte man ihr Recht widerfahren lassen, und man weiß, wie angenehm der Champagner sich trinkt, wenn man anfangs auch nur nippt, so wird man doch versucht, das herrliche Naß zu schlürfen, und wer zweimal schlürft, thut eben so viel, als hätte er einmal getrunken, und wer achtmal schlürft, hat viermal getrunken, und wenn man nur an Wasser und Kaffee gewöhnt ist, und viermal Champagner trinkt, so ist die Wirkung dieselbe, wie bei einem Anderen, der eine volle Flasche leert; Frau Eva, unter dem Eindrucke der Freude und Rührung, nippte und schlürfte, und empfand zuerst die betäubende Wirkung.

Sie flüsterte der Frau Balsam einige Worte zu und Beide verließen, unbemerkt von der lebhaft erregten Gesellschaft, die Tafel.

Cölestine beeilte sich, der Mutter zu folgen, doch kehrte sie gleich beruhigt zurück, als die Mutter in einem der abseitigen Boudoirs auf einem Divan zur Ruhe gebracht wurde.

Die Unterhaltung, durch diese Szene nicht im mindesten gestört, wurde im Gegentheile nach derselben immer lebhafter.

Ach, Julian, flüsterte die entzückte Braut, Sie haben mich heute überglücklich gemacht.

Wir gehören einander für's ganze Leben an und Sie entziehen mir noch immer jene vertrauliche Anrede, die von geliebten Herzen so süß tönt.

Die ohnedem gerötheten Wangen der Jungfrau erglühten jetzt.

Mein Julian, lispelte sie, ziemt es sich, daß ich die Erste bin, die sich dieser vertraulichen Anrede bedient?

Sie erlauben mir also?

Ein glühender Händedruck war die Antwort.

Du bist also mein?

Dein, mein theuerer Julian!

In diesem Momente erhob sich Frau Balsam neuerdings, eine neue Flaschenbatterie donnerte, die Gläser schäumten und die Dame rief:

Von nun an müssen die Gläser geleert werden, ich bringe einen Toast aus: Dem beseligendsten Gefühle in der menschlichen Brust, dem Gefühle, dem der Fürst eben so huldigt wie der Bettler, der Wilde, wie der Civilisirte, der Heide wie der Rechtgläubige:

„Es lebe die Liebe und Alles, was sich liebt!“

Dreizehntes Kapitel.

Die Schafspelze werden fallen gelassen.

Die Dame des Hauses hatte den der Liebe gewidmeten Toast kaum ausgebracht, als derselbe einstimmig und mit einem Tone erwiedert wurde, der feuriger klang als Alles, was man bis jetzt in diesem Kreise vernommen hatte.

Von dem Momente an war es, als wehe eine andere, eine glühendere Luft in dem Salon, und als durchflnteten die Wogen eines feurigen Geistes die Gesellschaft.

Die Gläser klangen und wurden geleert.

Herrlicher Saft, dieser Champagner! rief ein junger Mann ganz begeistert, süß, milde und doch feurig, drei Eigenschaften, die auch jede Braut besitzen soll.

Ich verzichte auf die mittlere der Eigenschaften —

Fällt mir nicht ein, ohne Milde keine Frau —

Mein Wahlspruch, schrie ein Dritter, ist: „Nur Feuer!“

Fräulein Emilie lachte auf und rief:

Der junge Herr wünscht wahrscheinlich, seine künftige Gattin solle ersetzen, was ihm bereits mangelt.

Sapperment, woher wissen Sie —

Apropos, meine Herren, bemächtigte sich Herr Amsel der Rede, haben Sie schon etwas von dem jüngsten Abenteuer des Herrn Riano gehört?

Freilich! Oh, der Alte, seine Donna setzte ihm ein Geweih auf, daß kein Hirsch sich dessen zu schämen hätte.

Geschieht ihm recht, meinte Fräulein Hedwig, warum mengt er sich in Dinge, über die er bereits hinaus sein sollte. —

Um Vergebung, meine Damen, wenn Sie so streng urtheilen, dann soll der Teufel ein alter Herr werden!

Dann ist es am besten, man jagt sich im vierzigsten Lebensjahre eine Kugel durch den Kopf —

Zu früh! meinte Fräulein Emma, ich gewähre Ihnen eine Frist von noch fünf Jahren —

Und ich, versetzte eine schmächtige Blondine, setze mich über die nächsten Fünf hinaus.

Parbleu, wie großmüthig!

Jetzt erhob sich ein junges Mädchen, mit Augen, in denen Lucifer sammt Familie versteckt lagen, und sprach mit komischem Pathos:

Und ich nehme alle jene Herren in Schutz, die den Rubikon „Fünfzig" bereits überschritten haben.

Ah, ah, ah!

Allgemeine Verwunderung.

Fräulein Bertha, rief der junge Nachbar Emma's, das kann nicht Ihr Ernst sein —

Bei der Liebe und ihrem Gotte, es ist mein Ernst, ich räume dem Alter den Vorzug ein —

Ist das Manie, Vorurtheil oder Passion?

Oder sind dabei Egoismus und Interesse im Spiele?

Keines von Allen, meine Herren, was mich leitet, ist einzig und allein die — Herrschsucht.

Was Sie sagen!

Die Herrschsucht, ah, ah, ah!

Bertha machte mit ihren Teufelsaugen die Runde und sagte:

Liebe, bah! wer wird so thöricht sein, sich so zu verlieben, daß man zur Sklavin des Herrn und Gebieters herabsinkt; wenn ich liebe, so will ich auch Herrin dessen sein, den ich liebe; da sich aber die Jugend in der Regel nicht beherrschen läßt, so liebe ich nur das Alter. Bei Frau Venus und ihrem Sohne! ich kenne keine geduldigere, nachgiebigere Nation als die alten Herren. Sehen Sie, meine Herrschaften, in der inneren Stadt lebt ein alter Herr, der eine außerordentliche Leidenschaft für Chroniken hat, er besitzt eine zahlreiche Sammlung alter Folianten; nebst dieser Leidenschaft für alte Bücher hegt er auch noch eine zweite für junge Frauenzimmer, aber zu seinem Lobe sei es gesagt, der Mann ist Patriot, für ihn wurde die freie Einfuhr nicht erfunden, so wie unter den Chroniken, liebt er auch unter den Frauen nur die Austriaca. Teufel! dachte ich einmal, ich muß mich doch überzeugen, ob mein alter Freund seine Folianten, die ihn ein Heidengeld kosten, auch benützt? Was that ich? Als er eines Nachmittags nicht zu Hause war, säete ich auf seinen Büchern Hafer aus —

Was Sie sagen!

Hafer?

Das ist zu toll!

Ob toll oder nicht, ich schwöre Ihnen aber, der Hafer ging auf und es fehlte nur ein wenig Sonnenschein und er wäre zur Blüthe gekommen, so ruhig ließ mein Alter ihn gedeihen.

Große Heiterkeit.

Mein lieber Freund, sagte ich eines Tages zu ihm, haben Sie schon die Fruchtbarkett Ihrer Bibliothek bemerkt? Sie trägt sogar Hafer!

Der Alte machte ein ungläubiges Gesicht, ich führte ihn in das Bücherzimmer und überzeugte ihn davon.

Statt mir zu zürnen, lachte er ausgelassen und sagte:

Sie sind ein muthwilliger Schelm; Sie haben mir zwar viele meiner Bücher ruinirt, aber ich zürne Ihnen nicht; künftighin bitte ich Sie jedoch, keinen Hafer mehr anzubauen, böse Zungen könnten zu Anspielungen verleitet werden, die mir unangenehm wären. Was sagen Sie zu diesem Manne? Ist der ein Engel an Geduld oder nicht? Er hat es auch drei Jahre mit mir ausgehalten, dann wurde es ihm doch zu toll.

Hatten Sie vielleicht wieder etwas angebaut?

Ih bewahre!

Oder vielleicht ein Anderer?

Pfui! wer wird an solche Blasphemie denken. Der Bruch wurde durch eine Pomade herbeigeführt.

Durch eine Pomade? fragten mehrere Stimmen.

So ist es. Mein Alter besaß in der letzten Zeit unserer Bekanntschaft eine eigenthümliche Pomade, womit er sich täglich seine grauen Haare schwarz färbte. Im Winter machte sich die Sache, im Sommer jedoch bekam das gefärbte Haar einen Duft, der eben nicht angenehm war; ich machte den Alten darauf aufmerksam, allein seine Eitelkeit überwog meine Vorstellungen. Gut, dachte ich mir, ich

werde dem Uebel abhelfen; doch wie? Wenn ich, so philosophirte ich, die Salbe vernichte, so schafft er sich gemüthlich eine andere an und Alles bleibt beim Alten, es ist daher besser, ich halte mich gleich an seine Haare, wenn er keine Haare mehr hat, so wird er sich auch nicht mehr salben. Gedacht, gethan. Ich gab seiner Pomade einen gewissen Zusatz und mein Alter wurde kahlköpfig.

Nun, was geschah weiter?

Waren Sie von der Pomade befreit?

Der Teufel auch! ich kam vom Regen in die Traufe; früher salbte er sich, um die Haare zu schwärzen, jetzt that er es, daß sie ihm wieder wachsen, und das letztere chemische Produkt roch noch ärger. Um konsequent zu sein, hätte ich nun dahin wirken müssen, daß er, so wie die Haare, jetzt den Kopf verliere, das Experiment schien mir jedoch ein wenig zu gefährlich, und ich kündigte ihm die Freundschaft.

Wie, mein Engel, rief er erschreckt, Sie wollen mich verlassen? Warum denn?

Weil Sie keine Haare mehr zu verlieren haben! erwiederte ich boshaft.

Aber liebes Kind, gedulden Sie sich doch nur, sie werden wieder wachsen.

Ich zweifle daran; wäre Ihr Kopf eine Bibliothek, dann könnte allenfalls noch Hafer darauf wachsen, aber Haare? Nie, niemals!

Allgemeines Gelächter folgte dieser Mittheilung.

Fräulein Bertha, sagte jetzt Herr Amsel, hat ihre Thesis vortrefflich vertheidigt —

Das ist keine Kunst, bemerkte die niedliche Emilie schnippisch, wenn ich wollte, ich könnte gerade das Gegentheil beweisen.

Nämlich?

Daß gerade die alten Herren sich am wenigsten beherrschen lassen.

Beweisen Sie! beweisen Sie! riefen mehrere Stimmen zugleich.

Ich kenne einen alten Kauz, der mit seinen Freundinnen nur deßhalb so häufig wechselt, weil er keinen Widerspruch duldet. Mir war diese Eigenheit wohl bekannt, und ich that Alles, was er wünschte, widersprach ihm nie, und wäre, was er behauptete, der größte Unsinn gewesen. Er vergoldete die Sklaverei und man ertrug sie. Eines Tages sagte er zu mir: Theuere Emilie, Sie werden mir einen Gefallen erweisen.

Zehn für Einen, antwortete ich.

Sie werden so gütig sein, mit Herrn Albert die Redoute zu besuchen.

Dieser Herr Albert war ein junger Nachbar, der mir nicht übel gefiel, der aber ein armer Schlucker war.

Die Zumuthung meines Alten machte mich daher stutzig.

Hollah! dachte ich mir, der Alte hat Deine Inklination bemerkt und legt Dir eine Falle; ich werde nicht so unüberlegt sein, in diese Falle zu gehen.

Ich widersprach daher und weigerte mich hartnäckig, den jungen Nachbar auf den Ball zu begleiten; der Alte wurde toll und kündigte mir die Freundschaft.

Und Sie?

Mir gingen jetzt freilich die Augen auf, aber es war zu spät; was er forderte, war keine Falle gewesen —

Oder vielleicht eine Doppelfalle! rief das Fräulein mit den spitzbübischen Augen, hätten Sie seinem Begehren Folge geleistet, er würde Sie ebenfalls abgedankt haben, jedoch aus dem anderen Grunde; kurz und gut, das Manöver war erfunden, um Sie los zu werden. Doch das beweist gar nichts; um einen Mann zu beherrschen, muß man, wenn auch nicht seiner Liebe, doch seiner Anhänglichkeit gewiß sein, ohne Anhänglichkeit beherrscht man nicht einmal einen Hund, viel weniger einen Menschen.

Bertha trug den Sieg davon, die Mehrheit schloß sich ihrer Meinung an und Frau Balsam brachte einen Toast aus zu Ehren der Herrschaft in der Liebe.

Cölestine und Julian nahmen, wenn auch nur als Zuhörer, an dieser höchst frivolen Unterhaltung Theil; schon dieser Umstand beweist, daß die allgemeine Inflammation sich auch ihnen mitgetheilt hatte, und daß sie sich nicht mehr jener Nüchternheit des Verstandes erfreuten, wie sie Beiden bei kalter Ueberlegung zu Gebote stand.

Bei Cölestinen mag die Ungewohnheit der Festivität, das Glück des heutigen Abends nicht wenig dazu beigetragen haben; was Julian betraf, so waren ihm dergleichen Abende nichts Neues, er hatte sich jedoch, seit er Cölestine kannte, entwöhnt, gerieth nun unversehens hinein, und als er mitten d'rin war, befand er sich zu wohl, um sich gewaltsam dem süßen Taumel zu entreißen.

Frau Balsam war eine kluge Frau, sie brachte ihren Signal-Toast erst aus, als die Gemüther bereits präparirt waren, den erhitzten Köpfen fehlte der klare, nüchterne Blick, den Uebergang von Unterhaltung zur Orgie wahrzunehmen.

So geriethen die jungen Leute nach und nach in den Strudel, der sie erfassen und verderben sollte.

Der Champagner wirbelte das Blut auf, die Unterhaltung die Sinne; zu jeder anderen Zeit hätte Cölestine es nicht geduldet, daß Julian, indem er seinen Arm auf die Lehne ihres Stuhles legte, sie gleichsam unbemerkt umschlang, jetzt duldete sie es nicht nur, sondern sie schmiegte sich noch traulich an ihn und horchte der Unterhaltung, die sie sonst mit Entrüstung geflohen hätte.

Und Julian!

War es ein Wunder, wenn er in dieser Stimmung von der neuen Bahn abzuweichen und in die alte einzulenken begann, wenn die frühere Leidenschaft des Raubritterthums, obwohl nur auf die Dauer dieser Stimmung,

seiner Herr wurde und Wünsche und Gefühle in ihm erwachten, die er bisher mit rühmenswerthem Eifer bekämpft hatte.

War es ein Wunder, daß der junge Mensch zu wanken begann, wenn auch Diejenige, die ihn früher aufrichtete und bisher so sorgfältig stützte, ihm keinen Anhaltspunkt bot, sondern wie es bei einem Erdbeben der Fall ist, wo Alles zugleich erschüttert wird, mit ihm zugleich wankte?

Die Unterhaltung nahm von Moment zu Moment einen für die Sittsamkeit gefährlicheren Charakter an.

Die frühere Jovialität war in die vollste Ungezwungenheit, die Munterkeit in Ausgelassenheit und die gute Laune in Frivolität ausgeartet.

Der Champagner floß in Strömen, der letzte Rest von Scham und Ueberlegung sollte noch hinweggeschwemmt werden.

Die Tafel war aufgehoben und man servirte Punsch.

Julian und Cölestine saßen fast betäubt in einer Ecke, die Gesellschaft spazierte geräuschvoll durch den Salon.

Jetzt näherte sich Frau Balsam und lispelte Julian besorgt zu:

Ist das Fräulein Braut vielleicht unwohl?

Oh nein! antwortete Cölestine statt seiner, ich befinde mich wohl — und nur ein wenig erschöpft —

Dann empfehle ich Ihnen das Boudoir links, wo Sie unbelästigt ausruhen können.

Julian warf durch die Reihe der Gemächer einen träumerischen Blick, und aus der Nacht seiner Sinne rang sich ein Gedanke empor, fast noch schwärzer wie diese.

Komm' Tinchen, flüsterte er der Braut zu, folge dem Rathe der Frau —

Wozu, lieber Julian, ich befinde mich ja wohl —

Komm', sei nicht eigensinnig, liebes Kind, ich begleite Dich dahin —

Nicht doch —

Verwehre mir die Bitt nicht, komm' —

Und theils gezogen, theils nachgebend, erhob sich das Mädchen, um dem Geliebten zu folgen.

Die Mutter schlief am entgegengesetzten Ende der Wohnung, — die einzigen zwei Augen, welche in diesem Momente für sie zu wachen bereit gewesen wären, waren geschlossen.

Das Brautpaar hatte kaum einige Schritte vorwärts gemacht, als am Flügel ein Walzer ertönte.

Cölestine hielt an.

Es war ihr, als hätte ihr guter Engel ihr ein „Halt" zugerufen.

Julian, bat sie, ach wie hübsch ist dieser Walzer, komm', laß uns tanzen —

Nein, ich will nicht, komm' —

Nur zwei Touren, mir zu Liebe —

Es sei, zwei Touren, aber nicht mehr.

Die jungen Leute flogen in dem Kreise dahin.

Der Tanz beflügelte den stürmischen Lauf ihres Blutes noch mehr.

Sie hielten inne.

Jetzt komm', theuere Cölestine, ich flehe Dich an, komm'.

Mein Gott! flüsterte das arme Mädchen mit dem Tone eines Menschen, der einen gähen Abgrund hinabstürzt und sich nicht zu halten vermag.

Sie stützte sich auf Julian's Arm — ach, welch' eine gefährliche Stütze!

Seit wann lehnt sich der Alpenjäger an ein schwankes Rohr? Seit wann schmiegt sich das Reh an das hohle Eisen, welches ihm das vernichtende Blei entgegenschickt?

Das Brautpaar verließ den Kreis, und Tinchen folgte willenlos dem Geliebten —

In diesem entscheidenden Momente flog die Thüre auf, und zwei Masken hüpften herein.

Vierzehntes Kapitel.

Die beiden Masken.

Wir werden zur Darstellung der folgenden Szenen einen viel größeren Zeitraum benöthigen, als derjenige war, in dem sie sich zutrugen.

Die beiden Masken stellten einen Koch und eine Köchin vor.

Er trug Pantalon, Schürze, Vortuch, Jacke, Weste, die charakteristische schirmlose Mütze, Alles weiß; analog mit ihm war auch seine Gefährtin gekleidet, nur daß sie weibliche Gewänder trug.

Die wächsernen Masken, welche ihre Gesichter bedeckten, zeigten jugendliche Physiognomien, und diesen entsprachen ihre schlanken Gestalten, ihre graziösen, flinken Bewegungen.

Beide hatten hölzerne Löffel mit langen Stielen in den Händen und fuchtelten damit herum, wie es Harlekins mit ihren Pritschen zu machen pflegen.

Kaum eingetreten, befanden sich Beide schon in der Mitte des Zirkels, machten eine Pirouette und flogen einem

Herrn und einer Dame zu, die sie gegenseitig zum Tanze aufforderten oder vielmehr ergriffen, so daß die männliche und weibliche Maske mit ihnen im Nu zwei Paare bildeten und den Kreis durchflogen.

Dieß Alles geschah mit so außergewöhnlicher Behendigkeit und Schnelligkeit, daß das Doppelpaar schon walzte, bevor die meisten der Anwesenden noch wußten, was vorgefallen war.

Julian und Cölestine sahen die eintretenden Masken an sich vorüberhuschen und hielten an.

War es Neugierde, war es Ueberraschung, sie blieben mechanisch stehen, ohne sich über das Warum Rechenschaft geben zu können.

Die Masken tanzten.

Die Gesellschaft war aufmerksam geworden, man steckte die Köpfe zusammen, man raunte sich Fragen zu, aber als Antwort sah man überall nur Achselzucken, Kopfschütteln und verwunderte Mienen.

Die beiden Masken waren wie herein geschneit, so ungefähr mögen Neger d'reinschauen, wenn die ersten Weißen in ihre Mitte treten.

Und die Masken tanzten fort, ohne daß es einem der Anwesenden einfiel, aufklärende Fragen an sie zu richten.

Wie ging dieß zu? Ganz natürlich.

Die Damen des Hauses geriethen im ersten Momente auf den Gedanken, es seien Bekannte des Hauses, die sich den Scherz erlaubten, sie mit dem Maskenspiele zu überraschen; was die fremden Gäste betraf, so wähnten sie ihrerseits, die Maskerade sei ein durch die Damen des Hauses veranlaßter Scherz.

Frau Balsam und ihre Töchter bemühten sich anfangs aus der Größe, der Haltung, der Haarfarbe u. s. w. die Personen, welche hinter den Masken steckten, zu errathen, was aber nicht gelang; man kam nach längerem Deliberiren zur Erkenntniß, daß Beide nicht aus dem Hause seien.

Waren sie von außen, so mußten sie hereingekommen sein, man eilte also zum Hausmeister; dieser erzählte, die beiden Masken haben in der That das Thor passirt, sie gaben vor, den Hausball der Frau Balsam zu besuchen und er — der Hausmeister — war der Meinung, es geschehe mit Wissen und Willen der genannten Dame, weßhalb er keinen Anstand nahm, sie einzulassen.

Diese Mittheilung klärte wohl Eines auf, nämlich, daß die beiden Masken nicht aus dem Hause seien, damit war aber die Neugierde noch keineswegs befriedigt.

Während dieß außerhalb des Salons vorging, wählten der Koch und seine Gefährtin Tänzer und Tänzerinnen, flogen mit ihnen einige Male im Kreise herum, fuchtelten ganz ausgelassen mit ihren Löffeln herum, theilten mitunter derbe Kläpse aus und bekümmerten sich um die Verwunderung und die großen Augen der Gesellschaft eben so wenig wie um deren Kopfschütteln und Geflüster.

Von dem Eintritte der Masken bis zum jetzigen Momente mochten fünf Minuten verflossen sein.

Plötzlich stürzte der Koch auf Cölestine zu, machte eine auffordernde Pantomime und zog sie mit sich zum Tanze fort.

Während des Walzens sagte der Koch:

Wie konnten Sie so unbedachtsam sein, bei Anverwandten des Herrn Amsel eine Unterhaltung zu besuchen?

Das Mädchen war nicht wenig erstaunt, eine wohlklingende Frauenstimme zu vernehmen.

Ich konnte, antwortete sie verlegen, meinem Bräutigam das Verlangen nicht abschlagen.

Er ahnt so wenig die Falle, die ihm und Ihnen gelegt wurde, wie Sie; man wollte Sie verderben, darum diese Orgie —

O mein Gott, was soll ich thun?

Halten Sie sich in meiner Nähe auf, Sie werden den Ball mit mir verlassen.

Wo ist Ihre Mutter?

Sie schläft.

Ah! man hat sie also betäubt, um Sie unschädlich zu machen, Sie waren wer weiß wem zum Opfer bestimmt.

Cölestine tanzte und schauderte zugleich, sie war wie von einer Eisflut übergossen, der Abgrund, an dem sie stand, die Gefahr, die ihr drohte, entnüchterte sie.

Wie mit einem Schlage änderten sich vor ihren Blicken Charaktere und Situation, sie durchschaute jetzt mit klarem Auge, was sie früher durch das Trugglas einer inflammirten Einbildungskraft in einem ganz anderen Lichte gesehen hatte.

In der Nähe Julian's hielt man inne.

Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen rieth! flüsterte die Maske dem Mädchen zu, und war mit einem Sprunge wieder im Kreise, um eine andere Tänzerin zu werben.

Aber siehe da! die Szene änderte sich.

Die Gesellschaft war gewissermaßen aus ihrem Staunen und damit auch aus ihrer Unthätigkeit erwacht, den Impuls dazu gab Herr Peter Amsel.

Der zärtliche Vater hatte der Maske eine größere Wichtigkeit gewidmet wie die Anderen, Leute mit einem Gewissen, wie Herr Amsel es besaß, sind unvorsichtig, wenn sie ihr Auge nicht überall haben, Alles beobachten und durchforschen; diesen Vorwurf konnte man Julian's Stiefvater nicht machen.

Er beobachtete die Maske ohne Unterlaß, und als der Koch mit Tinchen tanzte, sah er, wie das Mädchen sprach, ein Beweis, daß die Maske Julian's Braut angeredet hatte.

Er schöpfte Verdacht, versammelte eiligst einige junge Männer um sich, und veranlaßte die folgende Szene.

Der Koch wollte, wie wir bereits erwähnten, um eine frische Tänzerin werben, als er und seine Gefährtin — die sich zufällig in seiner Nähe befand, von einem Rudel junger Leute umringt wurde.

Meine holden Masken, rief einer der Belagerer, wir bitten Sie, sich zu demaskiren!

Die Masken machten mit den Händen eine verneinende Bewegung.

Der frühere Sprecher fuhr fort:

Sie haben den Vortheil gehabt, uns ohne Maske zu sehen, wir wünschen nun auch Sie kennen zu lernen.

Abermalige verneinende Handbewegung.

Ich bitte Sie, im Namen der Gesellschaft, sich zu demaskiren.

Demaskiren, demaskiren!

Masken herab, Masken herab!

Während die Herren das riefen, näherte sich Einer, mit einer Scheere bewaffnet, dem Koch unbemerkt von rückwärts, um das Band, welches die Wachslarve festhielt, zu durchschneiden.

Die andere Maske erblickte ihn und schlug ihn mit dem Löffel so derb auf die Hand, daß ihm die Scheere entfiel.

Diese Beleidigung war das Signal zu einem Sturme.

Masken herab! — Welche Keckheit! —

Wer sind Sie? — Wir wollen wissen, wer Sie sind?

So rief man von allen Seiten und drang auf die Masken ein.

Diese parirten mit ihren Löffeln so gut als es anging und zogen sich fechtend gegen eine Wand zurück, damit sie wenigstens den Rücken frei bekamen, womit jedoch wenig erreicht war, da sie sich von einem Haufen empörter Männer bedroht sahen, welche Miene machten, ihnen mit Gewalt die Larven vom Antlitze zu reißen.

In diesem kritischen Momente, die Gefahr hatte für die Bedrohten den Höhepunkt erreicht, in diesem Momente sagen wir, zog der Koch ein Billet aus dem Busen, welches er gleichsam als Friedensbanner hoch in der Luft hielt.

Halt, halt! ruhig!

Er hat ein Billet in Händen.

An wen ist es adressirt?

Der Koch reichte das Billet über die Köpfe der Anderen hinweg, Herrn Peter Amsel.

Julian's Stiefvater war nicht wenig erstaunt, sich — der den Sturm über die Masken heraufbeschworen hatte, — von einer derselben schriftlich angeredet zu sehen; er nahm jedoch das Billet, trat einige Schritte abseits und musterte es.

Die Adresse enthielt seinen vollen Namen, das feine Papier war rosafarbig und das Siegel zeigte eine Grafenkrone.

Dem zärtlichen Vater kam das Aeußere des Billets nicht unbekannt vor, doch entsann er sich im Momente nicht, wo und wann ihm ein ähnliches zugekommen war.

Er öffnete daher gleichgültig das Siegel; der ganze Inhalt des Billets bestand in den Worten:

„Mörder! Mörder!"

Der zärtliche Vater zuckte zusammen, doch war dieß nur eine momentane elektrische Erschütterung, deren er augenblicklich Meister wurde.

Er gab seinem Antlitze eine lächelnde Miene, die freilich nicht ohne Zwang blieb, faltete das Billet gleichgültig zusammen und sagte in einem jovialen Tone, als hätte er eben ein Billetdoux gelesen:

Meine Herren, das Billet, welches ich erhielt, ist von einer Damenhand geschrieben, die schöne Maske in den Männerkleidern scheint also eine Dame zu sein, welche durch mich ihre Rettung aus der Verlegenheit, in die sie sich hineingekocht hat, zu erhalten hofft. Die schöne Maske ruft mich gleichsam als Entlastungszeugen auf, dieß ist jedoch ein Manöver, wie es Sünder vor Gericht oft anzuwenden pflegen, wo sie, um ihr Alibi zu beweisen, sich auf Personen berufen, von denen Sie gar nicht gekannt sind. Das ist auch hier der Fall; ich habe nicht die Ehre,

die schöne Maske zu kennen, und lasse daher der Gerechtigkeit ihren natürlichen Lauf, indem ich mit Ihnen Allen rufe: „Demaskiren, demaskiren!“

Maske herab! Demaskiren! riefen nun wieder zahlreiche Stimmen, und der eingetretenen Windstille folgte mit erneuerter Heftigkeit der Sturm.

Der Koch warf den Kopf verlegen nach allen Seiten, man sah zwei Augen, die den Angreifern, besonders aber Herrn Amsel, vernichtende Blicke zuschleuderten.

Die Herren hatten bereits um die Masken einen so engen Kreis geschlossen, daß diese sich kaum bewegen konnten, als der Koch noch ein Mittel versuchte, er riß ein weißes Tuch aus dem Busen und hob es hoch in die Luft.

Ah, ein weißes Tuch!

Man kapitulirt!

Zurück, man kapitulirt!

So rief man von allen Seiten und lachte spöttisch.

Die männliche Maske drang wie der Blitz aus dem Kreise, fuhr auf Madame Balsam zu und zog sie mit sich fort, indem sie ihr zuraunte: Folgen Sie mir!

Die Herren ließen sie gewähren, denn ein Entkommen war nicht möglich, weil Einige von ihnen den Haupteingang besetzt hielten.

Der Koch und Frau Balsam befanden sich allein in einem Seitengemache.

Ersterer begann: Madame, ich ersuche Sie, Ihren Einfluß als Frau des Hauses anzuwenden, daß man uns die Thüre öffne.

Thut mir leid, Ihren Wunsch, unbekannte Dame, nicht gewähren zu können. Wer hieß Sie, sich in eine Gesellschaft drängen, wo Sie nicht geladen waren?

Forschen Sie nicht nach der Ursache, die mich hieher führte, sie könnte Sie erbleichen machen und dem Erbleichen würde wahrscheinlich ein Zittern folgen.

Sie kennen mich schlecht, Madame, wenn Sie glauben, mich durch Worte zu schrecken —

Wohlan denn, so erfahren Sie: Ich kam hieher, um Cölestine zu warnen.

Frau Balsam wurde zwar ein wenig betreten, aber sie erbleichte nicht, sondern fragte mit einem heuchlerisch unschuldigen Tone:

Vor wem wollen Sie meine Verwandte warnen?

Die Frechheit dieser Frau war noch riesiger, wie jene des Herrn Amsel.

Die Maske staunte und schleuderte ihr einen drohenden Blick zu.

Frau Balsam, sagte sie, reizen Sie mich nicht, damit Sie nicht mit Herren in Berührung kommen, die zu meiden Sie viele Gründe haben.

Sie sprechen in Räthseln! rief die Frau des Hauses auffahrend, ich bin kein Hasenfuß, den man schreckt —

Auch mit der Polizei nicht?

Bah! was kann mir die Polizei anhaben? Meine Unterhaltung ist angemeldet, wenn eine Frau des Guten zu viel thut und sich auf einem Divan ausschläft, so kümmert das die Polizei nicht; Politik ist aus meinem Salon verbannt, und ich frage Sie selbst, haben Sie bei Ihrem plötzlichen Eintritt etwas polizeiwidriges gesehen?

Und Cölestine, was beabsichtigten Sie mit ihr?

Das Mädchen befand sich immer an der Seite ihres Bräutigams und Beide waren vorzüglich gelaunt; außerdem meine ich, daß es weder mich, noch die Polizei, noch sonst Jemanden kümmert, was ein Bräutigam mit seiner Braut vor oder nach der Hochzeit unternimmt, darum, meine Unbekannte — Frau Balsam setzte sich in Bewegung — sind mir Ihre Drohungen sehr gleichgültig, es bleibt Ihnen nichts übrig, als sich zu demaskiren, denn ich versichere Sie, Sie werden meine Wohnung nicht verlassen, bevor wir wissen, wer Sie sind?

Die Dame sprach diese Worte absichtlich so laut, daß sie von der in großer Spannung harrenden Gesellschaft gehört werden mußten.

Die Gefahr der Masken erneuerte sich also zum dritten Male, und die Herren wollten eben rücksichtslos auf sie einstürmen, als eine neue Wendung der Szene eintrat, die durch Cölestine herbeigeführt wurde.

Das Mädchen war klopfenden Herzens stehen geblieben und sah den Kampf, welchen ihre Beschützerin zu bestehen hatte, ängstlich mit an.

Sie sah das Billet, welches Julian's Vater erhielt, und das rosafarbige Papier, so wie die Form desselben erinnerte sie an zwei ähnliche Billets, die ihr bereits zugekommen waren, sie gerieth daher auf die natürliche Vermuthung, daß auch dieses Billet vom Engelsherz herrühre.

Die Jungfrau sah also eine Frau, die entweder das Engelsherz selbst, oder dessen Vertraute war, in einer unangenehmen Verlegenheit, und der Gedanke, sie aus derselben zu befreien, stieg in ihr auf.

Sie eilte zu Julian, welcher der Entwicklung der Szene mit Interesse zusah und sprach eifrig mit ihm.

Diese Zwiesprache endete in dem Momente, als die Gefahr für die Masken sich zum dritten Male erneuerte.

In diesem Momente durchdrang Julian den Kreis der Angreifer und rief:

Halt! meine Herren, jetzt ist es genug, die beiden Masken stehen unter meinem Schutz, ich kenne sie, ich bürge für sie; sie haben hier getanzt, das ist wahr, allein sie haben nichts genossen, sie haben die halbstündige Maskenfreiheit nicht überschritten, uns steht also nicht das Recht zu, zu verlangen, daß sie sich demaskiren, darum geben Sie freien Platz, — er schob die Herren, welche die Thüre besetzt hielten, bei Seite, und fuhr zu den Masken gewendet fort — kommen Sie, von jetzt an können Sie dieß

Quartier ungefährdet verlassen, denn wer Sie daran hinderte, hätte es mit mir zu thun.

Julian's Ernst imponirte einen Moment lang und diesen benützten die Masken, um aus dem Salon zu entschlüpfen.

Eine Minute später bereute man die Nachgiebigkeit, allein es war zu spät, die Masken waren bereits aus dem Hause und mit ihnen — Cölestine.

Vor der Hausthüre harrte ein Mann, warf den Heraustretenden Mäntel und Pelze um, ein Wagen fuhr heran und nahm alle Drei auf.

Der Mann pflanzte sich an die Seite des Kutschers, und fort ging es im raschen Trabe.

In dem Balllokale herrschte Unmuth und Consternation.

Als Herr Amsel und Frau Balsam erfuhren, daß Tinchen mit den Masken den Ball verlassen habe, und als sie sahen, wie Julian ein vergnügtes Gesicht dabei zeigte, konnten sie ihren Unmuth nicht mehr verbergen und machten dem veranstalteten Drama, da eine der beiden Hauptpersonen fehlte, ein Ende.

Aus der Unterhaltung war eine Orgie geworden, aus der Orgie wurde eine Rettungskomödie, welcher bei mehreren Mitspielenden ein furchtbarer Katzenjammer folgen sollte.

Fünfzehntes Kapitel.

Oswald wird aus seiner Sicherheit aufgeschreckt.

Es war um die dritte Morgenstunde.

In den Straßen herrschte noch das tiefste Schweigen, alles Leben war erstorben, nur das brennende Gas in den Lampen bewegte sich unter dem Hauche eines kalten Nords, der sich durch die Oeffnungen der Laternen stahl.

Um diese Zeit, wo fast Alles schläft, selbst Jene, die dem Nachtleben mehr huldigten wie dem des Tages, eilte ein Mann über das Glacis, flüchtigen Schrittes, in einen Radmantel gehüllt, den Hut tief in die Augen gedrückt und eine Zigarre rauchend.

Unsere Leser werden den Ort, woher der späte Wandler kommt, und den Weg, den er nimmt, gleich errathen, sobald wir ihnen seinen Namen nennen.

Es ist Oswald Teufel, der in der Steingasse am Rennwege den größten Theil der Nacht zubrachte, und dem Spittelberge zueilt.

Zwischen jetzt und jenem Morgen, wo Agnes in dem Gipskopfe das Päckchen fand und der Blinden übergab, ist erst eine Woche verflossen.

Wir trafen seitdem die unglückliche Mutter bei der Witwe Stamm, wo sie den Wunsch ihres Sohnes erfüllte,

zugleich aber ihre Redlichkeit und ihre Unparteilichkeit auf das Bewunderungswürdigste offenbarte.

In ihrer Wohnung selbst war seitdem keine Veränderung eingetreten.

Oswald glaubte seinen Schatz vorsichtig verborgen zu haben, und hatte sich daher während dieser Tage von seinem Vorhandensein nicht überzeugt; die Blinde ihrerseits verwahrte das Päckchen und wollte, bevor sie darüber mit ihrem Sohne sprach, den Zeitpunkt abwarten, wo er es vermissen werde.

Was die nächtlichen Ausgänge betraf, so trat Oswald sie wieder an, sobald ihm die Wohnung in der Steingasse zur Disposition stand.

Die Stimmung der Blinden war eine düstere, das Verhältniß zu ihrem Sohne ein gespanntes.

Wohin war die große Liebe dieser Frau zu ihrem Kinde gekommen?

Oh, sie bestand noch, aber Schwermuth, Gram und bittere Enttäuschung hatten einen Schleier über sie gebreitet, so daß ihr glühender Strahl nicht zum Durchbruche kam; so dämpft die Wolke das Sonnenfeuer, daß man ohne Anstrengung in die Scheibe schauen kann, die kurz vorher durch ihre Strahlenglorie geblendet hatte.

An dem Abende, wo die Blinde bei der Witwe Stamm zu Besuche gewesen war, sagte sie, als Oswald nach Hause kam, in jenem ernsten, wenig herzlichen Tone, den sie in der letzten Zeit ihm gegenüber immer anschlug, zu ihm:

Ich bin heute bei Frau Stamm gewesen.

Sie haben mit ihr gesprochen?

Ja, ich erfüllte Deinen Wunsch und sagte ihr Alles, was ihr zu wissen nothwendig ist.

Und ihre Antwort? fragte Oswald, der den Sinn nicht ahnte, welchen die Mutter mit ihren letzten Worten verband.

Ich drang auf keine Antwort.

Warum nicht, Mutter?

Weil ich wünsche, daß Du sie Dir selbst holst.

Glauben Sie, daß sie günstig ausfallen werde?

Ich zweifle.

Worauf gründet sich dieser Zweifel?

Weil das Mädchen schon einen Freier hat.

Wäre Mutter Marianne nicht blind gewesen, sie würde vor dem fürchterlichen Blicke Oswald's erschrocken sein. Dieser Blick allein war schon ein Verbrechen; aber die arme Frau sah ihn nicht, doch hörte sie das schnelle und kurze Athmen ihres Sohnes, was sie seine heftige Gemüthsbewegung errathen ließ.

Meine Hoffnung, preßte er mühsam heraus, ist also vernichtet?

Du theilst das Loos mit Millionen Anderen, die ebenfalls verurtheilt sind, ihre schönsten Hoffnungen in Nichts zerrinnen zu sehen.

Ein schwerer Seufzer der Matrone folgte diesem unverhohlenen Vorwurfe, und Oswald, der jeder Erklärung eben so sorgfältig auswich, wie seine Mutter, entfernte sich.

Das war die einzige wichtigere Szene, die seitdem zwischen Mutter und Sohn stattfand, — außer dieser sprachen sie entweder gar nicht miteinander oder nur von gleichgültigen Dingen, wobei von Seite der Mutter Schmerz und Gereiztheit, von Seite Oswald's aber eine dumpfe Verschlagenheit hervorleuchtete.

Dieß die Situation zwischen der Blinden und ihrem Kinde, wie sie Oswald noch vor wenigen Tagen nannte.

Wir fanden den jungen Mann in frühester Morgenstunde auf dem Wege nach Hause, er hatte die Nacht in uns bekannter Gesellschaft zugebracht, und eilte nun sorglos heim, als ob er nichts zu scheuen, nichts zu fürchten hätte. Die Unzufriedenheit seiner Mutter schrieb er ihrer Laune und der abergläubischen Furcht zu, die sie vor dem Einflusse des bekannten Fluches hegte, von jeder anderen

Seite sah er nur den klaren Himmel und athmete reine Luft. —

Er langte also ruhig vor dem Hause der Mutter an. In dem engen Gäßchen herrschte Dunkelheit, die Oellämpchen waren bereits erloschen, das Gaslicht hatte sich damals noch nicht bis hieher verirrt.

Oswald langte vor dem Fenster an, um den Laden, den er nach dem Aussteigen jedesmal nur anlehnte, zu öffnen, aber siehe da — er widerstand.

Oswald wendete eine größere Kraft an, umsonst, der Laden ging nicht auf, er war offenbar von innen geschlossen worden.

Ein höhnisches Lächeln war die erste Frucht dieser Wahrnehmung.

Die Mutter, dachte er, hat mich wieder visitirt, und da sie mich nicht fand, so sperrte sie mich hinaus. Sie hat meine Vorrichtung am Fenster entdeckt, natürlich die Thüre ist geschlossen, ich konnte mich also nur durch's Fenster entfernt haben, sie untersuchte dieses und fand das Geheimniß. Doch wie war dieß ihr, der Blinden, möglich? Wahrscheinlich hat sie Agnes zu Hülfe genommen, und das Dienstmädchen entdeckte, was Jene nicht sehen konnte.

In diesem ganzen Vorgange sah Oswald keine Gefahr, aber während er sich nachdenkend an das Haus lehnte, erwachten andere Gedanken in seinem Kopfe, die ihn sehr ernstlich zu beschäftigen begannen.

Das erwachte Mißtrauen der Mutter hatte nun einen festen Anhaltspunkt gewonnen, es war durch die Gewißheit der nächtlichen Entfernungen aus dem Hause gerechtfertigt; wird nun die Mutter bei dieser Entdeckung stehen bleiben? Wird sie nicht weiter forschen, um auch die Ursache dieser Ausgänge zu erfahren? Wird sie nicht überall spähen und nachfragen, und wenn sie entdeckt, — wenn sie fände? —

Oswald schauderte und hüllte sich dichter in seinen

Mantel, die letzte Betrachtung weckte seine Furcht, er wurde unruhig, beklommen.

Die übergroße Liebe und Sorgfalt seiner Mutter begann über ihn eine Gefahr heraufzubeschwören, die ihm keineswegs gleichgültig sein konnte.

Er blieb an die Mauer gelehnt stehen und sann nach.

Der Frost mahnte ihn an das Unbequeme seiner momentanen Situation, der Wunsch, in's Haus zu gelangen, war eine natürliche Folge davon.

Sollte er die Glocke ziehen, oder die Fensterladen mit Gewalt öffnen?

Er ging mit sich zu Rathe, und kam zu dem Entschlusse, keines von Beiden zu thun, sondern die Zeit des Thoraufsperrens abzuwarten.

Was ihn besonders zu diesem Entschlusse vermochte, war der Umstand, daß er mit Agnes zu sprechen sich vornahm, um von ihr die Vorfälle der Nacht zu erfahren. Er wußte, daß das Dienstmädchen täglich um die sechste Stunde zum nahen Bäcker ging, er wollte also diesen Moment abwarten, um sie zu sprechen, denn daß ihm dann eine Szene mit der Mutter bevorstand, dessen war er gewiß; da er jedoch die Zeit bis dahin vor dem Hause nicht harren mochte, weil er gesehen zu werden und aufzufallen fürchtete, so machte er sich auf den Weg und durchirrte die nahen Straßen, bis er die sechste Stunde nahe wußte, wo die Thore geöffnet wurden. Er eilte also wieder zurück und harrte jetzt unter dem Thore bis Agnes herauskam, was auch bald geschah.

Das Dienstmädchen erschrak, als es sich anreden hörte und ihr Schrecken wurde noch größer, als sie Oswald's Stimme erkannte.

Verweilen Sie! herrschte er ihr zu —

Junger Herr! stotterte sie —

Verweilen Sie, ich muß mit Ihnen sprechen.

Was befehlen Sie?

Wie kommt es, daß der Laden meines Fensters von innen geschlossen ist?

Der Laden Ihres Fensters? Waren Sie nicht selbst in Ihrem Zimmer?

Verstellen Sie sich nicht, Sie müssen von Allem wissen, denn meine Mutter war nicht im Stande, die Vorrichtung zu entdecken.

Welche Vorrichtung?

Reizen Sie mich nicht, Agnes, Ihre Verstellung ist zu läppisch —

Junger Herr! flehte das Mädchen, ich weiß von nichts, fragen Sie die gnädige Frau —

Ich frage Sie und will von Ihnen eine Antwort —

Aber, mein Gott, ich weiß von nichts! flehte das Mädchen weinerlich.

Sie lügen, Sie wissen Alles! bei diesen Worton faßte Oswald ihre Hand und drückte sie krampfhaft in der seinigen.

Lassen Sie mich! o weh! Sie mißhandeln mich, lassen Sie mich, oder ich rufe nach Hülfe!

Oswald mäßigte seine Hitze und sagte begütigend:

Sie wollen mir also nichts gestehen, auch nicht, wenn ich Ihnen eine Belohnung verspreche?

Ich kann nichts gestehen, weil ich nichts weiß.

Agnes, hören Sie mich an, Sie sind ein armes Mädchen, halten Sie zu mir und ich will Ihnen dankbar sein.

Nicht um Alles in der Welt! rief das Mädchen mit einem Abscheu, der den jungen Mann stutzen machte.

Was haben Sie gegen mich, that ich Ihnen je etwas zu Leide?

Mir nicht, aber Ihrer Mutter, einer Mutter, die Sie liebte —

Oh, Du bist also eine Verbündete meiner Mutter.

Agnes antwortete nicht.

Du spielst also hinter meinem Rücken ein falsches

Spiel, Du vergißt, daß ein Wort von mir Dich aus unserem Hause entfernt. Rede, ich will wissen, was diese Nacht vorging, oder, bei Gott! Du —

Er drückte wieder die Hand der Dienerin, daß diese laut aufschrie.

In diesem Momente erschien die Blinde in der Küchenthüre und die brennende Kerze beleuchtete die Matrone, die, weiß wie ein Gespenst, mit aufgerichtetem Haupte dastand und mit dumpfer Stimme fragte:

Agnes, warum schreist Du?

Der — junge — Herr! stammelte das Dienstmädchen.

Oswald, Du bist es?

Ja, Mutter! lautete die störrische Antwort.

Dann tritt ein, es wird Dir kalt sein, Du hast die Nacht außer Hause zugebracht.

Da der junge Mann zögerte, und die Blinde dieß an der fortherrschenden Stille erkannte, so rief sie mit lauterer Stimme, als dieß bisher je der Fall war:

Tritt ein, Oswald, ich befehle es Dir, Deine Mutter!

Der junge Mann hatte die Wahl, entweder zu gehorchen, oder das Haus zu verlassen, denn hier stehen bleiben und durch eine Szene Aufsehen erregen, war gefährlich.

Er erwog also einige Sekunden lang, wozu er sich entschließen solle?

Die Blinde, von Ungeduld getrieben, über die offene Widersetzlichkeit des Sohnes empört, schrie ihm neuerdings mit energischer Strenge zu:

Tritt ein, Ungehorsamer, ich befehle es Dir!

Jetzt vernahm sie Schritte.

Oswald ging an ihr vorüber — er war also eingetreten.

Sechzehntes Kapitel.

Eine Szene Oswald's mit seiner Mutter.

Oswald war kaum in das Zimmer gekommen, so begab er sich auch schon in sein Kabinet, zündete eine Kerze an und durchflog mit einem Blicke die Einrichtung; er bemerkte jedoch keine Unordnung, Alles befand sich in derselben Lage, wie er es verlassen hatte.

Darauf warf er Hut und Mantel von sich und streckte sich auf das Sofa.

Gleich darauf trat jedoch die Blinde bei ihm ein, schloß die Thüre seines Gemaches hinter ihm ab und sagte:

Reich' mir einen Stuhl!

Der junge Mann vollzog den Befehl.

Die Matrone ließ sich nieder. Man sah, daß sie ihre innere Gährung bezwang, und daß sie nach einem gemäßigten Anfange der Szene strebte.

Oswald, begann sie, Du hast die Nacht außer Hause zugebracht; während ich die Thüre Deines Kabinetes von außen schloß, fandest Du den Weg durch's Fenster. Du hast ohne mein Wissen das Gitter gelockert, mit einem Worte, Du hast Deine Mutter betrogen.

Es wäre thöricht, was ich that, noch weiter zu

leugnen, ja, Mutter, ich nahm den Weg durch's Fenster, weil Sie mir den Ausgang durch die Thüre verwehrten.

Du kennst den Grund, warum ich dieß that.

Ich kenne ihn, aber ich anerkenne ihn nicht; ich bin kein Kind mehr, das man mit dem Anbruche der Nacht zu Bette bringt, ich will leben wie die übrige Welt, und den Vergnügungen nicht entsagen, die mir die Nacht bietet, wenn man den Tag den Geschäften weiht.

Um also diesen Vergnügungen zu fröhnen, hast Du Deine Mutter belogen und betrogen?

Ich sagte es Ihnen bereits, Sie zwangen mich dazu.

Oswald, ich bin außer Stande, zu sehen, und wünsche mir deßhalb nur auf einen Moment das Augenlicht, um die Stirne zu schauen, mit welcher Du es wagst, mir einen solchen Vorwurf zu machen. Weißt Du, Undankbarer, was Mutterliebe ist? Hast Du, Lügner und Betrüger, einen Begriff von der Liebe einer Mutter, die seit zweiundzwanzig Jahren blind ist, und die während dieser ganzen Zeit von allen Freuden dieses Lebens keine genoß, als jene, welche ihr der Gedanke an ihr Kind bot? Ich bin wohlhabend, ich hätte mir trotz meiner Blindheit noch manches Vergnügen gönnen können, blieben mir ja noch vier gesunde Sinne, aber ich verzichtete auf Alles, aus Liebe zu Dir entsagte ich Allem, was Freude heißt, zog mich gleichsam in mich selbst zurück, um nur Dir und meiner Liebe zu leben. Und als Dank für dieses große Opfer fordere ich, die Mutter von dem Sohne, nichts als Gehorsam, Gehorsam um Deines eigenen Besten willen, und diesen Gehorsam hast Du mir versagt.

Oswald gab keinen Laut von sich.

Die Blinde hielt inne, horchte einige Sekunden lang und sagte dann:

Du erwiederst nichts? schläfst Du vielleicht, während das blutende Herz der blinden Mutter sich vor Dir ausschüttet?

Ich schlafe nicht! lautete die düster gesprochene Antwort. —

Du hörst mich also und vermagst es bei diesen Vorwürfen ruhig zu athmen? Du schauderst nicht zusammen? Du stöhnst nicht auf und sinkst mir nicht zu Füßen, um mit Deinen Thränen das Herzleid zu verwaschen, welches Du Deiner armen Mutter verursacht hast?

Abermalige Pause.

Oswald regte sich nicht.

Mein Gott! fuhr die Matrone fort, wie bin ich zu diesem herzlosen Kinde gelangt? Ist es möglich, daß eine Mutter, wie ich, einen Sohn zeuge, wie er? Ja, ja, er ist der würdige Enkel seines Großvaters, jenes Mannes, der seine Frau betrog, und in ehebrecherischer Verbindung mit einer Anderen Kinder zeugte, Kinder, auf denen der Fluch der betrogenen Gattin ruht, der Fluch, der vom Vater auf Kind und Kindeskind überging.

Warum lästern Sie meinen Vater? fragte Oswald mürrisch.

Ich lästere ihn nicht, ihn, der ein unschuldiges Opfer jenes Fluches wurde; in Deinen Adern fließt das böse Blut Deines Großvaters, jener Antheil, den Dein Vater durch seine Gottergebenheit so glücklich niederkämpfte, während Du Dich seinem Einflusse willenlos preisgibst. Ich träumte, die glücklichste Mutter auf dieser Erde zu sein, und Du hast diesen Traum zerstört; ich habe mir im Geiste ein Paradies aufgerichtet, wo ich mich in den Strahlen der Kindesliebe immer, ohne Wechsel, wie in einem ewigen Frühlinge, zu sonnen hoffte, und Du hast grausam dieses Paradies verwüstet; ich habe dem Kinde einen Altar errichtet, und habe darauf Tag für Tag mit frommer Andacht in grenzenloser Mutterliebe Opfer um Opfer gebracht und Du hast diesen Altar niedergerissen und mich zur Erkenntniß gebracht, daß mein Abgott ein Götzenbild war, und mein Kultus ein Heidendienst. Du hast mich stets

des Aberglaubens beschuldiget, ja, Du sprachst wahr, ich bekenne und bereue meine Schuld, meine Liebe zu Dir war ein großer, sündiger Aberglaube. Du warst das goldene Kalb, welches ich in meiner Blindheit umtanzt habe, an dem ich all' meine Liebe, all' meine Schätze vergeudete, ohne dafür auch nur ein Wort des Dankes, viel weniger einen Strahl jener Wonne zu ernten, mit welcher brave Kinder ihre Mütter zu beglücken im Stande sind. Und Du, Du wagst es, mir einen Vorwurf daraus zu machen, daß ich die Vergnügungen der Nächte Dir entzog? Hätt' ich es gethan, wenn nicht die Furcht vor jenem gräßlichen Fluche mich um Dein Wohl zittern gemacht hätte? Oh, Oswald, Oswald, möge Gott Dir ein gnädiger Richter sein und Dir nie vergelten, was Du an mir allein schon verschuldet hast!

Die Blinde schwieg, ihr Haupt war noch immer aufgerichtet, ihr Auge blieb nach jener Richtung gekehrt, wo sie ihren Sohn vermuthete.

Oswald blickte sie düster an; er wußte, daß das Mutterauge auf seinem Antlitze nicht zu lesen vermöge, daher scheute er die todten Kugeln nicht, die im Kreise rollten, ohne zu treffen, ohne zu schaden. Aus seinem satanischen Blicke sprachen Trotz und Verschlagenheit.

Sie werfen mir ihre Liebe vor, antwortete er düster, und machen mir ein Verbrechen aus einer geringfügigen Handlung; ich habe Sie stets gebeten, Ihre übertriebene Sorgfalt aufzugeben, Sie haben mir mehr aufgedrungen, als ich zu ersetzen vermochte, das ist nicht meine Schuld.

Heuchle nicht, Oswald! unterbrach ihn die Mutter, was ich von Dir forderte, war nur Gehorsam, um gehorsam zu sein, braucht man keine Liebe zu empfinden, wärst Du gehorsam gewesen, ich hätte in dem Wahne, von meinem Kinde geliebt zu sein, fortgelebt, und wäre bis an meiner Tage Ende glücklich geblieben, aber Du gehorchtest der Mutter nicht, Du hast mich belogen und betrogen, und das

ist Deine Schuld mir gegenüber; was Du sonst noch auf dem Gewissen hast —

Mutter! rief der junge Mann in einem Tone, der sie theils drohend, theils bittend zum Schweigen bringen sollte.

Du sträubst Dich dagegen, fuhr sie fort, daß Du Dich in der Nacht — oh, oh, wehe mir und Dir! — hast Du Dich etwa aus dem Hause gestohlen, um in die Kirche zu gehen, oder um fromme Werke zu üben?

Nach einer Pause: Wohlan denn, höre mich an, mein Sohn, ich will Dir den Weg zeigen, den einzigen, der Dir zu meinem Herzen noch offen ist. Ich will vergessen, was Du mir angethan hast, ich will Dir all den Schmerz vergeben, den Du über Deine arme blinde Mutter heraufbeschworen hast, ich will wieder Deine Mutter sein, wie ich es vor diesen unglücklichen Tagen war, und Du sollst wieder mein liebstes Kind sein, — dagegen fordere ich von Dir nichts, als Aufrichtigkeit; ein aufrichtiges Geständniß dessen, was Du in der Nacht außer Hause unternahmst, wo Du weiltest, wird mich mit Dir wieder vollkommen aussöhnen. Ich will, was Du mir sagst, als den Anfang Deiner Reue ansehen und Dir zeigen, wie viel ein Mutterherz verzeihen und vergessen kann. Darum sprich, liebes Kind — die Herzlichkeit ihrer Worte hätten einen Felsen rühren können — gestehe mir's offen, was hat Dich verleitet, die Nacht außer Hause zuzubringen? Ich will nie mehr von der Sache sprechen, bekenne mir nur, was hast Du außen gethan?

Oswald erwiederte: Sie fragen mich noch, und ich sagte Ihnen bereits —

Du sagtest mir, die Vergnügungen hätten Dich hinausgezogen, ich glaube es nicht, ich fürchte — die Blinde sprach die folgenden Worte mit Nachdruck — es sind andere Gründe vorhanden.

Ich wüßte nicht, welche?

Du, mein Kind, wirst es schon wissen, besinne Dich nur —

Arme Mutter, hätte sie die verlegene Miene Oswald's sehen können, sie würde nicht Liebesworte an ihn verschwendet haben.

In der That, Mutter, ich begreife nicht —

Warum sträubst Du Dich? Fürchtest Du meine Unversöhnlichkeit, meinen Zorn? Ich verspreche Dir im voraus Milde und Vergebung. Was Du mir auch immer zu gestehen hast, sei offen, ich bin auf Alles gefaßt, von mir aus hast Du nichts zu fürchten; der Mensch ist gebrechlich, er kann irren, fehlen, er kann in schwachen Stunden auf seinen Gott vergessen und dem Teufel in die Arme fallen, er kann sündigen gegen Recht und Gesetz und dort und hier schwere Strafe verwirken, vor beiden Richterstühlen steht nur der Mensch, vor dem Mutterherzen aber steht das Kind, das Mutterauge sieht alles in einem andern Lichte, mein Auge schon gar, es ist ja erblindet und begnügt sich mit dem, was es ahnt; darum bekenne mir zuerst, wenn Du etwas auf dem Herzen hast, ich will Dir rathen, Dir beistehen, mit Dir dulden, was es auch immer sei, ich will Dir im voraus Alles vergeben, bekenne nur, ich flehe Dich an, offenbar mir Deine Geheimnisse.

Die Matrone hatte Oswald's Hände gefaßt, er aber — fürchtend, sein Zittern könne ihn verrathen, entzog ihr dieselben und sagte:

Ich habe keine Geheimnisse —

Und das Päckchen in der Büste? wollte die Blinde aufschreien, aber sie bemeisterte sich und fuhr in ihrer früheren gemäßigteren Weise fort:

Du hast also kein Geheimniß vor mir?

Nein!

Das Fenster war das Einzige?

Das Einzige.

Schwöre mir's —

Ich schwöre!

Die Blinde stieß einen herzzerreißenden Jammerschrei aus, so daß das Dienstmädchen aus der Küche herbeistürzte.

Agnes umschlang die Blinde mitleidig mit ihren Armen und sagte:

Gnädige Frau, ich bin es, was wünschen Sie, was fehlt Ihnen?

Die Matrone zitterte, ihr Antlitz war leichenbleich geworden; auf den Arm des Dienstmädchens gestützt, erhob sie sich und sagte mit schwacher Stimme:

Leite mich hinaus, Agnes, ich kann hier, wo Lüge und Sünde wohnen, nicht mehr weilen, ich muß hinaus, es droht mich zu ersticken, fort, fort aus seiner Nähe!

Sie schwankte hinaus, ohne daß Oswald Miene machte, sie aufzuhalten; im Gegentheil, als sie fort war, erhob er sich und schloß hinter ihr die Thüre des Kabinetes, so wie man es gewöhnlich thut, wenn Jemand sich entfernt, dessen Besuch nicht angenehm war.

Siebzehntes Kapitel.

Oswald sucht nach einem Auswege.

Oswald war allein und hatte Muße, über die eben erlebte Szene nachzudenken.

Die Unruhe in seinem Inneren nahm überhand, die

Mutter wußte nicht nur in seine nächtlichen Ausflüge, ihr mußte mehr bekannt sein, aber was und wie viel? das waren die Fragen.

Das einmal erwachte Mißtrauen wuchs von Minute zu Minute.

Plötzlich durchfuhr ihn ein Gedanke.

Er hob den Kopf und der Blick seines unheimlichen Auges fiel auf die Büste, in welcher Agnes das Päckchen gefunden hatte.

Er sprang empor, stieg auf einen Stuhl, ergriff die Büste mit zitternder Hand und wog sie, gleichsam, als wolle er sich überzeugen, ob sie noch die frühere Schwere besitze, auf einmal — als merke er das Mindergewicht — riß er sie vom Schranke herab und schaute in die Höhlung.

Sie war leer.

Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre die Büste seiner Hand entsunken. Alles Blut wich ihm in's Herz zurück, der Schreck fuhr ihm in alle Glieder.

Er taumelte vom Stuhl, auf dem er stand, und sank auf das Sopha.

Jetzt begann die Feigheit seines Charakters sich geltend zu machen.

Um ein Verbrechen zu verüben, braucht man keinen Muth zu haben, ein hinlänglicher Grad von Schlechtigkeit oder auch eine aufgestachelte Leidenschaft reichen hin, eine mehr oder weniger böse Handlung zu begehen; hie und da paaren sich wohl Muth und Verbrechen, und der Erstere verleiht dann die Kraft, die Folgen des Letzteren zu tragen; wo dies aber nicht der Fall ist, dort macht sich bei dem Anbruche des Tageslichtes die Furcht geltend, die natürliche Feigheit tritt hervor und wem die Psychologie des Verbrechens unbekannt ist, der frägt sich erstaunt, woher dieser Feigling den Muth zu einem solchen Verbrechen nahm?

Es ist eine bekannte Sache, daß Feigheit und Grau-

samkeit meist bei einander zu treffen sind; es ist ferner bekannt, daß, je feiger der Verbrecher, desto vorsichtiger er auch seine That übt; der Muthige stürmt mit kekem Ungestüm in die Tiefe des Verbrechens hinein, der Feige kann nie genug thun, um sich vor Entdeckung zu schützen.

Wenn man diese Wahrheiten in Betracht zieht, dann möchte man den Sohn der Blinden jenen Feiglingen beizählen, die mit berechneter Grausamkeit und Hinterlist Thaten begehen, die sie wohl vorzubereiten, deren Folgen sie aber keineswegs zu ertragen vermögen.

Wer sich mit einem Verbrechen belastet, beschwört über sich eine Gefahr herauf; ist es nun nicht eine räthselhafte Erscheinung der menschlichen Natur, daß Jemand sich Gefahren preis gibt, denen er nicht zu trotzen vermag? Und dennoch ist es so, weil, wie wir bereits gesagt haben, zu einem Verbrechen wohl jederzeit Schlechtigkeit, aber nicht immer Muth gehört.

Daß Oswald Teufel die Professorin Louise Raum wirklich ermordet hat, ist zwar noch nicht völlig erwiesen, nach dem jedoch, was wir bereits erfuhren, sind wir zur Annahme seiner Schuld vollkommen berechtigt; wir denken, den bereits aufgefundenen Beweisen gegenüber würde selbst die scrupulöseste Jury das „**Schchuldig**“ über ihn sprechen.

Angenommen nun, daß er den Mord wirklich verübte, so kann man die raffinirte Vorsicht, mit derer zu Werke ging, nicht genug bewundern.

Er besuchte die Professorin nie in ihrer Wohnung, sondern fand sich mit ihr des Nachts, wo er zu Hause nie vermißt wurde, an einem dritten Orte, in einer anderen Vorstadt zusammen; aber selbst hier sah man sie nie am Tage und auch er passirte unter einem anderen Namen.

Außer dem kleinen Otto, der ihn Einmal auf dem Wasserglacis sah, hatte ihn nie ein Mensch mit der Professorin bemerkt.

Wer sollte also an ihn denken, an ihn, der in einem Komptoir arbeitete, dem sein Chef ein gutes Zeugniß gab, der am Tage keine auffallende Handlung beging, und nur in der Nacht, wer weiß durch welch' einen geheimnißvollen Einfluß zu Laster und Verbrechen hingezogen wurde? Wer sollte an ihn denken, den Sohn einer wohlhabenden Witwe, das Kind, für dessen Tugend und Rechtschaffenheit die Mutter ihr Leben verwettet hätte, für ihn, der nach der Thorsperre nie nach Hause kam oder aus dem Hause ging?

Gehen wir nun zur That selbst über, so gechah sie im Zimmer der Ermordeten und keine Seele sah den Mörder kommen oder gehen; das dreimalige Läuten am Hausthore war ein Kniff, der nicht besser erfonnen werden konnte.

Ein undurchdringliches Dunkel umschwebte also die That, und der Mörder konnte sich mit Recht sicher dnüken.

Aus dieser Sicherheit wurde er aufgeschreckt.

Seine nächtlichen Ausflüge waren entdeckt und ein von ihm verborgenes werthvolles Päckchen fehlte.

Wenn er das Benehmen und Drängen der Mutter um Mittheilung seiner Geheimnisse mit dem letzteren Umstande zusammen hielt, so mußte er annehmen, daß sie bereits um das Päckchen wußte, daß es sich höchst wahrscheinlich in ihrer Verwahrung befand.

Die Blinde, erwog er ferner, ist außer Stande, meine Geheimnisse allein zu entdecken, das Dienstmädchen muß ihr beigestanden haben, Agnes ist demnach die Mitwisserin dieser Geheimnisse, eine Fremde, die nimmer verschweigen wird, was die Mutter in ihr Innerstes verschließt. —

Es frägt sich also, wie weit war das Dienstmädchen in das Geheimniß eingeweiht?

Oswald ging mit sich selbst zu Rathe und kam zu einem Entschlusse, an dessen Ausführung er hastig schritt.

Er trat in das erste Gemach, wo seine Mutter, düster brütend, in einem Fauteuil Platz genommen hatte.

Er ließ sich geräuschvoll, so daß sie es hören mußte, ihr gegenüber nieder.

Die Matrone regte sich nicht.

Ihr rechter Arm stützte sich auf die Seitenlehne des Fauteuils, und der Kopf ruhte in dieser Hand, wobei sie die Finger heftig an die Stirne drückte, wie man es zu thun pflegt, wenn man von Kopfschmerzen gepeinigt wird.

Dieß war ihre Stellung.

Mutter! begann Oswald schüchtern.

Die Blinde gab kein Lebenszeichen von sich.

Hören Sie mich, Mutter?

Dieselbe Regungslosigkeit.

Ich will Ihnen Alles bekennen, Mutter!

Jetzt fuhr die Matrone zusammen.

Sie ließ die Hand sinken, hob das Haupt in die Höhe und ließ den Sohn ihre blinden Augen sehen, dann sagte sie dumpf:

Du willst bekennen? Ist es eine Sünde, ein Vergehen, oder ein Verbrechen, was Du begangen hast?

Oswald antwortete auf diese Frage nicht, sondern fuhr fort:

Sie hatten mich vorhin aufgefordert, Ihnen meine Geheimnisse mitzutheilen, ich will es jetzt thun —

Warum jetzt? Warum thatest Du es nicht vorhin?

Weil ich mich eines Besseren besonnen habe; ich sehe ein, daß ich Sie durch mein Leugnen tief gekränkt, ich bereue, was ich that.

Aufrichtige Reue kommt nie zu spät, besonders wenn sie ungezwungen und ohne selbstsüchtige Gründe aus dem Herzen stammt.

Der junge Mann that, als verstünde er die Andeutung nicht und fragte:

Wünschen Sie, Mutter, daß wir uns aussöhnen?

Wenn eine Aussöhnung noch möglich wäre —

Ich hoffe darauf, wenn wir uns nur erst verständigt haben.

Oswald befliß sich, so herzlich zu sprechen, als es ihm überhaupt möglich war.

Ich will Dich anhören, antwortete die Matrone mit unsicherer vom Muttergefühle bewegter Stimme, welche erkennen ließ, daß ihr eine Rechtfertigung des Sohnes nicht unwillkommen wäre.

Mutter, begann Oswald, es fällt mir schwer, von gewissen Dingen zu sprechen, und doch muß ich es thun, um Ihnen die Gelegenheit zu benehmen, sich mit Vermuthungen zu quälen, die, wer weiß, wie weit von der Wahrheit abweichen.

Die Blinde horchte hoch auf, und Oswald fuhr fort:

Ich habe seit längerer Zeit ein Liebensverhältniß mit einer Frau.

Mit der Gattin eines Anderen? rief die Matrone erschreckt. —

Nein, Mutter, sie ist nicht die Gattin, sondern die Geliebte eines alten reichen Herrn.

Die Blinde machte eine Miene der Verachtung, die dem Sohne nicht entgehen konnte.

Sie verdammen mich darob, Mutter? fragte er.

Rede weiter. —

Dieser Frau galten meine nächtlichen Besuche.

Weiter, ist dieß Dein ganzes Bekenntniß?

Ich bin noch nicht zu Ende. Vor einigen Wochen vertraute mir meine Geliebte an, daß sie in dem Besitze einer ersparten Summe sei, von welcher ihr Souteneur nichts wisse, und die ihm auch ein Geheimniß bleiben sollte, weil er sonst seine Freigebigkeit einstellen würde; sie bat mich nun, diese in einem Päckchen wohlverwahrte Summe mit mir zu nehmen und aufzubewahren.

Sie vertraute Dir das Geld an?

So ist es, Mutter!

War sie nicht im Stande, das Päckchen selbst zu verbergen?

In ihrer Wohnung war es nicht leicht möglich, denn ihre Dienerschaft steht im Solde des alten Herrn, und sie fürchtet deren Späheraugen; da sie mir nun vollkommen vertraut, so händigte sie mir das Päckchen ein, ich verbarg es in meinem Kabinette, und Sie können sich meinen Schreck vorstellen, als ich das Päckchen vorhin suchte und es nicht fand.

Das Geld befindet sich in meiner Verwahrung.

Ich athme frisch auf —

Agnes fand es in dem Gipskopfe und übergab es mir.

Bevor sie es geöffnet hatte?

Sie kennt den Inhalt nicht.

Jetzt athmete Oswald in der That leichter auf.

Um dieses Geheimniß, welches von den beiden verrathenen das gewichtigere war, wußte also nur die Mutter; nun hoffte er, auf dem Wege der Nachgiebigkeit fortwandelnd, die Verlegenheit einfach zu lösen; hatte er das Päckchen in seiner Gewalt, dann gab es keine Gefahr mehr für ihn.

Sie haben mir eine schwere Last vom Herzen genommen, sagte Oswald, ich war um das anvertraute Gut besorgt, um so mehr, da die Eigenthümerin mich ersuchte, ihr es heute zurückzustellen.

Heute, sonderbarer Zufall, daß Du das Päckchen gerade heute zurückstellen sollst —

Wir sprachen gestern davon —

Hör' mich, Oswald, denn auch ich habe Dich angehört. Es sind keine acht Tage verflossen, daß Du mich ersuchtest, in Deinem Namen um die Hand eines braven Mädchens zu werben; wenn das, was Du mir jetzt mittheiltest, Wahrheit ist —

Gewiß, Mutter, es ist so.

Dann war jenes Verlangen eine Niederträchtigkeit von Dir, dann warst Du im Begriffe, nebst dem Betruge, den

Du an dem alten Liebhaber jener Frau begehst, auch noch ein armes unschuldiges Mädchen zu betrügen, so wie Du bereits mich belogen und betrogen hast.

Nicht doch, Mutter —

Unterbrich mich nicht, Oswald, ich bin noch nicht zu Ende. Es zeigt von einem eigennützigen oder niedrigen Charakter, von einer durch und durch lasterhaften Seele der Geliebte einer Frau zu werden, die sich von einem Anderen aushalten läßt. Du siehst also, welche traurige Erfahrungen ich an Dir machen muß, wie betrübend es für mich ist, den Sohn, den ich so rein vermuthete, so schmutzig zu finden.

Nach einer Pause: Und doch, wenn Alles sich so verhält, wie Du angibst, so hast Du wohl gesündigt, Du hast gefehlt, aber Du hast kein Verbrechen begangen, Du hast unseren Namen mit keiner Schande beladen, mein altes Haupt nicht mit Schmach bedeckt und ich würde Dir in diesem Falle die Verzeihung nicht versagen, mein Vertrauen vermöchtest Du zwar nicht sobald mehr zu gewinnen, aber mein Groll würde schwinden, ja, die Zeit könnte sogar die alte Liebe wieder erwecken und Dir mein Herz zuwenden.

Oh, vergeben Sie mir! Mutter, ich betheuere Ihnen, Alles verhält sich so, wie ich es sagte.

Ich wäre glücklich, Oswald, wenn ich Dir Glauben schenken könnte, aber dem ist nicht so. Vor kaum einer Stunde bat ich Dich inständigst, mir Deine Geheimnisse mitzutheilen und Du schwurst mir, daß Du keine besitzest, hörst Du, Oswald, Du hast geschworen! Dein Schwur war also Lüge, wer weiß, ob Deine Betheuerung in diesem Momente nicht ebenfalls eine Lüge ist?

Mutter! bat der junge Mann.

Kannst Du es mir verargen, wenn ich Dir keinen Glauben schenke? es bedarf keines besonderen Geschickes, eine alte blinde Frau zu täuschen, hätte ich Dich sehen können, es wäre Dir nicht so leicht gelungen. Wünschest Du also, daß ich Dir glaube, so bring' mir die Frau her, wel-

cher das Geld gehört, ihr will ich es einhändigen. Sie braucht sich vor mir nicht zu scheuen, denn erstens bin ich Deine Mutter, zweitens bin ich blind, sie braucht also nicht einmal zu erröthen, wenn sie vor mich tritt, ich bin blind und kann die Leichtsinnige nicht sehen, wenn ihr vielleicht die Schmach das letzte Roth der Scham in's Antlitz jagt.

Sie wünschen also?

Daß Du die Eigenthümerin des Geldes hieher bringst —

Wenn sie sich aber weigert?

Um so vieler Tausende Willen, wird sie wohl einen Gang nicht scheuen.

Oswald besann sich.

Schon als er Aurora Sturm mit in sein Spiel hinein zog, baute er auf deren Anhänglichkeit und war überzeugt, daß sie ihm zu Liebe gern die ihr zugedachte Rolle übernehmen würde. Wenn sie sich für die Eigenthümerin des Päckchens ausgab, so mußte seine Mutter es ihr einhändigen und Aurora konnte es ihm dann wieder übergeben.

Als daher die Matrone das Verlangen stellte, die Dame möge sie besuchen, so hoffte Oswald diese leicht dazu zu bewegen und antwortete nach einigem Nachdenken:

Gut denn, Mutter, ich werde mich zu jener Frau begeben, und sie zu uns bitten, damit Sie die Ueberzeugung gewinnen, daß ich die Wahrheit sprach und das Päckchen wirklich ihr Eigenthum ist.

Thu dies, entgegnete die Blinde befriedigt, ich erwarte sie.

Der junge Mann erhob sich, faßte die Hand der Mutter und küßte sie.

Er fühlte, wie diese Hand zitterte.

Darauf kleidete er sich an und verließ das Haus.

Achtzehntes Kapitel.

Der Sturm bricht los.

Welche Wirkung brachte die Angabe Oswald's bei seiner Mutter hervor?

Um diese zu bestimmen, muß man den Gemüthszustand der Matrone in's Auge fassen.

Seitdem sie das Päckchen in Händen hatte, war sie von dem Gedanken, wie ihr Sohn in dessen Besitz gelangt sei, gequält. Mit Entsetzen wies sie die Möglichkeit, er habe das Geld durch ein Verbrechen an sich gebracht, von sich; das Mutterherz bekämpfte diesen Gedanken, und sträubte sich mit aller Macht gegen die Möglichkeit eines Verbrechens; Oswald konnte leichtsinnig, lasterhaft, er konnte ein Spieler ein Taugenichts sein, aber bis zum Verbrecher herabsinken, das war ein Abgrund, vor dem das Mutterherz schwindelte, an dessen Folgen es nicht zu denken wagte.

Als daher Oswald von dem Päckchen zu sprechen begann, gerieth die Matrone in eine fieberhafte Aufregung, die sie vor den Augen des Sohnes zu verbergen wußte; er stellte nun nicht nur jedes Verbrechen entschieden in Abrede, sondern bekannte sogar, daß das Päckchen nicht sein Eigenthum sei; es war fremdes Gut, welches er in Verwahrung hatte.

An diese Möglichkeit hatte die Mutter gar nicht ge-

dacht, und doch lag sie so nahe und war so natürlich und wahrscheinlich.

Die Fantasie des Menschen ist nie geschäftiger als wo es sich um Errathen unbekannter Ursachen von bereits bekannten Wirkungen handelt; man erfindet in solchen Fällen oft hunderte, und muß die rechte, meist die am nächsten liegende, aus fremdem Munde erfahren; kaum aber hat man sie gehört, so hält man sie auch schon für wahr und vergißt an Alles, was man kurz früher selbst ausgeklügelt hatte.

Das ist eine lang bekannte alte Erfahrung, und viele unserer Leser werden sie bereits selbst gemacht haben.

Dieß war nun auch bei Mutter Marianne der Fall.

Der Glaube an die Angabe ihres Sohnes fand schnellen Eingang; erstens, weil sie selbst an diese so nahe liegende Möglichkeit gar nicht gedacht hatte, und zweitens, weil ihr Mutterherz sich ihm, als dem kleinsten der befürchteten Uebel am willigsten öffnete, und weil man in der Regel das, was man wünscht, am schnellsten glaubt.

Die Angabe Oswald's brachte daher bei seiner Mutter eine besänftigende Wirkung hervor, eine wohlthätige Ruhe, die ihr gönnte, sich unter der Last der bisher ausgestandenen Gefühlsstürme ein wenig aufzurichten.

Ach, wie wohl that ihr diese hoffnungsreiche Pause; es war zwar noch keine gänzliche Windstille eingetreten, allein es raste auch nicht mehr jener Orkan, der dem auf offener See glich, wo man zwischen Himmel und Wasser schwebend, jeden Moment dem Tode preisgegeben ist; jetzt war ein Unwetter im Hafen, vor dem man sich im schlimmsten Falle an's sichere Land flüchten und wobei man wohl sein Hab und Gut verlieren, aber sein Leben retten kann; man verzichtet auf die Gegenwart, behält jedoch die Hoffnung auf die Zukunft.

In dieser Lage befand sich nun die Blinde, während sie dem verheißenen Besuche entgegenharrte.

Sie faßte den Vorsatz, die Dame sorgfältig zu prüfen,

um sich, bevor sie ihr das Päckchen übergab, von der Richtigkeit dessen zu überzeugen, was Oswald angegeben hatte.

Zu diesem Behufe gedachte sie Agnes in's Mitleid zu ziehen. Das Dienstmädchen sollte ihr noch einmal eine genaue Beschreibung des Päckchens, eine Angabe des Geldes, des Papiers, in dem dieses eingehüllt war u. s. w. liefern, und erst wenn die Dame das Signalement richtig wiedergab, wollte sie dieselbe als Eigenthümerin anerkennen.

Bei alldem hoffte sie ein günstiges Resultat, und wünschte den Abend, wo Oswald heimkehren sollte, herbei, um ihn freundlicher zu empfangen und ihm die Umstimmung zu seinen Gunsten zu erkennen zu geben.

So nahte die dritte Nachmittagsstunde.

Eine fremde Stimme in der Küche erregte ihre Aufmerksamkeit.

Sie hörte ihren Namen nennen; gleich darauf trat Agnes herein und hinter ihr vernahm die Blinde die Tritte eines Fremden.

Madame, meldete das Dienstmädchen, ein junger Herr ist hier und wünscht mit Ihnen zu sprechen.

Mit mir? fragte die Blinde, und gleich darauf setzte sie hinzu: Ich bitte, wen habe ich die Ehre zu empfangen?

Madame, lautete die Antwort, ich bin derselbe, mit dem Sie jüngst auf der Landstraße bei der Witwe Stamm zusammentrafen.

Ah! ich entsinne mich, der Verlobte jenes Mädchens. — Agnes, laß mich mit dem Herrn allein und sorge, daß wir nicht gestört werden, — doch halt! reiche dem jungen Herrn früher einen Stuhl, mir nahe — so, mein Herr, ich bitte, nehmen Sie Platz — Du kannst jetzt gehen, Agnes.

Der Leser wird sich erinnern, daß Julian der Blinden Mittheilungen über ihren Sohn verheißen hatte; sein Be-

such war ihr daher insoferne willkommen, als sie jetzt aus fremdem Munde bestätigt zu hören hoffte, was sie von Oswald bereits gehört hatte, andererseits aber konnte sie sich eines Bangens nicht erwehren, die Furcht, Schlimmeres zu hören, als ihr wünschenswerth war, beschlich ihr Herz, sie horchte daher dem jungen Menschen mit einer ängstlichen Spannung entgegen.

Madame, begann Julian, ich erfülle heute mein Ihnen gegebenes Wort und mache von Ihrer gütigen Erlaubniß, Sie besuchen zu dürfen, Gebrauch.

Um die Wahrheit nicht zu verletzen, erwiederte die Matrone nicht ohne Beklommenheit, muß ich bekennen, daß ich Ihrer Zusage fast nicht mehr gedachte, es war leichtsinnig von mir, eines so wichtigen Versprechens nicht zu gedenken, aber ich bin zu entschuldigen, ich habe in den letzten Tagen so viel gelitten, so viel —

Ihre Stimme bebte, sie drückte die Hände an ihren Kopf und murmelte:

Ach, mein Herr, wenn Sie wüßten, wie gräßlich es mich da drinnen schmerzt, mein Gedächtniß ist schwach geworden, sehr schwach, oh! es gibt Dinge, über die man nicht nur das Gedächtniß, sondern auch den Verstand verlieren kann.

Ich bedauere Sie, Madame, versetzte Julian mit Gefühl, es ist dieß keine bloße Redensart, sondern eine Thatsache.

Ich danke Ihnen, mein Herr; Ihre Stimme flößt mir Vertrauen ein, ich kenne Sie nicht und doch fühle ich mich zu Ihnen hingezogen, ach, wie glücklich muß die Mutter sein, die Sie ihr Kind nennt!

Meine Mutter! Oh, Madame, sie ruht bereits in kühler Erde, ich besitze keine Eltern mehr —

Ihre Mutter ist bereits todt? und andere Mütter, die keine braven Kinder haben, leben, müssen leben und Gram und Sorge über sich ergehen lassen.

Madame, bedenken Sie, daß das Leben für manchen Menschen nur eine Prüfung ist —

Und welch' eine Prüfung! rief die Blinde schmerzlich, oh! mein Herr, womit habe ich diese lange und qualvolle Prüfungszeit verdient?

Madame, die Schule des Unglücks hat Sie gestählt, und Ihren Charakter von den Schlacken gereinigt, die sonst den besten Menschen anzuhängen pflegen. Eine Frau, die fähig ist, so zu handeln, wie Sie neulich es gethan, eine Mutter, welche die moralische Kraft besitzt, von ihrem Sohne so zu sprechen, wie Sie neulich — eine solche Frau verdient die höchste Achtung und Verehrung. Madame, ich werde mit Ihnen über Ihren Sohn sprechen, machen Sie sich gefaßt, schlimme Kunde zu vernehmen.

Die Matrone preßte die Hand an ihr Herz und entgegnete:

Es hat eine Zeit gegeben, mein Herr, wo Ihre Worte mich bis auf's innerste Lebensmark erschreckt haben würden, es war dieß die Zeit, wo ich meinen Sohn noch nicht kannte, wo ich von seinem Lebenswandel noch die beste Meinung hatte; diese Zeit ist vorüber, die Erfahrung hat mich enttäuscht, der Undankbare hat mich daran gewöhnt Schlimmes von sich hören zu lassen, darum, mein Herr, sprechen Sie ohne Furcht, ich werde nicht erschrecken, vielleicht weiß ich das schon, was Sie mir als Neuigkeit mitzutheilen gedenken.

Ich werde es thun, Madame, denn deßhalb kam ich zu Ihnen. Ueber Ihrem Haupte schwebt ein schweres Gewitter, ich bin in der Lage, Sie im Voraus darauf aufmerksam zu machen, es wäre denn, daß Sie es vorzögen, plötzlich und unversehens von demselben getroffen zu werden.

Nein, nein, mein Herr, ich bitte Sie, haben Sie Erbarmen mit mir, sprechen Sie!

Ich bin im Besitze von Beweisen, welche eine schwere Schuld Ihres Sohnes konstatiren —

Allmächtiger Gott! was werde ich zu hören bekommen? hauchte die Blinde mit fast vergehender Stimme.

Sie mußten doch auf schlimme Dinge gefaßt gewesen sein, da Sie es sogar für nöthig fanden, die Witwe und ihre Tochter zu warnen.

Mein Herr, Ihr Verfahren erweckt mein Vertrauen, zu Ihnen kann ich demnach offen sprechen. Was ich von meinem Sohne weiß, bezieht sich auf ein vertrautes Verhältniß mit einer Frau —

Ich weiß davon.

Sie wissen davon? Ist es auch wahr, daß jene Frau einen reichen Souteneur hat, der ihr Geld gibt, viel, so viel, daß sie bedeutende Ersparnisse besitzt? —

Diese Einzelnheiten sind mir unbekannt —

Ah, wenn dem so wäre, wenn jene Frau meinem Sohne wirklich Geld zum Aufbewahren gegeben hätte —

Sie sprechen von Geld, welches Oswald zum Aufbewahren bekommen haben sollte? —

So ist es, mein Herr; ich fand bei ihm eine Geldsumme, die in mir einen gräßlichen Verdacht weckte, Oswald beruhigte mich heute darüber und behauptete, er habe das Geld von seiner Freundin zur Aufbewahrung überkommen, er versprach, mich davon zu überzeugen; wenn sich Alles wirklich so verhielte, dann wär' ich beruhigt.

Ich kann Ihnen nicht verhehlen, Madame, daß diese Geldsumme, von der ich jetzt zum ersten Male höre, mir verdächtig vorkommt. Wollen Sie mir das Geld wohl zeigen?

Die Blinde begab sich zum Kasten und holte aus dem Hintergrunde einer Lade das Päckchen hervor.

Mein Herr, sagte sie, leihen Sie mir Ihr Auge, da das Geschick uns einmal nahe gebracht hat, so wollen wir einander auch vertrauen. Beschreiben Sie mir das Päckchen, die Hülle, den Inhalt, kurz Alles, was mir zu wissen nothwendig ist, damit ich die Ueberzeugung gewinne, daß

die Angaben jener Frau, welche das Päckchen zurückfordern wird, richtig seien. Ich gedachte hiezu mein Dienstmädchen zu benützen, doch da Sie hier sind, scheint es mir sicherer, es von Ihnen zu vernehmen.

Julian ergriff mit vielem Interesse das Päckchen.

Es ist, begann er, mit einem grauen Spagat umwunden.

Die Schnur also grau.

Die Hülle ist von Papier.

Von welcher Farbe?

Es ist bläuliches Konzeptpapier.

Scheint das Papier alt?

O nein, man sieht, daß es durch die Zeit noch nicht gelitten hat —

Mein Herr, Sie bestätigen alle Angaben, welche mir mein Dienstmädchen bei Auffindung des Päckchens gemacht hat; nun aber kommen Sie zu dem Inhalte, den kennt Agnes noch nicht —

Ach, Madame —

Was gibt es? Um Gotteswillen, sprechen Sie, mein Herr!

Das sind Banknoten —

Das weiß ich —

Es sind Noten zu fünf, zu zehn und zu hundert Gulden —

Alles, wie ich es bereits erfahren.

Jetzt stieß Julian einen Ruf der Ueberraschung aus.

Die Blinde griff krampfhaft nach seiner Hand.

Um Gotteswillen, mein Herr, was haben Sie —

Oh! Madame —

Was haben Sie bemerkt, bei Ihrer Seligkeit beschwöre ich Sie —

Dieses Geld gehört nicht der jetzigen Freundin Ihres Sohnes —

Woran erkennen Sie dieß?

Die Hundert-Gulden-Noten sind rückwärts mit einem Namen bezeichnet, wie man dieß bei Noten höheren Betrages stets zu thun pflegt —

Und dieser Name?

Ist der einer Frau, mit welcher Oswald wahrscheinlich in nahen Beziehungen stand.

Und diese Frau, lebt sie in Wien?

O nein, sie lebt gar nicht mehr, es ist die ermordete junge Professorin Louise Naum.

Die Matrone schnellte vom Sitze auf und stieß einen fürchterlichen Schrei aus, einen Schrei, der das Mark in den Knochen erstarren machte.

Ihr Körper schüttelte sich wie ein schwacher Zweig, den der Sturm peitscht.

Ihre Finger wühlten in den eigenen Haaren, dann keuchte sie fast athemlos die Worte:

„Raub und Mord!“

Und als hätten diese Worte ihr erst recht das Gräßliche ihrer Lage enthüllt, jammerte sie zum zweiten Male auf, stieß dann abermals einen gräßlichen Schrei aus, und hielt sich die Hände hohl vor den Augen, so wie Jemand, dem ein grelles Licht die Augen verletzt.

Dann streckte sie beide Hände von sich und glotzte den jungen Mann mit blutenden Augen an.

Heiliger Gott! jammerte sie auf, meine Augen —

Madame, ich beschwöre Sie, sich zu fassen —

Oh, oh, oh! Ist's Wahnsinn, der mich erfaßt — ich sehe Sie, ich sehe Alles — oh — jetzt — warum gerade jetzt? —

Und nicht vermögend, den Glanz des lang entbehrten Lichtes zu ertragen, bedeckte sie abermals ihre Augen mit hohler Hand und sank bewußtlos auf den Sitz zurück.

Julian stürzte zur Thüre.

Schnell heischte er dem Dienstmädchen zu, holen Sie einen Arzt!

Agnes eilte fort und Julian begab sich zurück zur Matrone.

Der Schreck, das Entsetzen, die fürchterliche Aufregung hatten bewirkt, was der Wissenschaft unmöglich war, sie überwanden die hartnäckige Natur und erzeugten eines jener Wunder, vor welchen der Heilkünstler kopfschüttelnd stehen bleibt und erst zu glauben beginnt, wenn er sich persönlich davon überzeugt hat.

Frau Marianne hatte ihr Augenlicht wieder gewonnen.

Durch zweiundzwanzig Jahre blind, ging ihr auf einmal wieder das Leben auf.

In dem Momente, als sie dieß gewahrte, sah sie auch schon die erhöhten Leiden, welche ihr durch diese entsetzliche Wohlthat bevorstanden, darum rief sie und wir rufen es mit ihr:

„Jetzt — warum gerade jetzt!"

Ende des dritten Theiles.

Wien in der Nacht.

Sittengemälde aus der Gegenwart.

Von

Eduard Breier.

IV. Theil.

Wien.

Druck und Verlag von Heinrich Spitzer.

1863.

Erstes Kapitel.

Was sich bei Frau Marianne weiter begab.

Wir dürfen das Haus der unglücklichen Mutter noch nicht verlassen.

Zwei Stunden sind seit dem Ereignisse verflossen, welches zu jeder anderen Zeit für die Matrone ein höchst glückliches gewesen wäre, welches aber in diesem Momente, durch die Ursache, die es herbeiführte, ein Betrübendes genannt werden mußte.

Die unglückliche Frau sollte nun ihre entsetzliche Lage nicht nur fühlen, sondern auch schauen, sie sollte nun auch die Wohlthat des Blindseins vermissen.

Die Matrone war zu Bette gebracht worden und der Arzt hatte sie eben verlassen.

Die obere Hälfte ihres Antlitzes war durch eine Blende verdeckt, der untere Theil zeigte eine Bleiche, die an die Farbe des Todes mahnte.

Der Fieberfrost zwang sie, sich mit Decken zu umhüllen, nur ihre Rechte war frei und mit derselben hielt sie Julian Berg, der an ihrer Seite saß.

Durch den Arzt aus der Ohnmacht zu sich gebracht, war ihr erstes Wort an Julian gerichtet, den sie bei seiner Seligkeit beschwor, sie nicht zu verlassen, bevor sie mit ihm allein gesprochen; war er es doch, der das Schicksal ihres Sohnes in Händen hatte.

Cölestinen's Geliebter fühlte das tiefste Mitleid mit der erbarmungswürdigen Frau und blieb; warum sollte er der Aermsten diesen Wunsch versagen? Pflegt man doch selbst den zum Tode Verurtheilten Alles zu gewähren, wornach sie vor ihrem Ende verlangen, und war diese Frau etwa weniger bedauernswerth?

Julian blieb also und wartete die Entfernung des Arztes ab, die auch erfolgte, sobald die nöthigen Mittel angeordnet waren.

Kaum sah sich die Matrone mit dem jungen Manne allein, so zog sie, der bis jetzt unterdrückten Erregung ihres Gemüthes freien Lauf lassend, seine Hand mit Heftigkeit an ihre Lippen.

Julian sträubte sich dagegen und sagte:

Madame, vergessen Sie nicht die Anordnung des Arztes, sich vor jeder leidenschaftlichen Bewegung in Acht zu nehmen —

Oh, mein Herr, dem Arzt bangt nur um das bischen Leben, um die Spanne Raum, welche ich noch zu durchschreiten habe, ich aber denke in diesem Momente nicht daran, was liegt mir an dem Leben? Oh, wär' ich doch gestern gestorben, stürbe ich jetzt oder wenigstens bevor meine Schmach an das Tageslicht kommt, wie freudig würde ich den Tod erleiden; mein Leben kommt also gar nicht in Betracht, sondern meine entsetzliche Lage.

Madame, hören Sie mich an. Es gibt kein Leiden, welches der Mensch nicht zu ertragen vermöchte, und wäre es auch noch so groß.

Auch Seelenleiden?

Auch dieses, Madame, nur gehört eine große moralische Kraft dazu. Sie besitzen sie, mehr als jede andere Frau, warum bedienen Sie sich ihrer nicht? Fügen Sie sich in das Unabänderliche ihrer Lage —

Unabänderlich? rief die Kranke erschreckt. Erbarmen! mein Herr, haben Sie Erbarmen nicht mit ihm, sondern mit mir, der unglücklichsten aller Frauen!

Madame, ich flehe Sie an, keine Thräne, seien Sie stark. Meine Lage ist eine höchst traurige, hören Sie mich an, und Sie werden mir beistimmen. Der Sohn jener unglücklichen Professorin brachte mich auf die erste Spur des Thäters, man sprach viel von einem geheimen Vermögen jener unglücklichen Frau, und ich beschloß die Nachforschung, um den Schuldigen zu ermitteln und dem Kinde wo möglich wieder zu seinem Eigenthum zu verhelfen.

Ach, mein Herr, wenn es nur das ist, so nehmen Sie dies Geld, und mein Geld und Alles; was ich besitze —

Gestatten Sie mir, daß ich weiter spreche. Anfangs hieß das Mitleid mich handeln, welches ich mit dem verwaisten Kinde fühlte, vielleicht auch der Trieb nach einer Beschäftigung und ein wenig Eitelkeit, ich glaubte bei meiner Forschung auf einen jener Menschen zu treffen, der allein und verlassen dasteht, mit dem Verbrechen verschwistert ist und mit seiner Zukunft bereits abgeschlossen hat; statt dessen mußte ich zu meinem größten Schmerze erfahren, daß der, den ich suchte, der Sohn einer würdigen Mutter sei, der sich unbegreiflicher Weise zu einer That hinreißen ließ, zu welcher ihn weder die Leidenschaft noch die Noth zwang. Diese Erfahrung hat mir bereits bittere Stunden verursacht, denn was ich erforscht, ist zwar in diesem Momente noch ein Geheimniß, allein es darf nicht das meine bleiben —

Heiliger Gott —

Ich bin es der Gesellschaft, in der ich lebe, und der Sicherheit, die uns Allen Noth thut, schuldig, den Namen

desjenigen, der diese Sicherheit gefährdet, bekannt zu geben; ich muß so handeln, so sehr auch mein Herz sich dagegen sträubt, die Pflicht befiehlt.

Sie wollen also? —

Ich muß, Madame, ich würde selbst zum Mitschuldigen herabsinken, wenn ich die Beweise, die ich erkundet, nicht gegen den richten würde, den sie verurtheilen.

Mein Herr, Sie sagten vorhin, Sie hätten aus Theilnahme für das verwaiste Kind die Forschung unternommen, ich stelle Ihnen für das Kind nicht nur diese, sondern eine doppelt so große Summe zu, ich will diesem Kinde eine zweite Mutter werden.

Sie, Madame, können nie sühnen, was Ihr Sohn verschuldet hat; Sie besitzen zu viel Sinn für Rechtlichkeit, um nur einen Moment lang den Gedanken zu hegen, ich könne mich herbeilassen, ein solches Geheimniß auf meinem Gewissen lasten zu lassen.

Oh, mein Herr, ich denke nicht daran, das Verbrechen ungesühnt und den Thäter unbestraft zu lassen, er soll büßen, was er gethan, büßen durch mich —

Oh, Madame, wohin denken Sie? Die Furcht vor der Schande leitet Sie auf Irrwege, auf denen nur neue Verbrechen sprießen. Ihr Gerechtigkeitsgefühl hatte früher so preiswürdig über die Liebe zu Ihrem Kinde gesiegt und droht jetzt der Furcht vor der Schande zu erliegen. Ermuthigen Sie sich, handeln Sie groß, wie jene Frauen des Alterthums, die ihre Kinder dem verdienten Tode verfallen sahen, ohne daß ihnen darüber eine laute Klage entschlüpfte.

Geh' hin, Unwürdiger, sagten sie kalt, trage, was Du verschuldet; Du bist nicht werth, daß Du unter meinem Herzen geruht, und daß meine Brust Dich gesäugt hat.

Die Kranke hörte dem jungen Manne zu und schwieg.

Hätte die Augenblende nicht zugleich ihre Stirn geschützt, er würde an deren Falten das eifrige Sinnen erkannt haben, welches nach einem Auswege suchte.

Wahr, sehr wahr! begann sie nach einer Pause sich aufrichtend, er ist dessen nicht würdig, was ich an ihm gethan, was ich seinetwegen gelitten habe. Thun Sie, mein Herr, was Sie nicht lassen lassen können, nicht lassen dürfen, ich will darüber kein Wort mehr verlieren, doch gewähren Sie mir noch eine Bitte, gönnen Sie mir, bevor sie den entscheidenden Schritt machen, eine vierundzwanzigstündige Frist —

Madame, ich fürchte —

Fürchten Sie nichts, Sie gewähren diese Frist mir und nicht ihm, er soll diese Stadt nicht verlassen, dafür bürge ich Ihnen.

Es sei, Madame, obwohl ich nicht begreife, wozu Ihnen diese Zeit nützen soll —

Ich denke an keinen Nutzen oder Vortheil, ich benöthige diese Frist nur, um mich mit dem neuen Unglücke, das mir bevorsteht, vertraut zu machen, und um zum letzlen Male mit ihm zu verkehren.

Ein Seufzer beurkundete den Schmerz der Kranken.

Julian erhob sich.

Die Matronr streckte ihm ihre Arme entgegen und sagte sagte mit dem Ausdrucke der höchsten Ergriffenheit; Leben Sie wohl!

Der junge Mann erwiederte ihre fast mütterliche Liebkosung, indem er gerührt antwortete:

Ich verlasse Sie, Madame, möge Gott Sie stärken und Ihnen beistehen in den Stunden der Prüfung.

Nach seiner Entfernung blieb die Matrone allein.

Wassie brütete, worüber sie nachsann, wer möchte es errathen? Wem anders als ihm konnte ihr Sinnen gelten?

Kurz nach der Entfernung Julian's trat das Dienstmädchen ein, um an der Seite der Kranken Platz zu nehmen.

Bist Du es, Agnes?

Ja, Madame.

Gutes Mädchen, Du wirst Deine Frau bald verlieren.

Oh, Madame, welch' trübe Gedanken, jetzt, wo Ihnen das unverhoffte Glück zu Theil wurde!

Nenne nicht Glück, was Unglück und Gottes Strafe ist, ich hab' es nicht verschuldet, aber Er, Er hat viel auf dem Gewissen.

Nach einer Pause:

Agnes, weder Oswald noch sonst Jemand darf die Veränderung erfahren, welche mit mir vorgegangen ist.

Seien Sie unbesorgt, Madame, Sie kennen meine Verschwiegenheit, wenn nur der Doktor —

Der Doktor schweigt ebenfalls, ich ersuchte ihn bereits darum. So, meine Liebe, jetzt ist es gut.

Wünschen Sie meine Entfernung?

O nein, bleib, ich muß Dich doch auch kennen lernen.

Frau Marianne hob den Kopf und schaute unter der Blendung hervor, dann sagte sie:

Du hast ein treues Gesicht, so beiläufig habe ich mir Dich vorgestellt. Du sollst nicht bereuen, meine Vertraute gewesen zu sein.

Nach einer Pause:

Jetzt geh' hinein und bring' mir die weibliche Büste, und die Matrone besah sie.

Ach, seufzte sie wehmüthig, wozu ist mir das Augenlicht geworden? meine Hände hatten ebenfalls ihren Blick, der mir bescheiden genügte; diesen Kopf z. B. habe ich in meiner Blindheit schon gesehen, fast so wie jetzt, — oh Agnes, es ist ein braves, sehr braves Mädchen, welches meine Tochter hätte werden können, wenn Oswald nicht ein schlechter Sohn und ein schlechter Mensch geworden wäre.

Denken Sie nicht an ihn, Madame —

Das eben ist das Schlimme, daß ich nur an ihn denken und mich nur mit ihm beschäftigen muß. Reich' mir Arznei, meine Liebe, eine Stunde ist wieder vorüber.

Die Kranke richtete sich ein wenig auf, nahm die Medizin und ließ sich dann nieder, indem sie murmelte:

Ich bin schwach, schwächer als ich wünsche, was liegt daran, vierundzwanzig Stunden werde ich noch ausdauern, und mehr bedarf ich nicht.

Madame, ich höre Jemanden kommen.

Sieh' hinaus, wer es ist? Ach, welche Umwandlung! seitdem ich sehe, ist mein Ohr stumpfer geworden, ah, jetzt höre auch ich, es ist eine Frau, sie frägt nach mir, es ist wahrscheinlich jene Frau — nur herein, nur herein!

Frau Aurora Sturm trat ein.

Die Dame trug einen Seidenmantel, einen befiederten Sammthut und einen reichen Muff von feinem Otter. So lange sie sich dem Dienstmädchen gegenüber befand, sprach sie mit verhaltener Stimme, sie wollte augenscheinlich nicht gehört und nicht gesehen werden, daher auch der dichte Schleier, der ihr Antlitz bedeckte, nicht gelüftet wurde.

Als das Dienstmädchen sie einführte, fragte die Dame, ob sie die Ehre habe, die Mutter des Herrn Oswald zu sprechen?

Ja, Madame! lautete die Antwort der Kranken. Agnes, reich' einen Stuhl und entferne Dich dann.

Als die beiden Damen allein waren, eröffnete Aurora das Gespräch, indem sie sagte:

Madame, wie mir Herr Oswald sagte, sind Sie von meinem Besuche bereits unterrichtet —

Die Kranke hatte den Kopf schon früher erhoben, um die Freundin ihres Sohnes zu sehen, der Schleier verhinderte sie jedoch daran, daher sagte sie:

Madame, ich bitte sich zu entschleiern —

Aurora wurde betroffen.

Sie wissen, daß ich verschleiert bin? fragte sie. Herr Oswald sagte mir doch, Sie wären —

Blind, ich bitte, sprechen Sie das Wort nur aus, es verletzt mich nicht, ich bin seit und zwanzig Jahren daran gewöhnt, so wie an einen ungeliebten Gemahl oder einen alten Liebhaber.

Und ohne der Fremden Zeit zu gönnen, sich über diese nur zu deutliche Anspielung zu äußern, fuhr sie rasch fort:

Ich erkannte, daß sie verschleiert seien, an dem Tone, der dumpf durch das Gewebe dringt, und da ich etwas schwerhörig bin, so muß ich meinen früheren Wunsch wiederholen, ich bin ja blind, Sie haben ja keine Ursache, vor mir zu erröthen.

Madame —

Ich bitte, beseitigen Sie jede Empfindlichkeit. Sie sind unschuldig an der merkwürdigen Natur-Einrichtung, daß man nur dann schamroth wird, wenn man weiß, gesehen zu werden; würde man auch erröthen können, ohne daß es Jemand sieht, dann dürfte mancher Mensch das Roth gar nie verlieren, und es würde viel Schminke erspart werden.

Aurora hatte während dieser Rede den Schleier gelüftet und sagte beleidigt:

Ich bin gekommen, um von Ihnen mein Eigenthum zurückzufordern, nicht aber, um hier Beleidigungen zu ernten.

Trösten Sie sich, Madame, Sie theilen das Los vieler Menschen, die ebenfalls nicht ernten, was sie säeten. Sehen Sie z. B. mich an, ich habe Liebe gesäet und ernte dafür Schmach und Schande, ist das nicht ein trauriges Los?

Aurora schwieg und die Kranke fuhr fort:

Sie behaupten also, ihrem Geliebten, ich meine näm-

lich Oswald, ein Päckchen zum Aufbewahren gegeben zu haben?

So ist es, Madame, das Päckchen enthielt Banknoten im Werthe von sechstausend Gulden.

Wollen Sie mir darüber nähere Angaben machen?

Aurora liefert nun eine Detailbeschreibung, so genau, als nur eine Eigenthümerin sie von ihrem Besitzthume anzugeben vermag.

Die Kranke nickte fortwährend mit dem Kopfe und als die Andere zu Ende war, sagte sie:

In der That, Ihre Angaben bestätigen sich, und ich würde fast glauben, daß Sie die Eigenthümerin sind, wenn nicht —

Madame, Sie setzen doch in meine Worte kein Mißtrauen? —

Ich bin eine arme blinde Frau, die man sehr leicht täuschen kann, das hat jener Oswald, dessen Geliebte sie sind, sattsam bewiesen; ich muß also vorsichtig sein; darum sagen Sie mir, befinden sich an den Banknoten keine besonderen Kennzeichen?

Ja, erwiederte die Gefragte gleichmüthig, bei den Hundertscheinen ist auf der Rückseite der Name eines früheren Besitzers aufgeschrieben —

Und dieser Name lautet?

L. Raum.

Und Sie behaupten, die Noten seien ihr Eigenthum?

Warum sollt' ich dieß nicht? Wer weiß, durch wie viel Hände die bezeichneten Noten gingen, bis sie in meinen Besitz kamen?

Oswald's Verbündete sprach mit so vieler Zuversicht, daß die Kranke darüber erstaunt wurde.

Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, sagte diese, daß ich das Päckchen nicht so leicht aus den Händen gebe; könnten Sie im nöthigen Falle Ihr Eigenthumsrecht beschwören?

Beschwören? rief Aurora erschreckt, Sie vergessen, Madame, daß es mir nicht angenehm ist, meine Verhältnisse bei den Gerichten kund zu geben.

Ich glaube dies; was ist indessen zu thun? Ist Ihnen keine Person mit dem Namen L. Raum bekannt?

Ich entsinne mich nicht.

Sie halten den Namen für den eines Mannes, es ist wohl möglich, daß er z. B. Leopold Raum, Leo Raum u. s. w. heiße; wie aber, wenn es der Name einer Frau wäre? wenn der volle Name z. B. hieße Leontine Raum, oder Louise Raum?

Die Kranke hatte ihr Haupt gehoben und blickte Aurora forschend an, diese blieb jedoch ruhig und erwiederte gelassen:

Was Sie da sagen, ist Alles sehr möglich!

Um die Gleichgiltigkeit dieser Frau zu erklären, müssen wir bemerken, daß sie wohl von der ermordeten Professorin gehört hatte, daß sie sich jedoch um deren Namen nicht kümmerte, und wenn sie ihn auch ein oder das andere Mal nennen hörte, ihn nicht im Gedächtnisse behielt; es war daher natürlich, daß der Name auf sie keine Wirkung machte.

Die Kranke konnte nun leicht den Sachverhalt wahrnehmen; die Dame war von Oswald gesendet, um das Päckchen zu reklamiren, wozu er ihr die Kennzeichen angab, im Uebrigen aber wußte sie nicht, woher das Geld stamme, und die Unternehmungen Oswald's waren ihr fremd.

Um sich über diese Vermuthung Gewißheit zu verschaffen, sagte sie:

Madame, haben Sie auch die Gefahr bedacht, welcher Sie sich aussetzen, indem Sie dieses Päckchen als das Ihrige zurückfordern?

Ich sehe keine Gefahr —

Ich will mich Ihnen deutlicher machen. Angenommen, das Geld, welches sich in meinen Händen befindet, wäre Eigenthum einer dritten Person, und es wäre z. B. gestohlen —

Madame! rief Aurora erbleichend.

Würden Sie in diesem Falle noch immer Ihren rechtlichen Besitz geltend machen?

Madame, wie wär' dieß möglich?

Ich bitte, fragen Sie nicht, sondern antworten Sie mir allen Ernstes, gehört das Päckchen Ihnen, oder haben Sie blos, Ihrem Geliebten zu Gefallen, sich herbeigelassen, mich zu belügen und zu betrügen, so wie er mich bereits belogen und betrogen hat? Antworten Sie mir, und bedenken Sie wohl, was Sie sagen, denn es ist immerhin möglich, daß sich das fragliche Geld in diesem Momente schon in den Händen der Behörde befindet, und daß Sie sich durch Ihre jetzige Behauptung zur Mitschuldigen eines Verbrechens stempeln.

Riano's Freundin und Oswald's Geliebte begriff nun, daß sie sich in ein gewagtes Spiel eingelassen habe, und bereuete ihre Bereitwilligkeit gegenüber Oswald.

Sie hatte vermuthet, eine leichtgläubige blinde Mutter zu finden, und traf eine gewarnte, mißtrauische Frau, die ihr eine Drohwaffe entgegen hielt, welcher sie sich auszusetzen nicht wagte.

Ihr blieb demnach keine Wahl, als die Wahrheit zu bekennen und ihre vorgehabte Täuschung einzugestehen.

Mutter Marianne hörte ihr ernst zu, und sagte, als sie ihr Geständniß verlegen genug zu Ende gebracht hatte:

Was Sie mir jetzt bekannten, war Wahrheit, ich merkte es leicht, daß Ihre frühere Behauptung eine falsche Angabe gewesen. Ihr Leichtsinn hätte Ihnen bald einen schlimmen Dienst erwiesen, ich bedauere Sie, Madame, trotzdem, daß Sie in Sammt und Seide einhergehen. Leben Sie wohl!

Aurora erhob sich beschämt, sie war wohl leichtsinnig, aber nicht verderbt genug, um die traurige Rolle, welche sie hier spielte, nicht ganz zu fühlen.

Madame, begann sie, Sie zürnen mir doch nicht?

Wen man bedauert, dem zürnt man nicht. Ich fühle mich nicht berufen, Ihnen mit Ermahnungen lästig zu fallen, wenn jedoch für Sie die Worte einer Frau, die bald nicht mehr dieser Welt angehören wird, einigen Werth haben, dann rathe ich Ihnen, den traurigen Weg, den Sie wandeln, zu verlassen und sich mit einem Wollkleide zu begnügen, welches man für seiner Hände Arbeit, aber nicht für seine Ehre eintauscht. Leben Sie wohl!

Aurora ging von dannen.

Die Kranke hatte noch nicht Zeit gewonnen, über die eben erlebte Szene nachzudenken, als Oswald hastig eintrat.

Zweites Kapitel.

Das Geständniß.

Die Matrone hatte Oswald's Schritte bereits erkannt, als er noch draußen war.

Ihr Herz klopfte gewaltig, sie sollte ihren Sohn wieder *sehen*, ihn, den sie als achtjährigen Knaben zum letzten Male gesehen hatte.

Oswald war hastig eingetreten — die Mutter bebte unter der Decke, sie fürchtete sich, ihn anzusehen.

Sie sind krank, Mutter? begann er mit einer düsteren Herzlosigkeit, von welcher die Kranke noch mehr ergriffen wurde.

Sie antwortete nicht.

Oswald achtete nicht darauf und sagte weiter:

Jene Frau, von der ich sprach, war bei Ihnen? —

Keine Antwort.

Sie weigerten sich, ihr das Päckchen zu geben, warum?

Statt zu antworten, erhob die Matrone das Haupt, sie konnte dem Drange, den Sohn, der zur kranken Mutter so gefühllos sprach, zu sehen, nicht widerstehen und warf einen Blick auf ihn.

Oswald stand einige Schritte vor ihrem Lager und hatte eben sein unheimliches Auge auf sie gerichtet, sein Blick war düster und dräuend.

Die Kranke hatte ihn kaum erblickt, so stieß sie einen fürchterlichen Schrei aus und sank in die Kissen zurück.

Sein Auge schreckte und verwundete sie zugleich.

Die Formen seines Antlitzes waren ihr wohl bekannt, hatte sie es doch oft genug betastet, aber der Ausdruck seiner Physiognomie, namentlich im jetzigen Augenblicke, sein Auge, sein Blick, das war etwas, was man *sehen* mußte, um sich davor zu enesetzen.

Oh, oh, klagte die Matrone in die Decke gepreßt, das ist Er? Das soll *mein* Kind sein? Ach, was ist aus dem Knaben geworden? Hätt' ich ihn früher gesehen, ich würde ihm nimmer getraut, ich würde ihn weniger geliebt haben.

Oswald war bei dem Schrei seiner Mutter erschreckt, er wähnte, ein erneuerter Schmerz habe ihr denselben erpreßt, und ahnte nicht, daß der Anblick seines Auges die Ursache ihres Angstrufes gewesen; er wußte ja nicht, daß der Schleier einem Wunder gleich von ihren Augen gewichen war, er glaubte noch immer die blinde Frau vor sich zu haben.

Da ihm keine Antwort zu Theil wurde, so begann er

nach einer Weile neuerdings ganz in seiner früheren liebeleeren, mürrischen Weise:

Mutter, Sie haben meiner Freundin das Päckchen verweigert, darf ich den Grund davon wissen?

Jetzt antwortete die Kranke:

Deine Freundin wird ihn Dir wohl nicht verschwiegen haben.

Aurora weigerte sich, mir die Ursache Ihrer abschlägigen Antwort mitzutheilen, sie wies mich an Sie und sagte mir, ich würde von Ihnen Alles erfahren.

Und Du wünschest es zu wissen?

Natürlich, deßhalb bin ich hier.

Die Frau, welche mich betrügen wollte, hat Dir also nichts erzählt?

Mutter, sprechen Sie nicht von einem Betruge, wo es sich um Eigenthum handelt.

Die Kranke richtete sich jetzt zürnend auf, raffte ihre ganze Kraft zusammen, denn ihre Seele drohte einem anhaltenden Gefühlssturme zu erliegen, und dem Sohne die dräuende Faust entgegenstreckend rief sie:

Elender! Du hörst noch nicht auf zu freveln, selbst in dem Augenblicke nicht, da Du mit einem Fuße schon auf der Leiter stehst, wo Dich der Henker erwartet?

Bei diesem unerwartet gefallenen Blitzschlage taumelte Oswald zurück, er wurde bleich wie Marmor und dann grau wie Asche.

Dieser Farbenwechsel allein zeugte schon mehr als einen Verdacht, er war ein vollkommenes Bekenntniß.

Die Matrone, welcher von nun an nichts mehr entging, und die — vielleicht, ohne daß sie es selbst wußte — in ihrem Innersten noch immer eine, wenn auch sehr schwache Hoffnung auf eine verneinende Mögsichkeit nährte, streckte jetzt beide Hände gefaltet gegen den Himmel und jammerte klagend:

Allmächtiger — er hat Alles gestanden — jetzt ist keine Rettung mehr, geh' mit ihm gnädig in's Gericht!

Dieser Ausruf machte Oswald fast noch mehr erbeben.

Mutter, kreischte er, was sagen Sie? Ich habe nichts gestanden! Aus Ihnen spricht die Hitze des Fiebers, wie können Sie von Ihrem Sohne so Schreckliches behaupten —

Schweig', Elender! jetzt nennst Du Dich meinen Sohn, jetzt, da ich dieses Wort aus meinem Herzen gerissen habe; oder hältst Du mich für so erbärmlich, daß ich einen Menschen Sohn nennen werde, der — sie vermochte das Wort nicht über die Lippen zu bringen — oh, Unglücklicher! nieder auf die Knie, bekenne, denn ich weiß Alles!

Oswald stieß einen Schrei aus und sank auf den Sitz, den Julian vorher eingenommen hatte.

Fort, Elender! rief ihm die Kranke zu, entweihe diesen Sitz nicht, auf dem ein braver Mensch geruht hat, fort, und willst Du, daß ich mit Dir weiter spreche, so knie nieder, denn ich will nur noch mit dem Büßer verkehren, bevor die Justiz Hand an ihn legt.

Die hitzigen Angriffe der Matrone verwirrten den geringen Muth Oswald's noch mehr. Seine Feigheit ließ ihn bereits die ausgestreckten Hände der Häscher sehen, um ihn zu fassen; und so wie jeder Feige, wenn er sich angegriffen fürchtet, dachte auch er zuerst an die Flucht.

Er wandte den Kopf blitzschnell nach allen Seiten und wollte sich eben der Thüre zu in Bewegung setzen, als die Kranke rief:

Flieh' nur, feiger Mörder, beim ersten Schritte, den Du auf die Straße machst, bist Du geliefert. Nur wenn Du bleibst, wenn Du bleibst und bekennst, kann ich Deine Freiheit auf Stunden hinaus fristen, hörst Du, nur Stunden sind Dir noch zugemessen, darum knie nieder und bekenne.

Oswald sank todtenbleich auf einen zweiten Stuhl, denn den früheren getraute er sich nicht mehr einzunehmen.

Mutter, kreischte er, Sie sind fürchterlich, grausam, schrecklich!

Ich bin nicht Deine Mutter, hörst Du, Verbrecher, ich bin nicht Deine Mutter, ich will nicht die Mutter eines Gottverlassenen sein, ich bin nur Deine erste Richterin, die Dir zuruft: „Geh' in Dich!" dann wird als zweite die weltliche Gewalt kommen und Dir befehlen: „Bekenne!" hierauf wird sich Dir der Geistliche nahen und rufen: „Bereue!" und dann wird der Henker sein Recht geltend machen.

Diese fürchterliche Reihenfolge verfehlte nicht auf Oswald einen niederschmetternden Eindruck zu machen. Nun sank er am mütterlichen Lager wirklich auf das Knie, hob die Hände flehend zur Kranken empor und stammelte bebend und ängstlich:

Erbarmen — Mutter — liebe Mutter — Gnade — Erbarmen!

Bekenne, bekenne! tönte die monotone Mahnung der Kranken.

Ich gestehe es Ihnen, Mutter, ich habe sie getödtet, das Geld im Päckchen war ihr Eigenthum.

Also wirklich Raub und Mord, murmelte die arme Frau und bebte so heftig wie ihr Sohn.

Erbarmen Sie sich meiner, Mutter, helfen Sie mir, retten Sie mich! flehte der Kniende und rang die Hände.

Wer diesen Mann da liegen sah, wie er zitterte, wie ihm jetzt schon der Angstschweiß von der Stirne perlte, wie er nach Rettung stöhnte, der hätte ihm nimmermehr den Willen zugetraut, einen Mord zu begehen.

Ein Zug der Verachtung umspielte die Lippen der Matrone, sie blieb kalt bei dem Flehen, verrieth keinen Funken Theilnahme, bezwang selbst das frühere Beben und regte sich nicht.

Dein Geständniß, fuhr die Mutter mit unbeugsamer

Hartnäckigkeit fort, genügt mir nicht, ich will Alles wissen, Alles!

Mutter, ich bereue, was ich that.

Du hast viel Zeit versäumt, bevor Du Dich dazu entschlossen, ich verlange vorerst das Geständniß, dies soll der erste Akt Deiner Reue sein. Wann lerntest Du die Unglückliche kennen?

Ich habe Louise kurz vor dem Tode ihres Gatten kennen gelernt, ich bemerkte, daß ich Ihre Aufmerksamkeit erregte. Die junge Witwe mißfiel mir aber — —

Er stockte.

Nun, weiter! mahnte die Mutter.

Wir hatten uns kaum zweimal am Wasserglacis gesprochen, so gestand sie mir, daß sie zwar im Falle einer zweiten Heirat ihre Pension verliere, daß sie aber ein Baarvermögen besitze — der Gedanke an dieses Geld wich nicht mehr aus meiner Seele, und ich beschloß das, was ich gethan.

Gestehe ausführlicher, ich will Alles wissen.

Um jeden Verdacht von mir abzulenken, vermied ich es, mich mit Louisen sehen zu lassen. Wir kamen während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft nie an Orten zusammen, wo sie oder ich gekannt waren, keine Seele durfte ahnen, daß wir Beide uns nur kannten, vielweniger, daß wir in Verbindung standen.

Louise, in der sichern Hoffnung, meine Gattin zu werden, vertraute mir alle ihre Geheimnisse an und so erfuhr ich auch den Ort, wo sie ihr Baarvermögen verborgen hatte. Der Gedanke, dieses an mich zu bringen, ohne daß ich genöthigt war, Louisens Gatte zu werden, befestigte sich von Nacht zu Nacht mehr in meiner Seele. Ich sage von Nacht zu Nacht, weil mich diese Gedanken nur immer des Nachts heimsuchten. Am Tage war ich im Komptoir beschäftigt, die Arbeit gönnte mir keine Zeit, an andere Dinge zu denken, das Geräusch des Tages verscheuchte die bösen

Gedanken, aber die Nacht, wenn die Nacht heranbrach, da tauchten die bösen Gedanken auf, und umgaukelten mich lockend und verhießen mir eine goldene Zukunft. Ich war nicht im Stande, die Netze, die sie um mich schlangen, zu zerreißen, ich erlag dem bösen Zauber und wurde ein Opfer jenes verhängnißvollen Fluches, der bisher noch alle Kinder und Enkel meines Großvaters erreichte. In einer Nacht —

Oh, die Nacht, also wieder in der Nacht! brach die Kranke klagend aus.

In einer Nacht war es, da begleitete ich Louise nach Hause, und am Donauufer nahm ich Abschied von ihr und flüsterte ihr zu, daß ich sie am Morgen besuchen würde. Ich wartete jedoch den Morgen nicht ab, sondern wußte es einzurichten, daß ich zur Zeit, in welcher die scheidende Nacht mit dem ersten Grauen kämpfte, ungesehen in's Haus gelangte. Louise öffnete mir und fragte mich erstaunt:

Ob es denn schon Morgen sei?

Nein, meine Theuere, es ist noch Nacht —

Mein Gott, wie unvorsichtig, der Hausmeister hat Dir das Thor geöffnet, wenn er Dich bei mir eintreten sähe —

Sei außer Sorge, meine Liebe, keine Seele weiß, daß ich im Hause bin.

Louise eilte zurück auf ihr Lager, ich folgte ihr, sie streckte mir liebend die Arme entgegen, ich umschloß sie; und dieß war der Moment, wo ich —

Weiter — weiter!

Wo ich ihr den tödtenden Stahl in den Rücken —

Heiliger Gott! jammerte die Muttter auf, welche Verruchtheit, während der Umarmung eine Frau zu morden, von der man geliebt wird.

Eine grause Stille folgte diesem Bekenntnisse.

Die Matrone hatte sich aufgerichtet, stützte ihre Arme

auf die Decke und ließ ihren Kopf in den aufgestemmten Händen ruhen.

Oswald kniete noch immer am Lager und vergrub sein Antlitz in ein Kissen, welches durch die Erhebung der Kranken herabgerückt war.

Mutter Marianne sammelte sich zuerst und raffte sich unter dem entsetzlichen Eindrucke, den dieß Geständniß des Sohnes auf sie gemacht hatte, auf.

Oswald, begann sie, was ich eben hören mußte, ich würde es nimmermehr geglaubt haben, wenn ich es nicht aus Deinem Munde selbst vernommen hätte. Du bist ein Verruchter sonder Gleichen, ein Bösewicht, wie Gottes Erde nur wenige trägt. Ich weiß nicht, was ich verbrochen habe, daß ich die Mutter eines solchen Menschen werden mußte; daß ich die Gattin Deines Vaters wurde, wär' mir jener Fluch bekannt gewesen, ich hätte nie darein gewilliget. Doch die Zeit, mit der Vergangenheit zu hadern, ist um, was geschehen ist, läßt sich nicht ändern, solchen Thatsachen gegenüber muß jeder Vorwurf verstummen, denn wer Felsen sprengen will, wird nicht mit Terzerolen darnach schießen, wen Gottes Donner niederschmettern soll, den schützt kein Regenschirm. Was ich Dir mitzutheilen habe, ist eine kurze Angabe der Lage, in der Du Dich befindest. Dein Verbrechen ist verrathen, ein junger Mann hat, ich weiß nicht auf welche Art, Beweise gesammelt, die gegen Dich sprechen. Außer ihm und mir kennt in diesem Momente noch kein Mensch Dein Verbrechen. Er wollte heute schon die Anzeige davon der Behörde erstatten, seiner Theilnahme für mich verdanke ich jedoch eine vierundzwanzigstündige Frist, die ich mir erbat, um Dich und mich auf den Schlag, der uns bevorsteht, vorzubereiten.

Oswald faßte neuen Muth.

Er ergriff die Hand der Matrone, preßte sie an seine Lippen und rief:

Dank, tausend Dank Ihnen, theuere Mutter, für die Möglichkeit der Rettung, die Sie mir verschafften.

Rettung? Wo ist Rettung?

Ich werde fliehen?

Wohin willst Du, der Mörder, fliehen? Wo ist das Land, welches dem Raub-Mörder ein Asyl böte? Und wenn es ein solches gäbe, glaubst Du, ich würde Deine Flucht unterstützen oder dulden? Du wirst bleiben und büßen —

Mutter, ist es möglich —

So sollte ich fragen, ob es nämlich möglich ist, daß mein Fleisch und mein Blut ein Verbrechen begehen kann, wie Du Eines begingst? Wo dieß möglich ist, dort ist Alles möglich. Wer so ruchlos ist, mit Bedacht und Ausdauer solche Vorsichtsmaßregeln zu treffen, und dann eine liebende Frau um des Geldes willen zu meucheln, für den gibt es keine Strafe, die streng genug wäre. Und doch, damit Du siehst, daß ich meiner Ueberzeugung treu bleibe, will ich einen freilich nur geringen Theil der Schuld von Deinem Nacken wälzen. Du hast meines Aberglaubens stets gespottet, und sieh', Du Undankbarer, dieser Aberglaube — wie Du ihn stets nanntest, kommt Dir nun zu Gute. Du standest unter dem Einflusse des Fluches und das vermindert in etwas Deine Schuld. Deine Richter werden freilich anders denken, aber ich, Deine Mutter, halte an meiner Ueberzeugung fest. Wenn eine Gattin segnen kann, so muß sie auch fluchen können, und wenn ich an deren Segen festhalte, so muß ich folgerecht auch an ihren Fluch und seine Folgen glauben Diese meine Ueberzeugung mindert Deine Schuld vor meinem Tribunale, was aber davon noch übrig bleibt, reicht noch immer hin, Dich todeswürdig zu finden.

Oswald fuhr empor und schrie auf:

Sterben? Ich soll sterben?

Du wirst, Du mußt sterben. Leute Deines Gleichen dürfen nicht leben —

Mutter, Erbarmen, haben Sie Erbarmen mit mir!

Aug' für Aug', Leben für Leben, wer einem Anderen das Leben nimmt, darf nicht erbleichen, wenn es das seinige gilt. Warum erschrickst Du? Oswald, es hat eine Zeit gegeben, wo ich Dich angebetet habe, sie ist um; dann kamen Wochen, wo ich Dich nur liebte, wie Mütter gewöhnlich lieben, sie sind vorbei; dann kamen Tage, wo auch diese erstickte und in meinem Herzen eine umheimliche Leere entstand, die noch da ist; zwinge mich nicht, daß die Zeit komme, wo ich mein Herz dem Haß und der Verachtung einräume, denn wo man verachtet, kann man nicht bedauern, und willst Du Dich der einzigen Person berauben, die Dich vielleicht bedauern wird? Erhebe Dich und thue, was ich Dir befehle.

Oswald erhob sich mechanisch und blickte die Mutter erwartungsvoll an.

Drittes Kapitel.

Ein Selbstmörder.

In dem Tone der Mutter, als sie dem verbrecherischen Sohne zurief: „Erhebe Dich, und thue, was ich Dir befehle!“ lag so viel gebieterische Majestät, eine so unwiderstehliche Kraft, daß Oswald nicht im Stande gewesen wäre, der Mutter nicht zu gehorchen, selbst wenn seine Stimmung eine heiterere und die Situation, in der er sich befand, eine ermuthigendere gewesen wäre. In seiner gegenwärtigen Ver-

fassung machte er keine Mione zum Widerstande und gehorchte stumm und mechanisch.

Oeffne die Thüre Deines Kabinetes! befahl ihm die Kranke.

Nimm den kleinen Tisch und stelle ihn unterhalb des Spiegels.

Nachdem dieß geschehen war: Nimm mein großes, schwarzes Tuch und verhänge den Spiegel!

Dergleichen Bilder sollen nicht zweimal gesehen werden! murmelte sie in sich hinein und wartete, bis Oswald gethan, was sie wünschte.

Nimm jetzt ein weißes Tuch aus dem Kasten und bedecke den Tisch damit!

Auf den Tisch stelle einen der Porzellanteller, die im Schranke stehen, und lege auf diesen Teller den Myrthenkranz, den Du in der untersten Lade finden wirst, und den ich trug, als ich mit Deinem Vater zum Traualtare ging. Daneben wirst Du ein Gebetbuch finden, in welchem ich täglich betete, bevor ich das Licht der Augen verlor, dieses Buch leg' neben dem Teller auf den Tisch.

Spute Dich, Oswald, denn die Zeit ist kurz und das Verbrechen groß.

Nach einer Pause:

Nimm von meinem Hausaltare die Silberleuchter mit den Wachskerzen, stelle sie auf den Tisch, so daß sie hinter dem Teller mit dem Blumenkranz zu stehen kommen, dann schließ' die Laden und Vorhänge sämmtlicher Fenster und zünde die beiden Wachskerzen an.

Oswald gehorchte mechanisch, er wußte noch immer nicht, was die Mutter beabsichtige?

Das bereits eingetretene abendliche Dunkel machte beim Schließen der Läden einer dichten Finsterniß Platz, welche endlich durch den Schein der angezündeten Wachskerzen verscheucht wurde. Das Kabinet innen war ganz erleuchtet, und das äußere Gemach erhielt durch die offene Thür einen

Lichtschein zugesendet, der sich an der gegenüberstehenden Wand verfing und auf diese Weise gleichsam den mittleren Theil derselben der Länge nach erhellte, während in den Seitentheilen ein grauenhaftes Zwielicht herrschte, in dessen Bereich sich auch das Lager der kranken Matrone befand.

Hast Du vollzogen, was ich Dir zuletzt befahl?

Ja, Mutter! hauchte Oswald mit beklommener Brust.

Begib Dich nun wieder zu meinem Hausaltare — bist Du bereits dort?

Ja!

Nimm das Kruzifix, trage es in Dein Kabinet und stelle es in die Mitte zwischen den beiden brennenden Wachskerzen.

Diesem Befehle der Mutter folgte ein Schrei Oswald's.

Durch diesen Befehl der Kranken gewann die ganze Anordnung der Szenerie eine charakteristische Eigenthümlichkeit, die dem jungen Mann Entsetzen einflößte.

Der schwarz verhängte Spiegel, der weißbedeckte Tisch, die brennenden Wachskerzen mit dem Kruzifix, zu dessen Füßen der Teller mit dem Myrthenkranz und dem Gebetbuche, dieß Alles glich auf ein Haar der Ausstattung einer Armensünderstube, wo einer ausgesetzt wird, um drei Tage lang dem Tode entgegen zu beten.

Der Gedanke an diese frappante Aehnlichkeit war es, der dem jungen Mann den Schrei erpreßte.

Die Kranke achtete nicht darauf, sondern fragte einige Augenblicke später mit ihrer früheren gebieterischen Kälte:

Hast Du gethan, wie ich befohlen?

Jetzt erst ergriff Oswald das Kruzifix und schwankte damit in das Kabinet.

In diesem Momente, mit dem leichenblassen Gesichte, den wirren Haaren, dem brechenden Auge, dem unsicheren, schwankenden Gange, schien er wirklich ein bereits Verurtheilter, den nur Schritte noch vom Hochgerichte trennen.

Was die Matrone wünschte, war nun geschehen, sie selbst überzeugte sich davon indem sie den Kopf dahin wendete und einen Blick in das Kabinet fallen ließ.

Jetzt, Oswald, komm' her! heischte sie dem Sohne zu, und dieser näherte sich stumm der mütterlichen Lagerstätte. Die Kranke fuhr fort:

Du hast ein sehr schweres Verbrechen begangen, das Gesetz bestraft dieses Verbrechen mit dem Tode. Dein Verbrechen wird im Laufe des nächsten Tages angezeigt und die Justiz wird sich Deiner bemächtigen. Man wird Dir den Prozeß machen, Dich zum Tode verurtheilen, und von diesem Tage an, bis nach Deiner Hinrichtung wird Dein Name durch aller Leute Mund rollen, man wird Dich schmähen, Dir den Tod gönnen, und gerade jener Theil der Gesellschaft, der sonst mit jedem Verbrecher Mitleid fühlt, ich meine die Frauen, er wird Dir hundertfachen Tod wünschen, weil Du eine Frau gemordet hast, die Dich liebte. Dir steht also der Tod durch Henkershand bevor, gefolgt von den Verwünschungen Deiner Nebenmenschen. Du stirbst nicht nur schmachvoll, sondern beladest auch unsere Familie mit Schmach und Schande. Dieß, Oswald, ist das Los, welches Dir bevorsteht.

Der junge Mann hatte sich, ohne daß die Mutter es befahl, abermals auf's Knie niedergelassen, drückte sein Antlitz auf das Lager und wühlte mit den Händen konvulsivisch in den eigenen Haaren. Er geberdete sich, wie alle jene, die in ohnmächtiger Wuth mit sich selbst zürnen, ohne dabei einen Reuefunken zu spüren.

Retten Sie mich, Mutter! jammerte er, ich beschwöre Sie, retten Sie mich —

Sei kein feiger Thor, Oswald, noch an Rettung zu denken, wo Dir der Tod schon auf dem Nacken sitzt. Ich habe Dir das Bild Deines Lebensendes mit getreuen Farben gemalt, an eine Flucht oder an eine Rettung in dem Sinne, wie Du es meinst, ist nicht zu denken, sterben mußt

Du, so wahr, als eine Vorsehung waltet, so wahr, als ich Deine Mutter bin, die Frage ist also nicht mehr: „Ob sterben oder nicht?“ sondern: „Welchen Tod sollst Du wählen?“

Oh, Mutter, wie grausam —

Du hast es so gewollt, jetzt kannst Du es nicht mehr ändern. Merke Dir die Frage wohl, die ich aufgestellt habe, und nun —

Nun? Was nun, Mutter? fragte er mit athemloser Spannung.

Nun geh' in Dein Kabinet, Oswald, schließe die Thüre hinter Dir zu, kniee nieder vor dem Erlöser, der für Alle gelitten, bete inbrünstig und reuig und dann —

Dann, Mutter? preßte Oswald mühsam hervor.

Dann — stirb!

Oswald schrie auf, als ob der Tod ihn schon am Leben faßte.

Ruhig! rief ihm die Matrone mit imponirender Hoheit zu, die Zeit des Jammerns ist um, Du hast mir nie gehorcht, ich richte die letzte Bitte an Dich: „Gehorche mir jetzt!“

Nach einer Pause, mit wo möglich noch gebieterischem Ernste:

Geh' hinein, Oswald, bete und stirb!

Der junge Mann taumelte auf, das Antlitz mit der Linken bedeckt, ergriff er mit der Rechten die Hand der Mutter und führte sie mit einer Innigkeit, wie noch nie, an seine Lippen.

Verzeihung, Mutter! schluchzte er.

Möge Dir Gott verzeihen, wie ich; ich bin eine schwache Frau und kann nicht grollen, wo der Tod als Versöhner einschreitet.

Und mit beinahe mütterlichem Wohlwollen setzte sie hinzu:

Darum geh', Oswald, geh' hinein und martere Dich und mich nicht vergebens!

Die äußere Ruhe, mit welcher diese Frau ihren Sohn aufforderte, daß er zum Tode gehe, war erschütternd; man hätte in Wirklichkeit meinen sollen, eine Spartanerin zu hören, deren Sohn zum ersten Male in den Kampf zog — und doch wie ganz anders war es in ihrem Innern, wie wogte und stürmte es da, welch' einen Kampf hatte das moralische Gefühl mit dem Entsetzen vor Henker und Strick zu bestehen, welch' einen schweren Kampf galt es, bis Scham, Entsetzen und Muttergefühl siegten und die moralische Gerechtigkeit zu Boden warfen, bis es kam, daß sie den Sohn lieber durch Selbstmord, als durch Henkershand sterben sehen wollte, bis es kam, daß sie, deren Rechtlichkeit und Ehrlichkeit in den verschiedensten Lagen sich herausstellte, den Sohn zu einer neuen Sünde aufforderte, statt die alte abzubüßen.

Oswald schwankte in's Kabinet, vernichtet, niedergeschmettert, und die Thüre schloß sich hinter ihm.

Nun herrschte im äußeren Gemache volle Dunkelheit.

Frau Marianne erhob sich, faltete die Hände zum Gebet und murmelte:

„Heiliger Gott! erhöre ihn in seiner Sterbestunde, und werde ihm ein gnädiger Richter. Er hat schwere Schuld auf seine Seele geladen, aber er stand unter dem Einflusse eines Fluches, und das mindert seine Last. Vor Deiner Allbarmherzigkeit wird auch er eine milde Strafe finden; seine Reue ist aufrichtig, seine Zerknirschung demüthig, seine Todesangst entsetzlich, darum Gnade, Gnade, Gnade!

„Um der öffentlichen Schmach und dem Tode durch Henkershand zu entgehen, legt er selbst Hand an sein Leben, und das, o gütiger Vater! ist nicht seine, sondern meine Schuld, ich habe ihm den Gedanken eingegeben, ich habe ihn dazu vermocht, er hätte es nimmer gethan, wäre ich

nicht gewesen; mir gehorchend, damit ich nicht mein Kind am Galgen sterben sehe, tödtet er sich, oh, himmlischer Vater! ich weiß, daß es die schwerste Sünde ist, sich selbst zu tödten, um sich verdienter Strafe zu entziehen, allein ich will lieber die Folgen einer Sünde tragen, als den Gedanken der Entehrung, geschehe mit mir, was da wolle, ich würde lieber mich und meinen Sohn tödten, bevor ich ihn zum Hochgerichte führen ließe; darum Gnade auch für mich, Gnade, Gnade!"

Nach dem Gebete horchte sie ängstlich hinüber und hörte, wie Oswald betete.

Ihr Auge leuchtete unter der Blende. So beten kann nur der, welcher wirklich bereut, und konnte es für diese Frau eine andere Freude geben, als die, ihren Sohn beten zu hören?

O Gott, erhöre ihn! murmelte sie, auch mein Gebet unterstützt das seine, ich spreche zu seinem Gebete ein inbrünstiges: „Amen, Amen, Amen!"

Nach dem Gebete wurde es drinnen stille.

Was thut er jetzt? fragte sich die Kranke, und ihr Herz drohte bei dem Gedanken, daß er jetzt die Vorbereitungen zu seinem Tode treffe, zu zerspringen.

Nun drang ein Aechzen und Stöhnen heraus.

O wie schwer scheiden selbst Verbrecher aus diesem Leben! murmelte die Kranke, man sollte meinen, daß einem Menschen, dem der Tod durch Henkershand bevorsteht, das Sterben durch eigene Hand leicht sei, aber nein, die Hoffnung auf's Leben verläßt den Menschen bis zum letzten Athemzuge nicht, und Wenige gibt es, die sich nicht mit Gier an den dünnen Faden, den die Parzen spinnen, klammern, um nur länger dieser Erde anzugehören.

Das Aechzen hört auf, das Stöhnen dauert fort.

Jetzt wird es einen Moment lang ganz stille — dann dringt ein leiser Schrei heraus.

Oswald's halb erstickte Stimme ruft: Hülfe, Gnade!

Die Matrone will aufspringen, um ihm rettend zuzueilen, sie ermannt sich jedoch, überwindet sich und murmelt: Bei Gott ist Gnade! sie bleibt.

Dem Rufe folgt ein zweiter Schrei, gleich darauf ein Röcheln.

Die Matrone sitzt wie entgeistert da, die Sinne drohen ihr zu schwinden.

In diesem Momente vernimmt man innen einen schweren Fall.

Allmächtiger Gott, jammerte die Kranke auf, sei seiner armen Seele gnädig!

Darauf wurde es stille, innen und außen.

Mutter Marianne lag bleich und zitternd da, in diesem Momente drangen die ersten Thränen in ihr Auge und brannten wie Feuer.

Sie ertrug den Schmerz; wer eine solche Seelenfolter duldet, der kann unmöglich eine körperliche Pein fühlen.

Nach geraumer Weile, die Stille innen und außen war durch nichts gestört worden, rief sie das Dienstmädchen.

Agnes, hauchte sie ihr zu, der junge Herr ist vor einer Weile in's Kabinet gegangen und ich hörte ihn ächzen, sieh' doch hinein, es scheint ihm unwohl zu sein.

Agnes, ein Licht in der Hand, öffnete die Thüre.

Mein Gott, murmelte die Kranke, welch' ein fürchterlicher Anblick steht mir bevor; aber ich werde ihn ertragen; mein Kind ist todt und ich werde ihm folgen.

Madame! rief das Mädchen erschreckt.

Was gibt es? fragte die Kranke mit vergehender Stimme —

Der junge Herr —

Mein Kind ist todt?

Oh nein, Herr Oswald ist fort, das Fenster ist offen, das Gitter ausgehoben, das Kabinet leer.

Die unglückliche Frau riß die Blende von den Augen, und stierte in das leere Kabinet, den Schauplatz der fluch-

würdigsten Szene, um ein Mutterherz zu peinigen, zu martern und zu foltern und dann hinter ihm ein Schnippchen zu schlagen.

Dieser Gedanke erfaßte auch die Matrone mit solcher Macht, daß sie aufstöhnte und ohnmächtig zurücksank.

So mißhandelt war noch keine Mutter von ihrem Kinde geworden.

Ihre Sinnlosigkeit war eine Wohlthat, denn ohnehin hätte sie der Wahnsinn erfaßt, der schon an der Pforte stand, und gierig seine Krallen nach ihr ausstreckte.

Arme Frau! ärmste aller Mütter!

Hat sie noch nicht genug geduldet? Ist der Kelch noch nicht geleert?

Senkt sich noch kein milder Engel herab, um dieses gemarterte Herz von der Höllenqual zu erlösen?

Wir werden die Antworten auf diese Fragen nicht schuldig bleiben.

Viertes Kapitel.

Differenzen in Folge einer Subtraktion.

Der aufmerksame Leser wird es wohl bereits aus den Ereignissen gemerkt haben, der gewissenhafte Erzähler darf es trotzdem zu erwähnen nicht vergessen, daß das trauliche Zusammenwohnen der drei Zimmerherren eine Störung erlitten hatte.

Ein Blättchen des Kleeblattes war durch eine unbarmherzige Hand abgerissen worden, und diese Hand gehörte dem Vater des Choristen, der wie ein Meteorstein in den Sofiensaal fiel, und nach dem Balle wie weiland Karl Moor in ihre Mitte trat und eine fürchterliche Musterung hielt. —

Diese Musterung bestand vor Allem in einem gewaltigen Donnerwetter, begleitet von Schicksalsschlägen, die rein körperlicher Natur waren.

So lange es Väter und ungerathene Söhne gibt — und wenn wir nicht irren, datirt sich dieses Verhältniß von Adam und Kain her — hat es noch keinen so blauen Buckel gegeben, wie jener des armen Max war, seitdem er mit dem Rohre seines Herrn Papa in Konflikt gerieth.

Dieser Exekution folgte eine eben so gefühllose Zerstörung der vorgefundenen theatralischen Garderobe und sonstiger künstlerischer Embleme, wobei der derbe Alte so in Eifer gerieth, daß er eben d'ran war, eine dem Bildhauer gehörige Mödellirscheibe zu zerzrümmern, welches Unglück Braun jedoch verhütete, indem er dem Städtezerstörer zurief:

Sie irren sich, hochverehrter Herr von Sprung! diese Maschine gehört mir und nicht ihrem unschuldigen Kinde —

Kind? ist das ein Kind? schrie der Alte, ein Lump ist er und kein Kind; nicht studieren, Komödiant werden, das thut kein Kind, sondern ein Lump und Lumpen muß man koramisiren.

Dieser merkwürdigen Hypothese folgte die Fortsetzung der „fürchterlichen Musterung," welche das Ende eines Koffers, der ehedem Maxen's Kleider aufbewahrte, als solche noch nicht verkauft oder versetzt waren, herbeiführte; dann kam ein Hagel von Flüchen und endlich das entsetzliche Ultimatum:

„Jetzt, Lump, pack' zusammen, Du mußt mit mir nach Hause, dort werden wir weiter reden!

Das Zusammenpacken war wohl nur eine Redensart, denn was sollte der arme Ex-Chorist zusammenpacken? Bei einem Menschen, der ohnedem nichts besitzt, und wo dieses Nichts überdieß noch von einer so vandalischen Zerstörung heimgesucht wird, da kann doch bei dem sorgfältigsten Suchen von einem Zusammenpacken keine Rede sein; was aber die zu Hause verheißene Fortsetzung der Exekution betraf, so war dieß in der That eine Aussicht, die selbst den Posaunisten, dem man sonst keine zu große Empfindlichkeit nachrühmen konnte, schaudern machte.

Herr von Sprung, sagte er, Sie haben von Ihrer väterlichen Autorität heute einen so ausgedehnten Gebrauch gemacht, daß es nach meiner unfürgreiflichen Meinung an der Zeit wäre, der unangenehmen Spannung zwischen Vater und Sohn ein Ende zu machen.

Ich werde ihn schon spannen, den Lumpen, knurrte der alte Sprung.

Bruder Blasengel, Du hast gesprochen wie ein Demosthenes, wenn Alles auf der Welt ein Ende nimmt, so muß auch ein väterlicher Zorn seinen Schwanz haben.

Nun sagte wieder der Posaunist:

Sie haben Ihrem Sohne kein Geld geschickt, kein Geld und dennoch Schläge, das ist zu viel —

Du irrst Dich, Bruder Blasengel, der Schläge waren wohl zu viel, aber des Geldes war zu wenig.

Der Posaunist: Und nun drohen Sie noch mit einer Fortsetzung zu Hause —

Du irrst Dich, Bruder, das wäre keine bloße Fortsetzung, sondern eine vermehrte und verbesserte Auflage —

Lassen Sie mich in Ruhe! fuhr der Alte die Vertheidiger ihres Freundes an, Sie sind wie er, darum pfeifen Sie mit ihm aus einem Loche.

Bitter: Um Vergebung, Herr von Sprung, ich bin Posaunist und pfeife aus gar keinem Loche, sondern ich blase —

Braun: Und ich, ich thue weder pfeifen noch blasen, sondern streichen, ich bin Bildhauer und modellire.

Und ich bin der alte Sprung, der sich nichts dreinreden läßt, wo es einen nichtsnutzigen Sohn gilt! ich werde dem Lumpen das Komödienspielen schon vertreiben, ich werde ihm zu Hause eine Komödie aufführen —

Sie irren sich, Hochverehrtester, das wird keine Komödie sein, sondern ein Trauerspiel —

Während dieser Szene suchte Max in allen Ecken und Winkeln die Fetzen zusammen, was der Alte zusammenpacken nannte.

Braun hatte seinen Zwicker im Auge und sah so erbärmlich durch und drein, als ob er die Prügel bekommen hätte.

Der alte Sprung, als er den miserablen Garderobezustand seines Sohnes wahrnahm, entbrannte neuerdings in Wuth und wollte auf den Schuldigen losfahren. Braun that, als wollte er zurückhalten, der Ergrimmte schob ihn jedoch bei Seite, verwickelte sich bei dieser Gelegenheit in die Schnur des Zwickers, riß diesen mit, so daß er auf den Boden fiel und zerbrach.

Der Bildhauer schrie auf und blickte dabei das zerbrochene Glas so jämmerlich an, daß selbst der Alte in seiner Wuth inne hielt und Mühe hatte, das Lachen zu verbergen.

Das Ende vom ganzen Liede war, daß der Ex-Student und Ex-Chorist am andern Morgen, ohne daß der Alte ihn aus den Augen ließ, Wien und seine Leiden und Freuden verlassen mußte, ohne von seinen Freunden ordentdentlich Abschied nehmen zu können, und ohne sie noch einmal gesehen zu haben.

So wurde das Kleeblatt zerrissen, so hatte in dem freundschaftlichen Verhältnisse der drei Zimmerherren der alte Sprung einen Riß hervorgebracht.

Nach der Entführung des Dritten sagte Bitter zu Braun:

Bruder Robert, wie gefällt Dir diese Geschichte? Der verdammte Sofienball —

Sei froh, daß es so abgelaufen ist, unterbrach ihn der Andere; denke Dir zum Exempel den Fall, der Tyrann hätte seinen Sohn aus dem Parterre auf der Bühne erblickt, er wäre hinaufgestürzt und der Skandal war unausbleiblich. So ist wenigstens Alles zwischen vier Mauern und acht Augen abgelaufen.

Nun sind wir nur Zwei —

Als Gott die ersten Menschen schuf, war deren auch nur Zwei.

Die durften aber keinen Miethzins zahlen —

Ah, Du meinst von wegen unseres Salons.

Thut mir leid, Bruder Robert, aber ich kann die bei Zweien vermehrte Ausgabe nicht erschwingen, darum meine ich, wir suchen wieder einen Dritten —

Wenn Du Einen findest, der keinen Vater hat, einverstanden, sonst aber nicht; ich will dem alten Sprung Alles verzeihen, er hat uns den Ball verdorben, ich verzeih es ihm, er hat meinen Freund mißhandelt, ich verzeih es ihm, er hat die Kostüme zerrissen, in welchen wir unsere mimisch-plastischen Wohlthätigkeits-Vorstellungen gaben, ich verzeih es ihm, aber er hat meinen Zwicker zerbrochen und das vergeb' ich ihm nie.

Nachdem Max abgezogen war, entstand — wie bei jeder ordentlichen Subtraktion — bei den Zimmerherren eine Differenz, die sich merkwürdiger Weise bis in die Nachbarschaft fortpflanzte.

Die drei Grazien des Papa Hirnstein hatten die Fatalitäten des Sofienballes noch nicht ganz ausgeschlafen, als ihnen die Hiobsbotschaft von der gewaltthätigen Entfernung des jungen Sprung zukam.

Ottilie rieß ihre verwechselten Augen auf, und rief:

Das ist nicht möglich, mein Max kann mich nicht verlassen.

Aber Max hatte sie wirklich verlassen, ohne daß die Hörner geblasen hätten, und ohne daß er Abschied nahm.

Die beiden Schwesterchen versuchten es zwar, Ottilie zu trösten, allein man tröstet eine fünfundzwanzigjährige Greislerstochter nicht so leicht, wenn sie einen Anbeter verliert, es wäre denn, daß man ihr augenblicklich einen Ersatzmann verschaffte, was aber bei einer biegsamen Weidenruthe mit verwechselten Augen nicht leicht möglich ist; Ottilie vergoß daher zahlreiche Thränen, schmollte, grollte und aß nicht, dann um den hohen Grad ihres Schmerzes zu signalisiren, legte sie Trauer an.

Laura und Susanna protestirten zwar gegen diese Profanirung der Trauerfarbe, und hofften, sie von dieser Grille abzubringen, so wie sie ihr vor dem Balle das Abschneiden der Haare ausgeredet hatten, allein diesesmal hatte das jüngste Schwesterchen seinen Kopf aufgesetzt und legte das schwarze Kleid nicht ab.

Bruder Braun, sagte der Posaunist, Ottilie härmt sich zu Tode, ich glaube, wir sind ihretwegen schon verpflichtet, wieder einen Dritten in unsere Wohnung zu nehmen.

Wenn Du Einen findest, der keinen Vater hat —

Wer weiß ob dem Fräulein mit einem solchen gedient sein wird —

Dann bleibt es, wie es ist.

Hier Zwei und drüben Drei, das geht nicht, da bleibt Eine übrig.

Es werden die Anderen vielleicht auch noch übrig bleiben.

Bruder Braun, Du bringst mich zur Verzweiflung.

Verzweifle, wenn Du Zeit dazu hast, mir mangelt sie, ich muß zu meinem Meister, wir haben eine großartige Bestellung, und ich muß arbeiten.

Drr Posaunist wurde verstimmt, seine Verstimmung

ging auf seine Jenseitige über, diese gerieth mit Ottilie in Streit, welcher die Schwestern das ganze Unglück in die Schuhe schoben, und so pflanzte sich die dießseitige Differenz auch nach jenseits hinüber.

In der Dachkammer sah es nun noch entsetzlicher aus, die Unordnung hatte nicht ab-, dagegen hatten Staub und Leere zugenommen; Sprung war fort, Braun arbeitete im Atelier des Herrn Steinfels, seines Meisters, und Bitter kopirte wieder Musikalien.

Vordem war es nur kalt, jetzt war es kalt, unheimlich und traurig; der Spiritus war zum Teufel, das Phlegma blieb, mit Braun's Müßiggang und Maxen's Entfernung hörte auch das flotte Leben auf.

Bruder Braun, sagte Bitter eines Abends zu seinem Kammerkollegen, ich habe einen Dritten gefunden.

So?

Einen flotten Jungen.

Kennt er das stille Wirthshaus?

Oh, er kennt viele Wirthshäuser.

Wer ist er?

Unser Souffleur.

Hat er einen Vater?

Gegenwärtig nicht.

Was soll das heißen?

Sein Vater ist nach Amerika ausgewandert.

Ich wohne nicht mit dem Sohne eines nach Amerika Ausgewanderten, diese Leute stehen Alle im Geruche des Radikalismus, und ich bin nicht gesonnen, mir eine polizeiliche Aufsicht zuzuziehen.

Aber, lieber Freund, ich versichere Dir, unser Souffleur ist ja der ruhigste und bestgesinnteste Mensch, den es nur geben kann.

Er ist mir zu vorlaut, kurz und gut, ich will keinen Dritten mit einem ausgewanderten Vater.

Dieß wurde am Abend verhandelt, und der Posaunist

ärgerte sich derartig, daß er bis tief in den nächsten Tag hinein schlief, was jedesmal der Fall war, wenn er in Wein und in Zorn des Guten zu viel that.

Am andern Morgen, Braun war eben im Begriff sich in's Atelier zu begeben, der Posaunist schlief noch, erschien plötzlich ein unerwarteter Besuch.

Der Bildhauer riß die Augen auf und glotzte den Eingetretenen an.

Es war — Oswald Teufel.

Was suchte **der** hier?

Welche Ursache führte ihn hieher?

Fünftes Kapitel.

Der Posaunist sitzt zwar noch immer im Orchester, versucht sich aber trotzdem in der Rolle eines Intriguants.

Oswald war in der Nacht aus dem Hause seiner Mutter entwichen.

Um sich selbst zu tödten, dazu gehört ein gewisser Grad von Muth, den er lange nicht besaß. Er entfloh daher durch das Fenster und hoffte der drohenden Strafe sich durch Flucht zu entziehen; aber zu einer Flucht benöthiget man Geld und dieses trug er nicht bei sich, was sollte er daher beginnen?

Dem Hause der Mutter entronnen, begann er seine Lage zu erwägen.

Vor Allem galt es einen Zufluchtsort für den Rest der Nacht zu finden.

Er dachte an Aurora, doch zu ihr getraute er sich nicht, denn sein Verhältniß mit dieser Frau war kein Geheimniß mehr, er glaubte sich demnach dort nicht mehr sicher.

Er begab sich daher in die Steingasse, um in dem Gassenladen zu übernachten.

Hier hatte er Muße genug, über seine Lage nachzudenken.

Er faßte den Plan, sich vorerst mit Aurora zu besprechen und dann aus Wien zu entfliehen. Von ihr hoffte er die Mittel zur Flucht zu erhalten, er baute auf die Liebe dieser Frau, und hoffte, sie leicht seinem Wunsche geneigt zu machen.

Wo sollte er jedoch mit der Dame zusammentreffen?

Ihre Wohnung zu meiden, hatte er wichtige Gründe, er dachte daher an den jungen Bildhauer, dem sein Verhältniß mit dieser Dame ohnedem bekannt war, und beschloß dessen Vermittlung zu benützen.

Dieß der Grund, welcher Oswald zu Braun führte.

Der Bildhauer verhehlte bei dessen Eintreten seine Ueberraschung nicht.

Das heiß' ich mir einen unerwarteten Besuch —

Ich bin gekommen, Ihre Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen, und baue auf Ihre Güte, da Sie bereits so gütig waren, mir zu dienen.

Was wünschen Sie? fragte Braun gespannt.

Oswald wies mit einem Blicke auf Bitter, der in einer Wollendecke am Fenster saß und Musikalien kopirte.

Bitte sich nicht zu geniren! rief Braun, dieser fleißige junge Mann ist mein Freund Bitter, vor dem ich kein Geheimniß habe, was Sie mit mir auch immer zu verhandeln wünschen, darf er wissen, er ist mein zweites Ich, nur mit

dem Unterschiede, daß ich ein Bildhauer bin und er ein Posaunist ist.

Braun traute dem Herrn Oswald nicht mehr; seitdem Julian die Worte fallen ließ: „Er (Braun) befinde sich bereits, ohne daß er es wisse, mitten in einen Kriminal-Prozeß verwickelt," war er im Verkehre mit Oswald sehr vorsichtig und unternahm nichts mit ihm oder gegen ihn, wo er keine Zeugen hatte, daher auch jetzt das Herbeiziehen Bitter's.

Ich vertraue Ihren Worten, erwiederte Oswald mit einiger Verlegenheit, und sah den Copisten mit einem Seitenblicke an, mein Anliegen besteht darin, daß ich mit der Ihnen bekannten Dame noch heute Vormittags eine Zusammenkunft zu haben wünsche.

Mit Frau Aurora Sturm? fragte Braun, und Bitter riß Augen und Mund auf.

Der Bildhauer übernahm es, ihn aufzuklären und sagte:

Herr Oswald, lieber Freund, ist der Nebenbuhler Riano's.

Derselbe, den —

Den wir am Josefstädter Glacis den Balkon erklimmen sahen und den zu schonen wir menschenfreundlich genug waren — Sie sehen, Herr Oswald, mein Freund weiß Alles, er trug in jener Nacht nicht wenig dazu bei, daß Sie davon kamen, ohne von Herrn Riano bemerkt zu werden.

Bitter schlug bei dieser Empfehlung die Augen nieder und kopirte darauf los, wobei es ihm schien, als ob die hohlen Notenköpfe, die er machte, dem seinigen auf ein Haar glichen, nur mit dem Unterschiede, daß viele von ihnen einmal oder öfter gestrichen waren, während er zwar nicht gestrichen war, aber jedenfalls ob seiner Kurzsichtigkeit — wie er sich's selbst gestand — gestrichen zu werden verdiente.

Um das Gespräch wieder in's Geleise zu bringen, sagte Braun:

Sie wünschen also mit jener Dame noch heute Vormittags zusammen zu treffen?

Und deßhalb ersuche ich Sie, sich zu Aurora zu begeben und sie in meinem Namen einzuladen —

Ihr Wunsch, Herr Oswald, soll erfüllt werden, nur muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich mich persönlich der Aufgabe nicht unterziehen kann. Meister Steinfels erwartet mich, denn unsere Arbeit ist dringend, ich empfehle Ihnen jedoch meinen Freund Bitter, er wird Ihren Auftrag mit Wonne erfüllen, und Sie können sich ihm so ruhig anvertrauen, wie mir.

Oswald wandte sich nun an Bitter, Braun empfahl sich und begab sich zu seinem Meister.

Die Zeit drängte, deßhalb bediente sich Oswald nicht der Stadtpost, um Aurora zu sich zu bitten. Bitter konnte sich augenblicklich zu ihr begeben, und ehe eine Stunde verging, war die Angelegenheit geordnet.

Der Posaunist zeigte sich zuvorkommend und willfährig, er warf sich rasch in die Kleider und es handelte sich nur noch um den Ort der Zusammenkunft, den anzugeben Oswald bisher zögerte, weil er mit sich selbst darüber noch nicht einig war.

Die Wohnung in der Steingasse wollte er mit Aurora am Tage nicht betreten, weil er wünschte, daß sie dort nicht gesehen werde, zur Schmiedin auf der Sandgestätte oder in ein anderes Logis mochte er aus demselben Grunde nicht, es erübrigte ihm also nichts, als mit ihr im Freien zu verkehren, was die Witterung nicht gestattete, oder mit Bitter zu verhandeln, daß er ihm die Zusammenkunft mit der Dame in dieser freilich nicht sehr comfortablen Dachkammer gestatte.

Dies geschah denn auch.

Der Posaunist meinte, die Gelegenheit sei sehr günstig.

Braun kehre den ganzen Tag hindurch nicht zurück, und was ihn beträfe, so werde er sich auf die Dauer der Conversation auf dem Boden aufhalten und ebenfalls nicht stören u. s. w.

Oswald verblieb daher in dem Logis der zwei Zimmerherren zurück, Bitter dagegen erhielt von ihm Geld, um einen Wagen zu miethen, in welchem er Aurora abholen mußte.

Einige Minuten später saß der Posaunist im Fiaker und dehnte sich und streckte sich, denn es war schon sehr lange her, daß er in keinem Fiaker saß, und lächelte selbstzufrieden und dachte:

Sapperment, der heutige Tag wird sich machen, eine Spazierfahrt im Wagen und noch ein Honorar dazu, das nenn' ich Glück. Herr Oswald wird, wie ich hoffe, sich nicht spotten lassen, ich werde in jedem Falle mehr verdienen, wie durch das leidige Kopiren. Wie sehr sich die Zeiten ändern, vor einigen Wochen habe ich Herrn Riano gegegen Oswald gedient, und jetzt ist's umgekehrt. Bruder Braun rieth mir schon damals, dem alten Knauser meine Hilfe nicht angedeihen zu lassen, hätte ich mich gleich dem jungen Nebenbuhler gewidmet, wer weiß, wie viel es mir bis jetzt eingetragen haben würde.

Bitter's Expedition gelang vollkommen.

Aurora erkannte an den außergewöhnlichen Umständen, daß es sich um eine wichtige Angelegenheit handle und säumte nicht, dem Rufe Folge zu leisten; da sie Vormittags von Riano keinen Besuch zu befürchten hatte, kleidete sie sich schleunigst an und fuhr mit Bitter nach der Landstraße.

Bei der Augustinerkirche stieg man aus, die Dame war dicht verschleiert und hängte sich, um weniger aufzufallen, in den Arm des Posaunisten.

Dieser war nicht wenig stolz, die Geliebte seines ehemaligen Directors zur Seite zu haben und stolzirte mit ihr daher, gespreizt, wie es die spanischen Granden auf der

Bühne, bei der er engagirt war, zu machen pflegten, die jede Seitenbewegung scheuen, weil ihre Tricots zerrissen sind.

Aber der Posaunist war ein Pechvogel; wenn er etwas unternahm, und dieser oder jener Partei diente, so waltete ein Unglücksstern.

Er schritt eben auf das Haus mit der Dachkammer zu, da führte — wer weiß, welch' ein tückischer Teufel — Laura an's Fenster; die Aelteste der Grazien sah ihren Anbeter mit einer verschleierten Dame in's Haus schlüpfen und wurde starr vor Schreck und bleich vor Eifersucht. Sie war zu mager, um eine Salzsäule genannt zu werden, dagegen war sie ein Bret an Steife und Unbeweglichkeit.

Der gute Posaunist ahnte nicht, welch' ein gefährliches Auge ihn erschaut hatte und führte arglos Herrn Oswald seine Geliebte zu.

Er öffnete die Kammerthüre, um Aurora eintreten zu lassen und blieb dann, wie er es versprach, auf dem Boden zurück, um die Unterhaltung der Liebesleute nicht zu stören.

Müßiggang ist nicht nur aller Laster, sondern auch aller Intriguen Anfang.

Bitter war allein, hatte nichts zu thun, und überließ sich daher seinen Gedanken.

Den Boden umhüllte Finsterniß, es war somit kein Wunder, daß auch die in ihm auftauchenden Gedanken nicht licht waren.

Wenn Herr Riano wüßte, wer sich jetzt in unserer Kammer befindet?

Das war das erste Reibhölzchen, welches der Satan auswarf, um unseren Freund zum Verrathe zu verlocken.

Wer weiß, wie viel er dafür zahlte, dieß zu erfahren?

Diese Frage warf der Eigennutz als Reibhölzchen entgegen, es entzündet sich, und die Flamme loderte auf.

Der Posaunist befand sich in keineswegs beneidenswerthen Umständen, eine Summe von z. B. nur hundert Gulden war für ihm ein Kalifornien, wer weiß, ob sich Herr Riano nicht dazu oder zu noch mehr entschloß, wenn er ihm die längst erwünschte Gelegenheit verschaffte, seine Geliebte mit seinem Nebenbuhler zu überraschen.

Die Aussicht war zu lockend, die Gelegenheit zu günstig.

Ich will zu ihm, dachte er, einen Entschluß fassend, in einer kleinen Stunde bin ich mit ihm zurück, das heißt, wenn er mir bares Geld gibt, schriftliche Verträge weise ich zurück, ich will bares Geld oder aus dem Handel wird nichts; damit ich schneller hinüber und herüber komme, benütze ich den Fiaker, der die Dame zur Rückfahrt erwartet; das ist sehr interessant, sie selbst bezahlen den Wagen, in welchem ich ihren Gegner herüber bringe. Was liegt mir an Herrn Oswald, wenn mich mein ehemaliger Director ordentlich honorirt.

Bitter schritt rasch zur Ausführung seines Verrathes. Es waren seit dem Eintreten Aurora's in der Dachkammer kaum fünfzehn Minuten verflossen, so saß der Posaunist schon wieder im Fiaker und fuhr nach der Leopoldstadt in die Rosengasse zu dem merkwürdigen Hause des ehemaligen Wachsfiguren-Direktors.

Sechstes Kapitel.

Was sich in der Dachkammer zutrug.

Aurora trat in die Dachkammer, wo Oswald ihrer harrte.

Hier bin ich, mein Geliebter! rief sie und eilte in die Arme des jungen Mannes, der sie freundlich umschloß und dann die Thüre verriegelte.

Du zürnst mir wohl nicht, daß ich Dich hieher bemühte?

Nein, mein Lieber, nur muß ich bemerken, daß es hier sehr häßlich aussieht.

Ich wußte mir in der Eile keinen anderen Zusammenkunftsort, ich will nicht, daß man Dich mit mir sieht, daher ersuchte ich den armen Teufel, welcher hier wohnt und den ich kenne, mir die Kammer für heute Vormittag abzutreten und Dich hieher zu begleiten; er willigte ein und wir sind ungestört.

Es muß ein wichtiger Grund sein, der Dich veranlaßte, mich hieher zu bescheiden.

Du hast es errathen, theure Aurora, ich befinde mich in einer bedrängten Lage.

Du machst mir bange. Ist die Angelegenheit mit dem Päckchen noch nicht geschlichtet?

Nein theuere Aurora, doch darum handelt es sich nicht, ich verlasse Wien —

Das ist Dein Ernst nicht, Oswald! rief die Dame erschreckt.

Und zwar noch heute.

Mein Gott, Du machst mich zittern —

Ich muß fort, es ist eine Art Flucht —

Flucht? Du hast doch nicht —

Ich habe nichts gethan, aber meine Mutter zwingt mich dazu; sie dringt in mich, daß ich eine alte häßliche Witwe heirate, verweigert mir die Herausgabe meines Eigenthums —

Ach, Oswald, Du wirst doch nicht einwilligen, der Gatte einer Anderen zu werden?

Nein, so lange Du mich liebst, nicht.

Und ich werde nie aufhören, die Deine zu sein; aber sage mir nur, wie kann Deine Mutter Dich zu einer Verbindung zwingen wollen?

Sie droht mir mit Enterbung.

Oh, abscheulich! Und das Geld im Päckchen?

Verweigert sie mir.

Aber wie kann sie das? Es ist ja, wie Du sagtest, ein glücklicher Fund.

Das ist es auch; aber der Mutter durfte ich die Wahrheit nicht gestehen, sie würde in ihrer überspannten Ehrlichkeit augenblicklich die Anzeige machen, und mir bliebe nichts, als höchstens ein armseliger Finderlohn; ich gebrauchte daher die List, und sagte, das Geld sei Dein Eigenthum —

Und sie schreckte mich zurück —

Du warst zu nachgiebig; hättest Du darauf bestanden, sie würde es Dir nimmer haben verweigern können.

Und jetzt, was sagt sie jetzt?

Jetzt ist ihr Verdacht bereits geweckt; sie scheint die Wahrheit zu ahnen, denn sie behauptet, das Päckchen so

lange behalten zu wollen, bis der wirkliche Eigenthümer erscheinen würde. Diese Fatalität ging mir am Ende sehr an's Herz, aber die Heirat, die Heirat, seitdem sie von meinem Verhältnisse mit Dir Kenntniß hat, ist von einem Verzögern keine Rede mehr, ich muß mich bis längstens morgen entscheiden, und wenn ich einzuwilligen mich weigere, bin ich enterbt; deßhalb fliehe ich, bevor ich mich entschieden —

Ach, mein Gott! Du willst fort, und ich, was beginn' ich ohne Dich?

Das eben ist es, was ich mit Dir besprechen wollte. Wie weit bist Du mit Deinem Alten?

Ich bin noch nicht in der Lage, ihn verlassen zu können.

Du drängst ihn zu wenig.

Ein eigensinnigerer Knauser wie er ist mir noch nicht vorgekommen, ich bin noch lange nicht am Ziele.

In diesem Falle mußt Du freilich noch ausharren, und uns erübrigt nichts, als in brieflicher Verbindung zu bleiben, bis es Dir möglich sein wird, mir zu folgen.

Wohin gedenkst Du zu reisen?

Entweder in die Schweiz oder nach England.

Dort sehen wir uns also wieder. Ach Gott, könnte ich lieber gleich mit Dir fort! Ohne Dich hier bleiben, ich werde sterben vor Langeweile.

Wir müssen uns trösten mit dem Gedanken des Wiederfindens.

Aurora, welche an der Seite des Geliebten saß, hatte den Arm vertraulich um ihn geschlungen, Oswald that eben so zärtlich und sagte:

Weißt Du, meine Liebe, daß wir noch nicht Alles besprochen haben, was mir auf dem Herzen lastet.

Ich verstehe, Du willst jetzt von unserer Liebe sprechen.

Auch davon, doch später; vor der Hand wollen wir von Geldsachen sprechen.

Von Geldsachen?

Ja, meine Liebe, ich benöthige Geld zu meiner Flucht.

Das Antlitz der Dame zeigte eine sehr verlegene Miene.

Du benöthigest Geld? dehnte sie nicht sehr angenehm überrascht.

Und wende mich deßhalb an Dich.

An mich? Du setzest mich in eine höchst unangenehme Verlegenheit, Du weißt ja, daß ich außer meinem Gehalte keine Baarschaft besitze.

Ich weiß das recht gut, hoffte jedoch, Du würdest mir zu Liebe —

Ausborgen? Recht gern, aber wo?

Dieß ist mir Alles zu weitläufig, denn ich muß noch heute fort —

Was hofftest Du denn sonst?

Du besitzest Silber, Prätiosen —

Lieber Oswald, Du bist hoffentlich überzeugt, daß meiner Liebe zu Dir kein Opfer unmöglich ist, ich würde auch dieß nicht scheuen, aber leider haben diese Gegenstände die böse Eigenschaft, daß man sie nur einmal versetzen kann —

Oswald erstarrte.

Aurora, rief er höchst unangenehm enttäuscht, ist es möglich? Du hast Dein Service —

Es ist versetzt, Alles ist versetzt! erwiederte die Dame sehr traurig, und ich zittere, wenn der Alte es vermissen wird, es wird dann einen fürchterlichen Sturm geben.

Die Bestürzung Oswald's war eine aufrichtige, seine ganze Hoffnung ruhte auf Aurora, und diese war außer Stande, ihm zu helfen.

Er mußte fliehen und besaß nicht die Mittel dazu.

Die Bestürzung malte sich auf dem Antlitze des jungen Mannes in so greller Weise, daß die Dame darüber erschrak.

Oswald, um Gotteswillen! wie siehst Du aus?

Dein Geständniß, Aurora, hat mich fürchterlich getroffen, Du warst meine einzige Hoffnung —

Ich bedauere herzlich, Dir nicht beistehen zu können; aber es wird sich doch Jemand finden —

Wenn nur die Zeit nicht zu kurz wäre, meine Eile würde Jedem, den ich anspräche, auffallen —

Das ist wahr, was ist aber zu thun, fort mußt Du und die Mittel —

Oswald saß rathlos da — und Aurora sann nach.

Nach einigem Nachdenken ergriff sie das Wort und sagte:

Oswald, höre mich an, Deine Verlegenheit hat Dich Deines Scharfsinnes beraubt, und doch gibt es einen Weg, Dir die Mittel zur Flucht zu verschaffen, der so einfach ist —

Hast Du die Möglichkeit entdeckt?

Nicht nur die Möglichkeit, sondern die höchste Wahrscheinlichkeit ist da, wir haben vor lauter Bäume den Wald nicht gesehen.

Du erweckest meine Neugierde.

Dir ist geholfen.

Ach, Aurora, wenn dem so ist, dann werde ich Dir ewig dankbar sein.

Aurora blickte mißtrauisch um sich.

Sind wir hier unbehorcht?

Ich glaube, daß wir es sind.

Vorsicht schadet nicht, es gibt Dinge, die man nicht laut denken soll, viel weniger aussprechen. Neige Dein Ohr meinem Munde zu.

Oswald that dieß und die Dame flüsterte ihm einige Worte zu, die den jungen Mann aufhorchen machten.

Er besann sich einige Augenblicke und erwiederte dann:

Dein Rath ist in der That beachtenswerth, allein er ist erst in der nächsten Nacht ausführbar.

Was liegt daran? Zwölf Stunden mehr oder weniger.

Oswald ging mit sich zu Rathe und nahm Aurora's Vorschlag an.

Auf diese Weise, dachte er, erhalte ich am sichersten das Reisegeld, die Verzögerung wird mir vielleicht nicht gefährlich werden, wer weiß, ob die Angabe der Mutter von der noch heute bevorstehenden Anzeige nicht eine bloße Drohung war, übrigens werde ich mich früher überzeugen, und erst, wenn ich keine Gefahr wahrnehme, dem Ziele zusteuern.

Ich bin zu dem, was Du mir riethest, entschlossen, sagte er, die Angelegenheit ist abgemacht, sprechen wir nicht mehr davon.

Ah, endlich ist der Augenblick gekommen, wo wir von unserer Liebe reden können. Ach, Oswald, wie liebe ich Dich!

Die Dame umarmte den jungen Mann leidenschaftlich, gerade so, wie an jenem Abende, wo Herr Riano am Schlüsselloche in einem Hause in der Steingasse das merkwürdige Schattenspiel belauscht hatte.

Heute sollten sie jedoch nicht ungestört bleiben.

An der Thüre wurde gepocht.

Beide fuhren zusammen.

Teufel, lispelte Oswald, wer mag es sein? Der Musikus versprach mir doch, außen Wache zu halten.

Vielleicht ist er es, der pocht, bemerkte die Dame.

Hierauf fragte sie laut: Wer ist es?

Ich bin es, charmantes Fräulein, erwiederte eine Frauenstimme mit einer Bitterkeit, welche durch Brett und Mauer drang, öffnen Sie —

Kommen Sie etwas später.

Dazu habe ich keine Zeit, oder wünschen Sie vielleicht des längeren Aufenthaltes wegen einen Meldzettel? Oeffnen Sie mit Ihrem sauberen Patron, oder ich rebellire das ganze Haus auf.

Das Liebespaar konnte einer solchen Gegnerin gegenüber nichts Klügeres thun, als zu öffnen.

Kaum war dieß durch Aurora geschehen, so stürzte Laura wie eine Furie herein, die Aelteste der Grazien, die aber in diesem Momente in Wirklichkeit nichts Grazienhaftes an sich hatte.

Wie eine Löwin, der man ihr Junges raubt, stürmte sie auf Oswald los und schrie:

Ungetreuer! Bösewicht! Heuchler! Don Juan!

Und plötzlich aus ihrer Extase ernüchtert, blieb sie mit aufgerissenem Munde wie eingewurzelt stehen, und vermochte vor sprachlosem Staunen keinen Laut mehr hervorzubringen.

Oswald begriff die Rasende nicht.

Aurora blickte ihn mißtrauisch nach der Seite an.

Eine stumme Pause trat ein.

Wir benützen diese, um den Leser daran zu erinnern, daß Laura ihren Anbeter mit einer verschleierten Dame in's Haus schlüpfen sah.

Von diesem Momente an war ihr wüthender Blick so unausgesetzt auf das Dachkammer-Fenster gerichtet, daß sie den Posaunisten, wie er kurz darauf das Haus verließ, nicht bemerkte, sie war daher — als sie von ihrer entsetzlichen Eifersucht getrieben, jede Rücksicht bei Seite setzte, und die Dachkammer erstürmte — fest überzeugt, Herrn Bitter mit einem Frauenzimmer zu überraschen, man kann sich daher ihre Versteinerung denken, als sie statt seiner einen unbekannten Herrn mit einer noch unbekannteren Dame antraf, während von ihrem Anbeter keine Spur sichtbar war.

Oswald, den mißtrauischen Seitenblick seiner Geliebten bemerkend, ergriff zuerst das Wort und sagte:

Gedulde Dich, liebe Freundin, hier muß ein Mißverständniß obwalten.

Zu Laura: Fassen Sie sich, liebe Madame —

Diese Anrede weckte die älteste Grazie aus ihrer Versteinerung.

Ich bin keine Madame! rief sie beleidigt, ich bin noch Fräulein!

Dann bitte ich um Verzeihung, sagte Oswald, wollen Sie uns gefälligst sagen, ob Ihre Begrüßung beim Eintritte mir gegolten hat?

Nein, mein Herr, ich glaubte Herrn — den Zimmerherrn meine ich — den Musikus —

Ah, Sie vermutheten Herrn Bitter zu treffen —

So ist es, mein Herr.

Sie gestehen also, daß Sie sich geirrt haben?

Die Greislerstochter wurde verlegen.

Aurora übernahm es, sie zur Fassung zu bringen.

Sie haben keine Ursache, liebes Fräulein, uns gegenüber verlegen zu sein. Herr Bitter ist, wie ich merke, Ihr Verehrer, und Sie sind von seiner Unschuld überzeugt.

Wohin mag der Herr Musikus nur gekommen sein? Er versprach draußen zu harren —

Es wird ihm wahrscheinlich zu frostig gewesen sein, und er hat sich entfernt.

Ich bitte um Verzeihung, daß ich so unmanierlich war, allein meine Situation —

Sie sind entschuldiget, liebes Fräulein —

Sie werden leicht begreifen, daß es keine Kleinigkeit ist, von einem Manne, für den man sich interessirt, betrogen zu werden.

Gewiß, gewiß.

Laura ließ sich erschöpft nieder und machte keine Miene sich zu entfernen.

Oswald und Aurora blickten sie fragend an und zuckten die Schultern.

Was beabsichtigte die älteste Grazie?

Sie wollte nichts weniger als die Rückkehr des Posaunisten abwarten, um, vielleicht aus Neid, vielleicht auch

aus Bosheit, das Rendezvous der Liebenden zu stören und dann um ihren Verehrer zur Rede zu stellen, daß er sich zum Gelegenheitsmacher hergab, und sich so weit erniedrigte, die unbekannte Dame in sein Quartier zu führen.

Laura setzte sich also mit einer Entschiedenheit zurecht, als gedenke sie ein Jahrhundert lang sich nicht mehr zu erheben, dazu machte sie eine Miene, als hätte sie sagen wollen:

„Hier ist es gut wohnen, hier laßt uns Hütten bauen!“

Oswald und Aurora fixirten sie, aber die Hirnstein'sche Aelteste that, was sie schon durch zwanzig Jahre oft zu thun bemüßiget war — sie blieb sitzen.

Siebentes Kapitel.

Was sich in der Dachkammer weiter zutrug.

Seitdem sich Laura niedergelassen, waren ungefähr drei Minuten peinlichen Schweigens verflossen.

Endlich sagte Oswald: Sie gedenken hier zu bleiben, Fräulein?

Ja, mein Herr, ich habe mit Herrn Bitter zu sprechen und werde warten, bis er zurückkommt.

Der pikirte Ton mißfiel besonders Aurora, sie durchschaute leicht die boshafte Absicht der Liebesstörerin und erhob sich.

Du willst schon gehen? fragte Oswald mehr zerstreut als bestürzt, denn seine bedrängte Lage ließ das Intermezzo nicht ganz unerwünscht kommen, wer so viel zu fürchten, wie er, ist für eine Schäferstunde nicht besonders disponirt.

Ja, mein Freund, ich verlasse Dich, unsere Verabredung ist getroffen und mehr bedarf es nicht.

Sehen wir uns vor meiner Abreise nicht mehr? flüsterte Oswald seiner Dame zu, als er sie zur Thüre geleitete.

Heute Nacht in der Steingasse.

Leb' wohl, mein Schatz, ich lasse Dich allein gehen, es könnte auffallen, man soll uns nicht beisammen sehen, ich will hier warten, bis der Musikus zum Vorschein kommt, der sich wahrscheinlich in der Nähe bei einem Bekannten aufhält, ich kann doch seine Wohnung nicht verlassen, ohne mit ihm vorher gesprochen zu haben.

Aurora entfernte sich und Oswald kehrte auf seinen Platz zurück.

Laura saß noch immer auf demselben Stuhle und verzog ihre Lippen zu einem spöttischen Lächeln, welches jedoch verschwand, sobald Oswald zurückkam.

Der junge Mann ließ jetzt seinen Blick auf dem blonden Brett ruhen und sagte dann:

Wissen Sie, mein Fräulein, daß Sie sich gegenüber der Dame, die eben von uns ging, nicht ganz liebenswürdig benommen haben?

Die Greißlerische antwortete mit dem ganz abgenützten Gemeinplatze aller Boshaften: Alle Menschen können nicht so liebenswürdig sein, wie gewisse Leute.

Bei diesen Worten zog sie ein Schnäbelchen, warf den Kopf mit gereizter Geziertheit nach der einen Seite, wobei sie die betreffende Schulter zuckte und an den Bändern ihrer Schürze zupfte.

Die Grazie, welche keinen Käse riechen konnte, befand

sich nämlich in ihrer Haustoilette, da Hast und Wuth sie nicht einmal ein Tuch umwerfen ließen.

Oswald lächelte und antwortete auf die Rede Laura's.

Sie sind böse, Fräulein, warum? was hat Sie beleidiget?

Diese Fragen werde ich Herrn Bitter beantworten.

Ihrem Freunde steht also eine Szene bevor.

Bitte, kein Freund, unsereins hat keinen Freund.

Sie müssen aber doch sehr nahe mit ihm bekannt sein, dieses Hereinstürmen in seine Wohnung setzt eine große Vertraulichkeit voraus.

Laura fühlte das Richtige dieser Ansicht und erröthete; aber Bosheit und Aerger waren noch nicht so weit verdampft, daß sie in sich gehen sollte.

Herrn Bitter gegenüber, antwortete sie, werde ich mich zu rechtfertigen wissen, was die übrige Welt von mir denkt, ist mir gleichgültig.

Bei kalter Ueberlegung würden Sie anders sprechen.

Wie, wenn man Sie heraufeilen gesehen hätte, oder wenn man Sie hinabgehen sehen wird?

Das Fräulein wurde verlegen, machte plötzlich eine Jammermiene, und rief klagend aus:

Allmächtiger Vater! wie viel müssen wir schwachen Geschöpfe der Männer wegen leiden! O, hätt' ich ihn nie kennen gelernt!

Oswald, nach einer Pause: Ihr Freund bleibt lange aus.

Ich sagte Ihnen schon, er ist nicht mein Freund.

Also Ihr Anbeter, es läuft auf Eins hinaus.

Oh, ich bitte, zwischen Anbeter und Freund ist ein großer Unterschied, der Freund hat vor dem Anbeter immer einen bedeutenden Vorsprung, der Freund ist die Gewißheit und der Anbeter ist die Hoffnung, und ich, ich lebe erst in der —

Die Grazie hielt plötzlich inne, denn sie merkte, daß

sie im Begriffe war, in der Durchführung ihrer Gegensätze zu verunglücken.

Laura zupfte jetzt noch eifriger an ihren Schürzenbändern.

Oswald horchte nach außen und sagte:

Ah, endlich, ich höre kommen —

Gottlob, er kommt! murmelte Laura mit aufblitzenden Augen, aus denen Bosheit und Groll neuerdings hervorleuchteten.

Beide blickten erwartungsvoll nach der Thüre und mit dem Ausrufe: „Ha, Ungetreue, Betrügerin, endlich bin ich Deiner ledig!“ stürzte Herr Riano herein.

Wie ein Panther, der auf seine Beute losstürzt, fuhr er auf das Paar los, prallte jedoch, wie vom Blitze gestreift, drei Schritte zurück, und schrie in derselben Weise, wie früher:

„Schändlich, niederträchtig, was sind das für Menschen?“

Die Wuth des Herrn Riano preßte der Grazie einen Angstschrei aus, sie floh, um uns eines poetischen Gleichnisses zu bedienen, wie eine Gazelle in eine Ecke und kauerte sich zusammen, indem sie sich das Antlitz mit den Händen verdeckte.

Oswald blickte nun den alten Herrn weniger verwundert an, wie kurz früher die hereingestürmte Dame, er kannte ihn und bereitete sich auf eine Szene vor.

Der ehemalige Wachskünstler dagegen starrte das unbekannte Paar sprachlos an.

Wir füllen die kurze Pause aus, indem wir berichten, daß der Posaunist seinen beschlossenen Verrath wirklich ausführte; das Mißtrauen des Ex-Direktors hätte ihn freilich bald gezwungen, ein ehrlicher Mann zu bleiben, denn Riano wollte von einer Baarzahlung im voraus nichts wissen, allein Beide kamen sich auf halbem Wege entgegen, Bitter erhielt einen Theil der Summe baar ausbezahlt, ein zweiter sollte

ihm in der Dachkammer eingehändigt werden, sobald die Ueberraschung der beiden Ungetreuen stattgefunden haben würde.

Der ehemalige Wachskünstler stürmte daher, als er ein Männlein und ein Weiblein in der Dachkammer fand, auf sie los, ohne zu bedenken, daß es außer seinem „süßen Mäuschen" noch viele Weibleins auf dieser Erde gäbe, von welcher Wahrheit er sich aber nur zu bald überzeugte, daher seine Betroffenheit.

Als Riano seinen Irrthum wahrnahm, durchfuhr ihn augenblicklich der Gedanke, von seinem ehemaligen Orchester betrogen worden zu sein, er fing mit den bereits steifen Beinen zu stampfen an, schäumte und schrie:

Herr Bitter, kommen Sie herein, ich will Rechenschaft, ich will mein Geld, was sind das für Menschen?

Der Posaunist hatte mit seinem ehemaligen Direktor verabredet, daß er außen harren, dagegen Herr Riano allein eintreten und die Sache abmachen sollte; so wie alle Verräther wollte nämlich auch der Posaunist außer dem Spiele bleiben, damit kein Verdacht auf ihn falle; das Schreien des Alten war daher gegen diese Verabredung und Bitter zögerte mit dem Eintritte; als jedoch der Lärm zu stark wurde, trat er — nicht ohne Verlegenheit — in die Kammer, denn er hatte die Worte des Ex-Direktors nicht verstanden und war noch immer überzeugt, Oswald und Aurora befänden sich darinnen, und seien bereits entdeckt worden.

Was gibt es, Herr Direktor? stotterte er.

Als die in der Ecke kauernde Laura die Stimme ihres Verehrers erkannte, stieß sie wieder einen Schrei aus.

Der ehemalige Wachskünstler fuhr auf den Posaunisten los und rief:

Schändlich, abscheulich, Sie haben mich betrogen!

Bitter, die Stimme der ältesten Grazie ebenfalls er-

kennend, stürzte — ohne auf seinen einstigen Direktor zu hören — auf sie los und rief starr vor Staunen aus:

Fräulein Laura, Sie hier? Sie bei diesem gefährlichen Herrn?

Riano, den Posaunisten rückwärts fassend und an sich zerrend:

Zu mir, zu mir, Sie haben mich hintergangen —

Bitter entrüstet: Lassen Sie mich, nicht ich habe Sie, sondern diese da hat mich betrogen.

Wo ist Aurora?

Warum fragen Sie mich? Wenden Sie sich an diesen Herrn da, er wird es Ihnen sagen.

Wer ist dieser Herr?

Er ist Ihr Nebenbuhler.

Riano auf Oswald losfahrend: Also Sie sind derjenige, welcher — pfui, schämen Sie sich!

Bitter zur Grazie: Oh Laura, das habe ich von Ihnen nicht erwartet.

Laura: Ich bin unschuldig.

Bitter: So sprechen alle Frauenzimmer, wenn man sie in verdächtiger Gesellschaft erwischt —

Oswald zu Riano: Mein Herr, mäßigen Sie Ihre Ausdrücke.

Riano: Ich soll mich mäßigen! Ich will mich nicht mäßigen, ich bin im Rechte.

Wir sind leider nicht im Stande, die Doppelszene, wie sie zwischen Riano und Oswald einerseits, Bitter und Laura anderseits abgespielt wurde, naturgetreu wiederzugeben.

Riano und Bitter fuhren ihre Gegner stets zugleich mit Heftigkeit an, Oswald und Laura antworteten zugleich und zwar Ersterer ernst und kalt, Letztere weinerlich und abwehrend.

Der Lärm in der Dachkammer war so ausgiebig, daß man nur das Fenster öffnen durfte, und die Nachbarschaft wäre allarmirt worden.

Das Quartett währte kaum zwei Minuten, als die Thüre neuerdings aufflog und Susanna und Ottilie hereinstürzten.

Die beiden jüngeren Grazien vermißten nämlich ihr Schwesterchen, ließen den Papa Hirnstein im Laden und folgten der Spur Laura's, welche zum Glück kein „Mädchen aus der Fremde" war, dessen Spur schnell verschwand, wenn es seine Gaben an Jung und Alt ausgetheilt hatte.

Die Dachkammer war durch die verschiedenartigen Bewegungen und Evolutionen in eine undurchdringliche Staubwolke gehüllt.

Die eintretenden Schwestern hörten daher nur und sahen nichts, sie waren demnach der Meinung, ihre Schwester sei die Angegriffene, und befinde sich in Gefahr, sie besannen sich also nicht und stürzten sich kampflustig in den Staub.

Laura hatte ihre Schwestern kaum erblickt, so rief sie auch schon:

Helft mir, Schwesterchen, helft mir!

Sie wünschte nämlich Hülfe gegen Bitter, die Schwestern deuteten den Ruf anders, Susanne stürmte auf den alten Ex-Direktor und Ottilie auf Oswald ein.

Aus dem Quartett wurde ein Sextett.

Die Staubwolke wurde noch dichter, der Lärm noch größer, in einigen Sekunden entstand eine große Verwirrung, so daß die Streiter bald Freund und Feind nicht von einander unterschieden.

Einen Moment lang hörte man den in's Gedränge gerathenen Riano schreien:

Aber meine Herrschaften, meine Damen, verständigen wir uns.

Keine Verständigung!

Sie haben unser Schwesterchen mißhandelt!

Pfui, und sechsmal hintereinander Pfui!

So ein alter Herr!

Ha, Laura! diese Untreue werde ich Ihnen nie vergessen!

Schändlich hintergangen zu werden, und statt einer Satisfaktion diesen Konflikt!

Was Konflikt? Wir sind anständige Bürgerstöchter und verbieten uns dieses häßliche Wort, bei uns war gottlob von einem Zusammentreffen noch keine Rede —

Seht den alten Krampus, getraut sich der noch an einen Konflikt zu denken! Sprich, Schwesterchen, armes Schwesterchen, was hat er Dir gethan?

Oh, Schwesterchen, ich bin unschuldig, und er behandelt mich wie ein ehrloses Mädchen.

Es war ein für Herrn Riano sehr malitiöses Fatum, daß die Grazien, so oft von einem „Er“ die Rede war, immer nur ihn im Auge und im Verdachte hatten.

Der Anklage Laura's folgte eine kombinirte Attaque der beiden Schwesterchen auf den Ex-Direktor, dieser warf sich in seiner Wuth auf Bitter, und Oswald benützte diesen Moment, um sich — in der eigensten Bedeutung des Wortes aus dem Staube zu machen.

Die anderen Fünf geriethen in einen Knäuel, aus dessen Mitte der Ex-Direktor sich herauszuarbeiten bemüht war.

Ruhig, meine Herrschaften! kreischte er, halten wir ein, verständigen wir uns.

Ja, ja! schrie Bitter, dem es jetzt ebenfalls heiß zu werden anfing, verständigen wir uns!

Der Knäuel begann sich zu entwirren.

Wo ist der Frevler? rief der Wachskünstler, keuchend nach seinem Nebenbuhler umher spähend.

Alle Teufel, Herr Oswald ist durchgegangen.

Durchgegangen? Ihm nach, er darf mir nicht entkommen.

Halt! Herr Direktor, bevor Sie diese Kammer verlassen, bitte ich um den zweiten Theil meines Honorars.

Honorar? Wofür? Haben Sie Ihre Zusage erfüllt? Nein! Uebrigens sollten Sie mich honoriren, denn wären wir nicht gekommen, wer weiß, was mit Ihrer Laura geschehen wäre.

Ich fordere mein ganzes Honorar, denn Ihre Geliebte war mit Oswald wirklich hier —

Das kann ich glauben und auch nicht.

Das müssen Sie glauben! rief jetzt Laura, die sich ihres Verehrers annahm, um ihm einen Beweis ihrer Anhänglichkeit zu geben! Herr Bitter lügt nicht, er hat noch nie gelogen.

Gut denn, mein Fräulein, Ihnen zu Liebe glaube ich es, die Dame war hier, damit hat jedoch Herr Bitter noch immer nicht den anderen Theil des Honorars verdient; daß mir jene Dame untreu ist, weiß ich leider ohnedem schon, die Aufgabe ist jedoch, sie zu überraschen, und darin bestand Ihre Zusage.

Wir hätten sie auch noch angetroffen, antwortete der Posaunist, wenn Sie mir gleich gefolgt wären, allein Sie begannen mit mir zu feilschen, und wir versäumten ohne mein Verschulden eine kostbare Viertelstunde — an die drei Grazien gewendet — ich frage Sie daher, meine Fräuleins, habe ich das ganze Honorar verdient, oder nicht?

Die Greislerischen, ohne sich erst zu besinnen, riefen einstimmig:

Freilich, haben Sie es verdient.

Der Ex-Direktor, der in seinem Leben schon viel Prozesse geführt hatte, war noch nie vor einem solchen Tribunale gestanden.

Er versuchte Einwendungen zu machen, allein das weibliche Kleeblatt überstimmte ihn, und die trauernde Ottilie rief:

Das Mißtrauen ist kostspielig, wer Spione halten will, muß sie auch bezahlen; umsonst ist der Tod, Sie haben Herrn Bitter's Einfalt, Herzenseinfalt wollt' ich sagen, ohnedem schon vielfältig mißbraucht.

Die Atmosphäre des Schauplatzes war für einen alten Herrn, wie Riano, keineswegs zuträglich, die Beschwerlichkeit des Athemholens mehrte sich von Minute zu Minute, er hustete, keuchte und räusperte sich.

Ich muß hinaus! kreischte er.

Ich bitte, mich früher zu befriedigen.

Ich ersticke, lassen Sie mich, kommen Sie morgen zu mir.

Herr Direktor, es thut mir sehr leid; so lange Sie nicht zahlen, dürfen Sie nicht fort.

Das weibliche Kleeblatt verstellte den Weg zur Thüre.

Riano, um der fatalen Situation zu entkommen, drohte mit Klagen und Einsperren, da aber Alles nichts fruchtete, zahlte er am Ende doch und machte sich drohend auf die Beine.

Die Grazien verließen nun auch den Schauplatz ihres ruhmvollen Wirkens, und der Posaunist, obwohl er kein Freund von Aufklärung war, ließ sich dieselbe von Fräulein Laura doch gefallen und kam zur Einsicht, daß die älteste Grazie wohl eifersüchtig, aber keineswegs untreu sei.

Wir glauben daher, es kaum erwähnen zu müssen, daß die Aussöhnung zwischen dem Posaunisten und Laura eine herzliche war.

Dießmal, sagte Bitter zu sich, ist Alles gut abgelaufen, es fehlte jedoch nicht viel, so wäre ich mit meinem Intriguant-Debut durchgebrannt; die Grazien sind jedoch den Musen zu Hülfe gekommen und das war mein Glück; es soll mir dieß eine Warnung sein, künftighin in meinem Fache zu bleiben und nicht in fremde Fächer hinein zu pfuschen. Man kann ein tüchtiger Posaunist und dabei doch

ein miserabler Wurm, Marinelli oder Franz Moor sein. Zu Spitzbuben gehört ein eigenes Talent und Geschick, welches ist nicht zu besitzen scheine, außerdem ist der Erwerb mit Gefahr verbunden, ich will daher von nun an ein ehrlicher, aufrichtiger Kerl bleiben.

Achtes Kapitel.

Der Herr Gevatter wird aufgesucht.

Wir sind, indem wir einen Theil der Handlung unseres Gemäldes bis an die Grenze der Katastrophe vorwärts führten, mit dem anderen Theile zurück geblieben, wir wollen nun auch au die weitere Entwickelung desselben gehen.

Was hatte sich seit der, für den Plan des Herrn Amsel so günstig begonnenen, und durch das Dazwischentreten der Maske gänzlich gescheiterten Intrigue begeben?

Wir werden diese Frage allsogleich beantworten.

Das Ende der merkwürdigen Abendunterhaltung bei Frau Balsam war, daß Cölestine sich mit den Masken entfernt hatte, daß ihre Mutter schlafend zurückblieb, von Julian geweckt und in einem Wagen nach Hause gebracht wurde.

Die Witwe war über die Abwesenheit ihres Kindes nicht wenig besorgt, Julian beruhigte sie, indem er sie auf der Heimfahrt von den Hauptmomenten in Kenntniß setzte, die nach ihrem Entschlummern sich im Salon ereigneten.

Am nächsten Vormittage wurde Tinchen in einem Wagen zurückgebracht und sank der Mutter weinend in die Arme.

Freuen wir uns, sagte sie, ich stand an einem Abgrunde, der mir verderblich hätte werden können, wenn nicht ein Engel mir den stützenden Arm geboten und mich über die Tiefe hinweggeleitet hätte. Dem Himmel sei es gedankt, ich bin einer Gefahr entronnen, er sandte uns zum zweiten Male den rettenden Engel, das erste Mal um uns vor physischer Noth, und gestern um mich vom vom moralischen Untergange zu bewahren.

Und Julian?

Er ist an dem, was geschah, unschuldig, die gelegte Schlinge galt ihm so wie mir, Herr Amsel ist unser Feind, seine Absicht geht dahin, Julian von mir zu trennen, damit er den früher gehabten Einfluß auf seinen Sohn wieder gewinne, ihn zu Grunde richte und der Erbe seines Vermögens werde. So sagte mir jene Dame, die mich errettete.

Und wer ist diese Dame?

Weiß ich es, liebe Mutter?

Du hast doch die Nacht bei ihr zugebracht?

Wir fuhren in der Kalesche fort, plötzlich hielten wir, und befanden uns in einer Einfahrt. Wir stiegen aus, ich ward von der Maske in ein Zimmer gebracht, wo sie sich mit mir unterhielt, ohne sich zu demaskiren. Nach ihrer Entfernung kam eine Dienerin und brachte mich zu Bette. Ich schlief ein und erwachte durch das Eintreten derselben Dienerin, die mir Kaffee brachte. Während des Ankleidens beschloß ich, mir bei dem Gange aus dem Hause die Nummer zu merken, um doch zu wissen, wo unsere unbekannte Wohlthäterin wohne, wodurch es uns ein Leichtes gewesen wäre, ihren Namen zu erfahren.

Nun, das ist doch auch geschehen?

Ich war daran verhindert, denn man verband mir die

Augen, brachte mich in einen geschlossenen Wagen und so kam ich nach Hause, ohne die Dame gesehen zu haben, und ohne zu wissen, wo sie wohne? Eines nur ist mir unzweifelhaft, die Maske, welche den Koch vorstellte, und die Dame, unsere Wohlthäterin, sind eine und dieselbe Person.

Nachmittags erschien Julian zu Besuche und es erfolgten nun abermalige Aufklärungen.

Julian umarmte am Ende die Braut und sagte:

Der gestrige Abend war eine Blume, die Honig und Gift enthielt, er hat Sie zu meiner Braut gemacht, das war der Honig —

Und daß wir das Gift nicht einsogen, unterbrach ihn Tinchen, das verdanken wir einem Engel, der über mich wacht —

Während Deine Mutter, deren Pflicht dieß wäre, schläft! sagte die Witwe mit einem Selbstvorwurfe.

Aus dem ganzen Vorfalle, nahm jetzt Tinchen das Wort, leuchtet unwidersprechlich hervor, daß wir in Ihrem Stiefvater einen gefährlichen Feind besitzen, vor dessen Schlingen wir nie behutsam genug sein können, und die wir um so mehr zu fürchten haben, da ihm noch zwei Jahre Zeit gegönnt sind, um seine hinterlistigen Versuche zu erneuern, und daß er nicht ermangeln wird, keine Anstrengung zu scheuen, dafür bürgt der Gewinn, der ihm im Falle des Gelingens in Aussicht steht.

Was Sie eben bemerkten, liebes Tinchen, nahm Julian das Wort, beschäftigt heute auch mich lebhafter als bisher. Es muß etwas geschehen, um ihm jetzt schon jede fernere Intrigue unmöglich zu machen.

Das dürfte uns schwer werden, erwiederte die Mutter, Sie sind jung und stehen unter seinem vormundschaftlichen Einflusse, wir sind hülflose Frauen; lebte mein seliger Mann, Tinchen's Vater, noch, dann besäßen wir eine kraftvolle Stütze, er konnte Herrn Amsel entgegentreten und ihn in Schranken halten —

Haben Sie gar keinen Verwandten —

Wir stehen ganz allein, Herr Julian. —

Mütterchen, ich habe einen Einfall.

Laß hören.

Was meinen Sie dazu, wenn wir uns an den Herrn Gevatter wendeten?

An wen?

An Herrn Burghard, der unseren Alwin über die Taufe hielt. Sie werden sich erinnern, daß er bei seinem letzten Besuche mit dem Versprechen von uns schied, uns mit Rath und That beistehen zu wollen, wenn wir seiner je bedürfen sollten. Der Augenblick ist nun da, wenden wir uns an ihn, ich habe seine Adresse angemerkt, suchen Sie ihn auf. —

Die Witwe fand diesen Vorschlag annehmbar und Julian hatte nichts dagegen einzuwenden, es wurde beschlossen, daß Frau Eva sich zu dem Herrn Gevatter verfüge, um dessen Rath und Schutz gagen Herrn Amsel zu erbitten.

Die Witwe machte sich schon am nächsten Morgen auf den Weg.

Die Adresse des Herrn Gevatters lautete: „Weißgärber, untere Gärtnergasse Nummer 136.“

Die Witwe langte vor einem einstöckigen Hause an, dessen Aeußeres nichts Einladendes hatte.

Hier wohnt er, dachte sie, aber wo? zu ebener Erde, oder im ersten Stocke? Ich will mich bei der Hausmeisterin erkundigen.

Eine Frau trat eben aus jener Thüre, über welcher das bekannte: „Hausmeisterwohnung“ geschrieben stand.

Ihr korpulentes Aeußere harmonirte vollkommen mit dem absoluten Blicke und der entschlossenen Miene ihrer Physiognomie. Man merkte dieser Frau ab, daß sie mehr als einen Teufel im Leibe habe.

Ihr Anzug war ganz gewöhnlich, selbst der Kopf war von einem grellfarbigen Tuche in jener Art und Weise um-

schlungen, wie es bei einer gewissen Klasse von Frauen in Erdberg und unter den Weißgärbern äußerst beliebt ist.

Ich bitte, sind Sie die Frau Hausmeisterin?

Na, und wenn ich's bin, was gibt's nachher?

Frau Eva stutzte ob dieser barschen Anrede und erwiederte:

Ich wünsche mit Herrn Burghard zu sprechen, wo wohnt er?

Im ersten Stock, Thür Nr. 4.

Ich danke für die Auskunft.

Sie gehen aber jetzt umsonst hinauf, er ist nicht zu Hause —

Zur Thüre hinein rufend? Linnerl, laß' die Milch nicht übergehen, oder ich massakrir' Dich!

Er ist also schon ausgegangen?

Ja, und zwar in die Kirche. Mein Gott, wenn der Mensch Zeit hat, kann er alle Tag' in die Kirche gehen, bei unser Einem thut's es nicht, wer von der Arbeit lebt — wieder zur Thür hineinrufend — Linnerl, stell' den Kaffee bei Seit' und deck' ihn zu, er hat schon genug gekocht, verschütt' ihn aber nicht, sonst reiß' ich Dir Deine Perrücke aus, — und in ihrem früheren Tone fortfahrend — ja, meine liebe Madame, alle Leut' können nicht so wie Herr Burghard Tag für Tag in die Kirche gehen —

Sein Geschäft ist wahrscheinlich der Art —

Geschäft? ha, ha, ha! das ist freilich ein gutes Geschäft, Vormittags grüß' Dich Gott und Nachmittag vergelt's Gott; wenn er nicht täglich in die Kirche ginge, so möchte ich sagen, er stiehlt unserem lieben Herrgott den Tag ab — zur Thüre hinein — Linnerl, schlag' den Zucker auseinander, nasch' mir aber kein Stück, sonst kannst Dich um einige Zähn' umschauen — wie früher — ja, ja, manche Leute sind sehr glücklich —

Herr Burghard ist also sehr reich?

Das könnt' ich g'rade nicht behaupten, man weiß

eigentlich nicht, wie man mit ihm d'ran ist, was er braucht, das hat er, manchmal ist er Tagelang nicht zu Hause, dann geht er wieder tagelang nicht fort, manchmal fährt er beim schönsten Wetter in einem Fiaker daher, und manchmal geht er beim schlechtesten zu Fuß aus dem Hause, daß man sich über den alten Mann erbarmen möchte; einige Male kam er sogar in einem Herrschaftswagen gefahren, stieg aber schon oberhalb unseres Hauses aus, wahrscheinlich, damit wir ihn nicht sehen sollten, aber die anderen Leute haben ihn gesehen und erzählten es uns wieder — hineinrufend — Linnerl, wenn Du mir die Milch übergehen lassest, dann schau' Dich an! — wie früher fortfahrend — kurz, ich sag' Ihnen, liebe Madame, die ganze G'schicht sieht sehr verdächtig aus, und wenn Herr Burghard um zehn Jahre jünger wäre, so möchte ich behaupten, er sei der Liebhaber einer reichen Frau, die ihn aushält —

O, pfui —

Pfui hinten und pfui vorn! ist aber doch schon da gewesen; ich war als Köchin — bevor ich meinen Patschen geheiratet hab' — bei einer alten Hausfrau im Dienste, die nie ohne einen in Gage stehenden Liebhaber gewesen ist, sie war freilich schon etwas alt, aber dafür auch unbändig reich. Ich könnt' Ihnen manche G'schicht erzählen, aber — Linnerl, was machst Du, mir scheint, Du schlafst, oder nasch'st Du mir vielleicht schon wieder von der Haut des Herrn Burghard — stellen Sie sich vor, was thut mir das nichtsnutzige Mädl gestern? Ich bereite für Herrn Burghard, während er in der Kirche war, den Kaffee, damit er, wenn er nach Hause kommt, gleich etwas Warmes erhalte. Gestern ißt mir nun der genäschige Fratz die ganze Haut des alten Herrn weg, und er bekommt statt Kaffee einen nackten Kapuziner, Herrgott von Mannheim! die hab' ich aber durchgewichst, da hat es Ohrfeigen nur geregnet. Ah, da schaun's her, wenn man den Wolfen nennt, kommt er gerennt, da ist der alte Herr. Guten Morgen, Herr von Burghard, na,

schon fleißig gewesen in aller Früh? Haben's für mich auch ein Vater unser losg'lassen, diese Madame wartet auf Sie —

Ah, Frau Gevatterin, freut mich, daß Sie mich heimsuchen, Frau Hausmeisterin, die Frau Gevatterin wird mit mir frühstücken —

Herr von Burghard, ich danke herzlich, ich habe schon —

Was liegt daran? Wo lebt die Frau, die, wenn sie auch ihren Kaffee bereits getrunken hat, nicht noch ein Schälchen vertragen könnte? Kommen Sie nur mit, hier unten ist's kalt.

Die Witwe begleitete den Herrn Gevatter nach dem ersten Stockwerke.

Die beiden Zimmer, welche Herr Burghard bewohnte, waren einfach möblirt, zeigten jedoch eine so einnehmende Reinlichkeit, daß man kaum glauben mochte, man befinde sich in der Wohnung eines Hagestolzen.

Herr Burghard leitete die Witwe zu einem Sofa, und man hatte sich kaum niedergelassen, so erschien auch schon die Hausmeisterin mit dem Frühstück.

So, Herr von Burghard, sagte sie mit behäbiger Selbstzufriedenheit, da ist der Kaffee, und was für Einer!

Und das Obers? Ist es heute wieder kahl? fragte der alte Herr lächelnd.

Gott behüte, so eine dicke Haut, wie d i e ist, haben Sie in Ihrem Leben noch nicht g'habt; die Linnerl hat sich aber auch zusammengenommen. Na, lassen Sie sich's nur gut schmecken.

Danke, danke.

Ich empfehle mich, wenn Sie vielleicht noch etwas wünschen —

Danke, ich bin vollkommen zufrieden.

Die Hausmeisterin entfernte sich, nicht ohne inneren Kampf, den die Neugierde angefacht hatte. Außen hörte man sie rufen:

Linnerl, gib Acht, daß die Katz' das Fleisch nicht frißt, sonst bring' ich Dich um.

Nun, Frau Gevatterin, fing Herr Burghard an, als sie allein waren, nehmen Sie die Tasse und geniren Sie sich nicht, dann erzählen Sie mir, wie es Ihnen und Ihrer Familie geht, und was Sie zu mir führt?

Die Witwe fügte sich dem Wunsche des freundlichen Alten, und trug ihm, während sie Kaffee trank, ihr Anliegen vor.

Herr Burghard hörte ihr aufmerksam zu, lächelte vor sich hin, so wie Jemand, dem man Dinge erzählt, die er ohnedem schon weiß.

Als Frau Eva zu Ende war, nahm er das Wort und sagte:

Werthe Frau Gevatterin, was Sie mir da erzählten, sah ich voraus; von dem Momente an, wo der junge Berg sich entschloß, Ihr Tinchen zur Gattin zu nehmen, mußten Sie auf die Intriguen des Herrn Amsel gefaßt sein. Sie haben meinen Schutz angesucht, Ihr Vertrauen freut mich, ich muß indeß bemerken, daß Sie doch nicht so ganz schutzlos dastehen, wie Sie mir gesagt haben, ich erinnere Sie nämlich an eine Dame —

Ach, Herr Gevatter, jene unbekannte Dame ist ein Engel, und daß ich es Ihnen nur gestehe, ich glaube, daß ich den Schutz dieses Engels Ihnen verdanke —

Sie irren sich, liebe Frau, Sie schmälern das Verdienst einer Anderen, um es mir zu Gute zu schreiben, Sie verdanken jener Dame Alles und mir nichts; was übrigens die Unbekannte betrifft, so scheint sie jenen Ständen anzugehören, bei welchen schlichte Leute meiner Stellung ohne allen Einfluß sind. Es mag Ihnen freilich aufgefallen sein, daß ich als der Pathe Ihres Söhnleins bisher nichts für Sie gethan habe, ich gestehe Ihnen aber, daß ich nicht aus Geiz der übernommenen Pflicht nicht genügte, sondern, weil ich zufällig von dem Interesse, welches jene Dame für Sie

hegt, Kenntniß erhielt, und weil ich mir dachte, es könne eine Zeit kommen, wo Sie keine andere Stütze haben würden, als mich, in welchem Falle ich Ihnen dann um so kräftiger zu dienen im Stande sein würde. Was Herrn Amsel betrifft, so begeben Sie sich ruhig nach Hause, bewegen Sie Herrn Julian, sich passiv zu verhalten und lassen Sie den lieben Gott und seine Engel walten.

Damit war die Unterhaltung zu Ende.

Die Witwe empfahl sich, Herr Burghard, den, wie er vorgab, seine Geschäfte in die Stadt riefen, verließ mit ihr zugleich das Haus.

Als sie über den Hof gingen, hörten Sie die Hausmeisterin schreien:

Linnerl, laß' mir die Suppe nicht übergehen, oder ich dreh' Dir ein Ohr aus!

Neuntes Kapitel.

Eine Gesellschaftsrechnung.

„Mörder!“ so lautete der ganze Inhalt zweier Billete, welche Herrn Peter Amsel übergeben wurden, und zwar das erste an dem Abende vor dem Morde der Professorin und das zweite bei der Abendunterhaltung seiner Kousine, der Frau Balsam.

Eine Wirkung dieser Billete erfolgte nicht, denn der zärtliche Vater betrachtete sie als die leere Drohung eines Menschen, der seine Pläne zwar durchschaut hatte, den er aber trotzdem nicht fürchtete, weil es für einen Mord, wie er ihn zu begehen im Begriffe war, nur Einen Richter, das Gewissen gibt, und weil bei ihm dieser Richter zufällig blind und taub war.

Es lebt in der Gesellschaft eine eigene Gattung von Verbrechern, die mit dem Gesetze nie in Kollission kommen, die aber oft verabscheuungswürdigere Verbrechen begehen, als Viele, die im Kerker büßen oder zwischen Himmel und Erde enden.

Dort z. B. jene Frau, eingehüllt in Seide, Spitzen und Shawl, sie spaziert fröhlich lachend über die Bastei, und hört gleichgültig die Neuigkeit erzählen, daß man gestern eine Bauerndirne verurtheilt, welche ihr neugebornes

Kind gemordet hat, und dieselbe Frau hat das Nämliche gethan, nur war sie so raffinirt, den Mord viel früher zu begehen; was das Bauernmädchen aus falscher Scham, that diese Frau aus Trug, damit ihr von einer halbjährigen Reise heimkehrender Gatte nicht den Beweis ihrer Untreue vorfinde, auf ihr lastet also ein dreifaches Verbrechen, und sie lacht doch und spaziert wohlgemuth auf der Bastei einher, und man grüßt sie freundlich, und keiner Seele fällt es ein, in ihr eine schwere Verbrecherin zu sehen.

Dort der Gatte, der seine Frau, ohne sie körperlich zu mißhandeln, absichtlich moralisch peinigt, quält, foltert, bis sie abgezehrt und abgehärmt in die Grube hinabsteigt und in ihrem ihm zugebrachten Hause seiner Maitresse Platz macht.

Wir könnten noch zahlreiche Nuancen solcher moralischer Missethäter aufzählen, unterlassen es jedoch, und wenden uns jenem Exemplare zu, welches wir in unser Gemälde aufnahmen und das als Typus einer ganzen Gattung gelten mag.

Wir kennen bereits die Manöver des Herrn Peter Amsel von dem Tode seiner Gattin bis zur Verlobung seines Stiefsohnes; wir sahen die Mittel, deren er sich bediente, um Julian zu morden, dann, als der junge Mensch dem ausgeworfenen Netze entschlüpfte, die verworfenen Pläne, um ein unschuldiges Mädchen zu verderben, und endlich die List, die er anwandte, um dieses Mädchen in den Augen ihres Geliebten herabzuwürdigen und eine Trennung der Liebenden herbeizuführen.

Die löblichen Absichten des zärtlichen Vaters mißlangen, die reine Liebe der Jungfrau, die Nächstenliebe eines menschlichen Wesens mit einem Engelsherzen vereitelten, was Tücke und Bosheit ersannen, und der Bösewicht stand an der Ruine seiner gescheiterten Pläne.

Herr Amsel hatte sich mit Frau Balsam verbunden, über Julian und Cölestine wachte ihr Schutzgeist, und die

böse Absicht der Gegner gelang nicht, nun galt es, einen neuen Angriff auszuführen, denn Leute, wie der Herr Kousin und seine Frau Kousine pflegen nicht Hoffnungen so leicht aufzugeben, mit denen der Besitz eines so respektablen Kapitals verbunden ist, wie Julian es besaß.

Am Tage nach der Abendunterhaltung saßen der zärtliche Vater Julian's und die zärtliche Mutter zweier sehr hoffnungsvoller Töchter bei einander.

Den Inhalt des Gespräches bildete das improvisirte Masken-Intermezzo und der in Folge dessen vereitelte Plan.

Das würdige Paar zerquälte sich mit der Erwiederung der Frage: „Wer waren die Masken, wer ist das Engelsherz?“ und fand keine genügende Antwort.

Was ihnen klar blieb, war die Gewißheit, daß Beide in dem Engelsherz eine Feindin besaßen, die sich der jungen Leute annahm, indem sie Jenen entgegen arbeitete; diese Feindin war um so gefährlicher, da sie sie nicht kannten, und sie im Verborgenen ihr Wesen trieb.

Dieß schreckte sie jedoch nicht zurück.

Wir werden nun um so vorsichtiger zu Werke gehen, sagte Frau Balsam und uns um unsere Gegnerin nicht weiter ängstigen. Wir wollen abwarten, ob es ihr jederzeit gelingen wird, unsere Pläne zu kreuzen.

Sie glauben also, theuere Kousine —?

Daß wir nicht säumen dürfen, einen neuen Angriff vorzubereiten.

Ich bin einverstanden, wozu rathen Sie?

Vorerst wollen wir uns über den Zweck unserer Aufgabe verständigen. Was beabsichtigen wir?

Eine Trennung der Liebenden.

Angenommen, doch damit ist noch nichts geschehen, so lange Julian einen Willen hat; er muß sich wieder Ihrer vormundschaftlichen Autorität fügen.

Das heißt, Herstellung des früheren väterlichen Einflusses —

So ist es, und um diese Zwecke zu erreichen, genügt ein vereinzelter Angriff nicht; Sie, lieber Kousin, haben den Fehler begangen, anfangs gegen Julian, dann später gegen das Mädchen zu operiren, das war gefehlt, wir wollen einen kombinirten Angriff machen und Mutter, Tochter und Geliebten zu gleicher Zeit überfallen und attaquiren —

Oho, Frau Kousine, Sie greifen die Sache großartig an —

Sagen Sie vielmehr, ich fasse die Krankheit an der Wurzel, um sie ganz und gar auszureißen, nur so können wir reussiren —

Frau Kousine, ich beuge mich vor Ihrem Geiste, doch das Engelsherz —

Was Sie mir darüber mittheilten, läßt mich vermuthen, daß es eine Dame ist, wir müssen auch ihren Einfluß beseitigen —

Oho! — Wie wollen Sie dieß effektuiren?

Das soll meine Aufgabe sein; unser Pakt ist geschlossen. Erfindung und Ausführung sind mein, die Mittel dazu bieten Sie, es ist dann, wenn es zur Theilung des Gewinnes kommt, eine einfache Gesellschaftsrechnung, die Summe der Einlagen verhält sich zum ganzen Gewinn gleichwie die Einlage jedes Einzelnen sich zu seinem betreffenden Antheil verhält.

Sapperment! Frau Kousine, rief Herr Amsel lachend, Sie sind stark in der Arithmetik —

Besonders in der G e s e l l s c h a f t s r e c h n u n g.

Auch in der d o p p e l t e n?

Fast noch mehr wie in der einfachen. Ueberhaupt gibt es für Frauen keine nützlichere Wissenschaft, als Regeldetri und Gesellschaftsrechnung, dort lernt man die Verhältnisse kennen, und hier bekommt man einen Begriff von der Anwendung der Verhältnisse auf gesellschaftliche Zustände. Bei

uns Beiden zum Exempel ist meine Einlage größer als die Ihre, daher muß auch mein Gewinnantheil —

Frau Kousine, erwiederte Herr Amsel, ich meine, daran zu denken heben wir später Zeit genug —

Ei bewahre! über dergleichen muß man sich im vorhinein verständigen, der mißglückte Plan war Ihr Eigenthum; der jetzige wird mir angehören, und geistiges Eigenthum ist eben so hoch anzuschlagen, wie materielles. Früher war ich nur Gehülfin, jetzt bin ich die Leiterin; den Grundsätzen der Gesellschaftsrechnung zu Folge sollte ich zwei Drittheile des Gewinnstes beanspruchen, denn ich bringe zwei Faktoren in's Geschäft und Sie nur einen; ich will jedoch der Blutsverwandtschaft ein Opfer bringen, und mich mit der Hälfte begnügen, wenn Julian's Vermögen in Ihre Hände fällt.

Herr Amsel fügte sich nicht ohne Hinterhalt dem Begehren, doch die schöne Mutter drang auf eine schriftliche Sicherstellung.

Schätzbarste Kousine, Sie verlangen etwas Unmögliches.

Unmöglich? Warum unmöglich?

Wie kann ich Ihnen etwas verschreiben, was ich selbst noch nicht besitze?

Ich verlange ja kein gerichtliches Dokument.

Sondern?

Ein einfaches Privatschreiben des beiläufigen Inhaltes:

„Schätzbarste Kousine!

„Sobald es mir gelingen wird, Julian's Erbe zu werden, so verpflichte ich mich, Ihnen u. s. w."

Donnerwetter! Frau Kousine, halten Sie mich für wahnsinnig?

Im Gegentheil, ich denke, Sie sind ein sehr kluger Kopf. —

Und Sie hoffen trotzdem, daß ich durch Zeilen obigen Inhaltes mich selbst anklagen werde?

Frau Balsam lächelte schelmisch und sagte:

Oh, Herr Kousin, merken Sie denn nicht, daß Ihre Zeilen als Dokument keinen Werth haben, während sie als Drohwaffe unbezahlbar sind, wenn Sie Miene machen sollten, mir nach gelungenem Plane meinen Antheil zu verweigern.

Ihr Mißtrauen —

Seien wir aufrichtig, Kousin. Für Sie ist im Paradiese noch kein Platz assekurirt, für mich wahrscheinlich auch noch nicht, darum ist es wohl klug, wenn wir uns wechselseitig nicht trauen; ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich traue Ihnen alles Schlechte und nichts Gutes zu, ich werde jedoch gar nicht ungehalten sein, wenn Sie mich deßgleichen versichern. Wenn daher Leute wie wir in Geschäftsverbindung treten, besonders in einer Angelegenheit, wie die in Rede stehende, dann sind Eid und Handschlag ein leerer Schall, und der ganze von der Ehrlichkeit ersonnene Apparat ist Firlefanz; da heißt es, sich wechselseitig einen Strick um den Hals legen und jedem von uns das entgegengesetzte Ende in die Hand geben, damit man dem Partner, sobald er Miene macht, sich aus der Schlinge ziehen zu wollen die Gurgel zuschnüren kann.

Sie sind heute göttlich, Kousine; angenommen, ich gäbe Ihnen das Ende von dem Stricke in die Hände, womit würden Sie mein Zutrauen assekuriren?

Ich würde Ihnen ebenfalls einige Zeilen übergeben.

Welchen Inhaltes?

„Theuerster Kousin!"

Gut, weiter!

„Wenn wir den Plan, den wir Beide miteinander entworfen haben, mitsammen ausführen —"

Sapperment! Frau Kousine, Sie vergessen die Gesellschaftsrechnung, Sie schmücken mich mit fremden Federn —

Pfui! wie ungalant, doch weiter: — „dann kann es nicht ausbleiben, daß Sie Julian's Erbe werden, und in diesem Falle beanspruche ich u. s. w."

Nach einer Pause:

Nun, Herr Kousin, was sagen Sie dazu?

Es ist wahr, Sie geben mir mit diesen Zeilen ein Strickende in die Hand, aber Sie haben den Knoten so listig geschlungen, daß ich beim Anziehen nicht nur Ihnen, sondern zugleich auch mir die Gurgel zuschnüre. Sie verlangen also von mir eine doppelte Assekuranz, während Sie mir nur eine einfache leisten.

Vergessen Sie nicht, daß ich nur eine schwache Frau bin.

Den Teufel auch! Die schwachen Frauen machen weder in der Regeldetri noch in der Gesellschaftsrechnung eine Ausnahme.

Thut mir leid, ich muß auf der angegebenen Fassung der beiden Billete bestehen.

Das zärtliche Paar mäkelte noch eine Weile miteinander, endlich blieb es bei dem Willen der Frau Balsam, die Anstrengungen des Herrn Amsel, die Handhabe, an welcher seine Verbündete ihn im Nothfalle zu fassen drohte, zu verkleinern, waren vergebens, er hatte sich mit seiner Verwandten schon zu tief eingelassen, um zurücktreten zu können.

Das Geschäft wurde also geordnet, und die schöne Mutter übernahm es, die Minen, welche Julian und Cölestine trennen sollten, zu legen und springen zu lassen.

Ihr Angriff war, wie sie sich selbst militärisch ausdrückte — wahrscheinlich hatte sie durch ihre besondere Vorliebe für den Wehrstand sich einige taktische Kenntnisse erworben — ihr Angriff also war ein kombinirter, sie beschloß zugleich die Witwe, ihre Tochter und Julian anzugreifen, den Feind auf allen Seiten in Verwirrung zu bringen und auseinander zu sprengen.

Wir werden gleich erzählen, wie sie dabei zu Werke ging, und was sie durch ihr kombinirtes Manöver erzweckte.

Als Herr Amsel die Auseinandersetzung ihres Planes

vernahm, sprang er entzückt auf, fiel der schönen Mutter wonnetrunken an den Hals und rief:

Frau Kousine, Sie sind ein Engel! Ihr Geist ist bezaubernd, Sie müssen meine Gattin werden —

Ich danke, lieber Kousin, antwortete die Dame kühl, ich bleibe Witwe, denn ich bewege mich in diesem Stande viel freier und viel angenehmer. Sie sehen, ich bin aufrichtig.

Aufrichtig und liebenswürdig!

Nur nicht stürmisch, Kousin. Leute, wie wir, dürfen ihren Gleichmuth nie verlieren. In diesem Momente Ruhe und Kälte verlieren, hieße Alles verlieren, bleiben wir besonnen bis nach dem Siege; man jubelt nicht, wenn man säet, sondern wenn man erntet, und auch da nicht früher, als bis man seine Frucht unter Dach und in Sicherheit gebracht hat. Jetzt gehen Sie und vollziehen Sie die erhaltene Ordre.

Herr Amsel ging, seine Kupferbrille strahlte wie Morgenroth.

Zehntes Kapitel.

Der Herr Papa ändert den Ton.

Zwischen Herrn Amsel und seinem Stiefsohne herrschte seit längerer Zeit nicht mehr jene zuthunliche Anhänglichkeit, jene wenn auch nur äußerlich patriarchalische Vertraulichkeit, wie dieß ehedem der Fall war.

Jetzt sah man Vater und Sohn nicht mehr Arm in Arm herumflaniren, und jenes leichtfüßige und leichtköpfige Wild jagen, welches ohne gehetzt oder getrieben zu werden, in die Schußlinie läuft; man traf den Herrn Papa und seinen lieben Sohn nicht mehr an öffentlichen Orten bei einander, Herr Amsel ging seine Wege und Julian ebenfalls, sie trafen selten zusammen, und verkehrten höchstens am Morgen miteinander, bevor sie das Haus verließen.

Dieser Verkehr war nun nicht nur sehr bündig, sondern auch sehr kühl. Julian liebte und achtete seinen Stiefvater nicht und war froh, wenn er ihn nicht sah und nicht hörte, Herr Amsel seinerseits mißgönnte dem jungen Menschen jede Liebesstunde mit dem ganzen Eifer eines Egoisten, der einen Verwandten zu beerben hofft.

Julian war es bekannt, daß sein Stiefvater ihn verderben wollte, und Herr Amsel wußte, daß sein Sohn ihn hasse.

Einige Tage nach der Verlobung trafen Julian und

der Papa in ihrer Wohnung zusammen, dem Anscheine nach zufällig, in Wahrheit aber absichtlich, denn der zärtliche Vater war heute früher als gewöhnlich nach Hause gekommen, um die Ankunft Julian's abzuwarten.

Schon zu Hause, mein Kind? fragte Herr Amsel mit erzwungener Freundlichkeit.

Sie fragen mich, Papa? Ich sollte diese Frage an Sie richten, denn in der Regel bin ich täglich um einige Stunden vor Ihnen zu Hause.

Das ist sehr löblich von Dir, Du benimmst Dich, wie es sich für einen Bräutigam ziemt.

Herr Amsel war nicht im Stande, den Hohn dieser Worte durch ein süßes Lächeln ganz zu verschleiern, Julian sah ihn daher mit einem Seitenblicke an und schwieg.

Der zärtliche Vater fuhr fort:

Ich bewundere Dich, mein Sohn, Du hast Dich überraschend zu Deinem Vortheile geändert, einen gewissenhafteren Freier, wie Du, wird es kaum geben; hättest Du sonst keine Pflichten zu beobachten, Du verdientest, der musterhafteste junge Mann in der Residenz genannt zu werden; allein der Mensch ist nie vollkommen, wenn er nur nach einer Seite hin seine Schuldigkeit tuht, und auf der andern sie vernachlässiget —

Julian blickte Herrn Amsel forschend an.

Du bist nicht nur Bräutigam, sondern auch Sohn, und es kränkt mich, Dich an Letzteres erinnern zu müssen.

Ich glaube, die Ehrerbietung nie außer Acht gelassen zu haben.

Bah, Ehrerbietung! Was soll das heißen? Dieß Wort ist sehr elastisch — sei so gütig, Dich ein wenig niederzulassen, da wir gerade auf dieses Thema zu sprechen gekommen sind, so wollen wir uns gegenseitig erklären, es ist die höchste Zeit, daß Du meine Meinung und meine Ansichten erfährst und Dich daran erinnerst, daß ich noch immer Dein Vormund bin.

Der junge Mensch ließ sich nachlässig auf einem Stuhle nieder und entgegnete:

Sprechen Sie, Papa, Sie führen gewiß wieder eine löbliche Absicht im Schilde, so wie damals, z. B. als Sie bei der Schmiedin Cölestinen's Tugend einer Probe unterwarfen, oder so wie neulich, als Sie unsere Verlobung feierten, blos in der angenehmen Hoffnung, daß ich meine Braut auf's Tiefste erniedrigen und dann verlassen werde, um wieder ganz Ihrem väterlichen Einflusse preisgegeben zu sein.

Der zärtliche Vater kniff die Lippen zusammen, zwang sich dann zu einem Lachen und versetzte:

Wenn der Sohn Romane spielt, so ist es auch dem Vater gegönnt, sich als Romanheld zu versuchen —

Wissen Sie aber auch, Papa, daß Sie in Ihren eigenen Dichtungen sich selbst höchst erbärmliche Rollen zutheilen?

Julian!

Endlich höre ich von Ihnen den drohenden Ton, der viel natürlicher ist, wie die süße Lüge, die Ihren Lippen entströmt. Die Zeit, in welcher Sie mich gängelten, Papa, und irre leiteten, um mich zu Grunde zu richten, ist vorüber, mir sind die Augen aufgegangen —

Du hast wahrscheinlich vom Baume der Erkenntniß genossen?

Spotten Sie nur, Ihr Spott verletzt mich weniger, wie Ihre erheuchelte Freundlichkeit.

Du wirst roh, Julian, und Rohheiten bin ich nicht gesonnen, gutwillig hinzunehmen, am allerwenigsten von einem unmündigen Kinde, dessen Launen ich aus väterlicher Zärtlichkeit nur zu lange nachgegeben habe. Du hast Dich mit Cölestinen verlobt; was ich voraussah, ist eingetroffen; man verargt mir, daß ich in diese Mißheirat willigte, böse Zungen behaupten, ich hätte mich mit der Witwe Stamm verständigt, um Dich zu prellen, sie sagen, das Ganze sei ein

zwischen mir und Cölestinen's Mutter verabredetes Komplot, um uns in Dein Geld zu theilen. Solchen Verdacht kann ich auf mir nicht ruhen lassen, magst Du von mir denken, was Dir beliebt, ich werde handeln, wie es einem gewissenhaften Vormund ziemt —

Was gedenken Sie zu thun?

Ich werde Strenge an die Stelle von Güte treten lassen.

Werden Sie mir vielleicht die Ruthe geben?

Ich werde meine Autorität bis zu dem Momente geltend machen, in dem Dich das Gesetz als großjährig anerkennt. Du wirst, so lange ich Dein Vormund bin, Cölestine nicht mehr besuchen.

Oho, was Sie da sagen!

Ich habe bereits mit dem Advokaten gesprochen und dieser wird bei der Behörde die nöthigen Schritte thun.

Ich freue mich darauf, denn bei dieser Gelegenheit wird man wenigstens ber dee betreffenden Stelle das Muster von einem väterlichen Vormunde kennen lernen —

Meinst Du, mich damit zu schrecken? Was kann man mir anhaben? Im schlimmsten Falle wird man mich der unangenehmen Pflicht, täglich neuen Ungehorsam erfahren zu müssen, entheben und Dir einen neuen Vormund bestellen; wir wollen dann sehen, ob der anderen Vormund, wer er auch immer sei, so gewissenlos sein wird, in Deine Verbindung mit einer Bettlerin zu willigen, so lange Du minderjährig bist. Ich habe von Dir nichts mehr zu hoffen, Du zwingst mich zur Strenge, ich scheue sie nicht, dabei habe ich wenigstens die Beruhigung, welche ein gutes Gewissen stets bietet. Du weißt jetzt meine Meinung, ich habe Dir mitgetheilt, was ich thun werde, Du hast also die Wahl zwischen mir und einem neuen Vormunde.

Der Papa sprach mit Entschiedenheit und Energie, was dem jungen Menschen um so mehr imponirte, da die

Drohung des Stiefvaters in der That viel Wahres und Abschreckendes enthielt.

Ein neuer Vormund war eine unbekannte Größe, von welcher er vielleicht mehr Redlichkeit, aber ganz gewiß auch weniger Nachgiebigkeit und mehr Strenge zu erwarten hatte, was gewann er also durch den Tausch? Nichts!

Herr Amsel konnte die Intrigue, die er jetzt gegen ihn und Cölestine spann, auch dann fortsetzen, wenn er nicht mehr sein Vormund war, die Gefahr blieb also dieselbe, während sich seine Lage keineswegs verbesserte.

Sollte er also den Stiefvater auf's Aeußerste treiben?

Der junge Mensch ergriff nach einigem Nachdenken das Wort und sagte:

Sie erklären sich also entschieden gegen eine Verbindung mit Cölestine.

Ja! antwortete Herr Amsel kurz.

Warum thun Sie dieß jetzt erst, nachdem wir verlobt sind?

Weil jetzt die bösen Folgen eintreten, und weil ich in meiner Herzensgüte zu nachgiebig war. Ich kann leider die Verlobung nicht rückgängig machen, was jedoch die Vermälung anbelangt, so wirst Du die bestimmte Zeit, nämlich Dein zwanzigstes Lebensjahr abwarten müssen. Bis dahin bin ich Dein Vormund und werde verhindern, daß die Leidenschaft in Deinem Herzen noch fester wurzle, Du wirst von der Bettlerin getrennt werden. Nach zwei Jahren thut, was Euch beliebt, bis dahin ist mein Wille maßgebend oder der eines neuen Vormundes.

Julian lächelte spöttisch.

Papa, sagte er, Sie geben sich viel Mühe, sich bei mir verhaßt zu machen.

Du hast meine Liebe auch verschmäht und mich gezwungen, Dir zu grollen, Haß für Haß, so ist's recht; jetzt wissen wir Beide, wie wir d'ran sind.

Es ist also Alles, was Sie jetzt vorbrachten, Ihr ernster Wille?

Die Zeit des Kinderspiels ist vorüber.

Sagen Sie vielmehr des Vaterspielens, denn Sie haben den Vater nie gefühlt, sondern nur immer gespielt. Wenn ich in letzterer Zeit ebenfalls weniger aufrichtig war, so vergalt ich nur Gleiches mit Gleichem. Jetzt sind die Masken gefallen, wohlan denn, greifen wir uns an. Wir wollen sehen, wer dabei gewinnt und wer verliert.

Julian begab sich auf sein Zimmer und Herr Amsel sah ihm triumfirend nach.

An dem nämlichen Abende — jedoch einige Stunden früher — wo sich diese Szene in dem Hause des Herrn Riano in der Leopoldstadt zutrug, ereignete sich auf der Landstraße im Hause zum „goldenen Herzen" eine andere, die wir unseren Lesern allsogleich mittheilen.

Eilftes Kapitel.

Eine Anklage.

Frau Eva Stamm und ihre Tochter saßen bei einander, nähten und besprachen noch immer die Vorfälle der letzten Tage, besonders aber den Besuch der Mutter bei dem Herrn Gevatter und die Beruhigung, die ihr von ihm zu Theil wurde.

Tinchen war mit dem Ergebnisse dieses Besuches nicht ganz zufrieden, sie hatte gehofft, der Herr Gevatter werde sich ihrer persönlich annehmen, was aber nicht geschah.

Die Witwe merkte die Verstimmung ihres Kindes und suchte sie zu trösten, das Mädchen aber schüttelte den Kopf und sagte:

Bemühen Sie sich nicht, liebe Mutter, meine Meinung von Herrn Burghard ist nicht die beste, und seine ausweichenden Antworten, sein scheues Zurückziehen haben mir vom ersten Momente an nicht gefallen.

Die Mutter suchte Tinchen eines Besseren zu überzeugen, allein die Jungfrau verharrte hartnäckig bei ihrer Meinung.

Der Wortwechsel währte eine Weile fort, bis er durch einen Besuch unterbrochen wurde.

Ein Mädchen, schwarz gekleidet, trat ein.

Sie sah sehr anständig aus und war jung und hübsch,

nur die Wangen zeigten jene Blässe, die ihr Entstehen oft dem Gram, oft einer größeren Leidenschaftlichkeit, oft aber jenem interessanten Zustande verdanken, mit dem die Frauen prunken, während die Mädchen — wenn sie so unglücklich sind, ihm zu verfallen, ihn so lange als möglich verbergen.

Weder Frau Stamm noch Cölestine kannten die Fremde, die, als sie eintrat, schüchtern umherblickte und mit zitternder Stimme fragte:

Ah! Madame, er ist wohl nicht da?

Wen suchen Sie? fragte die Witwe erstaunt.

Ich suche nur Sie, Madame, aber ich fürchtete ihn zu treffen, daher meine Angst.

Von wem sprechen Sie? Wer ist dieser Er?

Herr Julian Berg. Ach! Madame, Sie sehen das unglücklichste Geschöpf dieser Erde vor sich, ich bin elend, bejammernswerth, wie kein Mädchen!

Nach diesem Ausrufe bedeckte die Fremde ihr hübsches Gesichtchen mit einem weißen Foulard, und begann so heftig zu schluchzen, daß Tinchen ergriffen ihr einen Sitz bot und mit inniger Theilnahme zu ihr sagte:

Lassen Sie sich nieder und theilen Sie uns mit, was Sie hieher führt? Wenn Sie in Ihrer bedrängten Lage zu Herrn Berg Ihre Zuflucht nehmen, dann fassen Sie Muth, Julian wird Ihnen helfen, er hat ein gefühlvolles Herz —

Ein gefühlvolles Herz? unterbrach die Fremde sie mit einer Pantomime, die gerade das Gegentheil andeutete, oh! Mamsell, versuchen Sie es nicht, mich zu trösten, ich kenne ihn zu gut, ich weiß, was ich von ihm zu halten habe. Ich bin nicht gekommen, um von ihm etwas zu erbitten, ich fürchtete sogar, ihn hier zu treffen, und möchte um Alles in der Welt nicht ihm unter die Augen treten, ich kam, um mir Ihre Hülfe, Ihre Fürsprache zu erbitten.

Unsere Hülfe, unsere Fürsprache?

Madame, Ihre Tochter ist mit Herrn Julian verlobt, sie fühlt sich gewiß glücklich in seinem Besitze und ich bin

nicht gekommen, ihr Glück zu stören, obwohl ich ein älteres Recht auf ihn hätte —

Tinchen wurde bleich wie Marmor.

Mamsell, sagte die Witwe mit düsterem Ernste, ich muß Sie ersuchen, sich deutlicher zu erklären und bestimmt auszusprechen; die Beschuldigung, welche Sie vorbringen, ist zu schwer, als daß wir nicht mit aller Energie darauf dringen sollten, ja mit nichts hinter dem Berge zu halten; früher jedoch mache ich Sie darauf aufmerksam, daß Herr Julian Feinde hat, und daß wir auf Intriguen von Seite dieser Feinde gefaßt sind, daß Sie demnach, was Sie auch immer vorbringen mögen, Herrn Julian gegenüber werden wiederholen müssen.

Die Fremde hörte nicht auf zu schluchzen.

Oh, Madame! ich bin ja nicht gekommen, Herrn Julian anzuklagen, obwohl ich es mit gutem Gewissen thun könnte, denn er hat mich unglücklich gemacht, er ist — oh, Madame! Scham und Schmerz ersticken meine Stimme, er ist der Vater jenes Wesens, das ich unter meinem Herzen trage.

Cölestine stieß einen Schrei aus, stürzte auf die Mutter los, umarmte sie und rief:

Mutter, um Gotteswillen! glauben Sie ihr nicht, es ist Lüge, was sie spricht —

Ruhig, mein Kind, sei ohne Furcht, wir sind nicht so thöricht, die List nicht zu durchschauen, welche unsere Feinde anwenden, um Euch zu trennen, es ist ein Gewebe, welches die Unschuld leicht zerreißen wird, um über Bosheit und Tücke zu triumphiren.

Zur Fremden gewendet: Mamsell, Sie klagen also Herrn Julian der Verführung an?

Ich wiederhole es Ihnen, Madame, daß ich Herrn Julian nicht anklage, daß ich das Glück Ihrer Tochter nicht stören will, und daß ich nur kam, mir bei Herrn Julian Ihre Fürsprache zu erbitten. Es sind ungefähr drei Monate,

daß Ihr Bräutigam, Mamsell, mein Geliebter war, der Wahrheit gemäß muß ich zwar gestehen, daß er mir keine Versprechungen machte, und ich dachte auch nicht daran, ihm welche abzufordern, wir liebten uns, wie es bei jungen Leuten immer der Fall ist, ohne an die Zukunft zu denken. Damals waren meine Wangen roth und ich blühte so wie Sie jetzt, Mamsell. Plötzlich blieb Herr Julian aus, ein Tag um den andern verstrich, ich harrte seiner Wiederkunft vergebens entgegen, ich begann die traurigen Folgen des unseligen Verhältnisses zu fühlen, schloß mich ein und härmte mich ab. In tiefster Zurückgezogenheit lebend, ließ ich die Hoffnung, daß er nach einer kurzen Verirrung zurückkehren werde, nicht sinken, ich täuschte mich; statt seiner kam die Kunde von seiner Verlobung mit Ihnen zu mir, nun durchdrang mich das Gefühl meiner Verlassenheit, meiner Hülflosigkeit. Ich hatte kein Recht auf ihn, und doch kann ich es mit tausend Eiden bekräftigen, daß er der Vater meines Kindes ist, die Familie, bei der ich lebte, munterte mich auf, meine Ansprüche geltend zu machen und Herrn Berg entgegen zu treten; ich weigerte mich, ich war zu stolz, mich vor ihm zu erniedrigen, er liebt mich nicht mehr und anbetteln wollte ich ihn nicht, ich nahm mir daher vor, ihn seiner Charakterlosigkeit zu überlassen. Eine plötzliche Aenderung in meinen Verhältnissen zwingt mich jedoch mich zu demüthigen, ich beschloß, mich Ihnen anzuvertrauen und Sie zu bitten, Herrn Julian zu bewegen, daß er, wenn auch nicht die Pflicht des Vaters, so doch jene des Menschen erfülle.

Cölestine verbarg während dieser Anklage der Fremden ihr Antlitz, an der heftigen Bewegung ihrer Brust sah man den schmerzhaften Eindruck. Die Rede war mit einer solchen Sicherheit und Festigkeit gesprochen, daß Tinchen dießmal keinen Widerspruch wagte, sie seufzte nur und schluchzte fast noch heftiger wie Jene, die von Julian betrogen worden war.

Die Witwe blickte verlegen vor sich nieder. Sollte Alles, was die Fremde vorbrachte, Lüge sein? Das hieße die Unverschämtheit und Frechheit zu weit getrieben und war's dem nicht so, bestätigte sich die Angabe, was dann?

Man ist geneigt, einem jungen Menschen einen lockeren Lebenswandel zu vergeben, wenn man an ihm ein Streben nach Besserung wahrnimmt, wenn aber der Leichtsinn bleibende Folgen hinterlassen hat, dann gewinnt er dadurch gewissermaßen an Stätigkeit, man kann ihn nicht so leicht vergessen, folglich ihm auch nicht vergeben, man hat den Eindruck, den bei einer zerstört gewesenen Stadt, wenn sie auch noch so hübsch wieder erbaut ist, ein übrig gebliebenes Brandmal hervorbringt, man wird jeden Augenblick an die frühere Zerstörung erinnert und ein peinliches Gefühl bewegt schmerzlich die Brust.

So groß auch die Liebe eines Mädchens zu einem jungen Manne sein mag, so wird sie ihm doch nie Fehltritte mit bleibenden Folgen vergeben können; das moralische Gefühl sträubt sich dagegen: man kann etwas *wissen*, ohne es *gesehen* zu haben, das vergibt man leichter, wie ein Unrecht, dessen Zeuge man war, oder dessen Folgen so laut sprechen, als ob man selbst Zeuge gewesen wäre; man kann daher den Schmerz Cölestinen's ermessen, als sie die Anklage der Fremden vernahm.

Die Witwe, deren Mißtrauen noch lange nicht bekämpft war, verwandte kein Auge von der Fremden und blickte sie unausgesetzt mit durchdringendem Blicke an; als Jene endete, nahm sie, ihre innere Bewegung niederkämpfend das Wort:

Ich ersuche Sie, mir Ihre Adresse zu übergeben, damit ich die nöthigen Erkundigungen einziehen kann, Sie können mir nicht zumuthen, einer Person, die ich noch nie sah, in einer so heiklichen Angelegenheit unbedingten Glauben zu schenken. Mit Herrn Julian werde ich sprechen, besuchen Sie uns morgen Nachmittags wieder und Sie sollen die

Antwort erfahren. Wenn die Adresse, die Sie mir geben, nicht richtig ist, oder wenn Sie morgen nicht kommen, dann wird sich mein Verdacht rechtfertigen, der in Ihnen nur ein Werkzeug unserer Feinde sieht.

Die Fremde widersprach auf's Eifrigste dieser Zumuthung, übergab der Witwe ihre Adresse und sagte:

Ich will morgen wieder kommen und hoffe, daß Sie bis dahin von Herrn Julian selbst die Bestätigung meiner Angabe erhalten haben werden.

Nach diesen Worten entfernte sie sich.

Cölestine brach nun unverhalten in Klagen aus, die Mutter aber sprach:

Ruhig, Kind, und verzage nicht, wir wollen abwarten, wie sich Julian dieser Anschuldigung gegenüber verantworten wird.

Werden Sie über das Mädchen Erkundigungen einziehen? fragte das Mädchen.

Das hängt von Julian's Antwort ab —

Sie wollen ihn also morgen befragen? —

Ich werde ihn dem Mädchen gegenüber stellen, wünsche jedoch, daß Du dieser Szene nicht beiwohnst.

Die Angst und die Scham würden mich verzehren, wenn ich es thun müßte. Ach, wenn jene Unglückliche wahr gesprochen hätte! —

Quäl' Dich nicht im voraus, und ob wahr oder unwahr, vertraue auf Gott!

Die Jungfrau verbrachte eine schlaflose Nacht und einen qualvollen Tag; als die Stunde herannahte, wo Julian zu kommen pflegte, entfernte sie sich mit den älteren Geschwistern, so daß die Mutter mit dem schlafenden Säuglinge allein blieb, bald darauf erschien Julian.

Zwölftes Kapitel.

Julian gegenüber der Anklage.

Das Antlitz des jungen Menschen spiegelte nicht jene vergnügte Heiterkeit, wie es gewöhnlich der Fall war, wenn er die Wohnung der Geliebten betrat. Julian war heute ernst, seine Stirne in Falten gelegt, die Sorge und Tiefsinn verriethen, sein Blick scheu, seine Miene zeugte von Kummer, man wird sich erinnern, daß er am Tage vorher mit seinem Stiefvater jene Szene hatte, in welcher der zärtliche Papa seinen Ton änderte.

Die Witwe merkte augenblicklich die auffallende Veränderung seiner Erscheinung, und gerieth auf den Gedanken, daß Julian von den Ansprüchen der Betrogenen bereits Kenntniß habe, und daß sein Tiefsinn, sein Kummer, sein scheuer Blick Folge seines bösen Bewußtseins seien.

Der armen Frau bemächtigte sich daher eine große Angst, sie fürchtete für ihr Kind, deren Liebe zu Julian, wie sie wußte, so groß war, daß ihr eine Trennung von ihm fürchterliche Qualen bereiten würde, und was — so fragte sich die Mutter — bleibt meinem Kinde anders übrig, als ihn aufzugeben, wenn die Fremde die Wahrheit sprach?

Die Stimmung der Witwe und Julian's brachte es mit sich, daß der Beginn ihrer Unterhaltung ein ungewöhn-

lich gespannter war, daß das Gespräch oft stockte und längere Pausen eintraten.

Ist Tinchen nicht zu Hause? fragte der junge Mann zerstreut, nach einer abermaligen Unterbrechung der Unterhaltung.

Sie ist mit den Kindern in der Nachbarschaft zu Besuche.

Und sie wußte doch, daß ich kommen würde?

Sie wird wohl nicht lange weilen.

Ihre heutige Abwesenheit fällt mir auf.

Wirklich? Sie verargen doch Tinchen den Besuch nicht? Das hieße zu empfindlich sein, und ich weiß nicht, wenn Tinchen Ihrem Beispiele nachahmte, wer dabei im Nachtheile wäre, ob Sie oder mein Kind?

Julian stutzte.

Der pikirte Ton der Witwe markirte die spitze Rede noch mehr.

Ich glaube, mit der Bemerkung, daß Tinchen's Abwesenheit mir auffalle, Niemandem nahe getreten zu sein, bekomme jedoch zu meinem Befremden eine gereizte Antwort, die ich nicht verdient zu haben glaube.

Ich kann es Ihnen nicht verbergen, meine Stimmung ist heute in Wirklichkeit etwas gereizt.

Ich bedauere dieß; doch wie komme ich dazu, ein Opfer dieser Gereiztheit zu sein?

Weil Sie Schuld an derselben sind.

Sie machen mich erstaunen! Ich erinnere mich nicht, wissentlich Veranlassung dazu gegeben zu haben —

Doch, doch; denken Sie zurück, aber ein wenig weit zurück. —

Frau Stamm, ich begreife Sie nicht —

Sind Sie sich keiner Handlung bewußt, die Ihnen meine Stimmung und vielleicht auch Tinchen's Abwesenheit erklären könnte?

Julian schüttelte verwundert den Kopf.

Sie spielen heute die Räthselhafte, Frau Stamm, sagte er mit einem erzwungenen Lächeln.

Möge die Lösung des Räthsels nur keine traurige sein! bemerkte die Witwe.

Nach diesen Wort- und Redeplänkeleien trat abermals eine stumme Pause ein.

Außen hörte man die Thüre gehen.

Julian, der Meinung, es sei Tinchen, erwartete deren Erscheinen mit Ungeduld, da er von der Geliebten eher eine Aufklärung über das Benehmen der Mutter hoffte — die Witwe, den Besuch der Fremden erwartend, blickte mit äußerster Spannung dem nächsten Augenblicke entgegen, denn er sollte ja über das Glück und Unglück ihres Kindes entscheiden.

Die Aufmerksamkeit Beider war daher auf's Aeußerste erregt, als die Fremde — denn sie war es in der That — eintrat.

So wie gestern, trug sie auch heute schwarze Kleider und einen dichten Schleier.

Dem Eintritte der Dame folgte eine dreifache Wirkung.

Julian erstaunte, statt Tinchen eine Fremde zu erblicken — die Witwe zeigte Angst und Beklemmung ob der bevorstehenden Szene, und die Dame, als sie Julian erblickte, stieß einen Schreckensschrei aus, und blieb wie verwirrt unweit vom Eingange stehen.

Nur weiter, mein Fräulein, sprach die Witwe mit furchtgepreßter Stimme, Sie kommen eben recht, ein Räthsel zu lösen —

Die Verschleierte machte eine abwehrende Bewegung und eine Wendung, als ob sie sich entfernen wollte.

Bleiben Sie! mein Fräulein, rief die Witwe eifrig, denn sie glaubte in dem Widerstreben der Fremden, Julian gegenüber Rede zu stehen, eine Bekräftigung ihres Verdachtes zu sehen, und drang nun darauf, Jene der Lüge zu

überweisen, bleiben Sie, mein Fräulein, und wiederholen Sie Ihre Angaben von gestern.

Oh, Madame! flüsterte die Fremde, welcher Verlegenheit setzen Sie mich aus, ich sagte Ihnen doch, daß ich Niemanden anklage.

Aber Sie verdächtigen Jemanden; ob mit Recht oder Unrecht, darüber muß ich Gewißheit haben. Ich bitte, entschleiern Sie sich.

Madame — flehte die Fremde.

Ich bitte, zögern Sie nicht und verlängern Sie nicht ohne Noth eine Szene, die uns Allen peinlich sein muß.

Die Fremde hob mit zitternder Hand den Schleier, und man sah ihr Auge züchtig gegen den Boden gerichtet.

Als Julian die Entschleierte erschaute, trat er betroffen einige Schritte zurück und wurde glühend roth.

Frau Stamm, dieß wahrnehmend, hielt nicht mehr an sich, sondern rief bestürzt aus:

Gütiger Himmel! ist es möglich, die Behauptung dieser Unglücklichen bestätiget sich?

Herr Julian, stotterte das Fräulein mit flehender Geberde, verzeihen Sie mir, ich wußte nicht, daß Sie hier sind, sonst würde ich nicht eingetreten sein, ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß Sie meinetwegen einen betrübten Augenblick haben.

Die demüthige Resignation der Fremden rührte die Witwe, wodurch die Schuld Julian's in ihren Augen sich nur noch mehr steigerte.

Der junge Mensch, dessen Verlegenheit in der That von Moment zu Moment zunahm, fragte mit düsterer Barschheit:

Was wollen Sie von mir? Was suchen Sie hier?

Ich bin nicht zu Ihnen gekommen, sondern zu dieser Frau, um mir Ihre Fürsprache bei Ihnen zu erbitten, daß Sie mir beistehen in der kummervollen Lage, in die Sie

mich versetzt haben, bevor Sie mich verließen, um einer Anderen anzugehören.

Was gibt denn Ihnen das Recht, sich mir zu nähern, mich zu belästigen —

Oh, mein Herr, ich bekenne es, daß ich dazu kein Recht habe, darum wandte ich mich auch an Frauen, bei denen die Sprache des Herzens kräftiger tönt, wie jene des Verstandes, ich kann leider kein Recht geltend machen, darum wende ich mich an die Milde, an die Barmherzigkeit. Herr Julian, da ich durch diese Frau hier Ihnen gegenüber stehe, was sonst, ich beschwöre es, nie geschehen wäre, so flehe ich Sie an, sich der Stunden zu erinnern, wo Sie mich in Liebe umfaßten und mich Ihre Marie nannten, ich flehe Sie an, sich eines armen Mädchens anzunehmen, welches Sie zur Mutter machten.

Frau Eva stieß einen Schrei und Julian einen Ruf der unangenehmsten Ueberraschung aus. Die Röthe auf dem Antlitze wich jetzt der Bleiche, die Verlegenheit hatte sich derart gesteigert, daß er keine Antwort fand.

So ist es also wahr? fragte ihn die Witwe in einer Weise, daß man merkte, wie erwünscht ihr eine verneinend- Antwort gewesen wäre.

Was soll denn wahr sein? fragte der junge Mensch mit zitternder Stimme.

Sie kennen dieses Fräulein?

Ja! hauchte Julian?

Sie waren ihr Geliebter?

Ich lernte sie durch meinen Stiefvater kennen, ich kam oft zu ihr, allein was sie behauptet, ist nicht wahr, kann nicht wahr sein.

Sie leugnen? Herr Julian, Sie verleugnen Ihr Blut, Ihr Leben?

Schweigen Sie, Marie! rief er sich ermannend, und ersparen Sie sich und mir eine Szene, die uns Beiden nicht zur Ehre gereicht. Sie waren stets ein leichtfertiges Ge-

schöpf, das wußte ich, daß Sie aber auch schlecht sind, das erfahre ich jetzt Es gibt Dinge, die man einerseits eben so wenig beweisen, als anderseits in Abrede stellen kann. Ich war ein leichtsinniger junger Mensch, das gestehe ich und das ist dieser Frau sowie dem Mädchen, welches ich meine Braut nenne, bekannt. Der verderbliche Umgang mit meinem Stiefvater brachte mich zu Ihnen, so wie zu anderen Mädchen, deren Bekanntschaft er mich machen ließ, um mich zu Grunde zu richten. Seitdem bin ich ein Anderer geworden, Sie aber blieben die Nämliche, die Sie waren, und kommen jetzt, um mir eine Schuld aufzubürden, die, wer weiß, auf wessen Gewissen ruht.

Herr von Berg, nahm jetzt das Mädchen, welches sich Marie nannte, das Wort, ich begreife, daß mein Erscheinen in dieser Wohnung Ihnen höchst unerwünscht sein muß, ich bedauere noch einmal, daß die Madame unser persönliches Zusammentreffen veranlaßte. Sie nannten mich ein leichtsinniges Geschöpf, ich war es, sonst wäre ich nicht die Geliebte eines jungen Menschen geworden, der zu den bekannten Roués der Residenz gehörte, diese Ihre Vergangenheit stellen Sie ja selbst nicht in Abrede; Sie behaupten, ein Anderer geworden zu sein, auch ich bin in mich gegangen. Ihre Treulosigkeit war mir eine Mahnung, die mich alle Männer fliehen ließ, ich lebte einsam und zurückgezogen, eine ehrbare Familie, bei der ich seitdem wohne, wird mir das Zeugniß geben, daß ich mich kümmerlich, aber ehrlich ernährt habe. Sie haben Recht, ich kann meine Behauptung nicht beweisen, aber ich bin von der Wahrheit derselben durchdrungen, wäre das Erstere der Fall, ich hätte nicht Ihre Milde angefleht, sondern ich würde gefordert haben, um was ich jetzt bitten muß. Sie verläugnen Ihren Leichtsinn nicht, wie können Sie seine Folgen in Abrede stellen? Ich denke nicht daran, die Ruhe ihres Glückes zu zerstören, ich bin zu gut, um dem Vater meines Kindes Böses zu wünschen, mögen Sie glücklich sein Ihr Leben

lang, möge der Himmel über Sie und die Familie, in welche Sie treten, eine Fülle von Heil und Segen ausschütten, ich werde für Sie beten und werde mein Kind lehren, den Namen seines Vaters mit Ehrerbietung auszusprechen und ihm in Liebe anzuhängen. Leben Sie wohl!

Frau Stamm ließ ihren Thränen freien Lauf, Julian hielt Marie zurück.

Verweilen Sie noch! rief er ihr zu, Sie dürfen diese Wohnung nicht verlassen, bevor Sie Ihre gewissenlose Behauptung nicht zurückgenommen haben.

Gewissenlos wäre ich, wenn ich meine innerste Ueberzeugung verläugnete, gewissenlos ist derjenige, der da weiß und dennoch läugnet. Wenn Sie sich ganz unschuldig wissen, so fordern Sie mich wegen Verläumdung vor Gericht, ich werde dessen Ausspruch mit Ruhe entgegensehen. Ich verzichte auf jede Hülfe, auf jede Unterstützung, aber ich werde nicht aufhören, Sie den Vater meines Kindes zu nennen.

Marie verschleierte sich wieder und ging stolz von dannen.

Frau Eva weinte noch immer und Julian blickte dem Mädchen entrüstet nach.

Sie haben Sie fortgehen lassen? fragte die Matrone unter Thränen.

Wie konnte ich es im Augenblicke verhindern? klagte der junge Mann; Marie ist das Werkzeug meines Stiefvaters, das möchte ich beschwören.

Auch ich bin dieser Meinung, allein das eben ist das Traurige, daß sie dies wissen und die Behauptung jenes Mädchens doch nicht vernichten können. Ach, Herr Julian, ich fürchte, die Folgen der Vergangenheit werden das Glück der Gegenwart zerstören; das ist die Strafe für den Leichtsinn, sie folgt oft spät, aber sie bleibt selten aus.

Der junge Mensch drückte fast verzweifelnd die Hand an die Stirne und sagte:

Ach, wenn Tinchen nur käme —

Danken Sie dem Himmel, daß ich so vorsichtig war, ihr nicht zu gestatten. Zeuge dieser Szene zu sein, Sie hätten vielleicht ein Herz unwiederbringlich verloren, welches Sie jetzt noch wiedergewinnen können, wenn Sie sich bestreben, die Anschuldigung Marien's zu entkräften. Entfernen Sie sich, bevor Tinchen wiederkehrt, ich werde sie zu beruhigen und mit der Hoffnung auf Ihre Rechtfertigung zu trösten suchen.

Julian verließ seit Monden zum ersten Male traurig den Wohnsitz seiner Liebe; eine doppelte Wucht lastete auf seinem Herzen, dort die Drohung des Stiefvaters und hier das drückende Gefühl der Scham, das Bewußtsein seiner nicht fleckenlosen Vergangenheit und die Furcht, die Achtung und die Zuneigung derjenigen zu verlieren, die er über Alles liebte, und die bald zu besitzen sein einziger Wunsch, sein größtes Glück war.

Frau Eva blickte ihm kummerschwer nach, sie getraute sich nicht an die Folgen dessen, was gestern und heute in ihrer Wohnung vorging, zu denken; sie bauete und vertrauete jedoch auf die Gerechtigkeit des Himmels, daß er die frühere Schuld des zum Bösen verleiteten Jünglings nicht an ihm, sondern an dem Verführer bestrafen werde, sie gedachte der heiligen Verheißung, die dem bekehrten Sünder gnädiger ist, wie dem Gerechten, der nie gestrauchelt.

Tinchen war noch nicht zurückgekehrt, als die Mutter durch die Stadtpost einen Brirf erhielt.

Beim Anblicke desselben pochte ihr H:rz heftiger auf.

Das feine, duftige Rosapapier, das Siegel mit der Grafenkrone, die bekannte Form des Billets ließen sie sogleich vermuthen, wer die Absenderin desselben sei?

Der Inhalt des Billets lautete:

„Madame!“

„Sie allein, ohne Ihre Tochter, werden morgen Vormittags zehn Uhr an der Augustinerkirche auf der Landstraße erwartet.“

„Das Engelsherz.“

Dreizehntes Kapitel.

Ein Engelsherz.

Das Billet der unbekannten Wohlthäterin brachze auf Cölestinen's Mutter eine beruhigende Wirkung hervor.

Herr Burghard hatte sie auf den Schutz dieses Engels verwiesen und nun rechnete sie darauf. Was konnte ihr die mildthätige Frau sonst zu sagen haben?

Hatte sie sich dadurch, daß sie Tinchen gleichsam aus einem verderblichen Traume aufweckte und von der Unterhaltung der Frau Balsam erlöste, nicht zur Beschützerin ihrer Liebe erklärt? Und wollte sie ihr begonnes gutes Werk krönen, mußte sie nicht die Gefahren, die jetzt diesem Glücke drohten, beseitigen?

Oder hatte vielleicht diese eben so kluge als vorsichtige Frau, die im Verborgenen forschte und handelte, wo Andere mit Ostentation auftreten, sollte diese Frau die neuen Hindernisse bereits beseitiget und Beweise zu Julian's Rechtfertigung gesammelt haben?

Die Witwe glaubte dies, sie hatte sich gewöhnt, in dem

Engelsherz ein Stück Vorsehung zu verehren, und baute auf sie, wie man auf seinen Hort vertraut, der da immer Hilfe schickt, wo die Verlegenheit am größten ist.

Da die Bestellung nur ihr allein galt, so beschloß sie, der Tochter den Empfang des Billets zu verschweigen, um sie dann mit der Kunde jenes Trostes, den sie vom Engelsherz mit Sicherheit zu erhalten hoffte, noch mehr zu überraschen.

Als daher Tinchen mit den Geschwistern heimkehrte, und mit dem Ausrufe: „Mutter, erzählen Sie, was ist vorgefallen, wie hat er sich gerechtfertiget?“ zueilte, umarmte die Witwe liebreich ihr Kind und sagte:

Sei ruhig, Tinchen, und fasse Muth. Die Feinde Julian's, welche auch Dir das Glück mißgönnen, haben neuerdings eine Schlinge ausgeworfen, um Euch zu trennen; so es aber der Wille des Himmels ist, wird er auch dieses Mal seinen Schutz senden und Euer Glück bewahren vor den Netzen der Falschheit und Tücke.

Cölestine sog den Trost der Mutter ein, so wie die lechzende Erde den kühlen Regentropfen und fühlte sich etwas beruhigter.

Am andern Vormittage verließ die Witwe unter einem Vorwande das Haus und begab sich an den Ort der Bestellung.

Erwartungsvoll harrte sie vor der Kirchenthüre, bis sie angesprochen werden würde.

Der Gottesdienst war eben zu Ende und die Kirchenbesucher verließen die heilige Stätte.

Jetzt kam auch eine Dame daher, in Sammt und Pelz gehüllt, mit einem Federhut bedeckt und dicht verschleiert.

Begleiten Sie mich, Frau Stamm! heischte die Dame der Witwe zu.

Diese beeilte sich, dem Befehle Folge zu leisten und sagte:

O, gnädige Frau, endlich bin ich so unermeßlich glücklich, Sie persönlich meiner unendlichen Dankbarkeit versichern zu können..

Ich bitte Sie, kein Aufsehen, ich will nicht, daß sich die Aufmerksamkeit auf uns lenke. Sie können leicht den Grund errathen, der mich bewog, Sie weder in meinem Hause zu empfangen, noch Sie in Ihrer Wohnung aufzusuchen. Ich habe Ihnen nur Weniges mitzutheilen und dieß kann ich auf dem Wege hier bis zum Glacis thun, wo mich der Wagen erwartet.

Ach, gnädige Frau, welche Mühe, welche Aufopferung! —

Man thut Vieles, um armen Leuten zu helfen, unterbrach die Dame die begeisterte Exclamation ihrer Klientin mit dem Tone jener noblen Geringschätzung, wie ihn der reiche Hochmuth der armen Dürftigkeit gegenüber so häufig zu gebrauchen pflegt, da man aber nicht überall helfen kann, so wird man von Bettlern überlaufen, vor deren Zudringlichkeit man sich nur zu schützen vermag, wenn man ein strenges Incognito beobachtet, wie ich es thue. Ihnen, liebe Frau, ist meine Hilfe zu Theil geworden —

Oh, Dank, tausend Dank —

Ich sage dieß nicht, um Ihren Dank einzuernten, ich bin mildthätig ohne Eigennutz; ich habe Sie durch jene Geldsumme, die ich Ihnen am Tauftage Ihres letzten Kindes zusandte, aus großer Noth befreit, ich habe ferner Ihre Tochter vor einem schmählichen Falle bewahrt, in einem Momente, wo selbst Sie, die natürliche Wächterin ihrer Tugend, das Auge geschlossen hatten, und dadurch glaube ich, mir das Recht erworben zu haben, in den Angelegenheiten Ihrer Familie ein Wort mit dreinreden zu dürfen.

Oh, sprechen Sie, gnädige Frau, ich will auf Sie hören, wie man einem Befehle horcht, den uns ein Himmelsbote bringt. Wer hätte ein größeres Recht auf unsere

Dankbarkeit, wie Sie? Und schon diese erfordert in Allem und Jedem Ihren Wünschen nachzukommen.

Die verschleierte Dame nickte sehr gefällig mit dem Kopfe und erwiederte:

Ich habe diese Aufmerksamkeit von Ihnen erwartet und bemerke mit Vergnügen, daß ich mich in Ihnen nicht getäuscht habe. Sie glauben nicht, liebe Frau, wie wohl es unser einem thut, wenn man wahrnimmt, daß man seine Wohlthaten — an keine Unwürdigen hinauswirft. Uebrigens komme ich nur als Rathgeberin, was ich wünsche, betrifft Ihr und Ihrer Tochter Bestes und es steht in Ihrem Willen, ob Sie es befolgen wollen oder nicht; thun Sie es nicht, dann ziehe ich meine Hand von Ihnen ab, und weder Sie noch Ihre Familie haben je etwas von mir zu erwarten.

Oh, gnädige Frau, ich will Alles thun, was Sie wünschen, Alles —

Nur keine vorzeitigen Zusicherungen, bemerkte die Dame mit einer Kälte, welche dem Glüheifer der Witwe gegenüber sich wie ein Eisbad neben einer heißen Quelle ausnahm, hören Sie mich früher an. Das Verhältniß Cölestinen's mit Julian ist mir bekannt, ich habe es bis jetzt gebilligt, denn Julian ist reich und Tinchen arm; seit der Abendunterhaltung bei Frau Balsam jedoch, wo Julian seine moralische Schwäche so offen zeigte, erregte er mein Mißtrauen, ich begann Erkundigungen einzuziehen und erfuhr Dinge, vor denen ich zurückschauderte. Das Interesse, welches ich an Ihrer Familie nehme, zwingt mich daher, den Wunsch auszusprechen, daß das Verhältniß gelöst werde, Cölestine darf nicht die Gattin eines Menschen werden, der jetzt den Tugendhaften spielt, bei dem sie aber der Gefahr ausgesetzt ist, daß sich einen Tag nach der Vermälung ein halbes Dutzend oder noch mehr Mädchen einfinden, um ihr schreiende

Beweise von dem früheren Lebenswandel ihres Gatten vor die Thüre zu setzen.

Frau Eva gedachte der jüngsten Szenen in ihrer Wohnung und murmelte:

Wahr, nur zu wahr; armes Kind, sie wird viel leiden, aber besser jetzt eine Zeitlang, wie später für's ganze Leben.

Ich weiß wohl, fuhr das Engelsherz fort, daß Tinchen den jungen Menschen liebt und durch die Trennung von ihm viel leiden wird, allein die Zeit wird die Liebeswunde heilen, das Mädchen wird zur Erkenntniß kommen und sich dann glücklich preisen, meinen Rath befolgt zu haben. Sollte Cölestine aber gegen Erwarten sich weigern, von Julian zu lassen, dann ist es an Ihnen, Ihre mütterliche Autorität zu gebrauchen und mit Gewalt zu verwehren, was in Güte nicht befolgt wird. Ich werde Ihnen schützend und helfend zur Seite stehen, was Ihnen durch Julian's Entfernung entzogen wird, werde ich ersetzen. Sie erhalten von mir von nun an monatlich eine Summe von hundert Gulden, damit Sie unabhängig dastehen, und hier übergebe ich Ihnen gleich das Geld für den jetzigen Monat.

Die Witwe nahm zitternd das Geld und fand nicht Worte genug, um die Fürsorge und Großmuth ihrer edlen Beschützerin gehörig zu loben.

Ersparen Sie sich den Dank und handeln Sie wie eine Mutter, die ihr Kind liebt und für dessen Zukunft besorgt ist.

Man langte bei dem Wagen an, und das Engelsherz, die Witwe mit der Hand vornehm grüßend, stieg in denselben.

Aus dem Schlage sich herausneigend, rief sie ihrer Klientin gleichsam warnend zu:

Wenn Ihnen mein Schutz und meine Hülfe werth sind, dann machen Sie dem Verhältnisse augenblicklich ein Ende!

Der Wagen rollte gegen die innere Stadt, Frau Eva eilte nach Hause.

Vierzehntes Kapitel.

Der zärtliche Vater fängt an zu triumfiren.

Welch' ein Wechsel in der Wohnung der Witwe Stamm!

Zu Anfange dieses Gemäldes trafen wir daselbst bittere Noth und Elend, hierauf kam Rettung, die düstere Sorge schwand und Arbeit und Behaglichkeit traten an die Stelle, dann erschien die Liebe mit allen ihren Freuden und Wonnen, einzelne Wolken versuchten zwar den Goldschein zu trüben, es gelang ihnen jedoch nicht und der Himmel blieb heiter und duftig; jetzt aber, oh welch' ein Wechsel!

Behaglichkeit und Glück sind verschwunden und Gram und Trauer sind an dessen Stelle getreten.

Frau Eva und Tinchen sitzen am Arbeitstische und weinen.

Die mütterlichen Vorstellungen wurden von dem gehorsamen Kinde nicht zurückgewiesen, allein auch das Herz forderte sein Recht und der Schmerz brach sich in Thränen

Bahn, die sich glühend über die bleichen Wangen der Jungfrau ergoßen.

Frau Eva brach ebenfalls in Thränen aus.

Tinchen, schluchzte sie, bekämpfe Deinen Schmerz, ich befehle Dir ja nicht —

Ich weiß es, Mutter, Sie sind zu gut, um mir Gewalt anzuthun, allein, wenn auch Sie nicht auf einer Trennung von Julian bestünden, so würde der Wunsch unserer Wohlthäterin schon hinreichen, mich dazu zu bewegen. Das Engelsherz will es, und es wird, es muß geschehen, ich hege für diese Frau eine unbegrenzte Ehrfurcht und liebe sie wie meinen Schutzengel, sie wird nichts wollen, was mir nicht frommt. Und hat sie nicht recht? Mein Glück geht an Julian's Vergangenheit zu Grunde; ich bin unschuldig daran, auch er ist es zum Theil, denn er wurde zum Bösen verleitet und hat seitdem, von meiner Liebe geleitet, die verderbliche Bahn verlassen; allein der Macht der Thatsachen läßt sich nicht gebieten, jede Schuld fordert ihre Sühne. Ich anerkenne dieß Alles und füge mich, obwohl mein Herz darüber brechen wird.

Kind, welche überspannte Gedanken!

Geben Sie sich keine Mühe, Mutter, ich weiß, wie tief die Liebe zu Julian in meinem Herzen wurzelt, und fühle jetzt schon, daß ich dem Gram der Trennung erliegen werde, doch sollen Sie niemals eine Klage von mir hören, ich werde ein gehorsames Kind sein und dulden, was mir beschieden.

Du bist also entschlossen?

Ich bin es, Mutter, ich werde Herrn Julian nicht mehr sehen.

Wie, Du willst ihn nicht mehr sehen? Willst Du nicht zum letzten Male mit ihm sprechen?

Nein! Uebernehmen Sie es, ihm mitzutheilen, was sich zutrug, und ersparen Sie mir die bittere Stunde.

Die Witwe erklärte sich hiezu bereit und übernahm den Auftrag, der auch ihr herbe genug erschien.

Julian erschien zur gewöhnlichen Stunde zu Besuch, und war nicht wenig erstaunt, auch heute Tinchen nicht zu Hause zu treffen.

Auf seine Bemerkung erwiederte Mutter Eva traurig:

Die Abwesenheit meiner Tochter ist heute eine absichtliche —

Eine absichtliche?

Ja, Herr Julian, und der Grund dessen ist — doch bevor ich Ihnen diesen mittheile, müssen Sie erfahren, was sich seit gestern zutrug.

Nun folgte von Seite der Witwe die Darstellung der Szene mit dem Engelsherz und endlich die Mittheilung dessen, was Tinchen beschlossen —

Julian saß bleich und regungslos da, er sah die auf seine Liebe heranstürmenden Drangsale wie eine Lawine anwachsen, kein Wunder, wenn sie unter deren Sturz unterging.

Zu Hause die Drohung des Stiefvaters, hier das Erscheinen Marien's, dazu die Forderung des Engelsherzens, wie sollte er nach dreien Seiten zugleich Stand halten?

Er konnte es der armen Mutter nicht verdenken, daß sie sich dem Wunsche der Wohlthäterin fügte, — er wagte es nicht, Tinchen zu tadeln, wenn sie vor Marie, dem verkörperten Bilde seiner Vergangenheit zurückschrak und das Antlitz weinend von ihm wandte.

Als Frau Eva schwieg, erwiederte er daher traurig:

Cölestine und ich lieben uns, und können einander doch nicht angehören; ich sehe es jetzt leider zu spät ein. Tinchen weigert sich, mich zu sehen, daraus erkenne ich die Größe ihrer Liebe; sie fürchtet, mein Anblick würde ihren Entschluß erschüttern; sie möge also ferne bleiben, sie denkt ja doch an mich, und wird meiner noch lange gedenken, so wie auch ich nie aufhören werde, ihr anzugehören. So wie sie

hier mit den Verhältnissen, stehe ich mit meinem Stiefvater im Kampfe; würden Sie mir beigestanden haben, ich hätte ihm die Stirne geboten; statt dessen fand ich jedoch bei Ihnen eine Abweisung, die mit dem Befehle meines Vormundes Hand in Hand geht; ich willfahre daher ihm und Ihnen, wenn ich die Schwelle Ihrer Wohnung nicht mehr betrete. Ich verlasse Sie, mein Herz blutet, der Schmerz greift in mein innerstes Leben, aber ich füge mich, nicht dem Befehle des Stiefvaters, sondern dem Wunsche Cölestinen's.

Ach, Herr Julian, wenn Sie wüßten, was wir leiden!

Ich fühle Ihre Pein mit. Sie und Tinchen hätten unsäglich falsch sein müssen, wenn Sie bei der Zerstörung eines Glückes wie das unsere war, gleichgültig bleiben könnten. Doch vergessen Sie Ihrer Kinder nicht, Cölestine wird sich ihren unmündigen Geschwistern erhalten, Sie erfreuen sich des Schutzes einer mildthätigen Frau, und werden nie mehr in die Lage kommen, Entbehrungen ertragen zu müssen, diese Beruhigung nehme ich mit mir.

Nach kurzer Pause fuhr er fort:

Ich wurde in manchen einsamen Stunden, wenn ich vor der Größe des Glückes zurückbebte, welches mir Tinchen's Besitz verhieß, von der Furcht befallen, ich würde durch irgend ein Mißgeschick verhindert werden, die Schwelle zu überschreiten, die mich zu diesem Glückstempel führen sollte; in solchen trüben Stunden faßte ich den Entschluß, im Falle sich meine bange Ahnung erfüllen sollte, augenblicklich diese Stadt zu verlassen, und eine lange Reise anzutreten; der Moment dazu ist nun gekommen, mein Stiefvater wird sich des Triumphes, mich von Tinchen getrennt zu haben, erfreuen, ich werde reisen und nach zwei Jahren heimkehren, um sie — die mir angehören könnte — in den Armen eines Anderen zu finden.

So wie ich mein Tinchen kenne, nahm jetzt die Witwe das Wort, wird sie nie die Gattin eines Anderen werden, wenn es daher wirklich Ihr Ernst ist, zur Zeit Ihrer Groß-

jährigkeit wieder zu kehren, dann werden Sie das Mädchen noch finden, wie Sie es verlassen, vielleicht hat sich bis dahin der Eindruck verwischt, den Marien's Erscheinung auf ihr Herz machte, vielleicht wird Ihre Treue sie rühren, und Sie werden das Glück finden, welches Sie heute verloren wähnen; ich sage vielleicht, ohne Ihnen ein bestimmtes Versprechen zu leisten, wozu ich gar nicht ermächtigt bin, da ich mit meinem Kinde darüber nicht gesprochen habe. Darum vertrauen Sie auf Gott, er hat noch Niemanden verlassen, der gläubigen Herzens auf ihn bauete.

Und soll ich sie wirklich nicht mehr sehen?

Herr Julian, bat die Witwe, was nützte es auch, ihr und Ihnen eine Trennung zu bereiten, deren Schwerzen Sie sich ersparen können? Wollen Sie nicht ohne Abschied scheiden, dann schreiben Sie ihr, und ich gebe Ihnen mein Wort, sie soll diesen Brief, aber auch nur diesen einzigen, durch mich erhalten.

Der junge Mann umschloß die Mutter der Geliebten mit einer Glut, die wohl mehr der Geliebten gelten sollte, und eilte bewegten Gemüthes aus der Wohnung.

Am Abende desselben Tages harrte er des heimkehrenden Stiefvaters.

Ei, sieh' da, mein lieber Sohn! Du hast mich, wie ich merke, erwartet?

Ja, ich habe einen Entschluß gefaßt.

So schnell? Wenn ich mich jedoch recht entsinne, so war die Reihe Entschlüsse zu fassen nicht an Dir.

Oh doch, Papa. Sie ließen mir eine Wahl —

Ah! richtig, ich entsinne mich.

Ich habe mich bereits entschieden.

Wozu?

Ich gebe Cölestine auf —

Das nenn' ich klug handeln —

Und trete nächster Tage eine Reise nach Italien an.

Das ist beinahe noch klüger. Meiner Treu! Du berei-

test mir heute eine höchst angenehme Ueberraschung, ich habe mich schon längst nach dem Süden gesehnt.

Sie, Papa? Gedenken Sie auch zu reisen?

Ei freilich, wenn Du reisest, kann ich nicht hier bleiben.

Warum nicht? Ich bin entschlossen, allein zu reisen.

Und ich bin entschlossen, Dich zu begleiten.

Sie legen es also darauf an, sich mir von Stunde zu Stunde unangenehmer zu machen?

Ich will Dich im Auge behalten —

Das heißt, Sie wollen Ihren Einfluß fortsetzen, um mich zu ruiniren; eine Reise wäre dazu freilich das geeignetste Mittel, da gibt es Gefahren und Gelegenheiten in Ueberfluß, Jemanden, den man beerben will, bei Seite zu schaffen.

Julian, vergiß nicht, mit wem Du sprichst! rief der zärtliche Papa drohend und ließ seine über und über rothe Kupferbrille leuchten.

Ich spreche mit Herrn Peter Amsel, dessen Vormundschaft ich vor meiner Abreise abschütteln werde, der neue Vormund, wer er auch immer sein möge, kann mir eine Reise nicht verbieten, er kann mich allenfalls mit einem Hofmeister belästigen, der aber für meine Erhaltung wird einstehen müssen, während ich bei Ihnen stets Gefahr laufe, meine Heimat nicht mehr zu sehen.

Bursche, halte Deine kecke Zunge im Zaum!

Recht gern, ich habe mit Ihnen ohnedem nichts mehr zu sprechen, denn meine Angelegenheit ist bereits einem Advokaten übergeben.

Herr Amsel knirschte mit den Zähnen und murmelte: Du wärst also wirklich im Stande? —

Ich folge Ihrem Beispiele und spiele ebenfalls va banque; das Theuerste, meine Liebe, habe ich aufgegeben, jetzt habe ich nichts mehr zu verlieren. Zwei Jahre werden bald um sein, und dann bin ich Herr meines Vermögens und meines Willens; haben Sie Acht, Papa, daß Sie dann

je nicht vor die Thüre des Burschen kommen, seine kecke Zunge könnte Sie abweisen, ohne Sie gehört zu haben.

Nach diesen mit energischem Drohtone gesprochenen Worten begab sich der junge Mensch auf sein Gemach.

Der zärtliche Papa schleuderte ihm wüthende Blicke nach, doch faßte er sich bald, erwog den Stand seiner Angelegenheit und sprach höhnisch lächelnd vor sich hin:

Nur zu, unzeitige Natter, Dein Gift ist unschädlich, was Du auch immer unternimmst, ich habe Eines gewonnen und dieß ist die Frist von zwei Jahren; zwei Jahre Zeit, was läßt sich da nicht Alles ausführen! Für den Moment ist die Gefahr beseitigt, ob Du es dahin bringst großjährig zu werden, das wollen wir abwarten. Der Rath der Kousine war gut, ihr Plan vortrefflich, der kombinirte Angriff ist gelungen. Meiner Treu! dieses leichtsinnige Weib ist eine vortreffliche Rechnenmeisterin, wenn es jedoch zur Gesellschaftsrechnung kommt, dann will ich aber auch beweisen, daß es Methoden gibt, welche die Probe nicht aushalten. Ich werde sie mit einem Theilchen abspeisen und sie wird zufrieden sein müssen; wenn man der Wespe den Stachel nimmt, ist sie unschädlich, und daß den Händen der Frau Kousine die Handhabe, mit der sie mich zu fassen gedenkt, entschlüpfen wird, das soll Bertha's Aufgabe sein, die zu gewinnen ich ein vortreffliches Mittel besitze.

Der zärtliche Vater hatte seinen Stiefsohn noch nicht beerbt und dachte schon daran, seine Gehülfin zu betrügen, und zugleich Jene zu hintergehen, die ihm zu dem letzteren Betruge die Hand bieten würde.

Oh, Herr Amsel war nicht nur ein zärtlicher Papa, sondern auch ein liebenswürdiger Kousin und ein vorsorglicher Herr Vetter; wir werden sehen, inwiefern seine weitläufigen Plane gelingen werden.

Fünfzehntes Kapitel.

Folgen der Gesellschaftsrechnung.

Der Landmann, welcher den halben Tag hindurch in der Sonnenhitze gepflügt und den spröden Boden im Schweiße seines Angesichtes bearbeitet hat, dieser Landmann, sagen wir, kann um die Mittagsstunde nicht behaglicher im kühlen Schatten der weitgezweigten Eiche sitzen und sein nährend Mahl verzehren, er kann sich unmöglich angenehmer befinden und mit größerem Appetite speisen, wie Herr Peter Amsel, der eben an der wohlbesetzten Tafel seiner Frau Kousine sitzt, und mit ihr und ihren Fräulein Töchtern sich's vortrefflich schmecken läßt.

Und warum sollte der zärtliche Herr Papa nicht seelenvergnügt sein?

Hatte er doch auch im Schweiße seines Angesichtes einen Boden gepflügt und einen Samen gesäet, der ihm gar kostbare Früchte tragen sollte, Früchte, welche den Werth gar mancher Felderernte weit überstiegen.

Und Frau Balsam, warum sollte sie nicht auch wohlgemuth dasitzen und sich des Lebens freuen? Hatte sie doch auch gesäet, und hoffte ebenfalls zu ernten für sich und ihre reizenden Fräuleins und wer wird es einer schönen Mut-

ter verargen, wenn sie für das Glück ihrer schönen Töchter besorgt ist?

Und wie sie alle Vier dasaßen und scherzten, und ihrer Laune die Zügel schießen ließen, da hätte man gar nicht gedacht, daß Herr Peter Amsel blos Kousin und Vetter der Damen sei; man mußte eine viel nähere Verwandtschaft vermuthen, wobei man jedoch in Verlegenheit gerathen wäre, diejenige der Dreien herauszufinden, welche eigentlich Herrn Amsel am nächsten stehe, oder man hätte geradezu an den orientalischen Luxus denken müssen, wo Serails prangen, wie bei uns Orangerien, denn Herr Amsel saß in der That da wie ein Pascha, und blühte und glühte und war selig.

Da komme mir noch einmal so ein lumpiger Moralist und kauderwelsche mir etwas vor von Gewissen und Gewissensbissen, dem will ich kurios die Thüre weisen und ihn zu Herrn Peter Amsel in die Schule schicken, wenn der Einfaltspinsel dann noch nicht von seinem Aberglauben geheilt wird, dann wird er für inkurabel erklärt und ausgesetzt so wie man im Mittelalter die mit einem bösen Ausschlage Behafteten mit Lebensmitteln versah und auf eine Insel des nächsten Stromes aussetzte, und sie dort ihrem Schicksale überließ.

Es leben Leute, für die es keinen Gott und kein Gewissen gibt, Menschen, die auf der ganzen Erde nichts scheuen, als nur die Polizei; zu dieser Sorte zählte auch Herr Peter Amsel.

Was kümmerte den zärtlichen Vater Menschenwohl und Menschenglück, wenn er nur seine egoistischen Zwecke erreichte, ohne daß er mit der Polizei in Kollision kam, ob und wie viele Herzen darunter litten oder brachen, das kümmerte ihn nicht, darum saß er auch so wohlgemuth da und ließ sich's schmecken, als ob er der alleinige Eigenthü-

mer und Urbesitzer aller Kardinal- und ordinären Tugenden und aller Herzensvorzüge wäre.

Und wie die vier Personen also im besten Zuge waren, da kam eine Dienerin und meldete einen alten Herrn, und kaum hatte die Dienerin seine Anmeldung gemacht, so stand auch schon der alte Herr, ohne erst die Erlaubniß zum Eintritte abgewartet zu haben, hinter ihm und trat auf den Tisch zu und sagte:

Oh, Herr von Amsel, es freut mich ungewöhnlich, Sie hier zu treffen, es ist ein günstiger Zufall, der mich Sie bei Madame Balsam finden läßt, denn er erspart mir einen Weg.

Und Herr Amsel und Frau Balsam starrten den alten Herrn an, der ihnen ganz unbekannt war, und den sie noch gar nicht gesehen hatten.

Der ehrwürdige Alte schaute ebenfalls vergnügt darein und flocht ganz anstandswidrig die Hände ineinander, und schaute bei seiner Rede die ganze liebenswürdige Familie, wie sie dasaß, der Reihe nach an, bis endlich die schöne Mutter ihn fragte:

Ich bitte, mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Bitte, die Ehre ist meinerseits, ich bin ein Vertreter des Rechts.

Herr Peter Amsel sah den freundlichen Anwalt nicht gar freundlich an und sagte:

Was wünschen Sie, was suchen Sie hier?

Diese Fragen werden Sie sich gleich selbst beantworten, wenn ich Ihnen sage, daß ich der Vertreter eines jungen Menschen bin, der sich Julian Berg nennt.

Bei diesem Namen wurden der Kousin und die Kousine ein wenig überrascht. Ersterer aber setzte sich zurecht und machte dabei eine Pantomime, als hätte er sagen wollen:

Ah, gut, daß er da ist, den werde ich ordentlich bedienen.

Dann sagte er laut:

Darf ich um Ihren Namen bitten?

Ich heiße Josef Burghard und wohne Vorstadt Landstraße, unter den Weißgärbern, untere Gärtnergasse, Haus-Nummer 163, ersten Stock, Thür-Nummer 4.

Also Sie heißen blos Josef Burghard.

Sonst nichts, ganz einfach Josef Burghard, kein „Doktor“ vorn, kein „Doktor“ hinten, ich habe in meinem Leben auf keiner Universität disputirt, und habe deßhalb auch kein Diplom erhalten, ich bin nicht einmal Ehrenmitglied des juridischen Lesevereins —

Und doch unterstehen Sie sich, sich für einen Advokaten auszugeben?

Ich sagte blos, ich sei ein Vertreter des Rechts, und das bin ich auch; des Wortes „Advokat“ bedienten nur Sie sich, die Menschen sind einmal so, sie können das Wörtchen Recht nicht hören, ohne nicht gleich an einen Advokaten zu denken, als ob der Advokat nicht viel öfter gezwungen wäre, statt Recht Unrecht zu vertreten! Angenommen, Herr Peter Amsel, Sie kämen in die Lage, eines Advokaten zu bedürfen, so müßte er ein Doktor der Unrechte sein, denn ein Doktor der Rechte würde Ihnen verdammt wenig nützen und sich Ihrer vielleicht gar nicht annehmen.

Herr Burghard lachte wohlgemuth über sich selbst und that, als bemerke er die Glühröthe des zärtlichen Vaters nicht, sondern nahm behaglich eine Prise und nickte dem Fräulein Hedwig vertraulich zu, dann dem Fräulein Emma, als ob sie seine alten Bekannten wären.

Mein Herr, begann jetzt der Beleidigte, Sie geben sich für den Vertreter eines leichtsinnigen jungen Menschen aus, wie kommen Sie dazu, sich seiner anzunehmen? Wer sind Sie?

Ich bin nichts als ein ehrlicher Mensch! antwortete

der Alte schlicht und fixirte Herrn Amsel mit einem durchbohrenden Blicke.

Und was wünschen Sie? fragte Frau Balsam.

Um diese Frage zu beantworten, müssen Sie mir erlauben, daß ich mich niedersetze. Ich bin ein alter Mann und meine Beine werden widerspenstig. Ich danke, Fräulein Emma, Sie sind sehr gütig, — so, meine Herrschaften, jetzt, da ich sitze, wollen wir miteinander sprechen.

Der Alte kam dem Herrn Amsel und der Frau Balsam gerade gegenüber zu sitzen und fuhr nach einigem Räuspern fort:

Ich wende mich vorerst zu Ihnen, Herr von Amsel, und ersuche Sie um Ihre Einwilligung zur allsogleichen ehelichen Verbindung des Herrn Julian Berg mit der Jungfrau Cölestine Stamm.

Mein Herr, antwortete der zärtliche Vater, Sie prunkten vorhin mit der Behauptung, Sie seien ein ehrlicher Mann, ich habe den Grund, daran zu zweifeln. Es sind noch nicht vierundzwanzig Stunden verflossen und mein Sohn gab mir die Versicherung, daß er auf besagtes Mädchen für immer verzichtet habe —

Ach, Du lieber Himmel, rief Julian's Anwalt, Sie berufen sich auf eine Unterredung vor noch nicht vierundzwanzig Stunden, das müßte also gestern gewesen sein, ich frage Sie aber, was kann sich über Nacht nicht Alles ereignen und ändern? Man kann zum Exempel frisch, frei und wohlgemuth zu Bette gehen, und wenn man aufsteht, befindet man sich mit einem Fuße im Zuchthause, und bevor man sich wieder niederlegt, ist man ganz und gar darinnen.

Mein Herr, rief Frau Balsam, Sie bedienen sich gewisser Ausdrücke —

Deren ich mich in Gegenwart einer so ehrenwerthen Familie enthalten sollte, das Wort „Zuchthaus“ klingt ein

wenig unangenehm, aber es ist manchmal gut, sich mit dem Gedanken daran zeitlich genug vertraut zu machen.

Zu dem zärtlichen Papa gewendet:

Nun, Herr Peter Amsel, sind Sie entschlossen, meinem Wunsche in Bezug auf Ihren Stiefsohn zu willfahren?

Nein!

Ihre Antwort lautet also kurzweg? —

Nein und abermals nein.

Danke, wir Beide sind zu Ende. Nun eine Frage an Sie, gnädige Frau. Sind Sie geneigt, Herrn Peter Amsel zu bewegen, daß er sich eines Besseren entschließe, und den mir rundweg abgeschlagenen Wunsch Ihnen zu Liebe gewähre?

Ich bin wohl mit Herrn Amsel verwandt, antwortete die schöne Mutter, und wir leben friedlich und freundschaftlich miteinander, ich pflege mich jedoch nie in Angelegenheiten zu mengen, die mich nichts angehen, außerdem besitze ich zu wenig Einfluß bei meinem Kousin. —

Nicht doch, gnädige Frau, ich bin vom Gegentheile überzeugt; ein Wort von Ihnen und Herr Amsel wird seinen Entschluß ändern. Sie besitzen einen Fetisch, ein Stückchen Papier, mit welchem Sie den Herrn Kousin sehr gefügig machen können.

Sie erzählen mir da eine Neuigkeit —

Die Sie natürlich in Abrede stellen werden. Sie sind also nicht geneigt, mein Anliegen bei Ihrem Kousin zu unterstützen?

Nein, erwiederte die schöne Mutter erbost; sie ärgerte sich über die Ueberlegenheit, welche Julian's Anwalt über sie zu erzwingen wußte.

Ihre Antwort lautet also auch kurzweg?

Nein, und abermals nein.

Gut denn, nun bin ich auch mit Ihnen zu Ende.

Herr Burghard räusperte sich jetzt so laut, daß es auf-

fallen mußte und daß man sein Geräusch leicht für ein Zeichen halten konnte, welches außen gehört werden sollte.

Dieß war auch der Fall, denn gleich darauf trat eine schwarzgekleidete Dame herein, bei deren Anblick Frau Balsam erschreckt etwas vorlaut ausrief: Oh, Fräulein Marie!

Herr Burghard lächelte und sagte:

Ich bemerke mit Vergnügen, daß sich die Damen bereits kennen.

Herr Amsel erglühte und schaute die Eingetretene düster an.

Fräulein Marie, wandte sich Julian's Anwalt zu dem Mädchen, Sie waren mit Herrn Julian bekannt, haben Sie, seitdem er Sie verließ, wirklich so zurückgezogen und einsam gelebt, wie Sie bei der Witwe Stamm angaben?

Ich sprach dort Unwahrheit. Herr von Amsel besuchte mich seitdem sehr oft und beredete mich, Herrn Julian dessen anzuklagen, was er allein verschuldete; meine Zimmerfrau wurde ebenfalls in's Vertrauen gezogen und bestochen, um meine falsche Aussage als wahr zu bestätigen, mir wurde eine Geldsumme versprochen, wenn ich mich zu dem angelegten Spiele herbeiließ.

Getrauen Sie sich die Angabe vor Gericht zu beeiden?

Ja, auch meine Zimmerfrau ist dazu erbötig.

Herr Amsel und Frau Balsam waren bleich geworden. Hedwig schüttelte ungläubig das Köpfchen und Emma senkte den Blick in die Schürze.

Julian's Anwalt räusperte sich wieder so auffällig wie früher und eine zweite Dame trat ein, bei deren Anblick die Verlegenheit des Kousins und der Kousine sich noch mehrte.

Herr Burghard redete die Eingetretene an:

Wie heißen Sie, mein Fräulein?

Julie Wildheim.

Sind Sie jene Dame, welche unter dem Namen Engelsherz in der Residenz allbekannt ist?

Nein, ich bin es nicht; aber Herr Amsel und Frau Balsam beredeten mich, diese Rolle gegenüber der Witwe Stamm zu spielen und ihr zu befehlen, daß sie ja nicht in die Verbindung des Herrn Julian Berg mit ihrer Tochter Cölestine willige. Um die Witwe um so sicherer zu täuschen, mußte ich ihr hundert Gulden schenken, als eine monatliche Zulage, welche ihr von nun an verabfolgt werden sollte.

Von wem erhielten Sie dieß Geld?

Von Herrn Amsel.

Getrauen Sie sich diese Aussage vor Gericht zu wiederholen und zu beeiden?

Ja.

Herr Burghard winkte und das falsche Engelsherz verließ das Gemach.

Frau Stamm, begann Julian's Anwalt, war so gütig, mir ein Billet anzuvertrauen, welche jene Einladung enthält, der sie gefolgt war, um mit dem angeblichen Engelsherz zusammen zu treffen. In diesem Billete ist die Handschrift einer lebenden Person behufs eines Betruges nachgeahmt, ja sogar ein Siegel wurde nachgestochen. Fräulein Emma, wer hat das Billet geschrieben und das Siegel hergeschafft?

Der Herr Vetter, lautete die Antwort.

Bei dieser neuen Gegnerin schnellte der zärtliche Vater vom Sitze auf, und Frau Balsam schrie:

Emma, mein Kind, auch Du?

Das Fräulein zuckte gleichmüthig die Schultern und entgegnete:

Der Herr Vetter hat es nicht besser verdient, Mutter, er beredete mich, Ihnen jene Zeilen zu entwenden, in welchen er Ihnen einen Theil von Julian's Vermögen zusicherte, im Falle er den Stiefsohn beerbte —

Frau Balsam erschrack jetzt wo möglich noch mehr, wie früher, und stotterte:

Kousin, ist das wahr?

Ja, Madame, nahm jetzt Herr Burghard mit energischem Ernst das Wort, indem er die launige Ironie bei Seite setzte. Sie haben sich mit einem Manne eingelassen, der nichts weniger im Sinne hatte, als einen jungen Menschen mit Ihrer Hülfe zu betrügen, und Sie nach geleisteten Diensten abzufertigen.

Ah, Kousin, das ist ja niederträchtig; ich glaube es Ihnen bereits gestanden zu haben, daß ich Ihnen keine taube Nuß anvertraue, aber für so schlecht hielt ich Sie doch nicht. Und mit einem solchen Menschen ließ ich mich ein, und dachte an die soliden Grundsätze der Gesellschaftsrechnung, oh! was für eine Thörin war ich!

Herr Amsel ließ wie ein alleinstehender Baum den Sturm von allen Seiten anprallen, und zeigte ihm eine eherne Stirne.

Ich finde, ergriff er jetzt die Rede, indem er Herrn Burghard anstarrte, Ihre Komödie sehr gut arrangirt. nur Schade, daß Ihre Mühe umsonst war, denn das Ganze ist zwecklos. Hoffen Sie, mich einzuschüchtern und gefügig zu machen? Sie täuschen sich, Marie ist ein leichtsinniges Geschöpf, sie hat bei der Witwe Stamm gelogen, es kann also auch d a s, was sie heute sprach, eine Lüge sein; dasselbe gilt von ihrer Zimmerfrau. Beide behaupten, ich hätte sie zur Lüge bestochen, ich aber behaupte, Beide seien von Ihnen gewonnen, damit sie die frühere Wahrheit wiederrufen und die neue Lüge bekräftigen. Die Geschichte mit dem Engelsherz war eine unschädliche Intrigue; das Engelsherz ist ein Wesen, welches Niemand kennt, von dem Niemand weiß, ob es Mann oder Frau, ob es eine oder mehrere Personen sind; es gibt vielleicht Hunderte von Menschen, die unter dem Namen „Engelsherz“ Wohlthaten spenden, ich selbst habe mir schon einmal den Scherz erlaubt, und unter

der „Chiffer: „Engelsherz“ einen milden Betrag eingesendet, der in einem Journale auch ausgewiesen wurde, und ich fand keine Reklamation, in welcher das Engelsherz erklärt hätte, jene Summe rühre nicht von ihm her, die Chiffer sei mißbraucht worden u. s. w. Das Engelsherz ist also für mich keine lebende Person, folglich kann von einem Betruge, von einer Schriftnachahmung, Siegelfälschung, keine Rede sein. Die Angabe dieses Fräuleins würdige ich in so lange keiner Antwort, als bis sie mir nicht einen Zeugen stellt, der ihre Aussage bestätiget. Alles in Allem, Ihre Komödie hat die beabsichtigte Wirkung verfehlt, mich jagt man durch Spatzenscheuchen nicht in die Flucht, leiten Sie einen Prozeß ein, thun Sie, was Ihnen beliebt, ich bleibe meinem Beschlusse getreu.

Ich würde Ihre Einwendung keiner Entgegnung würdigen, antwortete Julian's Anwalt entrüstet, wenn Sie nicht eine Person, die abwesend ist und sich nicht vertheidigen kann, auf eine hinterlistige Weise zu verdächtigen suchten. Das Engelsherz, Sie wissen das recht gut, ist eine Person, die in unserer Mitte lebt und unter dem oft erwähnten Namen Tausende von Thränen getrocknet hat und wer weiß, wie viele noch trocknen wird. Wenn sich jene Person in ein strenges Inkognito hüllt, so mag sie ihre Gründe dazu haben, dieß berechtiget aber keinen Menschen, sie durch unzeitige Herausforderungen — wie Sie Eine begangen zu haben vorgeben, zu einer Lüftung ihres Inkognito bewegen zu wollen. Sie wissen es recht gut, mein Herr, daß das Engelsherz Ihr Treiben kennt und wünschten Ihre Gegnerin kennen zu lernen, um deren Angriffe leichter zu pariren, umsonst, Sie werden in's Zuchthaus wandern .... Sie werden das Bewußtsein mitnehmen, daß die Aufdeckung Ihrer verbrecherischen Handlungen durch jene Person erfolgt sei, und werden dennoch nie erfahren, wer sie ist.

Nach kurzem Innehalten: Ich will kein Wort mehr

verlieren, die Zeit der Plänkeleien ist vorüber, der bittere Ernst beginnt. Kennen Sie diese Schrift?

Herr Burghard hielt dem zärtlichen Vater jene Zeilen entgegen, welche er der Frau Balsam zur Sicherstellung übergeben mußte.

Herr Amsel wurde todtenbleich, die zärtliche Mutter schrie auf: „Allmächtiger, meine Handhabe,“ und Emma sagte: Beruhigen Sie sich, liebe Mutter; ich habe das Billet, statt dem Vetter, wie er es wollte, dem Herrn Burghard übergeben, es wird uns in dessen Händen bessere Früchte tragen.

Herr Amsel schleuderte der schönen Verrätherin einen wüthenden Blick zu und sagte:

Sie dürfen es nicht leugnen, die Tochter Ihrer Mutter zu sein.

Die Kousine, über diese Beleidigung aufgebracht, rief entrüstet aus:

Kousin, Sie sind unverschämt. Sie wollen verrathen und wurden verrathen. Sie haben demnach kein Recht, sich darüber zu beklagen. Und da ich Ihre Falschheit neuerdings kennen lernte, so wende ich mich von Ihnen ab und stelle mich an die Seite Derjenigen, die Ihnen entgegen stehen und rathe Ihnen, geben Sie Ihre Pläne auf, treten Sie dem Glücke Ihres Stiefsohnes nicht hinderlich entgegen, oder fürchten Sie meine Zunge.

Die schöne Mutter war nicht nur eine geschickte Rechnenmeisterin, sondern auch eine gewandte Politikerin, sie schlug sich im entscheidenden Momente auf die Seite derjenigen, wohin der Sieg sich neigte.

Bei Herrn Amsel, der sich auf eine so gefährliche Weise angegriffen sah, begann die Furcht vor der Polizei lauter zu sprechen, als es das Gewissen je gethan hatte, er sah sich mit einem Kriminalprozesse bedroht, dessen Folgen ihm im günstigsten Falle höchst unangenehm werden mußten.

Er machte daher eine Schwenkung und begann sich in

die letzte Position zurück zu ziehen, das heißt, er erbat sich Bedenkzeit.

Julian's Anwalt verweigerte diese ganz entschieden, und drang auf die Unterschrift eines Dokumentes, welches Julian's Wünsche befriedigte.

Der zärtliche Vater versuchte alle denkbaren Ausflüchte, Wendungen und Seitensprünge, so wie ein wildes Pferd, dem man zum ersten Male den Sattel auflegen will, Herr Burghard hielt ihn jedoch fest im Zaume und verlangte kategorisch die Unterschrift, wozu Herr Amsel sich endlich bequemte.

Es war ein merkwürdiger Zufall, daß sowohl der Verlobungsakt, so wie die Unterschrift des Dokumentes, welches die Wiedervereinigung Julian's mit Cölestine bewirkte, folglich sein Glück gründete, daß diese beiden Unterzeichnungen, sagen wir, in dem Hause Derjenigen vor sich gingen, die zu seinen Gegnern zählten und ihn verderben wollten.

Sechzehntes Kapitel.

Die Krankheit verschlimmert sich.

Wir fanden Oswald am Vormittage auf der Flucht aus dem mütterlichen Hause, in der Dachkammer auf der Landstraße, wir belauschten seine Unterhaltung mit Aurora, und wissen, daß er einen ihm von seiner Geliebten zugelispelten Rath annahm, der ihm die Mittel zur Flucht verschaffen sollte.

Wir sahen ihn später, als Herr Riano ihn zur Rede stellen wollte, aus der Dachkammer entschlüpfen und werden keinen seiner Schritte aus den Augen verlieren, doch glauben wir der größeren Theilnahme halber, welche unsere Leser ohne Zweifel für die arme Mutter als für den entarteten Sohn finden, uns früher der Ersteren zuwenden zu müssen, um zu erzählen, was sie von dem Momente an litt, wo sie aus der Ohnmacht, welche die Flucht Oswald's ihr zuzog, erwachte.

Agnes brachte ihre Herrin wieder zu sich.

Frau Marianne erwachte wie aus einem schweren Traume, die offene Kabinetsthüre erinnerte sie an die vorgefallene Szene und sie schauderte zusammen.

Soll ich den Arzt holen? fragte das Dienstmädchen unter Thränen.

Ich will keinen Arzt, stöhnte die Matrone, ich werde

mich wieder erholen, bleib' mir nur zur Seite und verhalte Dich ruhig.

Agnes that, wie ihr die Gebieterin befahl.

Nach einer Pause:

Agnes, hast Du drinnen das Fenster und den Laden geschlossen?

Ja, Madame.

Räume Alles, was Du in dem Kabinet auf dem Tische findest, hinweg, enthülle wieder den Spiegel und zünde die Nachtlampe an.

Während das Mädchen dieß that, athmete die Matrone rasch und schwer, so wie es alle Kranken thun, wenn sie von einer heftigen Gemüthsbewegung ergriffen werden.

Zu Agnes, als das Mädchen den Auftrag vollzogen hatte und sich wieder an ihrer Seite niederließ:

Bist Du fertig?

Ja, Madame.

Sag' mir, Agnes, lebt Deine Mutter noch?

Ach, Madame, Sie wissen ja, daß ich eine arme Waise bin.

Ja, richtig, ich vergaß darauf, — oh! mein Kopf, mein Kopf, wie es da drinnen sickert und prickelt, hab' Geduld mit mir, mein liebes Kind, es wird ja ohnedem nicht mehr lange dauern.

Ach, liebe Madame, entschlagen Sie sich dieser Gedanken —

Schon gut, schon gut! Du bist eine arme Waise, hast Du Deine Mutter gekannt?

Ei freilich.

Hast Du sie lieb gehabt?

Mein Gott! welch' ein Kind wird seine Mutter nicht lieben?

Meinst Du, Agnes? Oh, es gibt Kinder, die kein Gefühl für die Leiden ihrer Mutter haben, die dem Mutterherzen einen Dolchstoß um den andern versetzen —

Oh, Madame, das ist nicht möglich, ein Kind seiner Mutter!

Es ist möglich, Agnes, ich sage Dir, es ist möglich, läge ich sonst hier, wenn es nicht möglich wäre?

Oh, liebe Madame! rief das Mädchen mit kindlicher Theilnahme, und drückte die fieberheiße Hand der Matrone an ihre Lippen, denken Sie nicht an ihn.

Es ist schwer, an einen Sohn nicht zu denken, der Einem so viel Böses zufügt. An die guten Menschen denkt man nicht so fleißig, wie an die schlimmen, und man mag hundertmal sprechen: „Ich will gar nicht mehr an ihn denken!“ man denkt doch an ihn, das, mein Kind, ist die geheime Anziehungskraft des Bösen. Er tödtet mich Glied für Glied, und ich denke doch an ihn.

Oh, abscheulich! eine solche Mutter, ach, Madame, Sie leiden so viel und so unverdient.

Unverdient? Auch ich war anfangs dieser Meinung, ich war mir keiner Schuld bewußt, und suchte vergebens nach einer schweren Sünde, womit ich so schwere Strafe verdient, jetzt habe ich sie gefunden, die Mutter leidet, weil die Mutter es verschuldet. Dieser Oswald war nicht mein Kind, sondern der Abgott meines Herzens, ich habe ihn mehr geliebt, wie man ein Kind lieben soll, und war, selbst mit gesunden Augen, blind für die Fehler des Knaben, und weil ich dieß war, weil ich nicht sehen mochte, schlug mich der Herr mit Blindheit, als wollte er der Mutter zurufen: „Wer die Fehler seiner Kinder nicht sehen will, verdient nicht das Augenlicht zu besitzen!“ jetzt aber gab er mir wieder das Licht der Augen, damit ich sehe, wie die Fehler des Knaben sich zu Verbrechen des Mannes herangebildet, damit ich sehe, wie das Unkraut, welches ich auszurotten zu schwach war, zur mächtigen Giftpflanze heranreifte, deren Odem mich verderbend anweht. Ich habe die Pflichten der Mutter nicht ganz erfüllt, ich liebte immer und strafte nie, das war meine Sünde, ich versäumte, den

Knaben zu züchtigen, mich dauerte jede Thräne, die er weinte, darum muß ich jetzt Tausende von Thränen über ihn weinen, und das ist meine Strafe. Oh, ich habe sie verdient, ich sehe es ein, leider zu spät, ich habe sie verdient!

Die Kranke hielt erschöpft inne.

Agnes besaß weder Verstand, noch Bildung genug, um die Herrin zu trösten, ihre Theilnahme offenbarte sich durch einen Thränenstrom, dem sie ungehinderten Lauf ließ.

Nach einer Weile sagte die Matrone:

Es muß schon spät sein, geh' zur Ruhe, Agnes, geh', mein Kind!

Das Dienstmädchen fügte sich diesem Wunsche und die Matrone blieb allein.

Der Schlaf floh das Lager der Kranken, er, der einen Theil vom Menschenleben verschlingt, bleibt scheu zurück, wenn das Leben bedroht ist, so machen es alle Jene, deren Anhänglichkeit in den Stunden der Gefahr sich lockert; statt des Schlafes fanden sich wirre Träume ein, wüste Bilder, vage Erscheinungen, wie nur der Wahnsinn und die Fieberhitze sie erzeugen können.

Als der Morgen heranbrach, war die Kranke matt und kraftlos, das Auge schmerzte, die Stirne glühte, und die Lippen waren dürr von der trockenen Hitze.

Agnes erschien wieder an der Krankenstätte.

Wie haben Sie geruht, Madame? fragte die Dienerin mit Theilnahme.

Gut, mein Kind, eine Nacht weniger, daß ist ein großer Trost.

Soll ich das Kabinet aufräumen?

Wozu? Es ist unnöthig.

Der junge Herr wird wohl heute nach Hause kommen?

Oh, gewiß! Er wird kommen, was sollte er auch außen beginnen? Er wird einen oder zwei Tage lang ferne bleiben, dann wird er doch wieder kommen, so machen es alle Feiglinge, die vor der Gefahr fliehen, und die, weil sie

nicht den Muth haben, sich selbst zu helfen, doch wieder der Gefahr in die Arme laufen, es ist das bekannte Spiel zwischen dem geflügelten Insekt und der brennenden Kerze.

Wünschen Sie eine Erfrischung, Madame?

Bereite mir eine Limonade, sie wird vielleicht den brennenden Durst löschen, und vielleicht die empfindlichen Kopfschmerzen stillen.

Nach einer Pause:

Agnes!

Sie befehlen, Madame?

Du wirst mir heute einige Aufträge besorgen müssen.

Recht gern, liebe Madame, wer aber wird während der Zeit meiner Abwesenheit bei Ihnen bleiben?

Ich werde allein sein, und damit Du nicht lange vom Hause wegbleibst, wirst Du Dir einen Fiaker nehmen.

Sehr wohl, liebe Madame. Hier ist die Limonade.

Die Matrone trank.

Gut, ich danke Dir, mein Kind; hör' mich an, um neun Uhr, gleich nachdem der Doktor sich entfernt haben wird, wirst Du auf die Landstraße fahren. Du erinnerst Dich jener Frau, zu welcher Du mich neulich geleitet hast, es ist die Witwe Stamm, merke Dir Alles wohl, was ich Dir sage, Du bringst ihr eine Empfehlung von mir, und ersuchst sie in meinem Namen, sie möge Dir die Adresse jenes jungen Mannes geben, den ich bei ihr traf, als ich sie besuchte, es ist der Bräutigam ihrer Tochter. Von der Witwe fährst Du zu dem jungen Manne und händigst ihm persönlich ein, was ich Dir für ihn mitgeben werde. Hast Du mich verstanden?

Sehr wohl, Madame.

Nun öffne die obere Lade, im Hintergrunde wirst Du dasselbe Päckchen bemerken, welches Du neulich im Innern des Gipskopfes fandest.

Hier ist es schon, Madame.

So, mein Kind. Nun nimm Siegellack und Siegel

von Oswald's Schreibtisch und siegle das Päckchen an mehreren Stellen zu. Sei vorsichtig, Agnes, damit Du das Päckchen ja nicht verlierst, von den Papieren, die sich darin befinden, hängt die Existenz einer armen Waise ab. Dem jungen Manne, welchem Du das Päckchen übergeben wirst, sagst Du, ich übersende ihm das Eigenthum des kleinen Otto, er möge thun, was er nicht lassen dürfe, vergiß den letzten Satz nicht, er möge thun, was er nicht lassen dürfe. So, mein Kind, leg' das Päckchen einstweilen unter mein Kopfkissen, sobald Du gehst, werde ich es Dir übergeben.

Der Doktor kam und fand die Kranke schlimmer als gestern, Frau Marianne suchte zwar ihren Zustand zu verbergen und stellte sich kräftiger als sie war, der kundige Arzt schüttelte jedoch den Kopf und sagte:

Madame, Sie suchen mich zu täuschen, oder Sie täuschen sich und mich, das Fieber wüthet und der stechende Kopfschmerz mit allen übrigen Symptomen läßt mich eine Gehirnkrankheit vermuthen, ich bitte Sie, schonen Sie sich, sonst vermag meine Kunst nichts.

Frau Marianne hörte ihn geduldig an und versprach, sich seinen Anordnungen zu fügen, kaum aber war er fort, so wandte sie sich an das Dienstmädchen und sagte:

Agnes, jetzt beeile Dich, hier, nimm das Päckchen, in der Kapuzinergasse miethe einen Fiaker, beeile Dich, vollziehe den Auftrag genau so, wie ich ihn angab.

Agnes eilte fort und die Kranke blieb allein.

Das Geld, murmelte sie, muß in den Besitz dessen gelangen, dem es gehört, der junge Mensch, der sich des verwaisten Knaben annimmt, wird nicht säumen, es gehörigen Ortes zu übergeben, er ist ein rechtschaffenes Kind und nicht alle Kinder sind Verbrecher wie Er. Ein Stein ist mir vom Herzen, seitdem dieses Geld aus meiner Wohnung entfernt ist, dieses Geld, um dessen Besitz so Schreckliches vollbracht wurde. Und bedurfte er dessen? Besitzen wir nicht genug, um ohne Sorge und angenehm leben zu kön-

nen? Oh, je mehr und je länger ich an die schreckliche That denke, desto mehr verwirren sich meine Sinne; mein Kopf, mein Kopf, ich darf nicht mehr daran denken.

Die unglückliche Matrone wühlte den glühenden Kopf in das Kissen und wollte sich der peinvollen Gedanken entschlagen, vergebens. Ideen, die mit solcher Wucht auf der Seele lasten, entfernt man nicht so leicht, sie dringen sich auf, und umkreisen uns wie ein Geierschwarm, der Leichen wittert.

Die Unruhe um den Erfolg der Sendung ihres Dienstmädchens war auch das Einzige, was manchmal ihre Gedanken abzog, und sie sah deren Heimkunft mit Ungeduld entgegen.

Diese erfolgte wider Vermuthen eher, als sie erwartete.

Ah, Kind, Du bist schon zurück?

Ich habe mich beeilt, Madame.

Hast Du den jungen Herrn gesprochen?

Es ist Alles geschehen, wie Sie es wünschten, Madame. —

Berichte mir ausführlich, umständlich.

Als ich bei der Witwe eintrat, erzählte das Dienstmädchen, fand ich die Familie mit freudestrahlenden Gesichtern um einen jungen Herrn versammelt, der, ich weiß nicht was, erzählte. In den Augen des ältesten Mädchens bemerkte ich Thränen, da sie aber lächelte, so mögen es Freudenthränen gewesen sein. Ich weiß nicht, worum es sich handelte, aber die ganze Familie war freudig aufgeregt.

Als ich die Witwe in Ihrem Namen um die Adresse des bezeichneten jungen Mannes bat, wies sie auf den anwesenden jungen Herrn und sagte:

Hier ist er, Herr Julian Berg.

Ich übergab ihm das Päckchen und meldete, was Sie mir befahlen.

Herr Berg wurde ernst und sagte:

Melden Sie der armen Mutter mein tiefstes Bedauern, das Päckchen wird an gehöriger Stelle deponirt werden. Ich werde thun, was ich nicht lassen darf, jedoch heute nicht, ich befand mich selbst an einem Wendepunkte meines Lebens, und der heutige Tag entschied Alles für mein Glück, ich bin zu selig, um heute eine so traurige Pflicht zu erfüllen, der Tag der Freude soll von keinem trüben Hauche angeweht werden.

Darauf nahm er das Päckchen und gab mir diese Bestätigung des richtigen Empfanges, welche er in Gegenwart der Familie niederschrieb.

Die Kranke nahm das Papier, es war die erste Schrift, welche sie seit zweiundzwanzig Jahren wieder las.

Der Gedanken, die Schriftzeichen wieder zu erkennen, goß einen Freudenschimmer in die gemarterte Seele.

Ach! rief sie, ist's mir doch, als sähe ich alte Bekannte, die ich wieder erkenne, ach, das Augenlicht, wie süß ist es, wie glücklich könnte ich sein, wenn nicht — oh Agnes, mein Kopf, mein Kopf!

Die Erinnerung an ihre entsetzliche Lage verscheuchte die kurze Freude, sie sollte sich nicht mehr freuen, es schien der Wille des Geschickes, daß sie durch Alles, was sie dachte, an ihr Elend erinnert werden sollte.

Das Dienstmädchen stand am Lager und bat die Kranke, Arznei zu nehmen.

Quäle mich nicht, treue Seele, für meine Krankheit gibt es kein Mittel.

Sie vergessen, Madame, daß der Himmel Wunder wirken kann, Sie hofften nicht mehr, das Augenlicht wieder zu erhalten, und doch geschah es, und jetzt zweifeln Sie —

Nicht so laut, Kind, vergiß nicht, daß mein Augenlicht ein Geheimniß ist, von dem außer Dir und dem Doktor bis jetzt Niemand etwas weiß. Du hast vorhin meinen Auftrag pünktlich vollzogen, ich danke Dir, nun wirst Du einen

Zweiten besorgen. Verfüge Dich zum Notar, bitte ihn zu mir.

Den Notar? fragte Agnes erstaunt.

Ja, mein Kind, ich bin sehr krank, ich fühle es, und in solchen Fällen ist es gut, sein Hauswesen zu ordnen. Ich werde mein Testament —

Jesus, Maria! schrie das Dienstmädchen auf.

Du bist eine Thörin! Warum erschrickst Du? Muß man gleich sterben, wenn man seinen letzten Willen verzeichnet? Geh', geh', Agnes, fürchte meinen Tod nicht, er wird mich erlösen und auf Erlöser hofft man, die fürchtet man nicht. Darum geh', geh'!

Das Dienstmädchen ging, und kam bald darauf mit dem Notar zurück.

Lieber Herr Doktor, redete ihn die Kranke an, als sie mit ihm allein war, ich bin eine alte, kranke Frau, deren letzten Willen Sie zu Papier bringen sollen. Schreiben Sie das Dokument gleich so, daß es rechtskräftig sein wird und daß meine Unterschrift, so wie jene der Zeugen gleich erfolgen kann. Ich besitze außer meinem Sohne Oswald keine Anverwandten, ich ernenne daher ihn zu meinem Universalerben mit der Bedingung, daß er die Hälfte meines Vermögens zu gleichen Theilen an Agnes Groll, das Mädchen, welches sich jetzt bei mir in Diensten befindet, und den hinterlassenen Sohn Otto des verstorbenen Professors Raum verabfolge. Für den Fall jedoch, daß mein Sohn unverheiratet und erblos aus diesem Leben scheiden sollte, bestimme ich, daß mein Gesammtvermögen zwischen Agnes Groll und Otto Raum zu gleichen Theilen vertheilt werde.

Der Notar vollzog den Auftrag der Kranken, sie unterschrieb das Dokument und zwei bekannte Nachbarn wurden ersucht, sich als Zeugen zu unterzeichnen; hierauf ward es in ein Kouvert gegeben und mit der Aufschrift: „Mein letzter Wille“ versehen.

Während dieser Vorgänge war der Abend bereits herangebrochen.

Die Kranke lag erschöpft auf dem Bette.

Agnes saß an ihrer Seite und weinte.

Warum weinst Du, mein Kind? fragte Mutter Marianne traurig.

Ach, Madame, verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Kummer mache, aber ich kann meinen Thränen nicht gebieten, wenn ich bedenke, daß der junge Herr heute den ganzen Tag nicht nach Hause kam, trotzdem, daß er weiß, wie schwer krank Sie darnieder liegen.

Die Matrone seufzte und erwiederte:

Wozu brauch' ich ihn, ich habe ja Dich, die Pflege Deiner Hand ist sanfter und aufrichtiger, Deine Hand ist noch fleckenlos, sie hat noch nicht —

Gemordet, wollte sie sagen, aber sie schwieg und versank in ein dumpfes Schweigen, wobei ihre Ideen um so lebhafter wurden.

Aus diesem Schwarme der Gedanken tauchte nun einer empor, Oswald's Verbrechen war noch nicht enthüllt, folglich gab es für ihn noch keine Gefahr, wo brachte er also den Tag zu? Sie zweifelte daran, denn sie wußte, daß ihm die Mittel dazu abgehen, sollte er vielleicht außer Hause das gethan haben, wozu ihm hier der Muth fehlte?

Dieser Gedanke richtete sie auf.

Arme Mutter, ärmste aller Frauen!

In welch' einer entsetzlichen Lage muß sich eine Mutter befinden, wenn die Hoffnung, ihr Kind begehe einen Selbstmord, eine tröstende Aussicht für sie wird!

Die Matrone klammerte sich an dem Gedanken fest, Oswald habe in den Fluthen der Donau den Tod gesucht und gefunden; sie fand Linderung in ihrer Seele Pein, ihr gemartertes Herz klopfte leichter auf, sie fühlte sich fast geneigt, dem unnatürlichen Sohne Alles, was er an ihr verschuldete, zu vergeben, allen Jammer, alle Qualen, wenn

er sich nur dem fürchterlichen Lose entzog, welches mit seiner Strafe auch ihre Schmach und Schande verband.

Der Abend schritt vor.

In der Krankenstube herrschte tiefes Schweigen.

Ein grüner Schirm dämpfte das Licht der Nachtlampe und gestattete nur eine matte Beleuchtung, die eben hinreichte, die Gegenstände erkennen zu lassen.

Der monotone Schlag der Wanduhr war das einzige Geräusch, welches man vernahm, und der einzige Gegenstand in der Stube, der Leben verrieth.

Wie viel ist's an der Uhr? fragte die Kranke, sich ihrer Pflegerin zukehrend.

Zehn Uhr!

Schon zehn Uhr, und er ist noch nicht zu Hause!

Gottlob, er wird vielleicht nicht mehr kommen! setzte die Kranke zu ihrer eigenen Rede in Gedanken hinzu.

Wie aber, fuhr es ihr plötzlich durch den Kopf, wenn er dennoch käme? Wenn er nur die Ruhe und die Stille der Mitternacht abwartete, um noch einmal heim zu kehren?

Man wird die außerordentliche Gedankenflüchtigkeit bei dieser Frau natürlich finden, wenn man die fieberische Gereiztheit ihrer Nerven und die Siedhitze ihres Blutes in Erwägung zieht.

Die Geschäftigkeit der Phantasie schuf Bild um Bild, während sie ihr kurz früher den Tod ihres Sohnes in den Stromwellen vorspiegelte, malte sie ihr jetzt wieder seine Heimkehr, seine Zerknirschung, seinen Abschied, seine letzten Thränen, und die arme Mutter war geneigt, seinen letzten Kuß zu dulden, sein „Lebewohl" anzuhören, wenn er nur dann erfüllte, worum sie ihn bat.

Und diese letzten Bilder erfüllten ihre Seele so lebhaft, daß sie wieder von der Furcht ergriffen ward, Oswald könne säumen zu kommen, oder er würde sich scheuen,

einzutreten, wenn er das Dienstmädchen bei ihr gewahrte, sie sagte daher zu Agnes:

Liebes Kind, da es so spät ist, so begib Dich zu Bette —

Madame, Sie werden doch nicht allein —.

Geh', sag' ich, wenn ich Deiner bedarf, werde ich Dich rufen.

Agnes mußte gehen.

Die Kranke war wieder allein.

Sie schloß die Augen und überließ sich den Phantasien, die wild und gespenstisch in ihrem Hirne spukten.

Plötzlich vernahm sie Geräusch.

Sie horchte — es kam von dem Fenster in Oswald's Kabinet.

In der Brust der Matrone verwandelte sich schon der volle Herzschlag in ein gewaltiges Hämmern, welches den Brustkasten zu zerschmettern drohte.

Eine innere Stimme rief ihr zu:

„Er ist es!“

Sie hob den Kopf ein wenig höher und horchte mit ganzer Seele.

Was gab es?

Rührte das Geräusch am Fenster von Oswald her?

Ja, er war es!

Siebzehntes Kapitel.

Warum gerade jetzt?

Als Aurora ihrem Geliebten in der Dachkammer den Rath zuflüsterte, welcher ihm die Mittel zur Flucht verschaffen sollte, hatte ihr Oswald geantwortet:

„Dein Rath ist in der That beachtenswerth, allein er ist erst in der nächsten Nacht ausführbar!"

Er beschloß, wie wir wissen, dem Rathe zu folgen, und beeilte sich, als er aus der Dachkammer entschlüpft war, aus dem Bereiche jenes Hauses zu kommen.

Auf dem Glacis angelangt, begann er zu überlegen, wohin er sich nun wenden solle?

In's Komptoir mochte er nicht gehen, wenn sein Gegner ihn bereits angezeigt hatte, was er befürchtete, so durfte er sich nirgends hin wagen, wo man ihn zuerst suchen würde.

Die Ausführung dessen, was er vor hatte, zwang ihn, sich noch einmal in das mütterliche Haus zu begeben, das mochte er ebenfalls am Tage nicht, denn erstens wollte er dort von Niemanden gesehen werden und zweitens fehlte ihm der Muth, am Tage jene Wohnung zu betreten, in der er am Mutterherzen so entsetzlich gefrevelt hatte.

Es war in der That ein beachtenswerthes Räthsel bei Oswald — und wir haben dergleichen auch schon an Anderen erlebt — daß er am Tage lange nicht jene Kraft Böses zu thun besaß, wie in der Nacht.

Wir theilen keineswegs die Ueberzeugung Mutter Mariannens, die einen Theil der Schuld ihres Sohnes dem Einflusse jenes Fluches einer unglücklichen Gattin zuschrieb; wir sind vielmehr der Meinung, daß der Keim dieses, so wie vieler anderer Verbrechen in einer mangelhaften Erziehung zu suchen ist, und erklären uns obige Erscheinung, daß die Nacht bei Vielen gleichsam als Verführerin erscheint, ganz anders. Der Gedanke: „Die Finsterniß schützt vor Verrath!“ schwört manches Verbrechen herauf, welches am Tage unverübt geblieben wäre; dieser in der That unheilvolle Einfluß mag Veranlassung zu jenem uralten, merkwürdigen Ausspruche gegeben haben: „Die Nacht ist des Menschen Feind!“

Genug, Oswald scheuete sich am Tage das Haus der Mutter zu betreten, daher seine Aeußerung, daß Aurora's Rath erst in der nächsten Nacht ausführbar sei.

Er strich in entlegeneren Vorstädten herum, verbrachte den Nachmittag unstät in mehreren Kaffeehäusern, denn es litt ihn nicht lange in einem, bis endlich der Abend herannahte.

Mit der angebrochenen Dunkelheit fühlte er sich weniger ängstlich, er durchwanderte die Straßen mit seinem Fluchtplane in Gedanken beschäftigt, trat dann in ein Gasthaus um zu nachtmahlen, hielt es jedoch auch hier nicht lange aus, sondern machte sich von einer inneren Unruhe, die fast wie eine mechanische Kraft auf ihn wirkte, getrieben, wieder auf den Weg, und tödtete die langsam vorschreitende Zeit, indem er planlos umherirrte, bis endlich die zehnte Stunde ihn mahnte, daß es nun an der Zeit sei, sich dem Spittelberge zuzukehren.

Um in die mütterliche Wohnung zu gelangen, beschloß er zuerst den Weg durch's Fenster zu versuchen, falls dieser jedoch ohne auffallendes Geräusch zu verursachen nicht möglich wäre, gedachte er das Thor zu passiren.

Es war nahe an eilf Uhr, als er vor dem Hause anlangte.

Sein erster Blick fiel auf das Fenster, der Laden war offen.

Er näherte sich leisen Schrittes, denn das Gäßchen war öde und tiefe Ruhe lagerte über demselben.

Die Fensterläden sind offen, dachte er, man wird wahrscheinlich das Gitter befestiget haben.

Er faßte es, aber welche freudige Wahrnehmung, das Gitter bewegte sich, und er hob es wie gewöhnlich aus dem Lager.

Weder die Kranke, noch das Dienstmädchen hatten daran gedacht, das gelockerte Gitter zu befestigen.

Nun versuchte er das Fenster zu öffnen, aber dieß war von innen geschlossen.

Was sollte er thun?

Die Glocke am Thore ziehen und die Küche, in welcher Agnes schlief, passiren, oder eine der Fensterscheiben eindrücken, das Fenster öffnen und einsteigen?

Er entschloß sich zu Letzterem, es war für das, was er vor hatte, viel zweckmäßiger.

Um jedoch das Klirren der Fensterscheiben zu verhindern, nahm er aufgeweichte Straßenerde, bestrich die Scheibe damit, klebte ein großes Papierstück darüber, und drückte dann die Scheibe ein.

Das Glas brach, ohne daß die Scheiben klirrend auf den Boden fielen, Oswald löste die einzelnen Stücke behutsam herab, steckte den Arm durch die gemachte Oeffnung und schob den innen angebrachten Riegel in die Höhe.

Trotzdem, daß er das Fenster behutsam öffnete, fiel doch ein vorher unbemerkt gebliebenes Glasstück auf den Boden und zerschellte dumpf auf demselben.

Dieß war das erste Geräusch, welches die kranke Mutter vernommen hatte.

Von dem Momente an, in dem die Kranke auf das Geräusch aufmerksam geworden war, vergaß sie auf ihre Krankheit, auf ihre Schwäche, auf ihr Leiden, auf Alles; sie hatte nur ihn im Kopfe, und harrte mit äußerster Spannung, was er beginnen würde?

Welch' ein wundersames Wesen ist das Herz einer Mutter? Welch' eine Ueberfülle von Güte und Vertrauen wohnt in demselben! Diese Mutter, zum Beispiel, welche Erfahrungen hatte sie an ihrem Sohne gemacht, bis er als reueloser Verbrecher vor ihr stand, und doch — sagen wir, vergaß sie in diesem Momente darauf zu denken, daß eine böse Absicht ihn zurück in ihre Wohnung führen konnte! Sie fand mehrere Gründe, aber an ein neues Verbrechen dachte sie nicht!

Sie hörte ihn, durch das Geräusch aufmerksam geworden, zum Fenster hereinsteigen, und da sie sich, wie wir erwähnten, um besser lauschen zu können, etwas erhoben, so ließ sie sich gleichsam mechanisch nieder und nahm eine solche Stellung, daß sie liegend unter dem Augenschirme Alles sehen konnte, was in der Wohnung vorging.

Was sah sie nun?

Oswald spähte, ob die Mutter allein sei, und schlich dann horchend herbei.

Die Kranke stellte sich schlafend.

Er hielt den Schein für Wirklichkeit, und ging mit leisem Schritte zu jener Thür, welche die Krankenstube mit der Küche verband und schloß sie dann von innen ab.

Hierauf lauschte er wieder.

Mutter Marianne befand sich in einer entsetzlichen Spannung.

Was hatte er vor? Was beabsichtigte er zu thun?

Nachdem er sich überzeugt zu haben glaubte, daß die Mutter fest schlafe, ging er zum Kasten, zog die oberste Lade behutsam heraus, und begann in derselben leise, aber mit Hast zu suchen.

Kaum hatte die Matrone dieß gesehen, so durchflog es wie ein leuchtender Blitz ihren Kopf — dann stieß sie einen wilden Schrei aus, wie er vielleicht noch nie aus einer Menschenkehle gehört worden war.

Nun wußte sie, was Oswald beabsichtigte.

In diesem Kasten hatte sich das Päckchen befunden, Oswald kam also, um das Päckchen seiner Mutter zu stehlen!

Aber der Diebstahl war nicht allein das Entsetzliche der Situation, mit demselben verknüpften sich gräßliche Folgen.

Oswald wußte, daß sein Verbrechen entdeckt sei, und wollte dennoch seine Mutter außer Stand setzen, das geraubte Gut zurückstellen zu können. Julian hatte das Päckchen bei ihr gesehen, wenn man nun kam, um es von ihr zurückzufordern, und sie es nicht mehr besaß, wurde sie dann nicht durch diesen Diebstahl des Sohnes an der Mutter von dem eigenen Sohne mit in das Verbrechen gezogen, an dem nur er allein Schuld trug?

Diese natürliche Betrachtung, daß der Sohn seine eigene Mutter zur Verbrecherin stempeln wollte, sauste wie ein Sturm durch das Gehirn der Kranken und erpreßte ihr einen zweiten, noch fürchterlicheren Schrei, welcher den ohnehin schon zagenden Missethäter noch mehr erbeben machte.

Mutter, keuchte er, ich bin verwundet, schwer verwun-

det, ich wollte mich tödten, aber mir fehlte die Kraft, ich suche Tücher, um mich zu verbinden.

Der entsetzliche Mensch, er stand frisch und gesund am Kasten, und belog seine Mutter neuerdings.

Er glaubte sie noch blind und wußte nicht, daß sie ihn sehe in seiner ganzen verabscheuungswürdigen Erbärmlichkeit.

Diese Lüge, es war nur ein Tropfen zu der Sündenfluth des Verbrechers, aber dieser Tropfen machte das Maß voll.

In dem Gehirn der unglücklichen Frau begann es wie feurige Brander zu kreisen, ein eisiger Schauder durchlief alle ihre Glieder, sie schnellte vom Bett empor, riß die Binde von den kranken Augen herab, und schrie mit kreischender Stimme:

Ich sehe Dich, ich bin nicht blind, ha, ha, ha! ich bin nicht blind.

Oswald wurde leichenblaß, der Schreck schüttelte ihn, er mußte sich an den Kasten klammern, um aufrecht stehen zu bleiben.

Die weit aufgerissenen Augen seiner Mutter mit den blutigen Rändern stierten ihn an, ihre Pupillen rollten wie Feuerräder und ihre Augen glänzten in flammender Wildheit.

Das war Wahnsinn, der leibhaftige Wahnsinn, der sein Opfer im Momente des höchsten Leidens erfaßt, den gemarterten Geist zu Boden tritt und sich an dessen Stelle pflanzt.

Mutter, um Gotteswillen, Mutter, was haben Sie, was fehlt Ihnen?

Das Wort „Mutter", welches das große, mächtige Leidensregister dieser Frau enthielt, verfehlte auch bei ihr selbst im Zustande des Wahnsinnes seine Wirkung nicht.

Wie durch die Federkraft geschnellt, sprang sie aus dem Bette, es war ein Blitz, und sie hatte ihren Sohn umschlungen.

Mein Kind, mein süßes, liebes Kind, flüsterte sie mit jenem zischenden Tone, der dem Wahnsinn eigen ist, Du lebst noch? Du bist nicht todt? Oh, komm' an mein Herz, laß' Dich küssen, laß' Dich anbeten!

Und nun begann die Unglückliche den Sohn zu liebkosen, der sich zwar dagegen sträubte, aber bis jetzt nicht den Muth besaß, die Mutter von sich zu drängen.

Nun wurde es ihm aber zur Gewißheit, diese Sprache ihm gegenüber konnte nur die Sprache des Wahnsinnes sein.

Wenn über ihren Zustand in ihm ja noch Zweifel walteten, diese Sprache hätte alle gelöst.

Nun begann es ihm zu grauen, die umklammernden Arme der Mutter preßten seine Brust, daß er nur schwer athmen konnte, er machte Anstrengungen, sich der Umarmung zu entwinden.

Dieses Ringen, anfangs sanft, wurde von Moment zu Moment immer heftiger, die Kraftanwendung steigerte sich auf beiden Seiten und die Wahnsinnige verschwendete viele süße Worte, um das sich sträubende Kind zu besänftigen.

Jetzt wurde an der Thüre gepocht.

Oswald erzitterte noch heftiger, er fürchtete die Häscher und dachte an die Flucht.

Die Mutter umklammerte ihn noch verzweifelter.

Nun galt es, sich mit Gewalt ihren Armen zu entreißen. Er machte eine kraftvolle Anstrengung und stieß die Mutter bei Seite.

Dieser Stoß, der Mutter versetzt, schien selbst den Wahnsinn zu empören, denn die Kranke stieß ein gräßliches

Geheul aus, stürzte sich wie eine Hyäne auf Oswald und schleuderte ihn mit gewaltiger Kraft zu Boden.

Kaum sah die Wahnsinnige den Gegenstand ihrer Wuth auf den Boden, als sie aufheulend sich über ihn her warf und ihn zu würgen begann.

Der Sohn mußte seine ganze Kraft anwenden, um unter dem krampfhaften Drucke der Mutter nicht zu ersticken, er schleuderte sie durch einen mächtigen Stoß von sich hinweg, und benützte diesen Moment, um sich neuerdings zu erheben.

Das Alles währte kaum eine halbe Minute, das Klopfen an der Thüre wurde wieder gehört, und das Dienstmädchen rief ängstlich herein:

Um Gottes Willen, Madame, ich bitte, öffnen Sie!

Oswald, durch diesen Ruf neuerdings gedrängt, fühlte sich kaum auf den Füßen, so stürzte er auch schon dem Kabinete zu, um durch das Fenster die Flucht zu ergreifen.

Die Wahnsinnige, durch den Stoß frappirt, erholte sich und folgte ihm wie der Blitz auf dem Fuße nach; auf seinem Schreibtische erblickte sie ein spitzes Messer, griff darnach und schwang es mordgierig in der Luft.

Oswald hatte eben das Fenster erstiegen, sie riß ihn zurück, er fiel auf den Boden und fühlte in demselben Momente den tödtenden Stahl in seinem Herzen wühlen.

Ein Schrei entwand sich seiner Kehle, ein Blutstrahl ergoß sich aus der Wunde und mischte sich mit dem weißen Schaum, der dem Munde der Wahnsinnigen entquoll, welche das noch zuckende Opfer ihrer Wuth mit starrem Blicke anschaute und nicht zu begreifen schien, was sie gethan hatte.

In diesem Momente vernahm man außen ein Krachen, die Thüre wurde erbrochen und Agnes mit einigen Nachbarn eilte herein.

Kaum hatte die Unglückliche sie erblickt, so stürzte sie

dem offenen Fenster zu und entfloh leicht beschwingten Fußes durch dasselbe.

Man eilte ihr nach; sie floh kaum hundert Schritte vorwärts, da war es, als zöge der Wahnsinn, welcher ihr zu der entsetzlichen That Kraft verliehen hatte, plötzlich seine Schwingen ein, das bewegende Motiv hörte zu wirken auf und die Matrone brach in sich zusammen. — Man trug sie in ihre Wohnung, es gelang jedoch nicht mehr, sie zum Bewußtsein zurück zu bringen, selbst das thierische Leben des Wahnsinns war gewichen — und kehrte nicht wieder, sie starb, als die Leiche ihres verbrecherischen Sohnes kaum erkaltet war.

* * *

Warum gerade jetzt, hatte die ärmste aller Mütter ausgerufen, als sie im Schreck über das Verbrechen ihres Sohnes nach zweiundzwanzigjähriger Blindheit ihr Augenlicht wieder erlangte, und „Warum gerade jetzt? fragen wir auch bei dieser Gelegenheit.

Die letzten Vorfälle scheinen — wir sagen scheinen — diese Frage zu beantworten.

Das Augenlicht ließ Frau Marianne das letzte Verbrechen ihres Sohnes sehen, und das raubte ihr den Verstand; Wahnsinn ist schrecklich, aber er schützte sie vor Schmach, vor Schande und längerem Leiden.

Dieser Wahnsinn entzog freilich einen Missethäter dem weltlichen Strafarm, doch dieser wird jenseits dreifach büßen, was er hier gefrevelt und nicht bereuet hat, die unglückliche Frau aber verdankt dem Irrsinn ein bewußtloses Ende und das war eine der größten Wohlthaten, die ihr in ihrer unverschuldeten, entsetzlichen Lage zu Theil werden konnte.

Die weisen Absichten der Vorsehung sind oft unerforschlich und dem kurzsichtigen Blicke der Sterblichen verborgen.

Wir wagen es nicht, die Unfehlbarkeit unserer Ansicht

zu behaupten, weil wir aber an eine ewige Gerechtigkeit und an eine jenseitige Vergeltung glauben, so bestreben wir uns, Alles zu beseitigen, was dem Zweifler an ein göttliches Walten zum Argumente für eine Irrlehre dienen könnte.

Oswald starb durch die Hand derjenigen, welche er zehnfach gemordet hatte — diese Hand von Wahnsinn geführt, erkaltete, sobald sie das Mutterherz gerächt hatte. Mit einem andern Mord auf der Seele schied er aus dem Leben, dafür leidet er ewig.

Und die Nacht, in deren Schleier sich so viele Verbrechen hüllen, war nicht vergebens ein Schreckgedanke der unglücklichen Mutter, war doch ihr ganzes Leben ein grausig Nachtbild, Anfangs verklärt durch den Strahl der Mutterliebe, bis auch dieser erlosch und sie in die ewige Nacht des Grabes versank.

Achtzehntes Kapitel.

Der Autor bestrebt sich, den Leser nach verschiedenen Seiten hin zu befriedigen.

So oft wir bisher den freundlichen Leser einluden, uns auf den Markt des Lebens zu begleiten, waren wir bemüht, ihm Bilder vorzuführen, frisch und markig, wie sie eben sproßen und keimen, mit allen ihren Eigenheiten und Auswüchsen, mit ihren Licht- und Schattenseiten; wir bestrebten uns, Alles vor den Augen des Lesers geschehen zu lassen und waren beflissen, die moralische und verwerfliche Seite mehr durch Handlungen der gewählten Charaktere, als durch Reflexion hervortreten zu lassen; wir suchten allen Pflichten eines gewissenhaften Erzählers zu genügen, um den Lesern ja genügende Rechenschaft geben zu können, und sie über nichts im Unklaren zu lassen, was zur Vollständigkeit des Bildes nur einigermaßen beitragen konnte.

Wir waren stets beflissen, den Schluß unserer Erzählungen — mochte er nun den vorangegangenen Bedingungen zu Folge ein glücklicher oder ein unglücklicher sein, — moralisch befriedigend herbeizuführen und den Leser nicht nur über das Schicksal der Haupt-, sondern auch über jenes der Nebenpersonen vollkommen zu beruhigen.

Dieser Pflicht wollen wir auch jetzt genügen.

Nachdem wir die Katastrophe zweier Hauptcharaktere

geschildert haben, wenden wir uns einigen minder wichtigen Personen zu, um dann mit dem Zu-Ende-Führen der Haupthandlung das Gemälde zu schließen.

Wir wenden uns zuerst zu Herrn Riano, in dessen Hause sich die ersten Szenen unseres Gemäldes ereigneten.

Er ist für uns der Typus jener unverbesserlichen Alten, und deren Zahl ist nicht klein, die ohne Maitresse nicht leben können.

Wir fanden ihn am Anfange in sein „süßes Mäuschen“ vernarrt, wie nur ein verliebter Alter es sein kann, wir sahen, wie ihm die Augen nach und nach aufgingen oder vielmehr aufgerissen wurden, und ihm nichts übrig blieb, als der Wunsch nach Lösung des Vertrages, der ihn an seine Geliebte fesselte.

Wir sahen aber auch, wie er zweimal am ersehnten Ziele stand, die Freundin seiner Untreue zu überweisen, welches er aber wegen seiner Knauserei nicht erreichte, er theilte das Loos aller seiner Charaktergenossen, deren ganzes Streben dahin gerichtet ist, Groschen zu ersparen, während sie um Gulden geprellt werden.

Die Expedition nach der Dachkammer, die ihn viel mehr kostete, als sie werth war, war vollkommen mißlungen, er nahm nichts mit sich fort, als die gesteigerte Ueberzeugung von der Untreue Aurora's, die er ohnedem kannte; was ihm fehlte, waren Beweise, und diese hatte er nicht erlangt — der ehemalige Wachskünstler stand also wieder am Anfange seiner Drangsale.

Er besuchte die Freundin noch immer, weil er nicht splendid genug war, ihr den Jahresgehalt fortzubezahlen und die leichtsinnige Frau ihrem Schicksale zu überlassen; Aurora ihrerseits lachte in's Fäustchen, denn Riano's Gage war ihr angenehm und Oswald's Liebe ebenfalls, mithin besaß sie zwei Größen, die sich wechselweise ergänzten, und alle Eigenschaften besaßen, ein glückliches Dasein zu verschaffen; aber das Loos alles Schönen und Guten

auf dieser Erde ist, nicht lange zu währen, und auch Aurora sollte die Wahrheit dieses Spruches erfahren.

Die Szene mit Oswald, in welcher sie ihm den Rath ertheilte, seiner Mutter das Päckchen zu stehlen, um Mittel zur Flucht zu erhalten, der Gedanke, sich von dem Geliebten zu trennen, war der erste Stoß, den ihr Glück erhielt; obwohl sie im Gespräche mit Oswald keinen Zweifel in die Wahrhaftigkeit seiner Angaben setzte, denn wenn die Sinne bestochen sind, muß die Vernunft schweigen; so stiegen dergleichen doch später in ihr auf, als sie allein war, und sie gestand sich's, bedenklich den Kopf schüttelnd, daß es nicht nicht mit rechten Dingen zugehe, und daß es mit Oswald ein schlimmes Bewandtniß haben müsse.

Aurora gehörte nicht zu den geistreichen Frauen, aber wenn die Leidenschaft schlummerte, war sie doch so vernünftig, das Auffallende vom Gewöhnlichen zu unterscheiden, und so kam es, daß ihr jetzt Manches auffiel, was sie früher gar nicht beachtete.

Oswald's Benehmen, seine auffallende Unruhe und Bestürzung standen mit der von ihm angegebenen Ursache seiner Flucht in keinem Verhältnisse; seine Mutter wollte ihn zwingen, eine ungeliebte Frau zu heiraten, und daher solches Entsetzen? Auch ihr Gespräch mit Oswald's Mutter trug zur Vermehrung ihres Verdachtes und der daraus entstandenen Unruhe bei, und so kam es, daß sich die Freundin des Wachskünstlers höchst unbehaglich fühlte, und einer Furcht, die sie ununterbrochen quälte, nicht los werden konnte; dazu kam noch der Umstand, daß sie verabredetermaßen in der Nacht in die Steingasse fuhr, und dort ihren Geliebten, dem sie ihre Zweifel offenbaren wollte, vergebens erwartete.

Diese Auseinandersetzung ihrer Gemüths-Disposition war nothwendig, um das Nachfolgende erklärlich zu finden.

Der ehemalige Wachsfiguren-Direktor hatte wieder einen seiner unliebenswürdigen Tage.

Er kam eben aus den Gemächern seiner Gattin, zu deren Ohren die Kunde von seinen neuesten Abenteuern gedrungen war, und die ihm deßhalb wieder sehr ernste Vorstellungen machte.

Theuerste Freundin, klagte er seiner Gattin, Deine Vorstellungen rühren mich und ich versichere Dich, daß ich unglücklich bin, weil es mir bisher nicht gelang, mich aus gewissen unliebsamen Verhältnissen ziehen; endlich wird es mir aber doch gelingen, denn der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Mein lieber Freund, ich bitte Dich, zu erwägen, daß Du schon sehr lange zum Brunnen gehst —

Um Vergebung, theuere Freundin, wenn mein Gleichniß richtig sein soll, so bin ich nicht der Krug —

Ah, ich begreife, Du bist der Brunnen und bist noch nicht erschöpft? Ich bedauere Dich und mich und wünsche, daß die Liebeleien endlich ein Ende nehmen.

Der energische Ton seiner Gattin machte Herrn Riano übellaunig und er begab sich mürrisch in sein Gemach.

Hier schritt er spekulirend auf und nieder, bis Johann eintrat und Herrn Robert Braun meldete.

Der Wachskünstler stutzte, besann sich und sagte barsch: aß' ihn herein!

Der junge Bildhauer trat elegant und festlich gekleidet herein. Frack und Pantalon waren schwarz, Gilet und Kravatte weiß, die Handschuhe gelb wie Schwefelblumen, der Seidenhut glänzend, die Stiefletten lackirt, kurz, es fehlte nichts als ein Bouquet in dem Knopfloche, und Braun hätte für einen Brautwerber gelten können.

Herr von Riano, ich habe die Ehre, mein Kompliment zu machen —

Wie, lautete die Antwort, Sie erfrechen sich noch, mir unter die Augen zu treten?

Ich bin gekommen, gut zu machen, worüber Sie mir zürnen.

Das ließe sich hören, aber ich traue Ihnen nicht.

Dann theilen Sie mein Geschick, aber eben diese Gegenseitigkeit dünkt mir ein Wink des Schicksals, daß wir einander zu helfen bestimmt sind.

Aha, Sie wollen mich prellen, so wie vor drei Tagen Ihr Freund, der saubere Herr Bitter.

Der Posaunist ist ein einfältiges Gemüth, wär' er klüger gewesen, Aurora wär' ihm nicht entkommen. Hören Sie also meine Proposition. Ich befinde mich in einer Lage, wo ich Ihrer, gottlob, nicht bedarf, ich bin glänzend placirt und verzichte auf jede Gefälligkeit Ihrerseits; aber mein Freund Bitter — ich bitte, lassen Sie mich aussprechen — mein Freund Bitter steht auf dem Punkte, mit einer tugendhaften Jungfrau, Laura Hirnstein ist ihr Name, sich zu verloben —

Was geht das mich an?

Sehr viel, hochverehrter Herr von Riano, denn diese Verlobung wäre unmöglich, wenn Sie meinem Freunde nicht mit einem Geschenke von 500 fl. aushelfen würden, mit welchen sich Bitter bei seinem Schwiegerpapa ausweisen muß —

Sind Sie toll?

Sie irren sich, Herr von Riano, Sie werden mich nicht nur nicht toll, sondern sogar sehr vernünftig finden, wenn Sie mich weiter anhören. Im Falle Sie in mein Begehren willigen, und das Glück Ihres ehemaligen Orchesters gründen, verpflichte ich mich, Sie von jetzt binnen vierundzwanzig Stunden von Auroren zu befreien. —

Riano riß die Augen auf —

Aurora wird durch meinen Einfluß Wien verlassen —

Wenn sie dieß ohne mein Wissen und ohne meinen Willen thäte, dann wäre unser Vertrag ohnedem gelöst.

Sie wird es thun, ich gebe Ihnen mein Wort darauf.

Der Ex-Direktor erwog den Antrag und nahm ihn an.

Riano und Braun schlossen nun einen äußerst bündigen Vertrag, welcher Herrn Paul Bitter eine Aussteuer von 500 Gulden zusicherte, wenn Frau Aurora Sturm binnen vierundzwanzig Stunden ohne Wissen und Willen Riano's Wien verlassen haben würde.

Nachdem der Bildhauer das Dokument in Händen hatte, fuhr er zu Aurora, welche er in der oben geschilderten Gemüths-Disposition antraf.

Die Dame glaubte in ihm einen Sendling Oswald's zu sehen und hieß ihn freundlich willkommen; die Enttäuschung blieb nicht lange aus.

Braun schaute sehr ernst d'rein und sagte:

Madame, ich komme, Ihnen ein sehr trauriges Ereigniß dieser Nacht zu melden, machen Sie sich auf das Aergste gefaßt, — Oswald ist todt.

Aurora fuhr erschüttert zusammen und sank auf einen Sitz zurück.

Der Bildhauer fuhr fort:

Ich bitte Sie um Ihrer selbst willen, alle Kraft anzuwenden, um das volle Bewußtsein, dessen Sie jetzt nöthig haben werden, nicht zu verlieren. Ich bin noch nicht zu Ende —

Noch nicht? Oh, was haben Sie mir noch Schrecklicheres zu verkünden?

Oswald starb eines gewaltsamen Todes, er hat Papiere hinterlassen, die Ihnen verderblich sein werden. In diesen Papieren enthüllt er sein inniges Verhältniß mit Ihnen.

Wehe mir, der Elende —

Sie werden dadurch in einen Kriminalprozeß hineingezogen, denn es ist bereits erwiesen, daß Oswald seine frühere Geliebte beraubt und ermordet hat.

Die Dame verlor die Besinnung.

Braun, zufrieden mit dem Erfolge seiner Kunde — eine Frucht seines Einverständnisses mit Julian Berg — stand der Dame bei, daß sie sich bald erholte. Sie durch-

schaute nun, was ihr früher in einem anderen Lichte erschienen war, und begriff das Gefährliche ihrer Lage vollkommen. Wenn sie dazu noch an den gefährlichen Umstand dachte, daß sie selbst sich bei Oswald's Mutter für die Eigenthümerin des Päckchens ausgab, so war das Zeugniß dieser Frau — von deren Tode sie nichts wußte — allein hinreichend, sie trotz ihrer Unschuld schwer zu verdächtigen, und sie sah sich in einer Weise bedroht, die ihr verderblich werden mußte.

Nachdem Braun den Zündstoff ausgeworfen hatte, begann er sie auf die einzig mögliche Rettung aufmerksam zu machen, welche in einer schleunigen Flucht bestand, ausführbar, bevor Oswald's Papiere in die Hände der Behörden übergegangen sein würden.

Aurora bedachte wohl, daß diese Flucht ihren Vertrag mit Riano löse, allein die Gefahr war zu groß, und ihre Wahl unzweifelhaft, sie gab die Versorgung auf, um ihre persönliche Freiheit zu retten.

Der Bildhauer spielte die Rolle des besorgten Vertrauten bis zum letzten Momente fort und half ihr, die heimliche Abreise am Abende antreten zu können.

Eine tapfere Garnison, die wochenlang in einer Festung eingeschlossen ist, und eines Morgens plötzlich von der Nachricht überrascht wird, der Belagerer sei in der Nacht über alle Berge gezogen, kann nicht leichter aufathmen, wie es der Wachsfiguren-Direktor that, als er Aurora's Flucht vernahm.

Zum Ueberflusse zeigte ihm der Bildhauer noch einige Abschiedszeilen, worin Aurora ihm die Freundschaft kündigte, und ihm die Lösung ihres Verhältnisses mit ihm anzeigte.

Sie sehen, Herr von Riano, ich habe meine Bedingung erfüllt, nun erfüllen Sie auch die Ihrige.

Der ehemalige Wachskünstler zog den Vertrag hervor, und suchte eben nach einem Paragraph, der ihm den Vor-

wand geben sollte, dem Bildhauer die Ausbezahlung der 500 Gulden streitig zu machen.

Braun war jedoch flugs bei der Hand und rief:

Hoh, hoh! mein Freund, machen Sie die Rechnung nicht ohne den Wirth. Ich kenne die Reise-Route Ihrer Geliebten und weiß den Namen, unter welchem sie reist. Wenn Sie mir die bestimmte Summe nicht augenblicklich bezahlen, so sende ich der Dame eine telegrafische Depesche nach, uno sie ist binnen sechs Stunden in Wien.

Das ändert nichts an der Sache, denn sie hat sich ohne mein Wissen von hier entfernt.

Ohne Ihr Wissen? Das ist nicht wahr! Sie wußten schon gestern, daß sie sich heute entfernen werde, und ich sagte es Ihnen, und würde es auch vor Gericht beschwören, daß Sie es wußten.

Riano riß die Augen auf und sah sich in seiner eigenen Schlinge gefangen.

Er erkannte, an dem Bildhauer einen würdigen Gegner gefunden zu haben, machte frohe Miene zum traurigen Spiele und rief:

Da, nehmen Sie das Geld, damit ich Sie vom Hals bekomme, denn Sie sind ein zu gefährlicher Mensch.

Ich danke für das Kompliment, um gefährlich zu sein, muß man Geist besitzen, Dummköpfe können nie gefährlich werden.

Ich bitte um Aurora's Abschiedszeilen —

Und ich bitte um das Geld —

Hier ist das Geld —

Und hier das Billet.

Oho, mein Herr, lassen Sie das Geld aus, oder ich verwahre mein Billet und —

Da, da —

So, jetzt sind wir in der Ordnung.

Empfehl' mich.

Ihr Diener, Herr von Riano.

* * *

Riano's Wunsch war erfüllt, Aurora war fort und kam nicht wieder.

Braun hatte sich zwar, um sie zu entfernen, einer kleinen Unwahrheit bedient, allein er verschaffte seinem Freunde die Möglichkeit sich zu verheiraten und befreite Riano aus einem unliebsamen Verhältnisse.

Ob der Alte sich die erhaltene Lektion zur Warnung dienen lassen und aufhören werde, zum Brunnen zu gehen, wissen wir nicht, wir wünschen es, zweifeln aber daran, denn es gibt Sprüchwörter, die da lauten:

„Alter schützt vor Thorheit nicht, die Katze läßt das Mausen nicht, jung gewohnt und alt gethan u. s. w. u. s. w. u. s. w."

Paul Bitter wurde der Gatte Laura's, vergrößerte mit seinem Kapitale das Hirnstein'sche Geschäft und die Greislerische Firma lautet jetzt: „Hirnstein et Schwiegersohn," dabei sitzt Bitter auch noch des Nebenverdienstes wegen im Orchester und bläst die Posaune so kräftig, als ob er noch Junggeselle wäre, und Susanna und Ottilie halten den Herrn Schwager hoch in Ehren, denn sie hoffen mit Gottes Hülfe und seinem Beistand die heilige Bestimmung ihres Frauenlebens zu erreichen, das heißt Gattinnen zu werden.

Ob es dazu kommen wird? vermögen wir nicht zu beantworten, wir hoffen aber von der Thätigkeit und dem Eifer des Posaunisten das Beste.

Letztes Kapitel.

Wer ist das Engelsherz?

Wenn je zwei Liebende es verdient haben, in ihrer Vereinigung das Glück ihres Lebens zu finden, so waren es Julian und Cölestine.

Als der Herr Gevatter von dem zärtlichen Papa die hartnäckig verweigerte Unterschrift erpreßt hatte, begab er sich zur Frau Stamm.

Die Liebenden ahnten nicht, was in ihrem Interesse geschehen war, sondern trauerten ob der vermeintlichen Zerstörung ihres Glückes.

Herr Burghard beschied Mutter und Tochter einerseits und den jungen Berg andererseits in seine Wohnung, ohne den Grund seiner Bestellung anzugeben.

Die Bestellung des unvermutheten Zusammentreffens gelang vollkommen, die glühende Röthe auf den Wangen der Liebenden gab Zeugniß davon.

Die Versöhnung geschah nun unter der Aegide des Herrn Gevatters, denn die Schuld, daß Julian sich der Anklage Marien's gegenüber nicht kräftiger zu vertheidigen

vermochte, lastete noch immer auf ihm, und Tinchen schien nicht geneigt, sie so leichthin zu vergeben.

Der verständigen Auseinandersetzung des Herrn Gevatters wich endlich auch die leiseste Bedenklichkeit und der Bund wurde nun ernstlich geschlossen.

Der alte Herr freute sich des Glückes der jungen Leute, und Julian gab die Vorbereitungen zur Reise auf, und begann Vorbereitungen zur nahen Vermälung zu treffen.

An dem Tage der Wiedervereinigung mit Cölestine war es, wo er von Herrn Burghard zu seiner künftigen Mutter heimgekehrt, durch Agnes das Päckchen von Oswald's Mutter zugesandt erhielt, und an seine traurige Pflicht erinnert wurde.

Er nahm das Päckchen in Empfang.

Am nächsten Tage war Oswald schon der weltlichen Justiz entrückt, und auch die unglückliche Mutter lebte nicht mehr.

Julian's Anzeige kam daher eines Theils zu spät, andererseits aber früh genug, um dem kleinen Otto den Genuß eines Vermögens zu verschaffen, welches ihm gehörte, und dessen Vormund in den Stand setzte, ihm eine bessere Erziehung geben zu können.

Durch die letzte Verfügung der unglücklichen Marianne theilten sich Otto Raum und Agnes in ihre Hinterlassenschaft, die groß genug war, Beiden eine angenehme Existenz verschaffen.

Herr Peter Amsel, als er sich sämmtlicher Waffen beraubt sah, wendete, seinem Charakter treu, den Mantel nach dem Winde und begann wieder den zärtlichen Papa zu spielen.

Der Erfolg war jedoch kein günstiger, denn er gewann weder das Vertrauen noch die Zuneigung seines Stiefsohnes wieder.

Als der Tag von Julian's Verbindung näher rückte,

machte er seinen Stiefvater darauf aufmerksam und fügte die Frage hinzu: „Was er nun zu beginnen gedenke?“

Herr Amsel spielte den Erstaunten und erwiederte:

Deine Frage frappirt mich, liebes Kind, ich hoffe, daß ich weder obdachlos sein, noch Hunger leiden werde.

Sie gedenken sich also einer ernsten Beschäftigung zuzuwenden?

Ja, ich werde desgleichen etwas thun, aber ich rechne dabei auf Dich; ich bin gesonnen, mich an dem großen Kolonisations-Projekte des Hern von Ehrenberg zu betheiligen und erwarte, daß Du mir mit fünfzehn oder zwanzig tausend Gulden unter die Arme greifst —

Das werde ich bleiben lassen, Papa; wenn ich Alles, was Sie mir angethan haben, in's Auge fasse, sollte ich Ihnen ganz einfach die Thüre weisen, und Sie Ihrem Schicksale überlassen, ich habe mich jedoch eines Anderen besonnen, Sie waren der Gatte meiner Mutter, ihrem Andenken bin ich es schuldig, Sie nicht darben zu lassen, das heißt, wenn Sie Ihrer müßigen Lebensweise entsagen und sich einem soliden Geschäfte unterziehen; im Gegentheile haben Sie von mir nichts zu hoffen. Von einem Darlehen ist keine Rede, man muß seinen Feinden keine Waffen in die Hände geben, und Geld ist die beste aller Waffen, ich werde Ihnen monatlich eine Summe zukommen lassen, die ich jedoch augenblicklich einziehe, sobald ich von einem lockeren Lebenswandel Kunde erhalte. Im Uebrigen muß ich Sie ersuchen, die Schwelle meines Hauses nie zu überschreiten, denn es kann uns Allen nicht angenehm sein, den Mann zu sehen, der uns verderben wollte und auch jetzt noch verderben würde, wenn es in seiner Macht stünde.

Herr Amsel hätte vor innerer Wuth bersten mögen, sein Blick drohte den Stiefsohn zu erstechen, es erübrigte ihm jedoch nichts, da er nicht in der Lage war, den Sprö-

den oder Hochmüthigen zu spielen, als die Gnadenspende anzunehmen und sich dem Wunsche des Stiefsohnes zu fügen.

Ob er die moralische Kraft besitzen wird, sich vom Müßiggange ab- und einer nützlichen Beschäftigung zuzuwenden?

Wir zweifeln daran.

Das Leben dieser Menschengattung endet fast stets in tragischer Weise; an Arbeit ungewohnt, unfähig sich einzuschränken, greifen sie zur Befriedigung ihrer Wünsche zu unerlaubten Mitteln, sie werden Spieler, Schwindler oder Industrieritter, und bevölkern am Ende die Strafhäuser, aus denen sie nur entlassen werden, um in dieselben wieder zurück zu kehren.

Ein wenig besser als dem Kousin erging es der Kousine — Frau Balsam.

Emma, die durch den Verrath des Komplottes Julian's Glück mitgründen half, hat Hoffnung, durch Vermittlung des Herrn Burghard die Gattin eines braven Mannes zu werden, sie befindet sich seit längerer Zeit als Kammermädchen in Diensten einer Dame, die mit ihrer Aufführung sehr zufrieden ist, Hedwig hat sich bereits vermält, und die zärtliche Mutter ist gezwungen, sich der Strenge ihres Schwiegersohnes zu fügen, der sich aus Liebe zur Tochter der mühevollen Aufgabe unterzog, Mutter und Tochter in den Kreis einer thätigen bürgerlichen Existenz zu bannen.

Der Zufall kam ihm dabei trefflich zu statten.

Frau Balsam bekam plötzlich die Blattern und ist nun eben so häßlich, als sie früher schön war. Die Zeit der Eroberungen ist demnach bei ihr vorüber, da die Mutter keine Triumphe mehr feiern kann, so mißgönnt sie dieselben auch der Tochter, Frau Balsam ist jetzt eine eifrige Tugendwächterin geworden, und Hedwig, wenn sie auch Lust hätte, ihren Gatten zu betrügen, was aber nicht der Fall

ist, würde in ihrer Mutter das unübersteiglichste Hinderniß finden.

Dieß Alles verdankt die Moral den Blattern; noch einige solche Ergebnisse und man möchte wünschen, die Entdeckung Doktor Jenners hätte sich nur bei Männern erprobt, oder es sollte von Seite irgend eines philantropischen Vereines dahin gewirkt werden, daß alle leichtsinnigen Mütter ungeimpft bleiben.

Der freudige Tag, der Julian und Cölestine vereinigen sollte, rückte immer näher heran.

Die Vorbereitungen waren bereits getroffen, und die Liebenden schwammen in einem Meere von Seligkeit.

Die Bahn, welche Beide zurücklegten, bis sie in dem Glückshafen anlangten, war kurz, aber nicht gefahrlos.

Der junge Mann stand an der Grenze moralischen und physischen Unterganges und die Jungfrau wagte es vor Elend an Selbstmord zu denken, als wir sie kennen lernten.

Das Laster schlich sich verkappt in die Wohnung der Armuth ein und wir waren Zeugen eines jener Wunder, wie deren viele der Liebe gelingen, der leichtsinnige junge Mann lernte denken, fühlen und wurde ein Besserer im Kreise der Guten.

Nun folgten die Leiden, die Anfeindungen, die Kämpfe mit den Gegnern, denen der Sieg auf dem Fuße folgte, ein Sieg, den Beide einzig und allein einem wohlthuenden Wesen verdanken, dem — Engelsherz!

Cölestine und Julian fühlten nur zu sehr, wie viel sie dieser Frau schuldeten, und es drängte Beide, ihr zu Füßen zu sinken und zu danken, aber wer war sie? wie hieß sie? wo wohnte sie?

Der Gevatter wollte das Engelsherz nicht kennen und

leugnete jede Verbindung mit ihr, es blieb also den Liebenden nichts übrig, als im Geheimen nachzuforschen, und sich auf die schwachen Merkmale zu stützen, welche Cölestine noch von ihrem Abenteuer mit der Maske her, wo sie eine Nacht im Hause der Wohlthäterin zubrachte, im Gedächtnisse geblieben waren.

Das Ergebniß war kein günstiges, bis endlich ein Ungefähr ihnen zu Hülfe kam.

Es war einige Tage vor ihrer Vermälung, als Julian freudeglühend bei der Witwe erschien.

Mutter und Braut sahen ihn erwartungsvoll an und er rief:

Ich habe sie gefunden, ich weiß, wo sie ist, wo sie wohnt.

Wen meinen Sie denn?

Wen denn sonst, als das Engelsherz!

Nicht möglich! riefen Mutter und Tochter zugleich.

Hören Sie mich an. Ich hatte Einkäufe zu besorgen und ging über den Kohlmarkt, als ich plötzlich Herrn Burghard vor mir hertrippeln und in die Wallnerstraße einbiegen sah.

Er trug Schriften unter'm Arme, als ob es Akten wären, und ich dachte mir:

Wohin mag der Herr Gevatter nur gehen, er ist ja nirgends angestellt?

Ich schlich ihm nach, er schlüpfte in ein Herrschaftshaus, wo — wie ich auf meine Erkundigung erfuhr — Niemand sonst wohnt, als die Gräfin Alwine von Buchthal.

Sie meinen also —

Daß die Gräfin das Engelsherz ist!

Ihre Behauptung ist kühn —

Aber nicht ungegründet. Ich erfuhr, daß die Gräfin sehr reich und im Hause außerordentlich sparsam sei, die

Dienerschaft weiß von ihrer Wirthschaftlichkeit nicht genug zu erzählen —

Wie bringen Sie dieß mit ihrer enormen Wohlthätigkeit nach außen in Einklang?

Ei, recht gut, denke ich. Eben diese Strenge zeugt von einer außergewöhnlichen Anschauungsweise dieser Dame. Herr Burghard, der uns gegenüber den Sonderling spielt, geht nicht vergebens wöchentlich mit Schriften und Papieren zur Gräfin, wo er oft stundenlang bei ihr bleibt; ja man will ihn sogar öfter in ihrem Wagen vorfahren gesehen haben, kurz und gut, Alles in Allem zusammengefaßt, wird mir meine Behauptung immer mehr zur Gewißheit, und ich habe bereits meinen Plan gefaßt.

So?

Lassen Sie hören!

Wir kleiden uns morgen festlich an und begeben uns zu ihr, um ihr unseren Dank abzustatten.

Und wenn sie das Engelsherz nicht ist?

Was liegt daran? Ist sie es, so haben wir unsere Schuldigkeit gethan, ist sie es nicht, dann bitten wir sie um Vergebung, daß wir sie belästigt haben.

Ihr Gedanke, lieber Julian, gefällt mir, ich will Ihnen dabei zu Hülfe kommen.

Womit, liebes Tinchen?

Ich entsinne mich noch vollkommen der Szene, als ich in der Nacht im geschlossenen Wagen aus der Krugerstraße in das Hotel unserer Wohlthäterin geführt wurde. Ich erinnere mich, daß der Wagen nicht um viele Ecke bog; wenn daher Ihre Vermuthung richtig ist, daß das Engelsherz in der Wallnerstraße wohne, dann haben wir in jener Nacht den Weg durch die Kärntnerstraße und über den Graben genommen. Dasselbe wollen wir auch morgen thun, wir miethen einen geschlossenen Wagen, ich drücke meine Augen

u, versetze mich in Gedanken in meine damalige Situation und merke auf, ob wir beiläufig die Richtung nehmen, wie in jener Nacht, wenn dieß der Fall sein wird, dann können Sie Ihre Vermuthung beinahe als Gewißheit annehmen.

Cölestinen's Vorschlag wurde mit Beifall begrüßt, und mit jenem ihres Bräutigams angenommen.

Am andern Tage um die eilfte Vormittagsstunde saß das Kleeblatt in einem geschlossenen Fiaker, man fuhr nach der Stadt, als man an der Krugerstraße vorüber kam, schloß die Jungfrau die Augen und als man beim Hotel der Gräfin von Buchthal anlangte und ausstieg, sagte sie lächelnd:

Mein Gedächtniß trügt mich nicht, wir sind am Ziele, wenn wir in der Einfahrt anlangen, muß sich die Treppe rechts befinden.

Das traf auch wirklich zu, und alle Drei waren von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie sich im Hause ihrer Wohlthäterin befinden.

Das Kleeblatt hatte den ersten Stock erreicht, ohne Jemanden zu bemerken, in dem ganzen Hause herrschte die gewöhnliche Stille, endlich kam ein Diener daher und Julian, welcher den Sprecher machte, wünschte der Frau Gräfin Alwine von Buchthal sich vorstellen zu dürfen.

Der Diener leitete unsere Bekannten in ein Vorzimmer und gleich darauf kam Madame Wall, die Kammerfrau, und erkundigte sich nach ihren Namen.

Ich bitte, der Frau Gräfin zu melden, antwortete der Sprecher, daß Frau Eva Stamm sammt Tochter und Sohn ihre Aufwartung zu machen wünschen.

Die Kammerfrau hatte sich kaum entfernt, als sie auch gleich wieder erschien, und unsere Bekannten bei der Dame einführte.

Der Empfang ging in demselben Gemache vor sich,

wo wir die Gräfin schon einmal die Monatrechnungen ihres Haushofmeisters Weber revidiren und einen Bericht des Herrn Burghard entgegen nehmen sahen.

Die Dame erwartete die Eingetretenen mit jener kalten Ruhe, mit der man gewöhnlich Leute empfängt, die Einem völlig unbekannt sind.

Mutter und Tochter eilten auf sie zu, und in der Ungeduld ihrer Seele faßte jede von ihnen eine ihrer Hände und drückte sie an ihre Lippen.

Die Gräfin zog sie kalt zurück und fragte befremdet:

Was wünschen Sie, meine Lieben?

Gnädige Frau Gräfin, sagte Cölestine mit dem Tone der innigsten Dankbarkeit, wir kommen, um vor Ihnen niederzuknien, und Ihnen, unserer Wohlthäterin, zu danken, wie einem Schutzengel —

Die Dame schüttelte befremdet den Kopf und erwiederte:

Sie wollen mir danken, meine Liebe, wofür denn? Ich kenne Sie nicht!

Gnädige Gräfin, nahm die Witwe das Wort, ich bin jene Arme, welche durch Ihre Güte dem bittersten Elende entrissen wurde, deren Kind Sie geschützt haben vor Verderben —

Ich begreife Sie nicht, liebe Frau, Sie verkennen mich, Sie scheinen irre gegangen zu sein.

Gnädige Gräfin, ergriff jetzt der junge Berg die Rede, wir alle fühlen uns einer Dame auf's Höchste verpflichtet, welche unter dem Namen „das Engelsherz“ die Monarchie von sich sprechen macht, ob der Freigebigkeit, mit der sie das Unglück unterstützt, in den Kreisen der Armuth wirkt, Thränen trocknet und Elend mildert. Wir erscheinen vor Ihnen, weil wir aus untrüglichen Anzeichen schließen, daß Sie, gnädige Frau Gräfin jenes Engelsherz sind —

Die Dame trat wie abwehrend zwei Schritte zurück und sagte:

Ah! jetzt begreife ich Sie, Sie sehen in mir Ihre Wohlthäterin, und kamen, mir zu danken —

So ist es, gnädige Frau, fuhr Julian fort, ich feiere übermorgen meine Vermälung mit Cölestine, der Tochter dieser würdigen Frau, diese Verbindung ist Ihr Werk —

Mein Werk? Was berechtigt Sie zu dem Schlusse, daß ich jene Dame bin, die unter dem Namen das Engelsherz sich bemerkbar macht —

Gnädige Gräfin, wir wissen es, untrügliche Ze chen, Gefühle —

Halten Sie ein, mein Herr, ich bin nicht gesonnen, Huldigungen, die mir nicht gebühren, entgegen zu nehmen.

Und wer verdiente sie mehr, wie Sie, gnädige Frau?

Noch einmal, wer sagt Ihnen denn, ich sei das Engelsherz? Fürchten Sie nicht, sich vergebens zu bemühen? —

Oh, wir fühlen es zu deutlich, wir stehen vor dem Engel, vor unserer Wohlthäterin! rief Cölestine begeistert.

Die Gräfin blickte das Mädchen mit Wohlgefallen an und sagte mit gewinnender Freundlichkeit:

Hören Sie mich an, liebes Kind. Entweder bin ich das Engelsherz oder ich bin es nicht, im letzteren Falle kann ich keinen Dank annehmen, weil er mir nicht zukommt und im ersteren müßte ich eben so handeln, weil ich Ihretwegen ein Inkognito nicht fallen lassen würde, welches ich durch viele Jahre bereits beobachte und zu beobachten meine Gründe haben muß, vorausgesetzt, daß ich das Engelsherz wäre. Sie sehen also, daß ich Ihren Dank in jedem Falle zurückweisen muß.

Wir sollen uns also eines Glückes freuen, ohne der Pflicht der Dankbarkeit genügt zu haben?

Ich will Ihnen Allen aus der Verlegenheit helfen, antwortete die Gräfin lächelnd, Sie fühlen sich dem Engelsherz verpflichtet; wünschte das Engelsherz Ihren Dank zu ernten, so würde es sich Ihnen wahrscheinlich persönlich nähern, da dieses aber nicht der Fall ist, so danken Sie ihm damit, daß Sie das Ihnen beschiedene Glück mit Maß und Ziel genießen, daß Sie für Ihre Wohlthäterin beten, ihrem Beispiele folgen und die Pflicht der Nächstenliebe nicht nur in Worten, sondern auch in guten Werken üben. Ich beurtheile die Menschen nach ihren Handlungen, und glaube daher das Engelsherz richtig zu kennen, wenn ich behaupte, daß es sich sehr freuen wird, Ihnen geholfen zu haben, wenn es hören wird, daß Sie an anderen Unglücklichen, Irrenden und Strauchelnden eben so handeln, wie an Ihnen gehandelt wurde. Leben Sie zufrieden und glücklich.

Die Frauen sanken vor der Dame nieder, diese hob sie rasch auf, umarmte sie, und sagte dann mit weicher Stimme, welche ein tiefes Ergriffensein verrieth:

Gehen Sie mit Gott, ich bitte, gehen Sie!

Die Gräfin zog sich rasch in ein anderes Gemach zurück und die Anderen mußten sich entfernen, ohne daß sie mit Gewißheit behaupten konnten, die Gräfin Alwine von Buchthal sei das — Engelsherz!

* * *

Und wer ist denn in Wirklichkeit das Engelsherz? werden unsere liebenswürdigen Leserinnen fragen.

Wir bitten Sie, uns die Beantwortung dieser Frage zu erlassen.

Was liegt auch daran, ob es diese oder jene Dame ist? Begnügen wir uns mit der Gewißheit, daß ein solcher Engel in Wirklichkeit in unserer Mitte lebt, und kümmern wir uns weder um seinen Rang, noch um seinen Stand.

Der Himmel hat diesen Engel gesegnet — seine unerschöpfliche Wohlthätigkeit bezeugt es — er vergräbt aber seinen Ueberfluß nicht hinter Schloß und Riegel, sondern schwebt wie ein Seraph durch die Hütten der Armuth und trocknet Thränen, die über hungerbleiche Wangen rieseln und spendet Wärme denen, deren Glieder arbeitsunfähig vor Frost beinahe erstarrt sind.

Wenn jene überirdischen Wesen, die Gottes Thron umschweben und in seiner Glorie schwelgen, wenn jene ewigen Wesen Herzen hätten, dann könnten sie auch nicht anders fühlen, wie unser — **Engelsherz.**

Ende.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] 1910. A. J. Wel[illegible]

75,- (4 Teile in 1)

